

waldviertel
trilogie

kriminalsatiren

von

felix tannenberg

erster satz:

**herz-
zerr-
eis-
sungen**

Danksagung

Mein Dank gilt all meinen wenigen Verwandten und den paar Freunden, die von meinem Schreiben Kenntnis hatten und die mir bei meiner Arbeit – und sei es nur mit Durchhalte-Ermunterungen – beigestanden sind. Zitiert wurde nichts wörtlich außer aus eigenen Werken. Als inhaltliche Quellen meiner Recherchen für gewisse Zusammenhänge wurden

Alice Miller „Am Anfang war Erziehung“ – Suhrkamp-Taschenbuch 1983

und

„Die alte Heimat“ – Berlin 1942/Nachdruck Horn 1981

herangezogen.

Felix Tannenberg

Herausgegeben im Eigenverlag:

2007 – irgendwo im Waldviertel

Vorwort

Das vorliegende Buch ist aus der Liebe zu einer der geheimnisvollsten Gegenden Österreichs entstanden. Einer Gegend in ihrer Unverwechselbarkeit – trotz ihrer, durch die Geschichte bedingten ökonomischen Armut – voll von sichtbaren (*und nochmehr unsichtbaren*) Reichtümern. Unvergleichbar mit anderen – durchaus ähnlichen – Landschaften durch Wesensart seiner Klimata und vor allem seiner Bewohner.

Viele der Geschehnisse haben tatsächlich stattgefunden und ihre bleibenden Spuren in den subjektiven Erlebniswelten des Verfassers hinterlassen. Fast alle in diesem Roman vorkommenden Charaktere haben in gewisser Weise ihre reale Entsprechung in der Wirklichkeit des Alltages. Keiner der Protagonisten ist absolut frei erfunden, aber auch keiner hat je in dieser Reinform existiert. Die Personen und deren Handlungsweisen wurden nicht ganz zufällig gemischt und neu verteilt (*wie das halt auch Gaukler machen, die ja eine ähnliche Aufgabe wie Autoren haben: Nämlich zu unterhalten und zu fesseln!*).

Sehr viele von ihnen sind längst verstorben – abgekommen wie die Dörfer, in denen sie gewohnt haben. *Abgekommen*, wie es bei den 48 weitgehend von der Landkarte gelöschten Dörfern relativ euphemistisch heißt.

Die vor dem Zweiten Weltkrieg für die Errichtung von Europas größtem Truppenübungsplatz in Kauf genommene Zwangs-**A**siedelung durch die „Deutsche **A**nsiedlungs-Gesellschaft Berlin“ im Interesse des Militärs hat viele Aussiedler aufgrund von Entwurzelungs-Traumen in den Tod getrieben, viele an den Rand des Ruins gebracht und nur sehr wenige hatten davon einen Vorteil, da nur teilweise entschädigt, hingegen größtenteils enteignet wurde. Entschädigt wurden bis auf den heutigen Tag diejenigen, welche die höchsten Verluste zu beklagen hatten, am allerwenigsten! Dieses Schicksal hat insgesamt 1.100 Familien – ca. 8.000 Menschen – betroffen; und das wurde ihnen vom Führer des *geliebten Heimatlandes* und nicht vom *bösen Volksfeind* angetan!

Diese Gegebenheiten sollen nur im fernen Hintergrund stehen – quasi eine ahnbare Kulisse hinter den Nebelschleiern der ungeliebten Vergangenheit – und nicht Thema des Romanes sein, wenn auch diese vergangenen Wurzeln zu manchen gegenwärtigen Auswüchsen der Geschichte führen. In diesem Sinne sollte das Buch in seiner Seltsamkeit denjenigen kulinarisches Vergnügen bereiten, die eine Freude an der Vielfalt der Sprache haben.

Noch ein paar technische Details

Die Sprache, in der ich mich entschlossen habe zu schreiben, entspricht in keiner Weise der *Neuen Deutschen Rechtschreibung*, denn die erscheint mir in ihrer geplanten Vereinfachung verunglückt, wenig logisch konsequent und vor allem zerstört sie in vieler Hinsicht die Vielfalt unserer Ausdrucksmöglichkeiten. Auch ist eine Unzahl von Worten in ihrer Herkunft nicht mehr ableitbar, sodaß damit Schätze unwiederbringlich verlorengehen.

Der alten Rechtschreibung fühle ich mich zwar prinzipiell verbunden, weil ich das *scharfe ß* so liebe, das ich in der Schule oft vernachlässigt habe; darum möchte ich es in Zukunft höher achten. Aber da ich Legastheniker war und nie so richtig gut – eher eine Niete – in der Schule, möge man mir die *Fehler* nachsehen (*vor allem, was die Beistrich-Setzung betrifft*).

Für den *Sprach-theoretisch* gebildeten sei somit angemerkt, daß gewisse seltsame Neologismen durchaus gewollt sind, Worte wie *verlohren* (es spricht sich halt so lang!) aber meiner Legasthenie entspringen und somit schlichtweg falsch geschrieben sind. Die Beistriche werden heute sowieso von allen mißachtet, da werden sie sich nicht besonders kränken, wenn ich sie zwar liebe, aber oft unrichtig einsetze (*statistisch gesehen, werden sie ausreichend Verwendung finden!*). Und mein ganz besonderer Liebling – der Dialekt – wird in seiner durchaus schwierigen Schreibweise (*und sicher auch schwerverdaulichen Lesbarkeit*) breiten Raum finden!

Neologismen; warum eigentlich nicht, wenn sie bereichern?

Dem Diktat eines Lektors war ich nicht bereit mich zu beugen (*und hätte auch nicht die Mittel und die Bereitschaft, einen solchen zu finanzieren*).

kopfstück

1 Da lag wiedereinmal so eine von diesen üblichen Anzeigen auf seinem Schreibtisch. „Ich hab den Adensamer immer beobachten können, wie er unanständig im Garten sein Wasser gelassen hat. Aber seit drei Tagen tut er das nicht mehr! Do wird wos g’scheg’n sei!“

Schluß aus; keine Unterschrift. Auf die Rückseite eines fettfleckigen Kalenderzettels vom Vorjahr in nicht ganz richtiger Orthographie ungenau hingekritzelt war das. Das war am 23.5.2006; das weiß Quastorf noch ganz genau, denn eigentlich wollte er auf irgendein Seminar fahren (*„Ausländer – die natürlichen Feinde der Staatsorgane“ – oder so irgendwas*).

Normalerweise ginge kein professioneller Polizeibeamter einem derartigen Mist auf den Grund. Aber Joseph Quastorf ist ein begeisterter Spürhund und außerdem war das Recherchieren immer noch besser als den alten Aktenkram aufzuarbeiten (*was er immer gern vermeidet*). Mußte er sich halt mit dieser Belanglosigkeit beschäftigen, da sich ja hierzulande nur wenig ereignete. In den alten Fiat-UNO gestiegen und hin zum Adensamer (*vulgo Glashüttner*). „Hoßßen duat’a Adensamer ober sei duat’a da Gloschittna!“ sagten sie hier. Ein Brauch der eigentlich eher in den westlicher gelegenen Landesteilen üblich war, aber der ehemals bayerische Einfluß hatte sich auch hier noch einigermaßen erhalten; wenn auch üblicherweise nur bei ausgefallenen Gebäuden. Denn markante Großbesitztümer hat es hier nie gegeben – von *Erbhöfen* ganz zu schweigen.

Also hin zum Hof des Adensamer. Hof wäre vielleicht auch etwas übertrieben; eigentlich ein sogenanntes *Ausnahm’hütt’l*. Warum das Glashütten hieß, wußte hier keiner, weil die alte Glashütte schon seit sicher 80 Jahren bis auf die Grundmauern abgebrannt war durch eine Unachtsamkeit eines trunkenen Sandknechtes und mehr als 100 Meter entfernt nahe der aufgelassenen Sandgrube positioniert gewesen war (*und selbst das wußten nur wenige der an lokaler Geschichte Interessierten*). Ab und zu holen sich dort heute noch die nicht so betuchten Häuselbauer der näheren Umgebung den einen oder anderen Anhänger minderwertigen Sandes zum Zementmischen und einige unbedarfte Jugendliche spielten hier gerne Räuber und Gendarm, wenn man den Gerüchten trauen durfte.

2 Man kommt herein in die bescheidene Bude und hat noch keine Vorstellung, was sich tatsächlich ereignen könnte. Tief im Inneren wohnt eine durchaus berechnete Sorge, wie es sich weiterentwickeln sollte. Dann ergibt sich Entspannung, da nur relativ wenig Blut an der Türklinke klebt; viel weniger, als ein ehrliches Herz an selbige zu spritzen imstande sein könnte als Folge harter Verletzung. Unwesentlich; viel bedeutender wäre es zu erkennen, ob man unbeschadet aus der Unannehmlichkeit herausgelangt, denn niemand hat dann die Macht, den erlebenden Betrachter zu erretten. Der hat es schon schwer genug mit sich selber. Und weiß eins und zwei, daß er allein ist und er nimmer in das Vorherige Zugang findet. War es gestern oder doch schon vor Jahren, daß es an ihm warm heruntergeronnen ist, wie er sich die Handgelenke verletzt hat? Aber der Geruch des Blutes ist damals wie heute von einem seltsamen Grün (*und das kann kein Nicht-Synästhetiker nachvollziehen; grün wie Gras*). Durchfasse ich die notwendige Abartigkeit, deren Aufdeckung mir Genugtuung verschafft? Herr Quastorf geht stets konsequent an die Dinge heran, nicht ohne sie vorher als unbedeutend zu entwerten (*was er eigentlich nicht nötig hätte aber doch wiederholt praktiziert, wenn es ihm nicht besonders gut geht*). Ein unangenehmer Zeitgenosse und doch könnte man ihn lieben, da er in seinem Wollen unbedingt ist. Er darf das, weil er aus sich selbst ist und hat nur das Hindernis, daß er sich selber nicht so richtig mag. Zersplissen erfindet er sich zuunrecht und kann nur hineinteufeln in was sich ergeben wird in den nächsten Augenblicken; das hat ihn schon viel erkennen lassen, aber auch oftmals in unerträgliche Sackgassen entführt. Und ein möglicherweise unergiebiges Tun wird ihn umgeben in der nächsten – der undurchschaubaren – Zeit!

Liebe hatte er **schon** gehabt (*aber weil er davon zuwenig weiß, möglicherweise auch keinen Zugang zu dieser, da er Anstrengungen als mißliebig verachtet*). Doch er muß handeln, was ihm eigentlich garnicht liegt. Da ist nun diese Umgebung, die ihm so wenig entspricht, weil sie ihm fremd ist wie alle Tatorte, die er – da er sich nun einmal zu diesem Beruf entschlossen hat – nahezu haßt; weil er sie als Vorwurf an seinen möglicherweise falsch gewählten Beruf erachtet. Mit Psychologie hätte er sich eher anfreunden können oder mit Architektur, aber da gab es halt seinen Wahnlonkel, der – nachdem ihm der eigene Vater bedauerlicherweise abhandengekommen war – ihm doch eine wegweisende Perspektive gegeben hat, da der Kiberer war wie jetzt er nach dessen Ebenbild. Seinen richtigen Vater hat er nie kennengelernt (*angeblich ostpreussischer Flüchtling von der Memel oder dem vorgelagerten Kurischen Haff*). Der hat seine Mutter eiskalt sitzengelassen nach dem Krieg mit ihm in ihrem ständig wachsenden Bauch.

Und den Ziehvater kann man leider auch vergessen: An sich ein grundredlicher Kommunist; Werkmeister bei der Wiener Tramway (*so hat die Wiener Straßenbahn als Homage an die Amis, die damals nach dem Krieg der Stadt Wien ein paar ausrangierte Triebwägen geschenkt haben – sogenannte Amis – geheißen*). Dem ist der Stalin halt leider etwas wichtiger gewesen als die eigene Familie! Quastorf schätzt es heute noch, wenn ihn einer *Sozi* schimpft, denn links absolut gerne; aber bitte eher Victor Adler oder Oswald Tandler und nicht Lenin! Seiner Mutter ist es wenigstens gelungen, das *ph* beim kleinen Joseph dem Vater abzutrutzen (*nicht nach dem stählernen Dschugaschwili, sondern mehr nach dem alten Kaiser – auch keine rechte Freude für einen gestandenen Sozi!*).

Wenn man sich nur umsieht, wird das bedauernswerte Auge gequält von dem lieblosen Ambiente. Da steht die mit schützenem Barchent abgedeckte Sitzgarnitur – die sicher nur zu Festtagen benützt wurde – neben der Vitrine, in der traditionelle Automodelle und seltene Steininformationen aus Fuglau (*eisenhaltiger Bergkristall; sogenannter Rauchquarz*) und Maissau (*faszinierend violette Amethyst-Drusen*) einander den Rang streitig machen. An der Wand billige Drucke von spärlich bekleideten Muskel-Männern mit aufdringlichem Geschlecht und überall Nippes aus den billigen Souvenirläden diverser Länder. Wer will denn so leben? Da schlägt jetzt Quastorfs ästhetische Vorstellung durch und es schüttelt ihn heftig.

Herr Quastorf betätigt das ihm eigentlich aus prinzipiellen Gründen verhaßte Handy, um die Spurensicherung zu ordern. Normalerweise benötigt er sie nicht und vermeidet jedweden Kontakt mit diesen primitiven Bluthunden, die ohnehin meist viel weniger aufdecken als er mit seinem Riecher (*zumeist vernichten sie wichtiges Beweismaterial durch unachtsame Verhaltensweise und unprofessionellen Aktionismus*). Auf dem absolut kitschigen Nierentischchen mit den dazu schon garnicht passenden Küchensesseln in SW-Styling glimmt noch im Aschenbecher ein Zigarillo der Marke *Krummer Hund* (*das sind die, die jeweils zu dritt in noch feuchtem Zustand von emsigen Tabakarbeiterinnen in einander verschraubt werden und sich beim Rauchen böartig in die Zunge hineinbrennen wie die strohdurchbalmten Virginias und ähnliches Unkraut*). Also doch vermutlich Mord, wenn er auch das Wort verachtet, denn es schreibt dem Tod nur einen falschen Endkonsonanten an (*und im Falle von Mord muß er sich damit leider intensiver beschäftigen!*).

Was lieber säße er unter den von ihm perfekt baumchirurgisch zugeschnittenen Gewächsen in seinem eigenen weitläufigen Garten in Rappoltsgschwendt, betrachtete den nächtlichen Himmel mittels Teleskop

und briete sich Karpfen am Grill – eventuell sogar mit Freunden. Wenig weiß er davon, wie es ihn ins Waldviertel verschlagen konnte, da das bekanntlich eine Gegend ist, in die man schon seit jeher nur Revolutzer, Minderbegabte, Insubordinante, Mißliebige und Renitente abgeschoben hat.

Daraus hat sich eine eigene Parallel-Kultur zu der der indigenen Bevölkerung ausgeformt; eine der Duckmauser, der teils paranoiden Weltverbesserer, der Obstinate und der durchaus liebenswerten Narren. Aber zu all denen fühlt er sich auch nicht sonderlich hingezogen, obwohl er selbst ein *Zuagroaster* ist; Wien und so (*war aber eigentlich auch nicht seine Heimat; was ist schon Heimat? „Wherever i rest my head, there is my home“ heißt es in irgendeinem eher oberflächlichen Song vom Leonard Cohen, der zu seiner Zeit sicher literarisch vollkommen überbewertet wurde und heute erst recht wird; oder war es John Denver?*) und nun Kriminalabteilung Zwettl – beim Mord.

Eine Schnapsidee, in dieser Einschicht, wo es fader als fad ist, noch eine eigene Dienststelle aufrechtzuerhalten (*eigentlich eine staatliche Geldverschwendung; aber er ist froh, daß die im Ministerium vergessen haben, das schon zu Kaisers Zeiten installierte und von den Nazis reorganisierte Dezernat aus Kostengründen wegzurationalisieren, wie es heute generell üblich ist*). So hat er es nicht so weit ins nahegelegene Rappoltsgschwendt, wo er ungemein gerne wohnt in der selbstgewählten Einschicht.

Abermals zückt er das verhaßte Handy „Ja hier Quastorf; es gibt vorläufig keine Leiche nur Spuren eines Tatvorganges – man wird sehen. Vielleicht war es nur eine illegale Schlachtung. Sie wissen doch, Kollege Hanfthaler, daß in dieser Gegend jeder jeden gerne anzeigt, wenn er schon keinen Grund zum Prozessieren hat. Darum gibt’s ja bei uns auch so viele unnötige Juristen. Seit dem Anschluß (*damit meint er die von ihm äußerst ungeliebte Eingliederung in die EU*) ist das ja alles noch viel ärger geworden, da es jetzt viel mehr Instanzen, Vorschriften, Erlässe und Verordnungen gibt, die jeder jeden Tag ständig brechen muß, wenn er noch halbwegs handlungsfähig bleiben will. Ich verlasse auf jeden Fall den Schauplatz!“.

Im Hinaustreten aus der Örtlichkeit sieht er aus dem Augenwinkel (*und das war wirklich nur eine unbedeutende Beiläufigkeit; eher noch eine Ahnung*) einen Schatten über seine seit Jahren von einem Streifschuß schmerzende rechte Schulter huschen.

Jeder Täter kehrt bekanntlich an den Tatort zurück, aber Quastorf fürchtet nichts, da er schon vor langer Zeit mit dem Leben abgeschlossen

hat. Angst kennt er nicht, denn diese Dame scheut ihn schon seit ewig, da er nur mehr die Gewahrheit zu seinem Korrektiv erkoren hat. Fürchten muß er nur mehr sein eigenes Handeln, denn er ist sich selbst nicht sehr grün. Seit ihn die Jenseitigen des öfteren vergessen haben (*mehrere Totalschäden mit seinen Autos – er ist leider ein eher unkonzentrierter Lenker aufgrund seines angeborenen ADHS-Syndroms – hat er unverletzt überlebt und eine massive Hirnblutung bei einem jugendlich unbedachten Köpfler in allzuseichtes Wasser folgenlos übertaucht*), ist er in gewisser Weise unverletzbar. Zynismus ist das Seine nicht, denn er will die Welt unmittelbar wahrnehmen und nur ja nicht verbessern, denn sämtliche ‚Verbesserungen‘ durch selbsternannte Gurus haben alles immer nur schlechter werden lassen.

Darum besitzt er zwar eine Faustfeuerwaffe (*eine Glock 19 C, die er von der Dienststelle vorschriftsgemäß erhalten hat, aber die liegt irgendwo hinten im Schubkastel im Vorzimmer; er sollte sie einmal suchen und putzen*). Diese Schuhspur im Blumenbeet wirkt nun allerdings auffällig (*ca. 42-er Wanderschube; wahrscheinlich Meindl. Oder Springer-Stiefel, denn die Hersteller beziehen ihre Sohlen von der selben Firma aus Hiroshima*).

3 Wieso er jetzt an die Wand gelehnt mit kaltem Arsch und klebrigem Kopf im Blumenbeet sitzt und es plötzlich schon später Nachmittag ist, ist ihm zunächst nicht ganz klar geworden. Die Bluthunde dürften was Wichtigeres zu tun gehabt haben, daß die noch immer nicht da sind. Sein Handy ist weg wie auch die Fußspur. Ersteres ist ihm egal; zweiteres wäre eigentlich peinlich. Das Polizeisiegel an der Eingangstüre ist zerrissen und der Aschenbecher fehlt samt dem *Krummen Hund*. Das würde jeden anderen Ermittler in blankes Entsetzen treiben; nicht so Quastorf. Denn erstens konsumieren nur sehr wenige Menschen diese ekelerregende Rauchware und zweitens sagt die Art der Spurenverwischung mehr über den Täter aus als die oftmals unbedeutenden Spuren selber. Zwar schätzen es die psychologisch meistens eher unterbelichteten Bürokraten der Jurisprudenz nur wenig, wenn man keine von Blut tropfenden Messer oder rauchenden Pistolen vorweisen kann, aber die haben auch bekanntlich kaum Phantasie und zuwenig kriminelle Energie, als daß sie sich empathisch in die Person des Täters hineinversetzen könnten. Das hinwieder ist **seine** – Quastorfs – ureigenste Domäne. Und so nebenbei findet er noch einen gleichen Stumpen im Aschenladel des Küchen-Ofens.

Ein Schluck aus dem immer gegenwärtigen Flachmann und einige tiefe Züge an der A3 lindern den nun langsam aufkommenden heftiger werdenden Kopfschmerz und die beginnende Übelkeit, die sicher von der an sich unbedeutenden Kopfverletzung und der dadurch bestimmt wieder stattgehabten Gehirnerschütterung resultiert.

„Bin neugierig, ob die Flachwixer das lange mittelblonde Haar auf der leicht eingedrückten Couch finden werden“ sagt er vor sich hin; Selbstgespräche, wie sie in Einsamkeit Lebende gerne praktizieren. Das ist auch so eine ungeliebte Eigenschaft von ihm, daß er seine Kompetenz die Fachleute erst spüren läßt, wenn die Fehler machen – und zwar mit wenigen geschliffenen Worten, die sich wie Skalpell-Klingen nahezu schmerzlos in den Selbstwert der Hinterfragten hineinbohren und oft erst Stunden später ihre Wirkung entfalten.

Vor dem Stall, der sich jenseits des kleinen gepflasterten Hofgeviertes befindet, steht ein primitiv zusammengezimmertes Schlachtgerüst, wie es landesüblich ist. Davor eine rosa Spur, wie wenn wer in unverhoffter Eile zu wenig Wasser verwendet hätte. Das Moos und die Algen auf den unebenen Pflastersteinen, die Richtung Jauchengrube führen, wirken irgendwie verletzt. Nicht sehr augenfällig für oberflächliche Betrachter und doch erahnbar für das scharfe Auge des durch Erfahrung Geschulten. Auch ist der Schlachtbottich nicht – wie bei Hausschlachtungen üblich – zum Trocknen an die südliche Hauswand gelehnt, sondern gänzlich trocken im Stadel plaziert und mit verstaubten Spinnweben überzogen. In der rostigen Kühltruhe, die in der Speisekammer steht, finden sich nur *PermaFrost-Menues*, Backofen-Pommes, einige vertrocknete Pizzas und eine C 92 Mauser /7,63-er-Parabellum aus dem Produktionsjahr 1934 (*das ist die mit dem leicht konischen Lauf, dem etwas bizarren klobigen Magazin vor dem Griff und dem seltsamen birnenförmigen Knauf aus Eschenholz*).

Das ist nun nichts Besonderes in diesen bis 800 n. Ch. von Slawen bewohnten Gegenden, die sich erst seit 1938 als ‚deutsch‘ definieren. Die Waffe wurde sicher vor 60 Jahren das letzte Mal benutzt, um einem besoffenen Russischen Vergewaltiger das Licht auszublasen (*eine Patrone fehlt und die anderen fünf sind angerostet!*). Für Quastorf ist eigentlich meistens das Umfeld und der Lebensweg des Opfers wesentlich interessanter als der Täter selbst. Der Täter wird ja vom Opfer oftmals erst erschaffen. Es könnte ja keine Täterschaft geben, wenn da kein Opfer sich oft mühevoll seinen Täter sucht, ihn aufbaut oder den Kontakt zu ihm anbahnen würde.

Der Hausbesitzer wird noch vermißt. Ein früh-pensionierter Eisenbahner, 55 Jahre, keine Auffälligkeiten sind amtsbekannt, keine besonderen Abnormitäten (*wenn man von der Abscheu gegenüber jeder Form von Wasser – innerlich wie äußerlich – gnädig absieht*), keine Vorlieben, keine Vorstrafen. Das überrascht den Uninformierten möglicherweise, daß es im Waldviertel Eisenbahner gibt, wo doch nur in Zwettl und Siegmundsherberg Bahnhöfe sind.

Er hat, wie kulturell üblich, eine kleine Landwirtschaft zueigen mit einer Kuh, fünf Schweinen, 25 Sulmtaler Leghendeln und einem Hund. Das hat ihm der Hanfthaler schon berichten können (*wo ist der eigentlich? – der Hund; nicht der Hanfthaler!*).

Noch bevor die Truppe kommt, bahnt Quastorf sich den Weg nun zur Jauchengrube. Trotz der wenigen Tiere ist die zwar randvoll, weil man hierzulande Entsorgung klein schreibt, aber gerade deshalb von einer dicken geruchlosen Morastschicht bedeckt, auf der man gehen zu können vermeint. Bis auf eine zirka 160 mal 10 cm ausgedehnte Feuchtstelle. Normalerweise gibt eine derartige Anlage keinen Geruch mehr ab; aber in concreto ist da doch der zarte Geruch von Adel in der Luft, da die Deckschicht sichtbar verletzt ist. Niemand wirft freilich ein geschlachtetes Schwein in die Jauchengrube.

Adel ist so ein Wort, von dem man nicht so recht weiß, wo es herkommt. Eine Erklärung wäre, daß dieses Material natürlich den Boden meliorisiert (*gleichsam adelt*); eine andere sagt, daß in den Bauernkriegen der feindliche Adel mit der Tier-Scheiße gleichgesetzt wurde.

Da sollen sich die Bluthunde ihre sterilen Kampfanzüge besudeln; das ist nicht Meines! Ansich stört ihn der Jauchengeruch nicht (*fast schätzt er ihn als landestypisches Aroma, dessen wesentlicher Inhaltsstoff Sterkobilin – ein Merkaptopurin – von raffinierten Parfum-Designern den edelsten Kult-Düften zugemischt wird, um das gewisse Etwas zu schaffen*).

Quastorf ist seltsam; es ekelt ihn vor nahezu nichts außer vor Nylonstrümpfen! Nach dem Krieg war er begeistert von der Lebensart und dem Luxus der Amis; er liebte die LM-Kaugummis, die *Bazookas* mit den lustigen beigepackten Comics der Abenteuer des *Bazooka-Jim* (*Bazookas waren eigentlich frühe Boden-Boden-Raketen, ähnlich den Deutschen Panzerfäusten*), die *Lucky Strikes*, den Elvis und den Geruch von Coca-Cola (*geschmeckt hat ihm dieses kotfarbige Gesöff allerdings nie – dessen Geschmack war eher von der Qualität*

*„eingeschlafener Füße“ – denn er war mehr der Frucade- und Bluna-Typ; aber man mußte halt dazugehören). Von der Weltverbesserung der 68-er-Jahre hat er sich auch bald ausgeklinkt, da er auf Joints immer husten mußte und danach stets ein paar Vierteln Veltliner gebraucht hat, um das neu inkulturierte Gift aus seinem damals noch vom Reckturnen, Fechten und Turmspringen im Arbeiter-Sportverein gestählten Körper zu entfernen. LSD hat er niemals benötigt, da ihm seine körpereigenen Hormone zu seinem Leidwesen ohnehin allzuoft die absolute Ausuferung beschert haben (*Dopamin ist bekanntlich ein Hund*).*

Aber besonders Nylons hat er immer verabscheut, trotzdem sie doch zumeist Interessantes verborgen haben; aber richtggehend gegraust hat ihm davor, wenn er mit den vom Nägelbeißen ausgefransten Fingernägeln nur in deren Nähe gekommen ist. Heute ist er darüber hinweg; man muß nicht gleich behaupten, das hätte etwas mit Weisheit zu tun – das wäre zu großspurig! Meingott die Weisheit; das ist auch so eine Prüfung, die man nur mit Noblesse übersteht, wenn man sich nicht näher auf sie einläßt.

Die Scheinwerfer der bulligen Puch-G-Geländefahrzeuge bohren sich in die Dämmerung und quälen seinen mitgenommenen Kopf mit ihrem blauen Argon-Licht. Es wird Zeit, daß er nach der Dienst-Übergabe in sein von Kargheit geprägtes Heim verschwindet.

4 Es gärt nach in seinem Schädel, bevor er ins einsam-kalte Bett geht; nicht ohne vorher noch einige Seiten Nietzsche in Gegenwart eines guten Tropfens Zweigelt gelesen zu haben. Nach dieser Nacht, in der er in ausufernden Träumen übel konfrontiert wird mit seinen ungewöhnlichen Kindheitserlebnissen, geht Quastorf ins Amt mit tiefliegenden Augen und seinem Dreitage-Bart. Das vom Blut freigewaschene Haar steht noch etwas wirr vom Kopf ab; ärztlicher Versorgung bedient er sich besser nicht, denn er weiß, daß das immer irgendwelche unangenehmen Konsequenzen hat.

„Gehen’s, was soll denn der Kaffee, der nach Abwaschwasser schmeckt, Frau Duftschmied?“. Nicht daß jetzt irgendwer an einen Scherz denken dürfte. Dieser hübsche Name ist in Höllweix durchaus häufig und man begegnet ihm regelmäßig!

Von den Spürhunden hört man nur Unwesentliches. Wenig Blut an der Türklinke (*das wußte Quastorf schon gestern; morgen werden wir wissen, von wem*

es ist). Gerfried Adensamer heißt das vermutliche Opfer. Seine Eltern dürften ihn nicht besonders gemocht haben, daß sie ihm noch in der Nachkriegszeit diesen eher ideologisch besetzten Voramen gegeben haben, der ihm in der Schule sicher Mobbing angetan hat. Das Hineindenken in das Opfer bereichert Quastorf. Dessen Wege, dessen Zuordnungen, dessen Wesenheiten, sein Tun und selbst sein Lassen.

Jetzt hatten sich die Spurensucher die Jauchengrube vorgenommen und natürlich dabei die Leiche vom Adensamer gefunden. Gleich konnte man nichts feststellen (*kein Wunder bei der vielen alten Scheiße, mit der der Tote überzogen war!*).

In der Prosektur (*diesen Begriff, der eigentlich aus der ärztlichen Fachsprache stammt, bevorzugt Quastorf vor dem eher falschen, im Polizeidienst aber üblichen Wort Pathologie; ein Ermordeter ist ja nur in den seltensten Fällen vor seinem Hinscheiden als krank zu bezeichnen*). Man kann natürlich prinzipiell alle Menschen als krank ansehen, was auch hinwiederum Ärzte aber auch Psychotherapeuten gerne üben, um ihrem Konto etwas Gutes zu tun.

Loch im Hinterkopf unter der stark blutverkrusteten ungepflegt langen Nackenmatte. Genau 10 ½ Millimeter Durchmesser. Eintritt knapp fingerbreit oberhalb des Hinterhauptsloches ohne Ausschuß-Spuren. Die Wappler von Forensikern, wie die neudeutsch heißen, sind ratlos:

Es gibt nämlich nach deren Kenntnis keine Waffe, die Kaliber 10,5 hat. Sicher ein angesetzter Schuß, aber mit vielzuwenig Schmauchspuren und praktisch keiner Stanzmarke der Mündung einer Faustfeuerwaffe. Sollen sie halt ihre ohnehin unterforderten Hirnwindungen in Betrieb setzen. Wann passiert denn schon ein Mord in dieser gottverlassenen Gegend?!

Gut, Quastorf steht als Ungetaufter der Kirche schon etwas kritisch gegenüber; soweit aber, daß er die bloße Gottverlassenheit einer Gegend als Garantie für deren Gewaltlosigkeit hinnehmen könnte, würde er nun doch nicht gehen! Na pfloatsch, jetzt suchen wir nach einer selbstgemachten Waffe; vielleicht bietet das Projektil neue Anhaltspunkte. Da gilt es, die Pathologen- und Ballistik-Befunde abzuwarten.

5 Eigentlich müßte er schon lange einmal der *Waldfrau* einen Besuch abstatten. Das könnte er am Weg zum Tatort einschieben, denn die Spuren-

Bietzler brauchen ohnehin immer ewig, bis sie – bekleidet mit weißen Plastik-Overalls, die sie wie Statisten von billig produzierten Science-Fiction-Filmen aussehen lassen – ihr Klumpert in Stellung gebracht haben, umständlich jeden Nasenrammel und jedes Hundstrümmel in kleine Plastiksäckchen verpackt und die vielen lächerlichen (*an Lego-Bausteine erinnernden*) Markierungs-Nummern aufgestellt und alles peinlich genau fotografiert haben.

Die Waldfrau hat natürlich auch einen bürgerlichen Namen und der ist leider entgegen ihrer magischen Funktion etwas desillusionierend. Heike Strehlmann heißt sie. Wie auch anders, da sie aus der Gegend von Cottbus aus der Nieder-Lausitz zugezogen ist. Genaugenommen aus Lübbenau (*ein entzückendes Spreewald-Städtchen im Süd-Sorbenland; oder war das schon Wendland?*). Dort finden sich heute noch ausgedehnte Sümpfe, die von unzähligen Kanälen durchzogen an Urwald erinnern. Nicht nur vor den Myriarden von Stechmücken, sondern hauptsächlich vor den Kommunisten ist sie damals geflüchtet kurz vor dem Berliner Mauer-Bau!

Sie kennt sich bestens aus mit den Kräutern des Waldes und der Fluren und weiß sie – abgestimmt auf ihre jeweilige Kundschaft – gezielt einzusetzen. Schön ist sie weniger und auch nicht gerade jung, aber in ihrer zeitlosen Ausstrahlung irgendwie keinem Alter zuzuordnen. Und eine dem Irdischen ferne Aura umgibt sie und sie sprüht vor Charme, daß man sich oft fragt, wo sie ihre Ausgeglichenheit hernimmt so tief im Wald und ganz ohne Mann (*möglicherweise gerade aus diesem Umstand*).

Naja das etwas seltsame Vegetariertum, dem sie sich bedingungslos unterwirft, widerstrebt Quastorf, aber die anregenden Gespräche mit ihr lassen ihn seinen doch oft frustrierenden Beruf besser ertragen und ihre diversen Tees schmecken mit einem Schuß Obstler durchaus gut und entfalten annehmlisches Wohlbehagen im vom Alltag geschundenen Leib. Seltsamerweise hat sie manchmal viele Hintergrund-Informationen über das Geschehen im weit entfernten Ort, die selbst dessen Bewohner nicht haben, obwohl die wahrhafte Meister des Gerüchteschmiedens sind.

Er packt seine Teemischung ein, von der er wie üblich nicht weiß, was sie beinhaltet und ob er deren Genuß überhaupt überleben wird und besteigt lustlos seinen Fiat-UNO, der ihm zwar seit nun fast schon 8 Jahren gute Dienste geleistet hat, aber ihm auch ein Vermögen an Reparaturkosten abverlangte, trotzdem diese Instandsetzungen meistens vom bewährten Billig-Pfuscher bewerkstelligt wurden.

Um das viele Geld hätte er sich locker einen Porsche-Boxter leisten können, aber bevor er sich was Neues anschafft, muß schon sehr viel mehr passieren als bloß ein paar Austauschungen von Fahrertüren, mehrere Bodenplatten-Schweißungen und drei neue Auspufftöpfe, weil die wiederholt durchgerostet gewesen sind vom winterlichen Streusalz und wie die ehemaligen kultigen Abarth-Anlagen geklungen haben!

Ein genialer Autofreak, der Herr Gerhard Hagmann mit seinem programmatischen Namen. Von seiner Abkunft her ein Nachfahre eines *Waldhackers*, die Land von der *Herrschaft* zugeteilt bekommen haben, so sie es gerodet und bestellt und an die *Ämter* Zehent abgeliefert haben. Der kann alles. Eigentlich ist er der örtliche Postler und fährt mit einem stinkenden Zweitakter-Moped seine Revierrunden, im Rahmen derer er oft belastende und intime Dinge zustellt; oder auch Pensionsgelder.

Böse Zungen behaupten gelegentlich, daß er mit einem abgesägten Stutzen, der mit Schalldämpfer ausgestattet sein soll, zwischendurch auch wildert. Das will sich Quastorf eigentlich nicht so recht vorstellen, da das doch ein Offizialdelikt darstellen würde und er als Staatsbeamter somit verpflichtet wäre, dieses von sich aus sofort zur Anzeige zu bringen, was sich negativ auf seine günstige Reparaturwerkstatt auswirken könnte.

Irgendwie tut sich Herr Quastorf auch ein bißerl schwer mit der Vorstellung, daß auch Pfuschen strafbar sein sollte, denn er ist zwar kein Moralist, aber so richtig straffällig will er ja auch nicht werden. Nicht aus prinzipiellen Gründen, sondern hauptsächlich wegen der von der Öffentlichkeit von ihm erwarteten Vorbildfunktion, in die er durch seine Position nun einmal gerückt ist.

6 Die Bande hat den Tatort bereits abgegrast und ihre wichtigmacherischen Alukoffer in den amtseigenen Puch-G verstaut.

„Übrigens Herr Kuchlbacher, wie bewerten Sie das Haar auf der Couch?“
Blankes Entsetzen breitet sich im Gesicht des mangelgroßen Mittvierzigers aus. „Haar?“

„Na Haar halt, wie es sich bei höheren Primaten eher am Kopf findet, so es nicht zu sehr gekraust ist“. Das ist nun leider in mehrerlei Hinsicht die schmerzhafteste Schwachstelle des Chefermittlers und Dezernat-Leiters Oberst Kuchlbacher, denn erstens hat der das Angesprochene übersehen,

was einer Demütigung gleichkommt und zweitens bedeckt seit vielen Jahren (*von Schmücken kann keinerlei Rede sein in diesem Zusammenhang*) seinen relativ jungen, wenn auch nicht gerade formvollendeten kahlen Kopf eine seltsame Haube, von der nur er selbst vermeint, daß man sie als Echthaar mißverstehen könnte. Dessen Perückenmacher sollte nach der ästhetischen Vorstellung Quastorfs ohnehin 10 Jahre unbedingt bekommen (*ohne Prozeß; gleichsam standrechtlich*). Also zurück ins Haus und das ominöse Haar ins Jausensackerl. Quastorf hat wieder einen Beweis gefunden für die Einsparungspotenziale des Innenministeriums, was diese unfähigen Leute betrifft.

7 Herr Medizinalrat August Hebenstreit war garnicht erfreut, daß ihn der Volksschul-Direktor Ober-Schulrat Alfred Kokoschka während der Beschäftigung mit dem durchaus schwierigen Fall einer seltenen Bluterkrankung, wegen derer er schon einige Fachkollegen telefonisch kontaktieren mußte, jählings aus der Konzentration gerissen hatte mit seinem beharrlichen Ansinnen, doch endlich die lange überfällige Schüler-Untersuchung durchzuführen.

„Gut; übermorgen 9 Uhr; paßt das? Und wenn bitte die Schüler diesmal eher gesäubert wären, würde das von Vorteil sein. Auch schätzte ich es, wenn nicht wieder die Hälfte fehlte, weil irgendwelche frauenbewegten Übermütter manchmal glauben, ihre Brütlinge vor der Vorsorge bewahren zu müssen. Denn das grenzt ja oft schon an mangelnde Obsorge, was sich da an Permissivität in den letzten Jahren aufgebaut hat!“

Herr Ober-Schulrat Kokoschka konnte schon niemals mit diesem medizinischen Bartträger, der sich trotz seiner 130 Kilo und seines notorischen Alkoholkonsums als Verfechter der gesunden Lebensweise und aufgrund seiner eigenen Sonderbarkeiten leicht in die oftmals abstruse Psychostruktur seiner gestörten Patienten einzufühlen imstande vermeinte; quasi ein Reserve-Freud.

Aber im Gegenzug verachtete der Medizinalrat einen farblosen Charakter, wie ihn Herr Kokoschka darstellte. Man kann doch nicht keuschen Sinnes einen derart musengeküßten Namen mit selbstgewählter Farblosigkeit vergewaltigen! Und sich *Ober-Schulrat* an der untersten Schulebene titulieren zu lassen, ließe jedem machösen Ochsen-Frosch die Schallblasen platzen!

Lustlos fuhr der Reserve-Freud mit seiner freundlichen, von allen geliebten, aber mehrfach beziehungs geschädigten Sekretärin zum ausgemachten Termin. Es war wie immer: Die Lehrer sind obstinat, lassen ihre Wichtigkeit und ihre Macht herabhängen und quälen den ausgebrannten Mediziner mit der gerade zufälligen Unmöglichkeit der Untersuchung; „weil Schularbeit ist, Religions- oder Werkunterricht stattfindet oder Turnen“. Aber jetzt gibt er kein Pardon „ich habe meine Zeit nicht gestohlen; untersuche ich halt alle im Turnsaal; da sind die Kinder ohnehin entkleidet!“.

Dort findet der schwergewichtige Mediziner den ihm wohlbekanntesten Lehrer Ferdinand Paradeiser mit seinen ihm anvertrauten Schülern vor. Die stehen in Riege nach Größe geordnet und schallen ihm ein zackiges „Grüüüß Gottt“ entgegen, daß man sich unangenehm an Engelbert Dollfuß erinnert fühlt.

„Na werde ich machen, sollte ich ihn treffen!“ *(solche Bonmots gab der alte Sprachjongleur gerne ungebeten von sich, weil ihm das das Mütchen kühlte und die zu demütigenden Gegner verstanden es ohnehin nicht).*

Soviel Disziplin ist doch eigentlich anachronistisch in einer Zeit der Auflösung jedweder gesellschaftlichen Konventionen. Die Untersuchungen dauern etwas länger, als es ihm lieb ist und er schreibt den Eltern viele Empfehlungen betreffend der Gesunderhaltung ihrer Schützlinge *(hauptsächlich kann es sich ohnehin nur um eine Sekundärprävention handeln bei all den fehlernährten, haltungsschwachen und untrainierten Fratzen)*, die diese sicher wieder wegwerfen werden wie üblich.

Verantworten konnte man diese Form der Vorsorge eigentlich in keiner Weise, da auch die von Dr. Hebenstreit akribisch ausgefüllten Gesundheitsblätter von der Schulbehörde zwar verwaltet aber niemals gelesen wurden und auch in Zukunft sicher nicht wahrgenommen werden, wiewohl es seit kurzem neu gestaltete Formblätter gibt. Und an eine notwendige Reaktion glaubte er seit langem nicht mehr.

Der gute Herr Paradeiser war vielleicht gegenüber den ihm Überantworteten stets streng, aber bei sich selbst machte er gelegentlich gewisse Ausnahmen, wie seinerzeit bei der Angi Kalchgruber. Die hat er unvorstellbar geliebt. Eine blutjunge Friseurin nahezu am Klischee: Grüne Haare schon zu einer Zeit, da niemand um die abartige Chemie einer

derartigen Farbe wissen hatte können. Ihre Brüste waren auch nicht von Pappe (*höchsten ein Hauch von Silikon*).

Die Designer-Jeans, die sie sicher aus den – dem Normalsterblichen nicht verfügbaren – Kinder-Konfektions-Shops bezogen hat, hatten ihr ständig in die nicht uninteressante Schamspalte eingeschnitten. Es hätte nach der Vorstellung des nicht besonders phantasiebegabten Herrn Paradeiser vielleicht nicht unbedingt des Nabel-Pearcings bedurft, das sie meistens sichtbar trug; aber gestört hat es ihn halt auch nicht, wie er sie geschwängert hat, da das liebenswerte aber etwas schlichte Mädchen blöderweise ihre Pille wegen ihrer Bulimorexie erbrochen hat. Bewußt wollte sie eigentlich nicht schwanger werden, da sie ihre weibliche Identität nicht so richtig anzunehmen bereit war; war auch nicht zu erwarten, da sie lange keine Regel hatte.

Nachher hat er sie nichteinmal mehr begrüßt – der Saubauch – er hat gedacht, daß er mit den 5.000.- Schilling für die Abtreibung seiner faulen Frucht sich ohnehin sehr nobel verhalten hätte. Aber das möglicherweise doch manchmal gerechte Schicksal hat ihn danach erbarmungslos eingeholt. Zwei Jahre später hat er von einem seiner erziehungsresistenten Schüler Mumps bekommen (*und das mit 27!*) und es war gänzlich fatal: Orchitis mit anschließender Hodenatrophie beidseits; und der Urologe hat ihn noch gewarnt und mit nutzlosen Salben, wirkungslosen Antibiotika und Suspensorien versorgt. Nichts mehr zu machen! Impotentia coeundi et generandi!

Sublimierung war ab dato angesagt: Weitergabe der unverrückbaren Werte an die männliche Jugend. Tüchtigkeit, Stärke, Gehorsam, Unbeugsamkeit, Korpsgeist, Disziplin und Treue (*ja Treue war besonders wichtig; Treue zu Führer, Volk und Vaterland – ‚die drei F‘ – ein Scherz der Antifaschisten*), weil „*unsere Ehre Treue ist!*“.

Mit derartigen Inhalten konnte man allerdings die Schar nur aus den untersten Reihen besetzen; das war ihm sehrwohl bewußt gewesen. Aber es bedurfte halt leider immer schon der Gewalt des dumpfen Pöbels, um die hehren Ideale hochzuschwemmen und erfolgreich in alle Schichten zu transportieren „*ein Volk, ein Reich, ein Führer!*“. Ganz wohl fühlte er sich bei dieser Beeinflussung der von ihrem Schicksal deformierten Jugendlichen ja nicht, weil man absolut nicht immer abschätzen konnte, wohin das dereinst führen könnte; das ist schon öfter entglitten.

Vom Äußeren könnte er auch ganz leicht als unbelehrbarer 68-er durchgehen (*allerdings hygienebewußt*). Durchaus gepflegtes Langhaar und fassonierter Vollbart. Dahingehend hat ihn seine geile Friseur nicht bekehren können, daß er einen moderneren Haarschnitt annehme.

Wenig Äußerlichkeiten hat er von seinem Vater, was sicher gut ist; denn der war eigentlich ein Verlierer und optisch nicht sehr ansprechend. Aber die Mutter hatte damals nur wenig Wahlmöglichkeiten.

Der Vater Alois Paradeiser; der Mesner der Pfarrkirche von Höllweix. Der hat nun auch wieder seine Geschichte. In jungen Jahren war er nicht sehr attraktiv (*ist er heute schon garnicht; da ist sein Sohn schon ein Alzerl hübscher*) und hat trotzdem die putzige vollbusige Meier Isabella eingefangen, weil ihr Vater sie endlich an einen Mann bringen wollte. Und das war halt zufälliger, zumal er damals noch die ganz gut florierende Sattlerwerkstatt sein Eigen nannte.

Sie war immer schon in der Jungschar engagiert gewesen und hatte später aus Gewohnheit immer die Blumen gewechselt in der Kirche und die Kerzen erneuert, wenn diese abgebrannt waren. Dann hatte sie der alte Herr Pfarrer gefragt, ob sie nicht seine Haushälterin werden wolle und da hatte sie mit einem Mal nicht nur einen krisensicheren Job, sondern auch einiges an Sozialprestige dazugewonnen. Und wie dann ihr fleißiger Sattler seinen Laden hat zusperren müssen damals im 81-er-Jahr, da ist es ihnen beiden schon sehr schwer angekommen. Die Zugpferde sind nach dem Aufkommen der Traktoren ganz aus der Mode gekommen und man hatte damals wahrlich noch andere Sorgen als Reiten.

Das war ja auch keine Kleinigkeit mit den zwei damals noch kleinen Kindern und den Schulden und nur auf der Isabella ihren nicht gerade fetten Verdienst war man ab dato angewiesen. Das war eine ziemliche Demütigung für den gestandenen Sattlermeister. Wenn da nicht der alte Pfarrer öfter ein lahmes Schaf von seiner kleinen Zucht beigesteuert hätte oder ihr aus dem großen Garten hinter dem Pfarrhof ein paar Erdäpfel, Krautköpfe, Karotten und Paradeiser hätte zukommen lassen, die er selber angepflanzt hat. Quasi ein nahrhaftes Steckenpferd, mit dessen Ertrag er die nicht gerade vom Glück gesegnete Familie wiederholt unterstützt hat in christlicher Nächstenliebe – teilweise zusätzlich zum Salär und teilweise auch anstatt einer Entlohnung, wenn es ihm selbst hinten und vorne nicht mehr ganz zusammengegangen ist.

8 Im kriminaltechnischen Labor geht es zu wie in einem Bienenstock. Der Inspektor Habison hat dank seiner damals ihm vom Dezernatsleiter Gruppeninspektor Kuchlbacher empfohlenen Weiterbildungskurs in Mikroskopie, Genanalyse und Massenspektrographie sich bereits einiges an Fachwissen aneignen können und brilliert gerne mit seinen Erkenntnissen. Das Haar hat er sich gleich vorgenommen:

„Männlich, mittleren Alters, mit Balsam gepflegt, Nichtraucher, geringer Testosterongehalt in der Wurzel. Im gefundenen Lurch nur ubiquitäre Hausstaubmilben, Hundeschuppen und -Haare, Tabaks-Stäube und Sägemehl. Das Blut von der Türschnalle ist männlich und vermutlich vom Opfer; das wird die erst morgen beendete PCR ergeben“.

Die Waffen-Narren untersuchen die Mauser und die bietet wirklich nichts – wie erwartet. Da ist Herr Quastorf richtig gelegen. Alles verrostet, uralte Blutspuren eines transkaukasischen Mannes an der Mündung und das war's schon. Wenn der Eisenbahner sich mit **der** verteidigt hätte, wäre es zu einem Rohrkrepierer gekommen, so die Patrone überhaupt gezündet hätte.

In der Stille der Pathologie werkt Herr Doktor Anisin, ein stiller Poet. Das Studium hat er vor nunmehr fünfzehn Jahren mit Auszeichnung bestanden, aber er konnte nie so recht mit Patienten (*das war in der Spitalszeit immer ein gewisses Problem gewesen*). Patienten haben die unangenehme Eigenschaft, durch subjektive Verfälschung der meistens klar zu definierenden Symptome den examinierenden Arzt in die Irre zu führen. Krankheiten wären ja ohne Patienten wesentlich leichter zu diagnostizieren. Auch die Behandlung wäre viel einfacher. Denn was macht der Patient üblicherweise? Er nimmt die vorgeschriebenen Medikamente – wenn überhaupt – falsch ein oder er wirft sie in die übliche Schuhschachtel oder ins Häusel damit die Heilkräfte, die zumeist jenseits von 40.- €/Packung kosten, wirkungslos versanden. Der Anisin hat gewaltige intellektuelle Potenzen, wenn auch sein schütter-behaarter kleiner Kopf und seine schwächliche, eher wenig gestylte Gestalt das nicht vermuten lassen.

Jetzt hat er den Schädel des Opfers nach Säuberung der Haare mittels Salmiak, Wasserstoffperoxid und Detergentien näher examiniert. Hernach rasiert er sie noch ab, um besseren Zugriff zu der Wunde zu bekommen. Fein säuberlich ist sie ausgestanzt. Und relativ viel Hirngewebe ist nahe dieser abgelagert. Das ist ihm noch nicht untergekommen. In solchen Fällen strukturiert er sich meditativ durch Lesen der Verse Ovids. *Ars Amandi*. Nach zwanzig Zeilen, die er ohnehin lückenlos kennt (*weil er sie als Strafarbeit*

in den Schulzeiten auswendig hat lernen müssen) und sie nur deswegen liest, weil ihn das berührende Wortbild immer von neuem in den Bann zieht, zückt er das Skalpell, macht den Coronarschnitt durch die enthaarte Kopfhaut, skalpiert mit der rohen Gewalt seiner *(von keinen unsinnigen Gummihandschuhen geschützten)* Hände den Schädel und nimmt die oszillierende Knochensäge zur Hand.

Deren jaulender Gesang ist ihm angenehm vertraut und das Ding frißt sich unter seiner kundigen Führung – übel nach verbranntem Knochen stinkend – in die Calotte des erkalteten Schutzbefohlenen. Mit schmatzendem Geräusch klappt er selbige nach hinten weg. Da liegt es nun. Das Faszinosum, das unsere Überwertigkeit gegenüber allen anderen Primaten darstellt. Wo kommt das Wort Hirn her? Von *hierin*? Doch da irrt sein etymologisches Empfinden, denn das Wort hat einen gemeinsamen Stamm mit germanisch verwandten Worten wie Hornisse und Horn und indoeuropäisch *ker*, was das Oberste bedeutet. Die Arachnoidea (*die Spinnwebenhaut*) ist durchgehend von extravasiertem Haemoglobin rosa gefärbt. Mit dem Hirnmesser (*Konditoren verwenden ein Ähnliches als Tortenmesser*) schneidet er die graue Pudding-Masse in dünne Scheiben.

Der Schuß war perfekt! Oberhalb der Medulla oblongata hat er sowohl die Vierhügelplatte, den Nucleus caudatus, die Pons und das Corpus callosum durchstanz! Überall Knochensplitter und selbst in der Hypophyse und im Chiasma opticum finden sich Einblutungen (*die Ventrikel sind sowieso mit Coagula angestopft*). Aber keinerlei Projektil auffindbar! Das schaut nach herausgezogenem Bolzen aus. Ein Bolzenschuß-Apparat also. Ein Schlachtschuß-Gerät. Am Land ist das eine durchaus beliebte Waffe, die aber eher bei Selbsttötungen Verwendung findet.

Quastorf konsultiert den ihm auf seltsame Weise sympatischen Leichenfledderer durchaus gerne, den ansonst niemand schätzt ob seines süßlichen Geruches, der sein Gewand und selbst seine Haut durchsetzt (*das sind lauter so Berufsgerüche: Der Fischverkäufer sollte besser auch nie in die Oper gehen und den Auto-Mechaniker erkennt man ebenfalls an seinem penetranten Schmiermittel- und Rostgeruch trotz wiederholten Duschens*).

Zum Unterschied von den meisten Polizei-Angehörigen geht Quastorf oft in den Leichen-Keller, da man bei der Sektion von Verstorbenen viel über deren spezielle Existenz und das Leben an sich erfahren kann. Der Dr. Anisin hat eine Lade, in der er verlässlich den von ihm bevorzugten selbstgemachten Calvados aufbewahrt. Eigentlich ein

billiger Apfelschnaps vom Schwarzbrenner Ploier. Aber mittels Beifügung von Eichen-Stifteln gelingt es ihm regelmäßig nach mehrmonatiger Lagerung, daß dieser Fusel traumhaft mild mundet und die verwundete Seele ein wenig aufbaut. Jetzt gilt es also nach einem Schlachtschuß-Apparat zu fahnden. Das verspricht, sich mühsam zu gestalten, da diese Dinger ja praktisch ubiquitär sind am Land und nahezu jedem Lausbuben ohne jegliche Art von unangenehmen Fragen in den Lagerhäusern auf Wunsch über den Ladentisch geschoben werden. Besondere Eigenarten haben diese Werkzeuge leider auch nur selten, wenn man von unterschiedlichen Pflegezuständen einmal absieht.

„Lesen Sie noch Steven Hawking, Herr Doktor?“.

„Nein ich beschäftige mich derzeit lieber mit David Bohm, Lee Smolin und Brian Greene. Der erklärt relativ schlüssig, wie sich das in der Superstring- und *M-Branen-Theorie* mit den 6 bis 17 Dimensionen ausgeht, die eingekrumpelt in nahezu Nullausdehnung zusätzlich zu den uns offenkundigen alltäglichen vier Dimensionen (*der sogenannten Raumzeit*) parallel bestehen, sodaß sich die Große Vereinigungstheorie, die die Unvereinbarkeiten zwischen Einsteins ursprünglicher Relativitätstheorie, der Quantenmechanik und der Gravitationsproblematik zu lösen versucht, doch irgendwie einmal möglich sein könnte. Am faszinierendsten finde ich dabei allerdings die vielfältig-geformten Calabi-Yau-Räume, deren fiktive Vorhandenheit trotz ihrer unter der nahezu infinitesimalen Plank-Größe liegenden Ausdehnung höchstwahrscheinlich den Ausgangspunkt des Urknalls darstellt! Aber den Large-Hadronen-Collider, mit dessen gigantischer Zig-Teraelektronenvolt-Leistung man möglicherweise den Nachweis erbringen könnte, werden sie im CERN nicht vor 2010 fertigstellen, wenn sie überhaupt die dafür notwendigen astronomisch-hohen Geldmittel von den engstirnigen Politikern bewilligt bekommen“.

Das hat Quastorf nun nicht mehr gebraucht. Jetzt fehlt nur noch, daß auch die Zeit noch mehrdimensional wäre! Wenn er auch sein lächerliches Teleskop liebt, mit dem er sich gelegentlich den Mond anschaut. Viel besser eignete es sich allerdings dazu, die vollbusige Nachbarin beim Duschen zu überwachen; optional, denn da gibt es leider keine in der Einsicht. Im Verabschieden kommt Dr. Anisin noch auf Wesentliches zu sprechen. „Unzählige seichte Schnittwunden am ganzen Körper; Brandspuren von einer Zigarre, Würgemale und Striemen am Rücken – möglicherweise von einer Weidengerte oder Haselrute“.

Oberstleutnant Quastorf verläßt diesen nicht gerade anheimelnd duftenden Ort nur wenig unerfreut obwohl er gerne noch länger mit dem über breite Bildung verfügenden Pathologen diskutiert hätte. Bereicherungen durch gänzlich den eigenen Wesenheiten entgegenstehende Inhalte bescheren ihm üblicherweise absolute Freude. Nahezu orgasmisch erlebt Quastorf seit jeher neue Zusammenhänge, Inhalte, wissenschaftliche Erkenntnisse und Aha-Erlebnisse aus ihm total fernstehenden Disziplinen (*er ist halt ein Dopamin-Junky!*).

Ab ins Bett, da ihn die den Menschenverstand beleidigenden betrügerischen Werbeeinschaltungen, die verdummenden Nachrichten und die blödsinnigen Filme im Fernsehen frustrieren. Und außerdem muß er gut ausgeschlafen sein für die morgen stattfindende Spurensuche.

9 In aller Früh fährt er nach Zwettl einkaufen. Erdäpfel, Bier, Semmeln und ein neues Notebook, das derzeit um 600.- € in Aktion ist, besorgt er sich. Er haßt zwar die elektronischen Welten, aber er will doch nicht ganz hinten sein mit seinen nun schon 55 Jahren und die Dinger sind oft ganz brauchbar zur Dokumentation. Und er sollte endlich auch einmal ein Tagebuch seiner oft unvorstellbaren Erlebnisse bewerkstelligen; würde ohnehin niemand glauben, was er ständig durchmacht.

Dann zum Augenarzt, der ein sehr sympathischer Charakter ist. Angeblich ein ehemaliger Tourierreiter und steht doch richtig im Leben mit seiner gut organisierten Praxis. Neue Brille; na gut, damit kann Quastorf leben; soll nicht mehr sein in seinem fortgeschrittenen Alter!

In der *Blauen Gans* ein feines Mittagsmenue um bloß 5.50 der neuen ungeliebten Währung und ein Zwickelbier vom Schwarz. Nach der notwendigen Tageszeitung kontaktiert er den Grafen Creutzfeldt-Eibenstein; ein haltbarer Freund seit er selbst zugewandert ist. Das neue Handy kann viel mehr als das ihm gewohnte gestohlene alte. Noch kann er dessen Möglichkeiten nicht gänzlich nützen; kaum normal damit telefonieren (*man hat einen Ferrari und bräüchte doch bloß ein Fahrrad!*).

„Hier Quastorf! Harro bist Du's?“

„Nein; ich bin's! Ja sag einmal Joseph, daß es Dich auch noch gibt! Wie lange ist das her, daß wir von Dir hören durften?“ Clementine (*Harros Angetraute; eine geborene Navarro-Lieux*).

„Conveniert es Euch, wenn ich in einer Stunde vorbeikomme?“

„Aber Du bist selbstredend jederzeit gerne willkommen“. Er liebt ihren charmanten französischen Akzent, der sich seltsam hart anhört; da schlägt das Studium in Salamanca durch.

Den Strafzettel von dem enghirnigen lokalen Gendarmen hätte sich Quastorf gerne erspart, da er seine Parkuhr verschmissen hat (*hätte ihn obnehin nichts gekostet, da die Unart, für den Stillstand Geld zu verlangen statt für die Bewegung, von der Hauptstadt noch nicht den Weg auf's Land gefunden hat*).

Aber er ist nicht bereit, so klischeehaft wie in schlechtgemachten Kriminalfilmen als Chefinspektor aufzutrompfen, der er ist ohne es zu schätzen. Also geht er provokant zum Krautwächter hin und drängt dem die 30.- € auf, was diesen sichtlich beschämt. Rasch noch einen Sprung in die Trafik, zu der netten Frau Dirnegger, die seit ihr Vater – der alte Invalide aus Stalingrad mit seinem ständig knarrenden Holzbein – vor Jahren verstorben ist, richtig aufgeblüht erscheint. Niemand weiß, warum die ledig geblieben ist; so sympathisch und charmant, wie sie auftritt.

„Ein Packerl Dreier und Zünder bitte und – ja noch ein Schachterl *Krumme Hunde!*“.

Sie zögert. „*Krumme Hunde*, des geht leider net; i hob nur no a Pack'l do und des is für'n Paradeiser reserviert; weu dea is da Anziche, der de Kraump'n raucht!“.

„Der Junge?“.

„Naa, natierlich der Oide; der junge is do Turnlehra und a fanatischer Nichtraucha!“.

Die 20 Kilometer nach Werschenreith überwindet der klapprige Fiat mühelos. Und er parkt am Kiesweg der großzügigen Auffahrt des etwas abgewohnten Schlosses. Der Park – ein Traum barocker Gartenkunst – läßt die Seele atmen. Meandrierende Wege zwischen den, in Labyrinthform angelegten Buchs-Begrenzungen, die auf rund geschnitten sind und zum Lustwandeln einladen (*aber alles ein bißchen zu wenig perfekt, was den besonderen Charme ausmacht, da es sichtlich an Personal mangelt*).

Der Graf erwartet ihn schon mit Grandezza trotz seines etwas verschmutzten Arbeitsgewandes. „Liebwerter Freund, daß man Dich

wieder einmal vor's Auge bekommt, wo Du doch so beschäftigt bist. Du bist schon bold seltener als der überjagte Auerhahn!“. Der Graf selbst ist freilich auch ständig schwer beschäftigt mit der Renovierung seines langsam verfallenden Schlosses.

Die grazile Schloßherrin serviert eigenhändig den Gunpowder-Greentea aus Assuan, da man sich heutzutage selbst in diesen gehobenen Kreisen kein Personal mehr leisten kann. Und der Graf ergänzt die Gastfreundschaft durch Glennfiddich Single-Malt. „Du host doch sicher ein Anliegen, wie ich Dich kenne“.

„Ja, stell Dir vor, der Adensamer ist geschlachtet und in seiner Senkgrube beerdigt worden und jetzt muß ich halt alle fragen, die den irgendwie gekannt haben!“. Herr Quastorf berichtet von dem vergeblich gesuchten Schlachtschuß-Apparat.

„Lustig, daß Du das erwähnst. Da gibt es möglicherweise einen brauchbaren Zusammenhang“.

Der Graf züchtet seit Jahren schottische Hochlandrinder, damit er mit der Lukrierung ihrer Vermarktung wenigstens ein wenig über die Runden kommt. Und beim Schlachten für den Bedarf des nahegelegenen Biohotels hilft ihm ein lokales Faktotum namens Richard Hasenzagl (*die Herkunft und Bedeutung dieses Namens ist zu entwertend, als daß sie der Chefinspektor je dem Besitzer desselben ausdeutschen würde; was er sonst oft gerne macht – was solls? Der Hasenpenis wird wenigstens durch ein reiches Herz ausgeglichen – Rich heart!*).

„Denn der Hasenzagl hat mir berichtet, daß er gestern vom Sylvester Siebenhandl um nur 12.- € einen Schlachtschuß-Apparat erworben hat, der derartig gut in ‚Schuß‘ ist (*lustiges Wortspiel – nichtwahr*), daß er sich noch gewundert hat!“.

Der Siebenhandl also. Mit diesem Namen setzt der Quastorf frühe emanzipatorische Aufwertungs-Versuche des Mannes mit der vermutlich viel höher stehenden Welt der Frauen in Einklang (*die stammen noch aus vergessenen geglaubten matriarchalen Strukturen der Vorzeit*). Dem sagenhaften Herrn Simand'l wurde in Krems sogar ein Denkmal in Form eines Brunnens in der unteren Landstraße gesetzt und auf dem Hause Althangasse Nr. 2 kann man seine traurige Geschichte lesen. Zumindest konnte man das bis vor Jahren noch; möglicherweise ist die Aufschrift schon ein wenig verwittert.

„G'waldt muas i da klagen; das mi mei Wei hat g'schlaggen....“

(die zweite Zeile ist bereits unleserlich!).

Doch **der** Siebenhandl, von dem hier die Rede sein soll, ist ein vordergründig fideler Zeitgenosse, der sich gerne auf Schrottplätzen mit seiner Frau herumtreibt, auf denen er schon so manche Schätze gefunden hat. Was die Meisten aber nicht wissen, ist, daß er seine Frau unsagbar quält mit seiner Paranoia, seinem Eifersuchtswahn, seinem Kaufzwang und seinem nun schon viel zu lange bedürftigen Geschlechtsteil, das endlich (*da er sich bereits jenseits des siebzigsten Lebensjahres befindet*) der armen Frau Ruhe gönnen sollte. Der hat das Mordwerkzeug also im Alteisen-Container gefunden (*nicht sein Gemächt; den Schlachtschuß-Apparat!*).

„Hat der Hasenzagl das Gerät noch?“

„Na sicher, wo er doch so stolz auf den günstigen Kauf ist!“. Der schrullige Graf eilt sogleich ans Telephon. Das schätzt der Quastorf auch so an ihm, daß der sich beharrlich weigert, sich ein Handy zu kaufen und an seinem alten Draht-Aparat aus patiniertem schwarzen Bakelit festhält, auf dem man noch das *ZYLMURBAFI* der 50-er-Jahre lesen kann, das heutzutage niemandem mehr etwas sagt.

„Gehen's Hasenzagl, tät'n s uns die Ehr', daß's Ihren ‚neuen Liebling‘ – Sie wissen schon – vorbeibrächten; jo bei mir....wenns convenierert gleich, bittschön vielmals; gelt's Gott!“

Trotz seiner Jugend hat er einen beachtlichen Rettungsversuch des alten Adels geschafft dank einer strengen Erziehung durch seinen Großvater, denn sein Vater war als Diplomat in der halben Welt unterwegs und nur selten zuhause. In der Halbwelt soll der sich allerdings auch ganz gut zurechtgefunden haben; allerdings mit mäßigem Erfolg, da er hauptsächlich gemolken wurde.

War es die nicht ganz freiwillige Versetzung in den frühzeitigen Ruhestand oder waren es seine Spielschulden (*wobei sich ja ersteres aus den zweiteren erst ergeben hat*), daß er vor 30 Jahren leblos im Wald aufgefunden worden ist. Das war damals alles ein wenig unklar und in gewisser Weise skandalös; erschossen vom eigenen Revolver in einem seltsamen Schuß-Winkel – angeblich ein Jagdunfall (*wer jagd schon unvaidmännisch mit einem Revolver?*). Der Harro hat immer behauptet, daß der Vater das Familiensilber ausgraben habe wollen, das der Großvater im Wald vergraben gehabt hätte,

damit es die Russen nicht fänden (*die kleine Grube neben dem Marterl wurde damals vermutlich übersehen*).

Harros Großvater, der *Landvogt*, war nach Beschreibungen der Alteingesessenen ein stattlicher Mann. Großgewachsen, herrschsüchtig und außerordentlich gebildet, reich und angesehen, autoritär und trotzdem einigermaßen humorbegabt. Ihm haben so ziemlich alle Glashütten und Potaschereien zwischen Neunagelberg und Gepperts gehört (*heute hat die der Graf Rakusky und der Hodonin*). Die dazugehörigen Wälder und Ländereien sowieso. Sein Sohn hat leider nach einer kurzen aber fulminanten Karriere beim Außenamt seine Liebe zu den Würfeln, den Karten und den Pferden entdeckt, was den Besitz rasch bis fast auf das Existenzminimum reduziert hat (*einige zwielichtige Frauenspersonen sollen daran nicht minder teilgehabt haben*). Harros Mutter hatte allerdings keinen Anteil an dieser Abwirtschaftung, denn die hat nicht nur darunter gelitten, sondern alles – so gut es halt gegangen ist – zusammengehalten, wofür sie allerdings nie angemessen bedankt wurde.

Flüchtig gleitet das Auge Quastorfs über die vielen barocken Vitrinen, die entlang der Wände aufgereiht sind. Randvoll mit den wundervollsten Glaskunstwerken aus aller Welt. Altägyptische Salbentiegel und Duftöl-Flacons, deren genaue Farbe man nur erahnen kann, da sie durch die Zeiten schwer korrodiert wurden. Muranogläser in der diesen typischen – von orientalischen Techniken und Formgebungen deutlich geprägten – kunstvoll in Email- und Fadentechnik hergestellten Flügelgläsern (*12. – 13. Jhdt.*), daß man sich im Palazzo Giustinian wähnt. Böhmisches Gläser sowieso, doch die schätzt der Chefinspektor nicht sonderlich.

Aber den ganzen Stolz der Familie repräsentiert die weltgrößte Sammlung von *Diatret-Gläsern*. Prunkvolle Pokale aus zartem Bleikristall geblasen und dann bei Niedertemperatur (*immerhin noch 700 Grad*) mit noch plastifizierbaren Glasfäden in Form eines zarten Netzes, das nur punktförmig dem Becher wie ein Hauch aufsitzt und so gleichsam um den Pokal zu schweben scheint wie die Fetzen des Morgennebels um eine nackte Schönheit tanzen; oder wie der Trauerschleier einer jungen Witwe eher hervorhebt, wie begehrenswert sie ist, denn daß er deren Schmerz verbirgt (*denn oftmals sind diese kunstvollen Netze dunkel gehalten wie Blei*)! Und diese Schätze sind teilweise aus dem 4. Jhdt.!

Das hätte dem Arbeiterbuben Quastorf auch gefallen können; aber den Beifang wollte er nie. Gespreizte Gesellschaft und dazu die Ärmlichkeit

und doch Maßschuhe und -anzüge tragen zu müssen, obwohl man nicht weiß, wie man zu günstigem Baumaterial kommt, das dringend für die notwendigsten Sanierungsarbeiten benötigt würde.

Die Türe wird aufgerissen und herein kommt *Brave-Heart* (*da vergißt Quastorf gleich wieder seine Etymologie vom Hasenschwanzertl*). Circa 25; ein Bär von einem Mannsbild und doch mit feinen Zügen um das nicht ganz glattrasierte Kinn. Aber eine Mähne hat der, als wäre er selbst ein Angus-Rind. Auch die Farbe paßt: Irgenwo zwischen leicht oxidiertem Blut und Scharlach angesiedelt. Eine dicke bunte Cordel versucht im Nacken dieser haarigen Wucht Herr zu werden.

Direkt Mitleid bekommt er mit der glutäugigen und doch immer ein wenig zerbrechlich-wirkenden mediterranen Gräfin, die dieser Urgewalt von Mann alltäglich ihre Keuschheit entgegenstellen muß. Das bis in die halben Oberarme (*umfangreicher als so mancher Schenkel*) aufgekrempelte blau-schwarz karierte Holzfällerhemd betont das Ganze noch ungehörig (*und der weiß das auch; der Sack!*).

„Wer wollte mein gutes Stück sehen?“ und knallt ohne auf die Antwort zu warten, das häßliche brünnierte Ding auf die Renaissance-Anrichte, daß die antiken Champagnergläser ängstlich vibrieren. Quastorf nimmt eine der damastenen Servietten zur Hand, umschlingt es damit und begutachtet die Mündung, auf der eingetrocknetes Blut sichtbar ist.

„Entschuldigung; ich hatte noch keine Zeit zur Reinigung!“.

„Das finde ich sehr anständig von Ihnen!“ entschlüpft es Quastorf und steckt es sofort in einen erbetenen Mistsack.

„He Chef, nehmen Sie mir nicht mein edles Werkzeug weg. Wenn ich das nicht wiederkriege, schulden Sie mir 120.- € für ein neues!“.

„Auch gut; damit kann ich leben, zumal es Ihnen nur 12.- € kostet!“.

Die durchscheinende Clementine entschärft die etwas gespannte Lage, indem sie wortlos und mit einem mädchenhaft unsicheren Lächeln auf den etwas zu sinnlichen Lippen – die in deutlichem Kontrast zu ihrer ansonst etwas lustfernen Äußerlichkeit stehen – ein Rokoko-Tableau mit Orangenmarmelade-Keks offeriert. Man nimmt mit spitzen Fingern und einem nur angedeutetem Nicken des Kopfes; nur der *Highlander* meint

überraschend zurückhaltend „Frau Gräfin wissen doch nur zu gut, daß ich eher kein ‚Süßer‘ bin!“.

Man lächelt darüber hinweg und Quastorf fragt zur Entspannung „Wann, wo und unter welchen Umständen sind Sie zu diesem Ding gekommen; von wem haben Sie es?“ (*warum braucht er nicht zu fragen, denn das ist klar – es war preiswert*). Die *fünf W* wie auf der Polizeischule. Er hat sich immer gefragt, warum man Leute befragen muß; wenn man bereit ist, ein wenig Geduld aufzubringen, zwingen sie einem ohnehin die richtigen ungefragten Antworten auf.

Denn sie werden alle nervös, wenn ein Ermittler nichts wissen will. Wenn man die erwarteten Fragen fragt, bekommt man meist nur die entsprechenden Halbwahrheiten zur Antwort. Zumeist kennen weder Zeugen noch Zufallstäter irgendetwas Details aufgrund des erlebten Traumas.

Nur abgebrühte Berufsverbrecher wissen immer alle Feinheiten, Zeitabläufe, Automarken, Haarfarben und Körpergrößen ganz genau; jedes Detail (*allein daran erkennt man Straftäter und Halunken*).

„Na ich sitz‘ gestern beim *Kugelwirt* in Hadreichs bei einem Bier und da kommt der Siebenhandl-Sylvester herein und fragt mich, ob ich nicht was Moderneres als mein Krickel brauchen könnte zum Viecher-Umbringen und zeigt mir das Ding. Zu dem Preis hab ich’s natürlich nehmen müssen!“.

Beim *Kugelwirt* ist der Quastorf auch schon öfter gesessen, wie er noch neu war in der Gegend (*eigentlich der Gasthof zur roten Kugel, aber alle haben nur Kugelwirt zu ihm gesagt*).

Einschub *Quastorf hat es allerdings immer bei sich das Wirtshaus im Spessart genannt. Er kennt es aus Zeiten, da noch der alte Wirt gelebt hat. 140 Kilo hat der locker auf die Waage gebracht, wenn er sich zum Gaudium der Viehhändler am donnerstäglichen Markttag im Lagerhaus auf die Brückenwaage gestellt hat, die eigentlich zum Abwiegen von Schlachtvieh und der Traktoranhänger zur Erntezeit gedacht war. Wetten haben sie abgeschlossen, wenn sie betrunken waren, wieviel er heute wieder wiegt.*

Aber gemütlich war das Beisel schon irgendwie. Ein großer verqualmter Raum, in der Mitte der im Winter anheimelnde Sägespäne-Ofen, der oft rotglühend war (damals

hat sich noch niemand Gedanken über Passivrauchen gemacht; und einigen Anteil an der Selbe hatte sicher auch besagter Ofen; Feinstaub war nie ein Thema!). Bei der Überwachung des Brandzustandes deselben durch den Wirten hat man auch ohne Paniker zu sein, die Bockerl-Freisen bekommen. Seltsamerweise haben die anwesenden Feuerwehrleute (hierzulande ist gottseidank noch jeder vierte arbeitsfähige Mann bei der Feuerwehr) immer schallend gelacht, wenn die Funken bedrohlich aus dem Teufelsding herausgestoben sind, daß man sich angesichts des rötlichen Widerscheines der Flammen am verschwitzten Gesicht des Wirtes glaubhaft in der Hölle wähnte („jetzt weiß ich, wer die rote Kugel ist“, dachte er damals insgeheim).

Die Tische waren freilich nicht sehr sauber; dieses Schicksal mußten sie allerdings mit dem Boden, dem Geschirr und der schönen alten Zinn-Budel teilen. Aber Flaschenbier konnte man durchaus aus der Flasche trinken; da gab es keine hygienischen Bedenken.

Wenn man mutig war, hat man sogar Essen bestellt (der Mut hat schon damit begonnen, daß man seine Abwehrkräfte gegenüber dieser Vorstellung von Hygiene auszutesten bereit war). Die zweite Mutprobe aber war die Bestellung selbst.

Dann hat sich nämlich der gewichtige Wirt vor dem vorwitzig Bestellenden aufgebaut mit der schmutzeligen Menue-Karte, auf der sicher 82 Speisen gestanden sind wie beim Chinesen.

„Essen a no?“

„Gordon-Bleu, wie Sie es nennen, bitte!“

„Is außß!“

„Dann Escalop milanäs“

„Des hot's gestan geb'n; wüh'st vielleicht wos Übestandichs?“

„Was können Sie mir raten?“

„A aundas Wirtsbaus, waunn's d so a feiner Pink'l bist. Frankfurter gabat's (oba mit Woatezeit) und bestöh' da jo keane Seid'ln, weu i wü ned dauand hatsch'n!“. Das schadenfrohe Lachen der anderen Gäste hatte er damals geflüssentlich überhört.

Einschub-Ende.

„Liebe Clementine, küß die bezaubernden Hände, lieber Harro, die Pflicht ruft, seid mir umarmt!“

„Du kennst den Weg?“.

„Aber selbstredend!“ Im Gehen merkt Quastorf, daß er dadurch, daß er schon sehr lange nicht mehr hier war, nicht so recht weiß, wie man aus dem gewaltigen Bauwerk herausfindet (*noch dazu ist im Sommer eine ganz andere Wegführung vorgesehen als im Winter, da er das letzte Mal hier eingeladen war – wegen der notwendigen Kälteschleusen und weil im Winter so manche Türe sich nicht öffnen läßt, da sie von der Feuchtigkeit aufgequollen oder von der Kälte vereist ist!*).

Umständlich muß er zunächst den Durchbruch durch das fünfeinhalb Meter dicke Gemäuer des Bergfrits bewältigen (*das ist kein Torbogen mehr; das ist ein Gang!*); dann über diverse verwinkelte Gänge, die scheinbar immer im Kreis führen, die Arkaden-Treppe hinauf. Daran schließt wieder ein langer Korridor, der gegen den im Verhältnis zu der gewaltigen Anlage eher sehr kleinen, aber Märchenbuch-artigen spätmittelalterlichen Innenhof, den Arkaden aus der Renaissance zieren, großzügig verglast ist.

Im Rund des von Efeu verwachsenen Hofes stehen von der Schloßherrin liebevoll arrangierte Hochstamm-Lorbeer-Bäumchen und putzige Buchskugeln, die in reich-verzierten mediterranen Terracotta-Töpfen ein schönes Leben haben. Und in der geometrischen Mitte des Hofes ein Froschkönig-Brunnen mit einem schmiedeeisernen Gitter, damit niemand hineinfällt (*der ist immerhin achzig Meter tief!*).

Dann am ehemaligen *Bureau* (*die Aufschrift ist auf einer kunstvoll verzierten Messingtafel noch immer deutlich sichtbar*) des verstorbenen Alten vorbei, das aus Pietät seit dessen Tod in absolutem Originalzustand bewahrt wurde. Über ein kleines Holztrepperl, das der sonstigen Würde und Großzügigkeit des Schlosses in keiner Weise entspricht, auf einen Absatz mit großflächigen abgetretenen Marmor-Fliesen, von dem es unter zwei gigantischen Stoßzähnen eines ehemals viereinhalb Tonnen schweren Elefantenbullen hindurch über die Prunkstiege hinunter geht.

Ab hier ist alles in Marmor! Rechts und links bedrohen einen von den Wänden Löwen-, Tiger-, Giraffen-, Gnu-, Elch-, Nashorn- und Wapiti-Köpfe. Narwal-Stoßzähne (*als Einhörner verkleidet*), ausgestopfte Alligatoren und Leguane schweben von der Decke, der Panzer einer Riesen-Landschildkröte dient als Hocker und ausgehöhlte Elefantenfüße werden als Ständer für die prachtvollen Spazierstöcke mißbraucht. Knäufe aus Silber, Elfenbein, Eben- und Rosenholz; aus Porzellan und Jade.

10 Im Büro kocht es. „Wo waren Sie so lange, der Staatsanwalt hat angerufen und sich nach dem Fortschritt der Ermittlungen erkundigt“.

„Recherche! Hier, damit Ihr was zu tun habt“ und knallt den Bolzinger auf den Labortisch. Alle Anwesenden sind baff und gleichzeitig beschämt.

„Das ist halt wiedereinmal typisch unser lieber Herr Chefinspektor! Genießt seine Freizeit während der Dienstzeit und findet trotzdem das Wesentliche!“. Die Frau Duftschmied hat es wie üblich auf den Punkt gebracht, was die anderen sich nicht zu sagen trauen, da sie es einerseits für unzulässige Kritik an einem Vorgesetzten und andererseits für selbstinfragestellende Anerkennung halten.

„Hat man den Hund schon gefunden?“ Betretenes Schweigen, da die meisten (*bis auf den Hanfthaler*) nichteinmal wissen, welcher Hund gemeint wäre, wie er ausschauen sollte, wem er gehört haben könnte und was das überhaupt für einen Zusammenhang mit dem Tatvogang herstellen würde.

„So geht das nun aber endgültig nicht!“ macht sich der Dezernatsleiter wichtig. Oberst Karl Kuchlbacher ist nicht gewillt, sich den durchaus so erfolgreichen wie unkonventionellen Ermittlungs-Stil Quastorfs bieten und schon garnicht aufzwingen zu lassen. Das rinnt am Chefinspektor wie Wasser am Ölzeug des Ostfriesen herunter.

„Gibt es neue Erkenntnisse?“ stellt er in den Raum. Kleinlaut vermeldet der scheu hereinhuschende Justiz-Voluntär Dollinger, der in seiner Ausbildung auch die Basis erleben muß, daß spielene Kinder im aufgelassenen Kalkofen die leicht verwesene Leiche eines Hundes aufgefunden hätten.

„Na also; dazu brauchen wir also einen *Voluntär*, wozu die alten Haudegen nicht fähig sind. Der will es halt zu was bringen“ (*das kleine Wortspiel des Wollens eines Voluntärs hat natürlich wieder keiner mitbekommen; aber das hat er auch nicht erwartet*).

„Gut so, junger Mann; Sie werden viel erreichen in Ihrem Beruf“. Das baut auf und dafür nimmt man gerne die daraus resultierende Schamesröte hin.

Der hinzugezogene Veterinär diagnostiziert zielsicher die seltene Rasse: „Österreichischer Hofhund; davon gibt es nach der Inkaufnahme des Aussterbens dieser sympathischen Züchtung derzeit nur noch circa 200 in der ganzen Welt und allesamt aus der selben eferdinger Zuchtanstalt! Todesursache war vielleicht eine giftige Wurst, da das Tier eigentlich vor

Gesundheit gestrotzt hat trotz seiner zwölf Jahre. Das werden die näheren Untersuchungen in den nächsten Tagen ergeben“.

„Wer den Hund am Gewissen hat, der ist sicher auch der Mörder, denn dessen Tod war garantiert nur eine mißachtete Warnung“. Das war der etwas vorschnelle Hanfthaler, der eigentlich sonst üblicherweise nur Büroarbeit macht und alle Aktionen koordiniert, was er hervorragend beherrscht (*ein kleiner Claudio Abbado der Einsatzkräfte*). Nur sollte er sich halt nicht in Ermittlungs-Vorgänge einmischen, denn dieser Hut paßt ihm nicht. Aber immerwiedereinmal läßt man ihn gewähren, denn es stärkt sein Selbstbewußtsein und dann tut er wieder lieber das, was er gut kann; nämlich jeden mit jedem zu vernetzen.

Die Frau Duftschmied will auch ihre kriminologischen Grenzen ausloten und konterkariert den Hanfthaler mit der Bemerkung „ganz im Gegenteil; das war mit Sicherheit nur eine Randhandlung zur Irreführung der Ermittler!“.

Oftmals trifft sie's sogar besser als die anderen, aber Quastorf will ihr das nicht gern zugestehen und derartiges auch nicht einreißen lassen.

11 Da im Ort das hartnäckige Gerücht umgeht, daß der Gerfried Adensamer sich öfter mit dem Mesner getroffen hat, wird man den ebenfalls besuchen müssen. Quastorf erscheint unangemeldet im Pfarrhof, wo ihn dessen Frau Isabella empfängt.

„Der Herr Hochwürden ist leider in einer der vielen Filial-Pfarrren unterwegs; Sie wissen ja, seit der Zölibat so eine Crux geworden ist, finden die Diözesan-Ordinate halt kaum mehr Priesteramts-Anwärter, die sich der Ehelosigkeit verpflichten wollen. Und so hat unser Pfarrer halt furchtbar viel um die Ohren“.

„Ich will nicht den Pfarrer; ich will genau Sie! Und wo ist Ihr Mann?“.

„Meingott der pfuscht halt ein bisserl für den Reit- und Gespannclub; das werden's doch nicht gleich anzeigen wollen!“. Angst und Verzweiflung spricht aus ihr und die Tränen stehen ihr in den Augen.

„Wie ist das eigentlich mit Ihrem Mann und dem Adensamer?“. Jetzt bricht es endgültig aus ihrem Inneren.

„Es ist leider so, wie de Leut herumerzählen; er hat sich vor zehn Jahren neuorientiert und der Adensamer hat ihm halt was geboten, wozu ich natürlich nicht die Richtige hab' sein können!“. Da liegt ein Leben offen, das seine Bedeckung nur schwerlich wieder wird finden können.

„Sie haben drei Söhne? Den Ferdinand, der Lehrer ist, den Alois, der sich in Indien seine Sporen als Entwicklungshelfer verdient, wie ich recherchieren konnte und den Nachzügler Amadeus: Sind Sie Mozart-Fan? Und wo hat ihr 8-jähriger Sohn somit seinen genetischen Ursprung, da ihr Gatte doch offenkundig neuorientiert ist?“.

„I bin ka Mozart-Fan, oba mei jingsta Bua ist halt *Gott lieb* – hoff' i – und drum haßt a *ama deus* = *Gott lieb!* Des woa so ekelhoft mit mein Maunn in de letzt'n Joah; und die Enttäuschungen und de Demütigungen. Und meine Hormone haum hoit a ihr Recht braucht und der Zölibat is a Hund; se vastengan?“.

Das kann er gut verstehen, daß ihr der vor nunmehr zwanzig Jahren konsekrierte Pfarrer Höllinger gefällt, denn der bietet alles, was ein Frauenherz begehrt. Einfühlsam, geduldig, gesprächsbereit und offenherzig ist er. Fährt mit seiner Honda in der Lederkluft aufopfernd all die vielen Pfarreien ab, um wenigstens noch ein paar Schäfchen für den Glauben zu retten (*für die Amts-Kirche, die ihm ständig neue Schwierigkeiten durch schickanöse Verordnungen macht, würde er das schon lange nicht mehr tun; denn die hat in seinen Augen gänzlich ihre Aufgabe verfehlt*). Nicht ganz aber hat sich sein Leben verengt, da er der Isabella im Stillen einen liebenden Partner abgeben kann.

Schade nur, daß er das nicht öffentlich bekennen darf. Aber die Herzen der Ortsbewohner würden ihm dadurch nicht verlorengehen, da es doch sowieso alle wissen; höchstens seine Berufslaufbahn würde leiden.

„Raucht Ihr Mann?“.

„Jo leider de stinkaten Teifeln; de krumpen Hundsviecha!“. Quastorf hat mehr gehört, als er sich wünschen könnte und weiß aufgrund der vielen Informationen weniger als zu Beginn und doch auch wieder viel mehr.

Seine eigene Beziehung zu einer nur selten vorhandenen Politikwissenschaftlerin kommt ihm hoch. Wann hat er sie das letztmal gesehen?

Zu eigenen Kindern hat er sich nie entschlossen und eine enge Bindung ist in seinem Beruf eigentlich unverantwortlich. Er fragt sich, wie seine Kollegen das verantworten können, daß sie Familien gründen.

Selbstgewählter Zölibat wäre eigentlich perfekt für derlei Berufe wie Ärzte, Polizisten, Lehrer, Krankenschwestern, Manager, Vertreter, Fernfahrer, Politiker, Stuardessen; die haben doch alle gar keine Zeit für ihre Familie, wenn sie ihren Beruf ernsthaft betreiben wollen.

„Sie haben mir sehr geholfen!“. Er muß ins Bett.

12 Was ihn antreibt, weiß er nicht, aber er besucht die *Blaue Gans* des Vormittags, da dort sonntäglicher Früschoffen abgearbeitet wird. Dort wird immer viel geredet; geschrien wäre die bessere Beschreibung, was sich dort abspielt. Aber jeder glaubt, er muß die anderen überschreien und erst dadurch entsteht ein Lärmpegel, der das Grölen wiederum herausfordert. Der junge Wirt und seine fescche Kellnerin, die üblicherweise fadisiert im spärlich besuchten Gasthof herumlungern, wenn sie nicht gerade Erhaltungs-, Verwaltungs- oder Reinigungs-Aufgaben nachgehen, sind zum Früschoffen immer hoffnungslos überfordert trotz guter Organisation. Doch das bringt das meiste Geld in der Woche. Von den 5-€-Menes an Wochentagen, die zwar gerne von den lokalen Geschäftsleuten, den Beamten und den Wald- und Baustellenarbeitern angenommen werden, bleibt nur wenig über nach Abzug aller Grundkosten und Steuern.

Eigentlich sind diese Menues nur Image-Werbung, damit das Lokal in gutem Ruf bleibt. Wenn da nicht noch seine Mutter, trotzdem sie schon lange im *Ruhensgenuß* ist, den ganzen Vormittag in der Küche werken würde trotz ihrer von vielen Thrombosen geschwollenen Beine, es wäre nicht zu leisten; schöner Ruhensgenuß! Aber sie braucht das gottseidank zur Definition ihres Selbstwertes; somit ist ihre Arbeitszeit nahezu kostenlos.

Wenn übertriebene Tierschützer ein Göppelpferd irgendwo in Indien freikaufen und es in Freiheit entlassen, tragt es auch aus Gewohnheit bis zu seinem Lebensende im Kreis herum (*das hat seine Entsprechung in ihr*).

Gegen Mittag verschwinden alle wie auf ein unhörbares Kommando ihrer nichtanwesenden Gattinnen, damit sie um punkt zwölf Uhr gehorsam zuhause am Eßtisch sitzen. Im Gegenzug haben es ihre Frauen gelernt, gehorsam um punkt zwölf das Essen zu kredenzen.

Im Wirtshaus wird es ruhiger. Nur ein paar verwitwete oder aus Vernunftgründen ledig-gebliebene Einzelgänger bleiben zum Mittagstisch.

„Jetzt wird endlich a Ruah, daß ma wos bestöll'n kau'! Geh Peppi, bring ma bittschen a Müzschnitt'n-Supp'n und a Zwettler Bierfleisch und no a Krügerl“.

Das ist so eine charmante Eigenschaft der Nord- Ost- und Mittelösterreicher, daß sie für durchaus große Mengen (*vor allem im Eß- und Trink-Vokabular*) die gefällige Form des Diminutivs bevorzugen. „An- zwa Krügerl“ hört sich halt besser an als Vollrausch (*zumal es genaunommen dreieinhalb Liter waren*). *Seiterl* wäre allerdings schon a priori kleiner; doch insbesondere nimmt Wunder, daß hier eine strenge Regel der österreichischen Sememe gebrochen wird „immer weiche Konsonanten sprechen, wo harte geschrieben werden!“.

Denn es schreibt sich *Seidel* und wird *Seitel* gesprochen! Kaffeetscherl, Torte(r)l (*ca. ein Zwölftel von üblicherweise einem bis zwei Kilogramm Torte*), Supperl; ja und natürlich das geliebte Schnitzerl! Wenn das nicht deutlich über scheinbar eigens dafür fabrizierte gewaltige Schnitzelteller hängt, betritt man das Lokal erst garnicht!

„Sad's scho weida mit den Todn? Wissen's eh, daß dea a biss'l ana von drentabei wo!“ und macht dabei tuntige Gestik und Mimik. „I dad amoi den Rempebauern-Koarl frogn. Den sei Oide huckt eh en gaunz'n Tog min Opangucka bein Fensta, seid se's mit de Knia hot. De hot den sicha übawocht, wo dea do kane fuchz'g Meta von denan eanara Hittn en Hof hot!“.

Da ist was dran. Ein Beuscherl muß Quastorf nach langem wieder haben, aber dann geht er's an.

13 Hinaus aus der Stadt und Richtung Weinpoltschlag. Dann biegt er links von der Straße ab und über den Waldweg, der derselbe ist wie der zum Adensamer, gelangt er auf eine kleine Lichtung, an der der Hausweg rechts abzweicht, auf dem man sich nach dreißig Metern vollkommen überraschend mit einem riesigen freilaufenden Bernhardiner konfrontiert sieht. Das liebt der Chefinspektor garnicht, wenn Hunde nicht an ihrem Platz sind. Nicht, daß er für Zwinger oder Kettenhaltung wäre, aber

wenigstens hinter einem abgesperrten Gittertor könnten sie im Hof frei umlaufen zur notwendigen Abschreckung ungebetener Besucher.

Gleichzeitig fordert er als Mindeststatus auch eine funktionierende Türglocke, daß man sich dem Besitzer bemerkbar machen könnte – und ein Schild ‚*Vorsicht; scharfer Hund!*‘. Aber da ist er in dieser Gegend an die Falschen geraten. Entweder ist alles so verrammelt, daß einen der Besitzer, der prinzipiell in dem vom Tor am weitesten entfernten Haustrakt wohnt, garnicht hören kann oder die Situation ist offenkundig gefährlich.

Ums Haus herum gehen, wird von rostigen Altgeräten, mit morschen Bohlen abgedeckten Senkgruben (*praktisch Bärenfallen*), Misthaufen und Schlehen- oder Rosenhecken etc. aus unerfindlichen Gründen grundsätzlich verunmöglicht. Oder eben Situationen wie diese.

„Warum steig’ns denn net aus? Is eh ollas offen. Fiacht’ns en Hund? Der tuat eh nix; der hot no nia wem bissen – kummt jo noamalaweis a kana! Der beißt nua, wos a frißt; hehehe – guat gö? Ka Suag, mia san eh vasichat – Adolf geh hea – steig’ns ruhig aus. Jetzt kumm endlich; daß da des Krippe a nia foigt – hea do! Kummans nua. Net fiacht’n vua dem Trott’l, weu des merkt’a glei und daunn wird a total grantig!“.

Quastorf wird diese Art der Fremdenfeindlichkeit gegenüber Inländern nie verstehen und ist eigentlich auch nicht bereit, diese zu akzeptieren. Geistesgegenwärtig zieht er sein schwarzes Brillenetui.

„Kriminalpolizei. Ich habe hier einen Elektroschocker und werde den Hund bedenkenlos töten, wenn ich mich bedroht fühle!“.

Ein durchringender Pfiff und das mächtige 75-Kilo-Tier hetzt in den Stadel; geht also doch mit etwas gutem Willen!

„Sind Sie der Herr Rempelbauer?“.

„Na es Christkindl wer i sei!“ sagt das im Näherkommen immer weniger erkennbare Gesicht. Der Mann ist derart von Schmutz überzogen, daß man nur das gerötete Weiß seiner Augen herausleuchten sieht. Auch Zähne blitzen keine, denn der einzige im rechten Oberkiefer ist duster gelb von Tabakteer patiniert.

Ganz aus der Nähe jedoch merkt man, was die Ähnlichkeit der Haut dieses Originals mit der einer Moorleiche hervorgerufen hat. Niemals

entfernte Rauchrückstände, die man auf zehn Meter riechen kann. Gibt es heute noch Köhler, fragt sich Quastorf? Im Haus findet sich die Ursache der unabwaschbaren Teerschichten. Der Mann lebt in sicher einer der letzten rezenten und noch aktiven Rauchkuchel! Nicht wie die für den Fremdenverkehr überrestaurierten, die total herausgeputzt im Deckenkamin mit schwarzem Mattlack gefärbelt sind, was das ganze sehr peinlich gestaltet, sondern von ehrlicher desolater Ursprünglichkeit. Nur daß es keinen Deckenkamin gibt; nur einen schlecht ziehenden Küchenherd.

Der ist wahrlich authentisch! Er ist bloß 1.52 – 1.55 groß, irgendwie witzig blitzt es aus seinen weiten Pupillen. Aber es strahlt auch etwas undefinierbar Bedrohliches aus diesen tiefliegenden Augen. Der Wohnraum wäre geeignet für die praktische Erforschung der Hohlraumstrahlung schwarzer Körper. Da existiert nichts, was Photonen emittieren könnte. Die kleinen Fenster lassen auch kaum Licht herein und obwohl ein Versorgungskabel zum Haus vorhanden ist, weiß man nicht, ist es Sparsamkeit, Schulden-bedingte Zwangsabschaltung durch den Energie-Versorger oder eine derart verdreckte Glühbirne, daß man keine Lichtquelle erkennen kann. Quastorf war schon wiederholt in Schauhöhlen. Wenn die Führer dort, um die Besucher zu schrecken, die Lichter kurzfristig abgeschaltet haben, ist immer noch ein fahler Schein zu ahnen geblieben – hier aber rein garnichts Lichthaftes!

Die Rempelbäuerin, von der im Dorf niemand so richtig wußte, ob sie seine Frau, seine Schwester, seine Mutter oder eine in wilder Ehe mit ihm lebende zufällig Namensgleiche war, saß ganz hinten im Raum an dem beschriebenen Fenster, dessen doch geringer Lichtschein nach Gewöhnung der Augen an die Dunkelheit angedeutet erkennbar war.

Jetzt bemerkte Quastorf auch den ominösen Operngucker, den sie beharrlich vors Auge hielt, selbst dann, wenn sie dem Eindringling widerwillig und nur nach längeren Latenzzeiten in bloßen Stichworten stockend antwortete, da sie Sozial-Kontakte nicht gewohnt war.

„Frau Rempelbauer; haben Sie in den letzten Tagen irgendetwas Ungewöhnliches beobachten können“ beginnt Quastorf zögerlich die übliche Routine „drüben beim Adensamer?!“.

...“Naa – Leit wurscht – eh oi’s Gsind’l-Wöt!“. Diese Aussage überrascht, zumal sie weiter das Glas unbeirrt Richtung Adensamer zwischen die ‚Welt‘ und ihre sicher vom Star getrüben Augen hält. Die Kargheit der Sprache

erschreckt und bezaubert in gleicher Weise den ehemaligen Städter. Dergestalt könnten die Phoneme in mesolithischen Höhlen geklungen haben – da sollten Sprach-Archeologen zugezogen werden.

Quastorf muß diese ‚Welt‘ einmal näher in Augenschein nehmen. Das Fensterloch mißt sechzig mal sechzig, ist durch ein Kreuz in vier gleichgroße Felder geteilt und sitzt in einer Leibung von ebenfalls circa sechzig Zentimetern Tiefe. Drei der Scheiben sind absolut blind von jahrzehnte-langer Pflegeverweigerung (*jetzt begreift Quastorf endlich, was der Spruch „wozu Fenster putzen; erspare ich mir die Arbeit, dann erspare ich mir auch die Vorhänge!“ bedeutet*).

Die linke untere jedoch erscheint mittels Handballens regelmäßig freigehalten von Staub und Spinnweben, die die restliche Nische wie einen Kokon wirken lassen. Man kann von hier den Hof und die Eingangstüre des Adensamer gut einsehen, da sich zwischen dieser und dem Beobachter nur ein kleines Bauerngarten befindet, dessen Zaun schon etwas morb ist; der Stadel- und Stalleingang, sowie das Schlachtgerüst entziehen sich allerdings leider dem Blick, da sie auf der abgewandten Seite liegen. Auch die Senkgrube und der Misthaufen sind dem Betrachter-Auge nur bruchstückhaft zugänglich, da Büsche die Sicht einschränken.

„Wie war das vor fünf Tagen genau? Stellen Sie sich nicht dumm; ich halte Sie für ganz gut informiert! Hat der Adensamer Besuch gehabt?“

„Gerl (*damit meint sie vermutlich den Gerfried Adensamer*) ollaweu stieren gonga – gonze Woch’n-Woch’n“.

„Stüü bist; Muadta!!!“ schallt es herrisch aus dem Hintergrund, wo Quastorf den Selchzweg fast schon vergessen hatte; so gebannt war er von diesem archaischen parallel-Universum (*das hat jetzt nur wenig mit Quantenmechanik zu tun und Quastorf möchte sich garnicht der Vorstellung hingeben, daß er die Vielzahl der diesen Raum bildenden Quarks errechnen müßte*).

Daß sie tatsächlich seine Mutter sein sollte, wäre unwahrscheinlich; eher entspringt dies der allgemein geübten Praxis der gegenseitigen Titulierung der Partner als *Muadta* und *Vodta*, selbst wenn der Beziehung keine Kinder entsprossen sind. Irgendwie ein regressives Verhalten in Verweigerung erforderlicher Persönlichkeits-Entwicklung.

„Misthauffa – Kist’n zahlt – Blechkist’n-Kist’n“.....

„Meu holt'st, waunn i's sog; Zöd'n, deppata!“ Dieser rüde Umgangston zwischen von einander Abhängigen (*denn von Partnern weigert sich Quastorf beharrlich in derartigen Zusammenhängen zu sprechen, da es zu dieser Lebensform Kooperation bedürfte*) ist ihm schon des öfteren begegnet.

Unter *Zelten* (oder auch *Baudexn* – sicher ein keltischer Wortstamm) versteht man hierzulande ein sehr schmackhaftes Mürbteig-Laibchen, daß mit einer derart schwerverdaulichen Mohnfülle überfrachtet ist, daß der Genuß desselben eigentlich zum sofortigen Darmverschluß führen müßte; die meisten Konsumenten überleben es aber seltsamerweise – mit Punsch oder Rotwein-Likör schwemmt sich das ganz gut hinunter. Das Resultat brennt allerdings die folgende Woche den Schlund wund.

Quastorf hängt hingegen eher der Theorie an, daß der Finsterling die zweite Bedeutung des Wortes gemeint haben könnte. Nämlich *abstoßend hässliches widernwertiges Weib!*

Ihm als ehemaligem Wiener war es immer unerklärlich, warum im bayerischen Spracheinfluß die unvorstellbarsten Verbalinjurien in unausgesprochener Übereinkunft wie Kosenamen hingenommen werden.

„.....Eiser (*wer ist denn damit wieder gemeint*) streit'n kumma-kumma.Schiaßa-Buam – Russ'n-Buam aundrig'n Tog“.

Jetzt fährt der Giftzwerg derartig bedrohlich auf sie her, daß Quastorf nun fürchten muß, sie in beträchtliche Gefahr zu bringen, wenn er weiter insistierte mit seinen sichtlich peinlichen Fragen.

„Ist schon recht, Frau Rempelbauer; wenn Sie sich nicht mehr erinnern können, lassen wir es halt“ versucht er dem Gewalttäter die Sicherheit zu geben, daß er sie nicht verstanden hätte und verläßt mit einem Gefühl der Erleichterung den bedrückenden Ort. Im Umdrehen warnt er den – nun im grellen Tageslicht erst als erkennbar gänzlich in Leder Gekleideten – „brav bleiben; daß Sie mir nur ja nichts anstellen bis ich wiederkomme. Und von Ihnen erwarte ich mir auch noch ein paar interessante Antworten!“.

„Kaa Suag und foinns net nieda!“.

14 Was sie wohl mit ‚*Schiaßa-Buam/Russ'n-Buam*‘ gemeint haben könnte, ist ihm gänzlich unklar. Quastorf kletzelt eine ausgeronnene Dreier

aus der verdrückten Weich-Packung (*das ist der Nachteil dieser schwach gestopften Filterlosen, daß sie sich bei längerem Aufenthalt in den finsternen Tiefen der Hosentasche größtenteiles ihres Tabackes entledigen*). Denn Quastorf raucht nur selten, aber dann in tiefen Zügen, die sich umso spürbarer brennend in die ungeübten Lungenflügel hineinbohren. Ein leichter Schwindel überkommt ihn von der jähren Nikotin-Anflutung im Gehirn.

Alle Eiser müssen überprüft werden. Das kann nicht weiter schwer sein, denn dieser Name ist ihm bloß einmal in Vorarlberg untergekommen – wenn er sich richtig entsinnt – und hierorts gänzlich unüblich. Jakob Eiser – ein Kollege; aber der war ja auch von woanders! Der Herr Gallauner vom Standesamt wird ihm da sicher weiterhelfen können; der kennt ja alle, denn das ist schließlich sein Beruf.

In der Dienststelle ist am Sonntag Abend nur der Journdienst anwesend. Der überfleißige Herr Habison hält die Stellung.

„Gehen’s Habison, was ist denn eigentlich mit der Blutspur von der Klinke?“

„Ist erwartungsgemäß vom Opfer. Aber von einem Handabdruck überlagert“.

„Auswertbar?“

„Leider kaum; aber zu viele PCRs (*Polymerase-Chain-Reaktionen – so nennt man die DNS-Analysen professionell*) können wir uns nicht erlauben; wir sind ja nicht beim C.S.I.! Die vom Ministerium haben letzthin wieder einen Ukas geschickt mit neuen Einsparungs-Wünschen“.

„Und das Haar bringt uns erst neue Erkenntnisse, wenn wir den Täterkreis einengen können“ ergänzt Quastorf. „Ich habe zwar einige Hinweise, aber das ist alles noch viel zu schwammig. Die Suppe ist derzeit noch zu dünn“ zitiert er den ehemaligen blauen Innenminister (*nicht daß wer glauben sollte, daß der dem Alkohol verfallen war; der war von der blauen Fraktion, was sich auf die synaptische Reizleitung oft ähnlich nachteilig auswirkte*).

15 Montag morgen ruft er gleich den Herrn Gallauner an, der ihm aber leider garnichts über den ominösen ‚Eiser‘ sagen kann. Der kennt praktisch jeden im Waldviertel; das hat Quastorf immer schon an ihm

bewundert. Wie man sich auch noch die komplexen Familienverhältnisse, Verwandtschaftsgrade und Lebensgeschichten merken kann, die oftmals recht widersprüchlich sind, war ihm immer ein wenig unheimlich. Aber möglicherweise gibt es den Eiser auch garnicht, weil die alte Rempelbäuerin spinnt (*ganz gebeuer war sie ihm obnedies nicht*). Es wird langsam Zeit, sich den Zigarrenraucher vorzunehmen und so fährt Quastorf die 4 km nach Höllweix. Diese Waldviertler Namen haben ihn immer schon tief beeindruckt, wenn er sich auch früher auf viele keinen Reim machen konnte. Dazu gehörte immer auch vorrangig der Ortsname Höllweix.

Der Anfang war vermutlich klar, doch die Endsilbe scheint irgendwo aus Mexico zu stammen oder von den Kelten (→ *siehe Vercingetorix*) und doch erwies es sich als ganz anders: Mit *Hell* oder *Hehl* bezeichnete man Orte, die heilig sind und das Wort kommt aus dem Keltischen. Das wurde dann von den fanatischen irischen Missionaren, die selbst aus der keltischen Kultur stammten, abwertend zu *Höll* pejorisiert, damit das schlichte Volk die alten Kultstätten fürchte und somit meide! Das stimmt zwar prinzipiell, aber Metairrtümer sind auch nicht selten!

Denn der etymologisch ganz gute Ansatz verflacht sogleich, wenn man erfährt, daß *Hell-Weix* ein verballhorntes germanisches *hellweigs* bezeichnet, was wiederum nahelegt, daß dieses Dorf einst dem Hellweig zu Lehen war. Also alles falsch, wenn man sich nur billiger Küchen-Etymologie hingibt. Generell gilt, daß im Waldviertel alle mit ‚s‘ ablautenden Ortsnamen ‚Dorf (Gründung oder Eigen) des‘ bedeuten!

Im Pfarrhof trifft er diesmal wieder die nette Frau Isabella, die in ihrer adretten und trotz fleißiger Arbeit immer blitzsauberen geblühten Rüsenschürze zum Anbeißen aussieht (*nicht daß Quastorf sexuelle Absichten ihrgegenüber hätte; aber sie wirkt auf ihn, wie wenn sie ein begnadeter Konditor aus rosa eingefärbtem Marzipan erschaffen hätte*). Und diesmal ist es gelungen, mittels vorherigen Anrufs auch die Anwesenheit ihres Gatten zu sichern.

Warum Quastorf immer darauf bestanden hat, die Mühe auf sich zu nehmen, alle Zeugen und Verdächtigen stets und fast ohne Ausnahme persönlich daheim zu besuchen, hat keiner seiner Kollegen je verstanden.

Erstens ist es doch viel bequemer in der warmen Stube des nicht gerade anheimelnden Verhör-Zimmers zu sitzen (*anstatt durch oft saukalte Landschaften zu gondeln immer gewahr, sich zu verfahren, sich im Nebel zu verirren oder mit dem Auto im Schnee steckenzubleiben*) und auf das freiwillige Eintrudeln der

Zeugen oder auf die zwangsweise Vorführung der Verdächtigen durch die Gendarmen zu warten.

Und zweitens plaudern unter dem Wegfall des Heimvorteiles die meisten viel eher, weil sie verunsichert sind und rasch durch ein für die Ermittler befriedigendes Ergebnis aus der doch eher mißlichen Situation entlassen zu werden hoffen. In ihrer gewohnten Umgebung sind die Verdächtigen hingegen oftmals selbstsicher und bockig bis obstinat, lassen sich von lärmenden Kindern oder bettelnden Hunden ablenken oder beschaffen sich durch unmerkliche Zeichen, Mimik oder Gestik unerwünschte Hilfe von Partnern oder gar Komplizen (*was oft dasselbe ist*). Außerdem holen sie sich öfter Getränke und diverse Eß- und Rauchwaren, durch deren subtil eingesetzten Entzug man im Verhörraum zusätzlich Unsicherheit, Zittrigkeit, Konzentrations-Schwäche und dergestalt mangelnde Widerstandskraft der Verdächtigen hervorrufen kann.

So sind verfängliche Antworten viel leichter zu gewinnen. Ja und durch wiederholte Fragestellung zu immer den gleichen Inhalten, denn spätestens beim zehnten Mal verplappert sich praktisch jeder und dann hat man ihn an der Leine oder genauer gesagt im Schwitzkasten!

Das ist der eigentliche Vorteil der österreichischen Polizei-Gesetzgebung, daß sie es gegenüber anderen gewollt liberalen Ländern bis heute geschafft hat, das Folterverbot zu vermeiden. Aber da hat die Justiz und die Politik kein Problem damit, denn auch die Türkei und die USA – durchaus vorbildliche Demokratien – schwächen ihr Staatsgefüge auch nicht mit derartigen Kinkerlitzchen; da können die von *Amnesty International* in ihren beschämenden Jahresberichten geifern, wie sie wollen! Das hat sich unter dem guten Kaiser, dem Dollfuß und dem Hitler bewährt; warum sollte man das abschaffen?

Quastorf sieht das anders! Diese polizeilichen Denkmuster sind ihm ein wahrhafter Greuel und im wiederholten Aussprechen dieser seiner Einstellung hat er sich schon einige berufsinterne Feinde geschaffen als sogenannter *Nestbeschmutzer* des eigenen Systems.

Anders denkt er eben auch bezüglich Befragung der Beteiligten in ihrer gewohnten Umgebung, denn die hat ihre offenkundigen Vorteile. Die Art der Wohngegend und oft schon der Hausweg machen vieles klar. Einsicht heißt unbeobachtet sein, vereinsamt, nicht sehr für Sozialisierung sensibilisiert, soziophob oder vielleicht sogar soziopathisch.

Alteisen und sonstiger Müll rund ums Haus bedeutet Verwahrlosung, Depressivität oder bloß Tatunfähigkeit aufgrund körperlicher, seelischer oder geistiger Invalidität.

Großspurige Eingangsbereiche mit oft teuren, aber trotzdem grauererregenden postmodernen Eingangstoren kunden nicht nur von schlechtem Geschmack sondern auch von Protzenhaftigkeit, Vordergründigkeit, Blendertum oder einfach von Selbstunsicherheit und tief verborgenen Ängsten, wie insbesondere Sicherheitsschlösser. Fehlende Bücher – beispielsweise – lassen mangelndes Bildungsbedürfnis vermuten und Kinder, die ungewaschen und mit Chips bewaffnet vor pausenlos laufenden Fernsehgeräten oder gewalt-verherrlichenden Videospiele hocken, zeugen von psychischer Verwahrlosung und mangelnder Obsorge.

Aus diversen Laden oder unter Bergen ungewaschener Wäsche hervorlugende Flaschenhälse geben ein sicheres Signal für durchaus krankheitswertigen Alkohol-Mißbrauch. Aber das erkennt man oft noch leichter an den verfallenen Gesichtszügen, dem unappetitlichen Pflegezustand und der verschliffenen Sprachmelodie; an der bis zur absoluten Unterwürfigkeit übertriebenen Kooperations-Bereitschaft oder Anbiederung und meist schon an der sogenannten *Fabne* der Befragten.

Die für den Bewohner typische Eigenart der Architektur gilt natürlich keinesfalls bei einem Pfarrhof. Denn der ist zu Zeiten errichtet worden, da die natürliche Ästhetik des *Goldenen Schnittes* im Rahmen der universitären Ausbildung von den Architekten noch verlangt wurde und es nicht genügte, etwas von Material-Eigenschaften, Kosteneffizienz, Handwerker-Logistik, Wärmedämmung und K-Werten zu verstehen.

Denn wer das heute gut beherrscht, bekommt sofort einen Preis und darf die geförderte Wohnbau-Siedlung errichten, die aus fichtenhölzernen Hundehütten, dachlosen Schuhschachteln oder Eisenbahn-Waggons mit Halbrund-Dächern bestehen muß, damit sie als ‚fortschrittlich‘ gilt und in die einschlägigen Architektur-Gazetten aufgenommen wird. Er muß sich endlich damit abfinden: Schönheit ist der natürliche Feind der Architekten, wie Jesus der der Amtskirche!

Da dürfen freilich die Fenster nicht im Kantenverhältnis 1:1,618 (*Fibonacci-Zahl/Da Vincis Goldener Schnitt*); 1:1; 1:2; 1:3 oder gar 1:1,414 (= *Wurzel zwei*) sein, denn sonst gilt das als einfallsarm und hoffnungslos gestrig – wiewohl dies fraktaler Harmonie entspräche.

Sie müssen 531 mal 23 cm – liegend – sein oder 263 mal 74 cm – stehend – messen! Ins oberste Eck gepickt oder am Boden der ansonst fensterlosen Wand haben sie sich zu befinden. Da zeigen sich Bullaugen fernab der von Schiffsarchitektur beeinflussten Meeresstrände und noch abwegigere Pilz-Formen aus dem Repertoire verquerrer Esoterik-Stylisten. Diese Beleidigung jedes noch halbwegs unverbildeten Auges kann Quastorf zutiefst persönlich nehmen als verhinderter Architekt.

Ja der Pfarrhof ist gottseidank architektonisch vorgegeben, neu hergerichtet und mit Geschmack möbliert und dank der Emsigkeit der Haushälterin blitzt es nur so vor Sauberkeit.

„So Herr Paradeiser, heute sollten wir beide uns einmal miteinander eingehend unterhalten!“ Quastorf bemerkt die schon bei seinem Eintreten auftretende Unsicherheit im Gesicht des Betroffenen.

„Ihre Gattin hat sicher in der Küche zu tun, daß wir genug Ruhe haben!“.

Die Perle huscht sogleich aus der Tür des Wohnzimmers. Der Alois fährt sich mit der Zunge über die trockener werdenden Lippen.

„Leider habe ich keine *Krummen Hunde* als Gastgeschenk mitbringen können, denn die Frau Dirnegger hat die nur für Sie auf Lager!“.

„I hob’ eh glei g’wußt, daß’S ma schnöö draufkemmts, weu’s sicha bein Gerli mei Reserveloger in da Kredenz g’fund’n hobts!“.

„Das auch und vor allem den rauchenden Stumpen im Aschenbecher!“.

„Gengans, der Gerli mog do de Viecher goaned; de hod’a do nur mir z’liab gölten lossen; der wird de do net g’raucht haum!“.

„Davon kann auch keine Rede sein; ich vermute eher, daß Sie noch knapp vor seiner Ermordung bei ihm waren und somit als vorrangig tatverdächtig gelten!“.

„I häd eam do nia wos autuan känna; I hob eam do so gean g’hobt – se wean des eh scho von meina Frau g’heat hom, wia des woa mit uns zwa – mi trifft’s do am häatest’n, daß a tot is!“.

Nicht daß Quastorf das nicht glauben würde, aber wie oft hat er es doch in seinem Beruf erlebt, daß man gerade denjenigen, den man am

meisten liebt, auch in der Verzweiflung – in der Angst ihn verlieren zu können – am ehesten ermordet.

„Hat es da nicht Streit gegeben in der letzten Zeit?“ blufft Quastorf den bereits deutlich Eingeschüchterten, als ob ihm das die Rempelbäuerin berichtet hätte.

„No Streit kaunn ma net sog'n; Reibereien hoid, wia's es in jeda Beziehung gibt. Weul a se hoit ned so gean g'woschn hot und äfta a a bißl aug'seis'lt woa; des woa ma hoit net recht. Maunchmoi wor'a a bissel unappetitlich; oba ea hod daunn a wieda so liab sei känna!“

„Und war er immer treu, oder hat er Sie nicht doch auch hintergangen?“

„Ea hot immawieda so Freind g'hobt, de eahm ausg'numma haumm, oba des woa nia nix Eanstes – es hot ma sicha oft wehtau, waunn a mi damit ghanselt hot! In unsere Kreise is's hoit am Laund net so oafoch; de Redarei von de Leit und ma hot jo praktisch koa Auswoih, waunn wos ausanondageht!“. Daraus ergibt sich natürlich schon ein ausreichendes Tatmotiv.

„Wer außer Ihrer Frau hat denn noch von Eurer Beziehung gewußt?“

„Praktisch niemaund. Gredt' haums hoit olle; oba g'redt wiad vü und des wiss'n a olle, daß do des Meiste oft a net stimmt. Oba i hob eam am Vuatog des letztemoi b'suacht“.

„War er da nicht verletzt oder waren Sie es, der ihn gefoltert hat?“

„Um Gott's Wüll'n, des woa so entsetzlich – i wear's g'wes'n sei – grad i! I woa dea, dea eam notdiafti vabund'n hod. Ea hod ma jo net sog'n woinn, wea's woa; und zun Dr. Hebenstreit woit' ea a net geh', weu dea hät des auzag'n miaßn. Laung bin i bei eam blieb'n; oba daunn hod a mi hamg'schickt – dea Depp – heit kunnt'a no leb'n, waunn i blieb'n war!“

„Also war er noch am Leben, wie Sie ihn das letzte Mal gesehen haben? Was Anderes: Was hat Sie an ihm so fasziniert; wieso sind Sie so an ihm gehangen? Der Mann war weder besonders jung, noch einigermaßen schön und eher ungestaltig nach Ihrer eigenen Schilderung; und reich schon garnicht! Das mutet schon etwas seltsam an“.

„Des hod ma ollas nix ausg'mocht, weu er hod se so in an einedenga känna und ea hod so vüh ähnliche Interess'n g'hobt; i kaunn's no goanet glaub'n, daß a nimma is!“.

Daß er jetzt zu weinen beginnt, überrascht nicht. Das könnte auch Reue sein; oder Verzweiflung, weil man etwas auf immer zerstört hat, was man eigentlich geliebt hat.

„Na gut, Sie werden jetzt ein wenig Zeit für Ihren Schmerz brauchen, aber denken Sie ja nicht, daß diese Sache damit für Sie erledigt wäre!“ Quastorf hält nichts von medienwirksamen Verhaftungen, denn dann haben die Täter keine Möglichkeiten mehr, Fehler bei Vertuschungshandlungen oder den Versuchen der sekundären Verwischung ihrer Spuren zu machen.

„Frau Paradeiser, ich werde jetzt wieder gehen. Danke, daß Sie so diskret waren!“ Quastorf – wenn er auch oft ein Ekel ist – kann sehr einfühlsam und zudem höflich sein, was ihn gänzlich abhebt von der bekannt rüden Umgangsweise seiner Kollegen gegenüber unbescholtenen Staatsbürgern.

„Jetzt hob i ihna goanix aufwoat'n känna, weu's so schnöh weg san. I hät' an Kaffee und an Guglhupf g'richt g'hobt fia Ihna!“.

„Vielen Dank für Ihre Mühe; auf Wiedersehen – vielleicht beim nächsten Mal!“ Dieses betonte ‚auf Wiedersehen‘ mögen viele Befragte nicht von Kriminalorganen, denn eigentlich will man die nicht so gerne wiedersehen.

Das verhaßte Handy läutet „Der Hund ist mittels eines mit einer Höchstdosis Acenocoumarol präparierten Fleischlaberls vergiftet worden laut Amtstierarzt!“ berichtet der Habison.

Rattengift also. Dazu muß man wissen, daß das dem Obigen verwandte Dicumarol erst seit wenigen Jahren zur amtlichen Entwesung der Ratten verwendet wird. Das früher angewendete Thalliumsulfat würde kein Hund annehmen, da es deutlich knoblauchartig hervorschmeckt, aber Dicumarol duftet eher nach Heu oder Waldmeister (*der den Geschmack im gerne angenommenen Almdudler bildet*) und wirkt fast wie ein Geschmacks-Verstärker bei der Zugabe zu Speisen. Da dieses Mittel aber flächendeckend von den Sanitäts-Behörden an alle Haushalte abgegeben wird, wird es schwer fallen, die Quelle nachzuweisen.

16 Das mit dem ‚Eiser‘ läßt ihm keine Ruhe und er müßte eigentlich noch einmal nachstechen bei den Rempelbauern; aber so recht wohl ist ihm nicht bei dem Gedanken, wieder in dieses lebensfeindliche Milieu eintauchen zu müssen. Wer weiß, ob der grenzwertige Charakter nicht schon seine Frau umgebracht hat oder ihn der unberechenbare Hund frißt?

Besser aber er fährt doch hin. Wieder das Problem mit dem Hund; doch diesmal wirkt der ausgeglichener. Das rostige Gartentor zwickt und da steht auch schon der Selchzweg in der Türe.

„Haum’s was vagessen?“.

„Ja, Sie zu verhaften, weil Sie die Ermittlungen behindern und Ihre Frau bedroht haben!“.

„Des is net mei Frau, sondern mei Schwesta und mit dea kaunn i moch’n, wos i wüh und do red’n se ma goanix drei!“ müpft der auf.

„Daß Sie sich da nur ja nicht täuschen! Gewalttäter liegen mir garnicht und Ihre einzige Möglichkeit ist bedingungslose Zusammenarbeit. Wenn ich den geringsten Widerstand merke, sind Sie im Kremser Häfen!“.

Plötzlich wird der Zwerg noch kleiner, als er ohnehin schon ist „is jo scho guat; wean’s net glei nervös!“.

„Guten Tag, liebe Frau Rempelbauer; wie hamma’s den heute?“.

„Schiaßabuam-Russ’n-Buam dogwest – bese-bese!!!“.

„Was meinen Sie damit?“.

„Na de Deppatn Buam von den Loga drent in da Schaluppn mants! De woan gestan do – unguat – mit Revoiva; des brauch i nimma und drum sog i a nix!“ darauf der Wurzelzweg.

„Lager?“.

„No von Meierhof von Gschloß hoit; von untan Hoadenstoa“.

„Und was ist mit ‚Eiser‘?“.

„Fedl-Fedl – Gerl g’stampert!“ schnattert nun die Alte dazwischen. Das ist aussichtslos! Also weg aus der unwirtlichen Wohnhöhle.

Im Gehen kombiniert Quastorf: Davon hat er schon des öfteren gehört, daß die romantische Burganlage von Heidenstein eine Brutstätte seltsamer Aktivitäten sein soll. Dieses Objekt hat eine gewaltige Geschichte auf dem Buckel. Vor ungefähr 70.000 Jahren existierte bereits am Hang unter deren mittelalterlichen Grundmauern eine paleolithische Wohnhöhle (*am Ufer der Urh*), in der man eine in einen Adlerknochen geritzte Darstellung eines Rentieres vor einigen Jahren gefunden hatte (*bloß nebbiche 15.000 Jahre jung*). Die ursprüngliche Burg, die heute praktisch nurmehr aus einem hochaufragenden kreisrunden verfallenen Berchfrit und wenigen Mauern besteht, wurde in der Zwischenkriegszeit von einem hochmotivierten aber mit wenig finanziellen Mitteln ausgestatteten Stabsarzt der K&K-Armee zu einer Kneipp-Anstalt ausgebaut, die einige Zeit prosperierte aber bald in Vergessenheit geraten ist, da zu fern ab vom Schuß und Thermalwasser war auch nicht auffindbar, was nicht verwundert, da Vulkanismus dem Waldviertel prinzipiell wesensfremd ist.

Die Nazis errichteten später dort kurz (*das Tausenjährige Reich währte ja bekanntlich nur sieben verflixte Jahre*) eine Kommandostelle aus Nostalgie zur ‚Germanischen Geschichte‘ des Ortes. Nach dem Krieg wurde der Besitz einem nicht ganz unbelasteten Tiroler Industriellen von den Lokalbehörden als Wiedergutmachung der Enteignung seiner durch widerrechtliche Arisierung erworbenen Fabriken und Ländereien angedient.

Der residierte unentnazifiziert auf dieser Trutzburg und wirtschaftete das Objekt gänzlich herunter.

Bei der darauffolgenden Zwangsversteigerung fiel die Burg und auch die dazugehörigen Nebengebäude an einen vielschichtigen Defraudanten und Bankrotteur namens Sepp *Shakiamuni* Wabl – einen Esoteriker und selbsternannten Hohepriester – der mit seinen vier Frauen und den aus dieser seltsamen Beziehung resultierenden 15 Kindern den *Orden der strahlenden Transzendenz* aufgebaut hat. Der wurde danach von der herrischen Wirtin Rosina Jetzinger, die die neuerliche Konkursmasse zu einem Spottpreis erworben hatte, hinausexpediert und diese errichtete unterhalb der Burg (*in der romantischen Teufelsmühle – das ist der ehemalige Meierhof*) eine urige Jausenstation. Nebenbei hat sie ausgebrannte Alkoholiker und Süchteln gegen hohe staatliche Zuwendungen betreut.

Dann hat sich eine undurchschaubare Firma namens *treyeangle* bei der zuständigen Gemeinde Freitzenberg eingeschleimt und auf dem Areal der Burg eine moderne Festung errichtet. Vier-Meter-hohe Wackersdorf-Zäune,

Bluthunde, Überwachungs-Kameras, Flutlicht-Anlagen und Security-Guards. Die horten dort sensible Daten sämtlicher Diktatoren der Welt, Kinderporno-Dateien, Schwarzgeld-Konten und die Strategie-Pläne der Amis, die die geheimen Kriegs-Vorbereitungen gegen Afghanistan, den Irak und neuerdings gegen den Iran und Nordkorea betreffen.

Unangenehm ist nur die Vorstellung, daß all diese Informationen in Händen der diese Anlage betreibenden Sekte *Eugenology* sind, die als Prinzip die Weltherrschaft anstrebt! Dies alles sind natürlich nur Mutmaßungen des Chefinspektors, der manchmal einen etwas romantischen Hang zu Weltverschwörungs-Theorien hat.

Aber bei **diesem** vollkommen überzogenen Sicherheitsaufwand hier am Ende der Welt drängt sich derlei auf, zumal es doch gewisse Indizien für die Glaubhaftigkeit dieser Thesen gibt.

17 Quastorf braucht eine künstlerische Pause, denn für heute hat er schon ganz beachtliches Material zusammengetragen. Das muß sich nun ein wenig setzen. Am Weg ins Amt muß er seinen Fischzüchter kontaktieren, denn nächste Woche will er wieder einmal selchen, wenn ihm der ungelöste Fall Zeit dafür lassen sollte. Und dazu benötigt er Forellen und Karpfen und vor allem Karpfen-Milchner, denn aus dem will er eine Sardische Spezialität herstellen (*die machen das allerdings naturgemäß aus Meer-Äschen oder Rotbarben*).

„Gehen’s, Herr Kaltenegger, haben Sie mir schon die bestellten Karkassen und die Fisch-Beuscheln gerichtet?“

Der so angesprochene steht bekleidet mit einer kurzen blauen Hose, gelben PVC-Stiefeln und einer grünen Gummischürze vor dem mächtigen Hackstock, auf dem sich schon die Filets türmen. Gefällig kontrastiert dazu der wallende rote Rauschebart über der dicken Wampe.

„Selbstverständlich lieber Kommissar; alles fertig wie versprochen!“

Die Karkassen sind bereits getrennt von den Filets in je einem Plastiksack säuberlich abgepackt. Daneben in einem Abfallkübel die unverwertbaren Fischreste.

„Karpfen-Milch und -Rogen gibt es um diese Jahreszeit leider keinen, weil die Viecher erst im Herbst sexuell aktiv sind!“.

Quastorf nimmt den angebotenen *Gatsch-Hupfer* zur Brust, der seinen Schlund heftig wärmt (*ein Stamplerl mit schichtweise Schlehen-Sirup, Tabasco und darüber Birnenbrand*). Er will sich rasch verabschieden, denn es ist zu fürchten, daß der redselige Fischer ihm wieder seine ganz amüsanten aber meist lange sich hinziehenden Geschichten aufischt.

„Wissen Sie schon das Neueste? In Wien haben’s bei einer Nazi-Demonstration an von unsere Raubersbuam vahoft!“.

„Was denn für ‚Raubersbuam‘?“.

„Na de, wos immer Kriag spül’n in da Sandgruam bei da oidn Gloschittn!“.

„Die machen **was**?“.

„Na schiassn hoit mit Luftdruck-G’wehr, mit Foabkugln und monche behaupt’n a mit oide Karabiner aus’n Kriag. Des wiss’ns goaned? Se ois Polizist – se leben do scho so laung do und san net grad von gestan!“.

„Das interessiert mich jetzt aber; erzählen Sie mir Genaueres von denen!“.

Nach und nach berichtet der gut informierte Teichwirt, daß es da eine Wehrsportgruppe gibt, deren Anführer der Sohn eines pensionierten Unfallchirurgen namens Bistringer ist, der die Burg Kranstein vor Jahren wunderschön restauriert hat. Die nennen sich *Nibelungen-Schar* und treten selbst bei alltäglichen Verrichtungen wie Einkaufen oder Gasthausbesuchen in Tarngewand und Springerstiefeln auf. Rasierte Glatzen haben sie und im Nacken eintätovierte Runen, die ihre hierarchische Karriere dokumentieren. Ihr ideologischer Leithammel aber ist bis dato unbekannt geblieben, da er nie mit ihnen gemeinsam auftritt.

Auch das Club-Lokal ist nicht allgemein bekannt; entweder treffen sie sich in der Burg Kranstein (*denn der Herr Medizinalrat steht der gestrigen Ideologie durchaus gönnerhaft offen gegenüber und hat angeblich auch die Uniformen und Waffen finanziert*) oder im aufgelassenen Ziegelofen. Wieso die lokale Gendarmerie bei derart offenkundigen Offizial-Delikten nicht tätig wird, ist nur dadurch irgendwie erklärbar, daß auch der örtliche Polzeisport-Verein des öfteren Zuwendungen vom Schloßherrn erhält und in seinen Wäldern kostenlos üben darf! Quastorf ist erschlagen von den Informationen. Verwirrt ist er

von den neuen Zusammenhängen. Obwohl; da erinnert er sich, daß er vor mehr als zehn Jahren – wie er in die Wachau abkommandiert war – von deren Existenz überzeugt war. Erwischt hat er sie damals nicht.

„Wieso kann der Rempelbauer dann sagen, daß die im ‚Lager‘ (*in der Burg Heidenstein*) trainieren?“

„Jo frircha haums duat g’spurt’lt. Dea Rempebaua is jo scho total vakoikt; oba seit de *Treuaungel*-Leit duat san, haums eh ka Chance mehr; weu de vajaugg’ns imma mit de Hund (*naja, der Fischer versteht natürlich ‚Angel‘*). Drum san’s jo jetzt in da Saundgruam!“

„Also ich muß jetzt gehen“ und zahlt für Karpf und Forelle.

18 In der Dienststelle stellt er die Kollegen zur Rede. „Muß ich jetzt wirklich gerüchtehalber erfahren, daß da seit Jahren die illegale Gruppierung, die ich sogar vor Jahren vergeblich angezeigt habe, Wehrsport-Übungen durchführt in unserem Revier und daß die Behörde diesbezüglich untätig zusieht!“

„Gehns bitte; die dummen Buben sind doch keine Gefahr“ meint etwas betreten der Dezernatsleiter Kuchlbacher.

„Keine Gefahr? Und warum haben es dann die Wiener Kollegen für verfolgungswürdig gehalten und den Wortführer Bistringer inhaftiert?“

„Die wissen halt nix von unserer Folklore; das ist doch kein Drama!“

Quastorf ist entsetzt; das ist eine nahezu unfaßbare Permissivität gegenüber systemgefährdenden Subversanten, die jeder Beschreibung spottet. Dieses Augenzwinkern gegenüber rechtslastigen Gruppierungen durch Staatsdiener hat Quastorf schon immer angeekelt.

„Die Rempelbäuerin ist immerhin von diesen ‚dummen Buben‘ mit einem Revolver bedroht worden, weil sie die bei irgendwelchen Aktionen beim Adensamer beobachtet hat. Die sollten wir endlich einmal ordentlich durchleuchten!“

Eigentlich sollten bei Quastorf da ganze Läutwerke klingeln, denn mit diesen Burschen hatte er bereits vor elf Jahren zu tun, wennauch damals kein persönlicher Kontakt zustande kam aus seltsamen Gründen. Aber

zumindestens erinnern sollte er sich können. Doch nichts; da ist alles irgendwie ausgelöscht aus dieser Zeit. Nur an seine damalige Geliebte Julia Kuh kann er sich plastisch entsinnen, aber das ist auch kein Wunder, denn die war ein wahres Wunder; und daß er damals auch einen Fiat hatte.

19 Irgendwie ergibt sich langsam ein Reim auf ‚*Schiassa-Buam*‘. ‚*Russ’n-Buam*‘ hingegen ist ihm nochnicht ganz klar – oder doch? Was, wenn die alte Frau die Buben mit den in der Nachkriegszeit – läusehalber – kahlrasierten (*teilweise mit einheimischen Frauen mehr oder weniger freiwillig gezeugten*) Nachkömmlingen der Besatzungs-Soldaten verwechselt hat, die durchaus auch mit Versatzstücken von nicht mehr benötigten Uniformteilen bekleidet waren? Das ‚*Kist’n-Kist’n-Blechkist’n*‘ der Rempelbauerin beschäftigt ihn und er ruft den alten Paradeiser an.

„Sie sagen mir jetzt sofort, was es mit einer Blechkiste auf sich hat, die der Adensamer möglicherweise im Misthaufen versteckt hat!“

„Geh’ns bitte; des woa do nua so a blede Idee vom Gerli; gaunz besess’n woar a davo’. Er hod glaubt, daß er den Nibelungenschotz g’fundten hädt!“

„Den Nibelungenschatz?“

Nach und nach stößt es dem Alois aus dem Hals, daß der Gerfried vor vielen Jahren von seinem Vater Willehad seltsame Informationen erhalten habe. Der alte Adensamer hätte damals im Rausch dem Sohn gegenüber renomiert, daß er als SS-ler der ersten Stunde vom Führer-Hauptquartier den Auftrag bekommen hätte, als Standarten-Führer eine versiegelte Blechkiste in geheimer Kommandosache *Nibelungen-Hort* der sicheren Vernichtung zuzuführen und das filmerisch zu dokumentieren.

Da der Trupp aber sicher war, daß da ein Schatz von großem Wert darinnen wäre, seien seine Kameraden und er auf die verrückte Idee verfallen, die Vernichtung einer gleichaussehenden Gewehr-Kiste mittels Kamera zu filmen (*zufällig waren alle untereinander von früher her gut bekannt miteinander gewesen, was den Vorgesetzten entgangen war; bei heiklen Einsätzen wurden normalerweise in jenen Zeiten ausschließlich einander Unbekannte eingesetzt, damit das gegenseitige Mißtrauen gerade derartige Verbrüderungs-Aktionen verhindere*).

Sie hätten dann beschlossen, die Truhe unter einer *tausendjährigen Germanischen Eiche* zu vergraben, um sie in ruhigeren Zeiten dereinst in

Friedenszeiten zu heben, wofür man einander 'Treu' und Ehr' abverlangt hätte. Froh habe der Vater Willehad sein können, daß er sich damals durch freiwilligen Frontdienst vor der Erschießung verziehen konnte, denn das System konnte keine Zeugen der heiklen Sache brauchen. Die anderen Kameraden von der Sonder-Standarte hätten die abkommandierten Todesschwadronen damals anschließend alle liquidiert.

Der Gerfried habe – nachdem sein Vater nun schon zehn Jahre tot wäre – plötzlich ebengleich darauf gehofft, daß diese Kiste den Nibelungen-Schatz beinhalten könnte. Gefunden habe er die vollkommen in Vergessenheit geratene und angeblich mit einem Bildstock verzierte Eiche natürlich nur schwierig, da die Angaben des Vaters einigermaßen wirr waren: „Nieder-Plöttboch – 500 Meta hintan 47er-Haus, in den da Ortsvuasteha g'wohnt hot – aum Kaump; unta da Kapönn“.

Diese Angabe hatte freilich so ihre Tücken, denn Nieder-Plöttbach liegt zum einen heute am Südrand des Truppenübungsplatzes Allentsteig und befindet sich somit im Militär-Sperrgebiet. Und zum anderen ist der Ort nicht nur von der Deutschen Wehrmacht übungshalber zerschossen worden, sondern heute im besonderen durch die Energiegewinnungs-Ambitionen der NEWAG in den späten 50er-Jahren zu einem versunkenen Dorf unter den Wassermassen des künstlich angelegten – wiewohl sehr romantischen – Stausees Ottenstein geworden. So mußte der Gerfried Adensamer auf einen trockenen Sommer warten, wo die Energiefritzen bekanntlich die letzten Wasserkraft-Reserven antasten müssen und somit der Spiegel des Sees regelmäßig um bis zu fünf Meter abgesenkt wird.

Das sieht zwar für den Urlauber häßlich aus, weil sich dann die ausgeschwemmten und teilweise mit Müll beschichteten Uferböschungen nicht gerade fotogen präsentieren und damit die spärlichen Sand-Strände zu Gatschwüsten werden, aber man gelangt auch erheblich leichter an Dinge der Vorzeit. Quastorf hat selber einmal unter der Ruine Lichtenfels auf diese Art viele Tonscherben und ein Messer mit Elfenbein-Griff gefunden. Vermutlich vor Jahrhunderten von ängstlichen Küchenmädchen aus dem Fenster geworfen, damit ihre Ungeschicklichkeiten nicht geahndet würden.

Der Adensamer ist dann mit der Zille von Mitterreith mit dem Angelzeug ins Sperrgebiet hineingerudert (*da haben die sich als Marine fühlenden Bundesbeer-Posten immer ein wenig die Augen zgedrückt, wenn die Einheimischen, die eine Fischerkarte besessen haben, ein wenig zu weit in die Verbots-Zone hineingefahren sind*). Wenn Scharfschießen angemeldet war, hat das ohnehin kein

vernünftiger Ortsansässiger gemacht! Einer allerdings schon; aber nur einmal – an seinem Todestag. Ein Altmetallsammler, der mit seinem altersschwachen Lastwagen jahrelang die verschossenen Kartuschenhülsen gewinnbringend der Wiederverwertung zugeführt hat; nur einmal ist er auf eine übersehene Mine gefahren und dann hat ihm das Führerhaus gefehlt und die Basis des Weiterlebens!

Das Ortsvorsteher-Haus war gleich rechts (*orographisch links*) des Plöttbaches nach der Dorf-Einfahrt; noch vor der heute verfallenen Brücke, die das ehemalige Kühbach mit der Döllersheimer Straße verbunden hat, an den doch deutlich größeren Ausdehnungen seiner Mauerüberreste erkennbar. Durch den etwas angetrockneten Schlick, der bereits rissige, polygone – an den Rändern aufgewölbte – Platten gebildet hatte, hat er sich vorsichtig der dahinter auf einer Anhöhe liegenden von Granaten zerstörten Kapelle annähern müssen, von der noch die tragenden Mauern und Teile des Dachstuhls erhalten waren. Und tatsächlich hat sich darunter der Abstieg in eine Bucht am Zufluß eines namenlosen Neben-Gerinnes der gewaltige Baum gefunden.

Dessen Krone war allerdings wenig majestätisch von den Haubitzen wegeschossen oder von Stürmen, Alter und Fäulnis mitgenommen; oder beides. Vom Bildstock ist auch nichts mehr übrig gewesen außer einer verwaschenen Holztafel. Leichter hätte er es gefunden, wenn der Vater gesagt hätte „gleich rechts hinter dem Spielberg“. Man mußte sich vorsichtig bewegen in diesen Sperrzonen, denn überall verbarg sich die Gefahr, auf im Boden verborgene Blindgänger des Militärs zu treten und speziell beim Graben war dieses Risiko überproportional hoch.

Er hätte danach die Kiste nach mühevollen Grabungsarbeiten in zwei Metern Tiefe gefunden (*die angegeben 80 cm haben natürlich längst nicht mehr gestimmt, da ja die See-Sedimente darübergeschichtet waren*), diese ausgegraben und sie zunächst in seinem Misthaufen versteckt (*dabei habe ihn wahrscheinlich die Rempelbauerin beobachtet*).

Nach Tagen der Unruhe, da er beseelt gewesen wäre von der Schatz-Findung, habe er die verrosteten Siegel erbrochen. Das wäre garnicht einfach gewesen, denn die umschließenden Stahlbänder wären verschweißt gewesen. Unter mehreren Schichten geölten Segeltuches sei dann der Inhalt noch in einem Sack aus einer frühen Form von Plastik eingeschweißt gewesen. Das hätte auch den erstaunlich guten Erhaltungszustand des ansich leicht verderblichen Inhaltes erklärt. Denn zu seinem Leidwesen

seien ihm keine güldenen Geschmeide entgegengequollen (*und auch keine gefälschten Pfundnoten, wie sie seinerzeit im Toplitzsee vermutet wurden*).

Darin leider nur vergilbte Papiere; Geburts- und Tauf-Akten vom Döllersheimer Pfarramt, Matriken bezüglich eines *am 7. Juni 1837 unehelich geborenen Sohnes Alois der 42-jährigen Dirn eines Kleinbauern (und trotzdem Bürgermeisters) namens Trummelschlager (auch Trommelschläger) aus Strones, Haus Nr. 13 (vormals Nr. 12)*.

„Was soll der ganze Mist. Das ist doch alles vollkommen uninteressant!“
entfährt es Quastorf ungeduldig.

„So gaunz uninteressant kaunn's net g'wesen sein, denn der Gerli hot groß g'redt, daß'a von irgendana Zeidung aungeblich 70.000.- € dafia griag'n hätt' känna!“.

Schwachsinn! Da hat sich der gute Herr Alt-Paradeiser was sehr Ausgefallenes zusammengereimt zu seiner Entlastung. Für Quastorf waren die Verdachtsmomente gegenüber dem Alois damit keinesfalls ausgeräumt! Denn die psychologischen Hintergründe von Zwistigkeiten innerhalb verzwickter Beziehungen sind oftmals äußerst brisant und führen nicht selten zu unerwarteten Gewaltausbrüchen. Speziell unter den ungünstigen Rahmenbedingungen der sexuellen Andersartigkeit innerhalb der doch eher engherzigen Vorstellungswelten von kleinen Ortsgemeinschaften. Und der Zigarrenstumpen ist auch noch nicht ganz aus der Welt.

„Herr Paradeiser, wenn Sie mir nun erzählen, daß diese Kiste so wertvoll war, was hätte Sie denn davon abhalten sollen, selbige selbst zu vermarkten, nachdem Sie Ihren Freund beseitigt hätten, der Ihnen ohnehin gelegentlich fremdgegangen ist und Ihnen in erpresserischer Weise sogar gedroht hat, Sie im Ort zu outen, wie Sie mir vor Tagen berichtet haben! Da hätten Sie doch drei Fliegen auf einen Schlag gehabt. Eifersucht, Geldgier und Vermeidung sozialer Ausgrenzung durch die ansäßige Dorf-Bevölkerung!“.

„Um Gottes wüll'n; i brauch do ka Göd. I hob do eh mei Auskumma! Und de poa Danz, de eah ma g'mocht hod, hob i eam imma vazeih'n känna, weul i eahm meg'n hob. Und de im Uat haum eh scho so laung bled g'redt, daß's ma wurscht g'wes'n war, waun a mi aufdeckt hätt'!“.

„Nach kriminaltechnischer Erkenntnis stimmt aber die DNS des gefundenen Haares zu 86 % mit der Ihren überein!“.

„Nau und? Und waunns zu 100 % übereinstimmat; i woa do dauernd bei eam!“. Das scheint dem Quastorf plötzlich sehr schlüssig zu sein und auf einmal stört ihn diese 86 %-Übereinstimmung erheblich.

„Und wer soll es dann nach Ihrer Meinung gewesen sein?“.

„Na irgendwer, der die Kist'n hot; haums den scho?“. Da mußte Quastorf sich selbst gegenüber natürlich beschämt zugeben, daß er zunächst von der Kiste garnichts gewußt hatte und nach dem danach einkehrenden Wissen diesbezüglich, derselben viel zu wenig Gewicht beigemessen wollte, was sich im Nachhinein sicher als Fehler erwiesen sollte.

Könnte dieser – in vieler Hinsicht sehr wohl – Tatverdächtige sich möglicherweise als gänzlich unschuldig erweisen?

Was bedeutet dann das viel zu wenig übereinstimmende Haar, das aber somit von keinem ganz Unbekannten sein kann? Und wohin ist die ominöse Kiste tatsächlich verschwunden? Das Opferprofil ist oftmals ergiebiger als das Täterprofil (*und auch einigermaßen leichter zu erstellen*). Und so eilt er mit „auf ein baldiges Wiedersehen!“ in die Prosektur.

20 Der Hofrat Dr. Anisin könnte ihn jetzt weiterbringen. Der hatte inzwischen die Autopsie abgeschlossen und nach dem Schädel sich auch noch den restlichen Körper vorgenommen. Dabei hatte er noch weitere Verletzungen feststellen können.

„Wie glauben Sie, sind die Verletzungen zustande gekommen?“.

„Folter würde ich behaupten. Ich habe mich in meinem Leben so oft und tief in meine Opfer (*das waren natürlich nicht die Opfer seiner eigenen Gewalttätigkeit, sondern die Opfer Anderer, die er obduziert hatte, die er aber – wie jeder Professionalist – zu seiner Sache zu erheben pflegte*) hineinbegeben, daß ich genau weiß, wie ihre letzten Stunden waren. Von links hinten haben die Täter ihn vor seinem Tod mit Ruten über den nackten Rücken geschlagen (Weiden- oder Haselruten; das ist noch nicht sicher). Die Würgemale deuten auf ein nasses Geschirrhangerl hin (da sie kaum ausnehmbar sind) und die Schnittwunden verweisen auf ein gezahntes Fangmesser, wie es Nahkampf-Spezialisten üblicherweise mitführen. Man hat ihm mit Zigarrenglut Brandwunden zugefügt, was viel schmerzhafter ist als Zigaretten-Verbrennungen; denn erstens ist die Wund-Fläche größer und zweitens die

Temperatur höher (beiläufig 800 – 900 °C; gegenüber bloß 700 °C bei Zigaretten)! Aber das alles war nicht tödlich. Erledigt hat man ihn mit dem angesetzten Bolzen-Schuß! Und das viele Stunden nach den Folterungen; eventuell liegen sogar Tage dazwischen, denn die Wunden sind provisorisch versorgt worden und die Heilung hatte bereits andeutungsweise eingesetzt“.

„Ist das einem frustrierten – wenn auch eher schwächlichen – Liebhaber körperlich zuzutrauen; so eine aufwendige Traktierung?“.

„Durchaus!“ Mit einem blitzartigen Griff packt der schwächliche Pathologe Quastorf am Hangelenk, verdreht ihm den Arm auf den Rücken und zwingt ihn so auf den einen Meter entfernten Schreibtisch-Sessel, auf dem er ihn sogleich mit einer Schnur, wie sie üblicherweise zum Zunähen der geöffneten Leichen Verwendung findet, fixiert.

Ist der honorige Mediziner, der vor zwei Jahren erst vom Bundespräsidenten mit dem *Silbernen Komtur-Kreuz für Verdienste um die Republik* ausgezeichnet worden ist, in einen schizophrenen Schub geraten? Quastorf rechnet praktisch mit Vivisektion! Das gehört zu den wenigen Dingen, die er fürchtet. Der Tod stört ihn nicht und selbst die Vorstellung schlimmer, dem Tod vorauseilender Krankheiten bereitet ihm keinen Schrecken. Aber der Willkür eines abartigen Menschen ausgeliefert zu sein, bedrückt ihn doch einigermaßen. Wie kann er diesen dünnen, eng einschnürenden Fäden entkommen, zumal ihn die irr blitzenden Augen des bis dato für seltsam, aber durchaus gutartig-interessant erscheinenden Obduzenten durchdringend und fast etwas belustigt mustern. Werkzeuge hätte der genug, ihm das Schlimmste anzutun (z.B. *ihm die Augenlider zu entfernen, damit er seine grauerregenden Snuff-Videos ansehen müßte*). Und der hätte auch sicher genug Phantasie und chemische Möglichkeiten, ihn auf immer rückstandsfrei ins Klo zu spülen.

„Lieber Herr Joseph, da sehen Sie, wie einfach es ist (selbst für einen zarten untrainierten Mann, wie ich einer bin), mittels Überraschungsmoment einen durchaus stattlichen Polizisten auszuschalten. Um wieviel leichter ist das bei einer Matsch-Tomate, wie der Adensamer sie verkörperte, durch den Paradeiser (*ein selbst in der grauerregenden Situation durchaus witziges Wortspiel zwischen Deutschem und Österreichischen Idiom*)!“ Behende wird Quastorf mittels Skalpell entfesselt.

„Eigentlich schade um die gute Schnur, aber es hat dem Exempel gedient“.

In Zukunft wird sich Quastorf dem Schöngeist vorsichtiger annähern.

„Ein Calvados gefällig nach dem Schock?“. Mit Sicherheit!

„Wissen Sie, Joseph, hier herunteren in meinem lichtlosen Schaffensbereich werde ich nur selten von Menschen besucht, da niemand um den Charme des Todes und um die Erotik der Endgültigkeit (und um die Ästhetik des Verfalles) weiß und so neige ich halt manchmal zu plakativen Prozessen. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht krumm und haben daraus brauchbare Erkenntnisse ziehen können für Ihre Arbeit!“.

„Mehr als Sie denken, lieber Viktor!“.

„Darf ich Ihnen zur Linderung Ihres Schmerzes einige von mir verfaßte Haikus demutsvoll darbringen; wissend daß Sie diese in ihrer Qualität anzweifeln könnten?“.

Quastorf wird es nicht verhindern können. Und so ist er bereit, das Angekündigte über sich ergehen zu lassen (*immerhin hat er auch schon oft sein Weltbild erweitern können durch Hingebung an die Schrullen dieses Solipsisten!*). Auch so eine Marotte von diesem Leichenschänder, daß er sich mit der schwierigsten Gedichtform, die Leuten eingefallen sein muß, die sehr viel Freizeit haben, befaßt.

Gesamtkunstwerke, die eine philosophische Idee in einem eine Jahreszeit ausdrückenden Kleid in Formvollendung zu Papier bringen. Metaphysik in Lyrik gegossen!

wer die schatten sucht
wird ermüden – willst du licht
mußt du durch´s feuer

jedem ding sein platz
nur der betrachter leidet
der sehende lacht

**das finden des ziels
ohne den bogen auch nur
leicht zu berühren**

Quastorf hat genug gelernt und will nur mehr heim zu seinen Bäumen, die Liebe ausstrahlen und nie an ihrem Herren zweifeln. Zengewahrheit tut ihm üblicherweise gut aber nicht in Gegenwart eines Irren, dessen süßlich duftende Welt nur mit Verwesung befrachtet ist.

21 Das mit dem Eiser läßt ihm keine Ruhe. Und der Nachhall des ‚Fedl-Fedl‘ in diesem Zusammenhang wühlt ihn weiter auf. Eiser-Fedl. Die Frau hat ja nicht nur einen Sprachfehler, sondern ist auch auf Grund ihrer Persönlichkeits-brechenden Geschichte und ihrer Abkoppelung von jedweder Anbindung an die üblicherweise jedem Menschen zugängliche Schulbildung gänzlich unfähig, klare Worte zu formulieren. Eiser Ferl – gibt’s nicht, Deiser Ferl.... Plötzlich fährt ihm die Erkenntnis prickelnd in die Hoden, wie er es auch bei absolut exorbitanten Speisen gelegentlich erlebt hat (der *Oro-Genital-Reflex*; aber hier und jetzt der *Gnoso-Genital-Reflex*. Der Aha-Orgasmus der aufkommenden Erkenntnis).

Ferl ist am Land der Ferdinand; und somit ist mit ‚Deiser‘ Ferdinand Paradeiser gemeint – der honorige Turnlehrer und erstgeborene Sohn des Alois. Das ist wieder so eine Nacht, wo er nicht schlafen wird können, da er Szenarien andenken muß und keine Fachkräfte zur notwendigen Lösung derselben an der Hand hat. *Gütinand der Fertige* also. In der Nacht umringen ihn wuderhübsche schwerbusige nackte Frauen und zerquetschen ihm mit ihren prallen, süß-säuerlich schwitzenden Schenkeln das Gehirn. Aus Feuersbrünsten muß er seine ehemaligen Lehrer erretten und ein ihm geschenktes Tret-Auto ist unglaublich rot, schön und schnell; hat aber leider keine Bremsen! Schweißbad und nächtens Kochschokolade mit einem Viertel halbfetter H-Milch zur Beruhigung der zerschlissenen Seele.

22 Der Direktor Kokoschka ist nicht sehr erfreut, daß man ihm seinen geregelten Unterrichtsablauf unterbricht!

„Herr Kommissar, Sie sind sich hoffentlich bewußt, wie sehr Sie stören!“
 Daß der sogenannte Deutschlehrer das in diesem Satz notwendige ‚dessen‘
 vergessen hat, übersieht Quastorf gnädig (*es ist heute bedauerlicherweise
 negleageable geworden, daß man das ebendem blumige Sprachgebäude verwahrlosen läßt;
 Fallendungen gibt es neuerdings nichteinmal mehr in Kultursendungen oder bei Fernseh-
 Kommentatoren – man schafft nurmehr den ersten Fall – und das ist schon fast
 vorgeschriebenes Programm!*). Und die Kinder, die in dieser Mangelfalt
 großgezogen werden, müssen es mit Ausdrucks-Verarmung büßen!

„Sofort!“ herrscht er den schwachen Charakter ganz entgegen seiner
 sonstigen Zurückhaltung autoritär an. Der knickt sichtlich ein, da er aus
 seiner Entwicklung als autoritätshörig zu verstehen ist.

„Herr Magister Paradeiser, bitte sogleich ins Direktor-Zimmer“ tönt der
 Schulleiter in die Sprechanlage. Nach fünf Minuten ist der endlich da.

„Sie wünschen?“

„Dieser Herr da vom Morddezernat will Sie sprechen; ich lasse Sie jetzt
 besser alleine“ und geht mit aufgestellter Nase und eingezogenem Bauch.

„Es geht um die Rekonstruktion der letzten Stunden des Gerfried
 Adensamer. Haben Sie am 17.5. mit ihm Kontakt gehabt?“

„Wozu; ich kenne den kaum?“

„Fragen stelle ich! Sie wurden gesehen, wie Sie ihn besucht haben!“

„Das müssen Sie mir erst beweisen!“

„Wenn ich Ihnen erst was beweisen muß, erhöht sich das Niveau meines
 Tatverdacht es Ihnen gegenüber erheblich. Erklären Sie mir die
 Zusammenhänge; das genügt vollständig! Sagt Ihnen eine Stahlkiste was, in
 der der *Nibelungenschatz* lagert?“

„Nie gehört! So ein Schwachsinn; der liegt an der Rheinschleife bei dem
 längst abgekommenen Ort Lochheim, wo ihn Hagen versenkt hat!“

„Aber Sie sollten jetzt von mir hören, daß man ein Haar von Ihnen beim
 Adensamer auf der Couch gefunden hat“. Das weiß Quastorf, weil er
 zwischenzeitlich mit dem Habison telefoniert hat, der ihm das bestätigen
 konnte! Das Dezernat war auch nicht ganz untätig in der Zwischenzeit und

hat bei den Verwandten vom Alois verdeckte Gentests angeordnet (*wegen der 86 %!*). Und beim Ferdinand waren es halt dann 99,99%!

„Was sagt das schon?“

„Das sagt natürlich sehr viel in dem Zusammenhang, daß Sie behauptet haben ‚ihn kaum zu kennen‘! Nehmen wir einmal an, Sie hätten von dem Inhalt der Kiste Kenntnis bekommen – Sie sind doch ein durchaus an Ahnenforschung und Geschichte interessierter Mann – da wird man doch neugierig; ich kann mir nicht vorstellen, daß Ihnen das alles ganz egal gewesen wäre – diese für Sie vielleicht aufschlußreichen Papiere. Ich denke nicht, daß es Ihnen um die 70.000.- € gegangen ist!“

„Lieber Herr Kommissar! Ich habe sicher Wichtigeres zu tun, als mit alten Schwuchteln über dubiose Kisten zu diskutieren!“

„Sie wußten also, daß der Adensamer schwul war?“

„Das hat doch jeder im Ort gewußt; das war doch ein offenes Geheimnis!“

„Sie kennen seinen Partner?“ Gleich will Quastorf das Familiendrama nicht von sich aus auf den Punkt bringen, da er sich ja dem alten Alois gegenüber zur Verschwiegenheit verpflichtet fühlt.

„Unhaltbare Gerüchte halt, die nur den örtlichen Waschweibern übelwollende Nahrung bieten!“

„Und die sagen was?“ Jetzt hat er den Ferdinand am Haken wie der Fliegenfischer die Forelle im Wildbach des Gesäuses.

„Na meinem Vater haben sie das unzulässig angehängt; das ist doch gänzlich unhaltbar! Der hat immerhin drei Kinder gezeugt und ist ständig an der Seite meiner Mutter gewesen!“

Von zwei Kindern zu reden, wäre richtiger; aber das weiß der Ferdinand sicher noch nicht – und das ist vielleicht auch gut so!

„Das bedeutet doch wenig; derlei Konstellationen sind wesentlich häufiger als das dumpfe Volk denkt!“ stellt Quastorf der Relativierung entgegen.

Jetzt bricht die Ideologie hart aus Ferdinands Innerem. „Sowas gibt es doch nicht, daß ein braver Bürger plötzlich pervers wird. Das passiert

doch höchstens unorientierten Jugendlichen, die von irgendwelchen schwulen Dreckschweinen verbogen werden!“.

Frustrierend geht es weiter, was die Kiste betrifft und so schickt Quastorf den aalglatten Typen wieder in die Stunde, obwohl der jetzt weich wäre. Aber Quastorf weiß, daß die Nutzung der akuten Entgleisung wesentlich weniger bringt, als das Siedenlassen im eigenen Saft. Wie bei der Bereitung der guten Altwiener Rindsuppe aus dem Sacher'schen Kochbuch:

Man nehme reichlich ungeschälte Zwiebel, Markknochen (daß man die anrösten sollte, ist in der Küche zwar von Belang aber für diese Metapher sicher nachrangig) und abgehangenes Rindfleisch vom ausgelösten Hinteren (besser als Tafelstück), erhitze es langsam aber stetig in einem offenen Topf mit der nötigen Würze und lasse es hernach sehr lange köcheln. Dann steigt das Aroma auf, das dem Koch den Weg weist! Und wenn das Fleisch durch ist, separiere man es und in seinem ausgelaugten Zustand gibt es sein Innerstes preis mit allen weichen Fasern und Flachsen! Man schneide es allerdings nur im kalten Zustand, auf daß es sich nicht auffasere!

Quastorf sucht bei sich zuhause in alten Büchern die Definition der Haikus. Das hat jetzt wenig mit dem Fall zu tun, aber es entspannt ihn.

Die Haiku-Dichtung, auch „Haikai“- oder „Hoku“- Dichtung genannt, stammt aus dem fernen Osten, genießt heute dort noch (und auch im Westen zunehmend) hohes Ansehen und war am stärksten vom 15. – 17. Jhdt. verbreitet. Der Haiku-Dichter wird in der Japanischen Literatur nicht in die Reihe der übrigen Dichter eingliedert, sondern als Vermittler des Haiku-Denkens, einem Begriff, worunter man sich in Japan Betrachtung vorstellt, gesehen. Der Haiku-Dichter lebt anders als die anderen Menschen. Nicht nur seine Ansichten, sondern sein ganzes Erleben entspricht der Haiku-Haltung. Er fühlt sich als gänzlich freier Mensch und nimmt die sogenannten ‚gesellschaftlichen Verpflichtungen‘ nicht wichtig! Der Haiku-Dichter will weder Reichtum noch Titel oder Orden erringen, er strebt nicht nach Macht und Ehrungen und verachtet die Gewalt. Es widerstrebt ihm, sich mit zuviel Besitz zu belasten. Meist lebt er in strenger Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit, die Seele jedoch erfüllt von den Eindrücken der Natur. Für die Genüsse, nach denen Andere streben, hat er kein Interesse, es genügen ihm einfache Speisen und schlichte Kleider. Äußerlich mag er vielleicht respektlos erscheinen, innerlich jedoch ist er voller Disziplin, seelischer Tiefe und menschlicher Güte dem Nächsten gegenüber. Die oft selbstgewählte Einsamkeit benützt er, sein Denken zu höchster Reinheit und Klarheit hinzuführen. Er ist voller Ehrfurcht der Schöpfung und selbst dem kleinsten Geschöpf gegenüber. Durch Betrachtung der kleinen Dinge lernt er, für die Großen offen zu werden. Ihm ist der kürzeste Augenblick heilig, weil er ein Abbild der Ewigkeit darstellt! Dieses Denken bringt er auch in die Haiku-Gedichte ein.

Das Haiku ist ein dreizeiliges Gedicht in der Reihenfolge <> 5 – 7 – 5 Silben <> (mit somit insgesamt 17 Silben), es muß die Jahreszeit an einem typischen Symbol erkennbar sein, es sollte eine philosophische Aussage, eine lebensbejahende Weisheit oder eine Botschaft der Güte enthalten und möglichst aus einem Stück sein (ohne Korrekturen!). Gänzlich verpönt sind Neologismen wie „wintersonnenkalt“, die krampfhaft versuchen, den Silbenausgleich dort zu bewerkstelligen, wo es der Stümper nicht geschafft hat, die Form auf Anhieb zu erfüllen! Auch das von Anfängern oft geübte Silbenzählen mit den Fingerchen ist tunlichst zu vermeiden, da sich dem Geübten die richtige Silbenanzahl wie selbstverständlich im Hinschreiben entfaltet!

Anisin ist sohin mit seinen Werken etwas an der Idee vorbeigeschrammt; das muß ihm gelegentlich gesagt werden! Aber da teilt er sein Leid mit Herrmann Hesse und H.C. Artmann und Grete Burger, denn die haben sich auch nur gelegentlich an die strenge Form gehalten. Quastorf ist beeindruckt davon, wie sehr er dieser Haltung – ohne sie bewußt angestrebt zu haben – selbst anhängt.

23 Er darf sich auf seinen bisherigen Lorbeeren nicht ausruhen, denn die Glatzen müssen endlich examiniert werden (*das hat er bisher gescheut, da er deren Welten als abschäumhaft erlebt*). Nicht daß er einem überheblichen Rassismus gegenüber von der Natur benachteiligten Menschen anhinge, denen ein genetisches Programm oder eine nachlässige Lebensführung das harte Los der Kahlköpfigkeit angetan hat (*wie zum Beispiel beim Kuchlbacher*).

Auch aus undurchsichtigen Gründen in Mode gebrachte Rasier-Freudigkeit findet er zwar für's Auge zwar ziemlich beleidigend und für das Friseur-Handwerk deutlich Einkommen-vermindernd; darüber kann man aber leicht hinwegsehen. Jedoch aus ideologischen Gründen sich korporativ zu verstümmeln, das ist ihm in tiefster Seele zuwider. Quastorf hatte immer schon seine Probleme mit Betonköpfen, Fundamentalisten, Hardlinern und Korpsgeist-Verfechtern.

Radikal ja; denn das war er doch selbst immer! Stets allem an die Wurzel gehen wie die Wühlmaus; allerdings ohne diese Wurzeln gänzlich abzubeißen (*höchstens ein wenig anzuknabbern, denn der Nutzer schont geflissentlich, was ihn auf Dauer nährt!*). Wieso er dann eigentlich bei der Polizei ist, versteht er in solchen Augenblicken ohnehin selbst nicht so ganz; vielleicht die intellektuelle Spannung des Kriminologischen, das Erspüren oder auch sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn – wer weiß?

Entgegen seinen üblichen Gepflogenheiten läßt er die sechs Hanseln einen nach dem anderen von der Gendarmerie vorführen. Zunächst den 17-jährigen Manuel Vucovich.

„Wo waren Sie am 17.5. zwischen vierzehn und sechzehn Uhr?“.

„Na mit de Kaumarodn in Loga; wia immer“.

„Und wo ist das Lager?“.

„Meingod, mia san hoit ollaweu in oid'n Ziaglofen beinaunda g'wes'n, weu ma olle ka Hock'n haum!“.

„Kennen Sie den Adensamer; beziehungsweise hatten Sie Streit mit ihm?“.

„Kenna wa z'vüh g'sogt; oba meg'n haumm man a net!“.

„Wie stehen Sie eigentlich zu Medizinalrat Bistringer, der doch in gewisser Weise ihr Förderer ist; und es kann Ihnen doch nicht gänzlich egal gewesen sein, daß dessen Sohn jetzt in Wien wegen nazionalsozialistischer Wiederbetätigung verhaftet wurde? Der Bistringer Jr. war doch praktisch euer aller Kapo“.

„Nojo organisiert hod dea hoit ollas, da Gernot; Spoafteste und so“.

„Was für ein Sport ist denn das, den Ihr da ausübt?“.

„Rangeln, Hackel-Schmeiß'n und gelebte Söbst-Vateidigung; Germanische Tugenden hoit!“.

Wogegen mußten die sich denn verteidigen (*die Hunnen und Awaren sind längst ausgestorben; die Germanen sicher auch*), was hat das alles mit Germanen zu tun und woher stammt die seltsame Wortwahl dieses eigentlich ganz harmlos wirkenden Bauernbuben (*wäre da nicht die martialisch wirkende Äußerlichkeit gewesen mit Tarn-Haut und Doc Martens – eigentlich ein ganz netter Kerl – ja und die aggressive blau-bepeckte Glatze*).

Peckerln (ein Ausdruck aus dem Rotwelsch – der Gaunersprache) haben früher Tätowierungen geheißen und waren Häfenbrüdern, Seeleuten, Zuhältern und Varietee-Künstlern vorbehalten (*abgesehen von rituellen Formen indigener Völker – insonderheit der Maoris; vor allem aber bei Schamanen*), bevor sie neudeutsch zu *Tattoos* wurden und heutzutage selbst in den Kreisen der Adeligen und Akademiker und sogar mancher Polizeiangehörigen gesellschaftsfähig geworden sind. Quastorf weiß, wovon er denkt, denn das Arschgeweih der jungen Kollegin Ehgartner wird er nie vergessen!

Üppig tätovierte Straftäter kennt Quastorf mit nahezu an Michelangelo heranreichender künstlerischer Qualität der Arbeiten (*und eben auch junge Kolleginnen, die derlei unter der enggeschnittenen schwarz-einschneidenden Tanga-Wäsche an teilweise sehr intimen Stellen verborgen aufweisen; wie er deren ansichtig wurde, würde er allerdings sicher niemals verraten!*).

„Der nächste, bitte!“. Er ist zwar kein Arzt, aber irgendwie fühlt er sich wohl bei der Vorstellung, daß er Heil in die Welt bringen könnte (*nicht wie diese verblendeten Hitleristen, sondern eher jesuanisch; trotz fehlendem Impfspaß gegen den Teufel – trotz fehlender Taufurkunde*).

Soetwas wie das *Hel* der Kelten halt, wenn auch immer dieses Präfix etymologisch den selben Stamm wie Hölle beinhaltet. Ist denn nicht die Hölle, die die Menschen einander im Hier und Jetzt bereiten (*eine jenseitige ist dem Quastorf nicht wirklich sinnvoll vorstellbar nach all dem hier von ihm Durchlittenen*) gleichzeitig das reinigende Feuer – quasi *il purgatorio* der *Divina Comedia* Dante Alighieris.

„Die Wiener Komödianten“ hatten allerdings den Bistringer in Haft, sodaß man den nicht befragen konnte.

24 Hereingestoßen wird ein weiterer Skinhead von den eilfertigen Gendarmen, die zuvor jahrelang diesen schrägen Holden gegenüber untätig gewesen waren. Neuerdings herrscht erfrischender Aktionismus vor.

„Ihr Name bitte?“.

„I sog nix!“.

„Also wahrscheinlich sind Sie Kelte wie Asterix oder Vercingetorix (*der Averner*). San se a Werner (*ein Wiener*)?“.

“I sog nix!“.

“Das hatten wir schon! Was also kann ich für Sie tun. Die Polizei ist neuerdings eine Service-Einrichtung und da wir somit Diener unseres Staates sind, die auch aus Ihren AMS-Abgaben mitfinanziert werden, legen Sie bitte Ihre Wünsche und Hoffnungen dar. Zeigen Sie mir Ihr Gesicht und Ihren unsagbaren Schmerz, damit ich Ihnen bei dessen Bewältigung behilflich sein kann!“.

Das ist nun kein ätzender Schmääh, das meint Quastorf tatsächlich ernst, denn an ihm ist – wie bereits angedeutet – ein Psychologe in die Binsen geraten. Und freilich auch ein Therapeut, wie er sich selbst versteht.

Der Sebastian Übelbacher (*so heißt der ‚Isognix‘ im Alltag*) ist nicht nur von den gestern Abend konsumierten sechzehn Dosen *Gambrinus* noch immer blunzenfett, sondern auch von der Höflichkeit und der liebevollen Art des Oberstleutnant Quastorf erschlagen (*denn noch nie in seinem ganzen verkorksten Leben hat ihn wer so liebevoll wahrgenommen – als Mensch – wovon er niemals gehört hatte, daß er einer sei!*).

„Heans kummans ma net deppat!“

Guter Bulle/böser Bulle; Quastorf ist beides in Personalunion!

„Klartext! Wo waren Sie am 17.5. zwischen 14 und 16 Uhr?“

„Na in Hoadnstoa; bein Training mit de aundan!“

„In Heidenstein also; bei der *treyeangle*, wo seit Jahren kein Sterblicher mehr Zutritt hat. Sie müssen sich schon was Besseres einfallen lassen!“

„Na, i hob’s vawex’lt; in Staabruch woar i; in da Saundgruab’n!“

„Zu der Zeit war beim Kaiblinger im Diabas-Bruch Vollbetrieb; die hätten Sie doch garnicht reingelassen! Zigarre gefällig?“ und reicht ihm einen *Krummen Hund*.

„Des Scheißkraut, wos da Paradeiser – de schwule Sau – raucht, kaunnst Da am Oasch pick’n!“ Na warum nicht gleich!

„Festnahme Herr Weber; der Mann will nicht rauchen, sondern dunsten!“

„Bist deppat wuan; i woas ned, da Vickerl hod eam aufg’mischt, weul’a de Kist’n ned außageb’n hot!“

Für heute schickt er alle heim, denn das war aussagekräftig genug. Der Ludwig ‚Vickerl‘ Etzdorfer sitzt zwar noch hocherrichteten Hauptes auf der Wartebank, aber dem wird er morgen nachhaltig die Schneid abkaufen müssen.

„Herr Hanfthaler, organisieren Sie eine lückenlose Rund-um-die-Uhr-Überwachung des Burgstallers und des Etzdorfers; ersterer ist vorläufig der Hauptverdächtige!“

Der Angesprochene klemmt sich sogleich hinter diese Aufgabe und betraut die ganze Mannschaft damit.

25 Am nächsten Tag in aller Früh baut sich der Dr. Schoitl von der Staatssicherheit vor dem – sich wiedereinander in schweißnassen Träumen verirrt habenden – von der Nacht geschwächten Quastorf auf.

„Sind Sie vollkommen von Sinnen, daß Sie sich in so ein heikles Terrain wie *Wiederbetätigung* einmischen!“. Gute Therapeuten könnten selbst dem helfen, denkt Quastorf. Ein bloßer – von geschulten Leuten durchgeführter – Substanz-Entzug würde ihm schon ein wenig nützen! Denn Koks und Wodka verbessert nicht die eigene Unvollkommenheit.

Saufnase in einem farblichen Changieren von Purpur und Zartrosa mit all den typischen Zeichen eines Rhinophyms; Spinnen-Muttermale am ranzig riechenden Hemd-Ausschnitt eingebettet in die olivefarbene Haut. Da muß man als Polizei-Angehöriger schon froh sein, daß soche Leute nur eher selten vor die Kameras der Medien geraten.

Vorgeblich um ‚geheim ermitteln zu können‘, aber Quastorf meint eher, daß denen ihr Rasierspiegel von öffentlichen Auftritten abrät!

„Die Akzeptanz unserer Grenzen ist unser aller sinnvolles Maß!“ kann sich’s Herr Quastorf nicht entsteißen. Der strenge Blick des im Eigenverständnis über ihm stehenden Akademikers kratzt ihn nur wenig.

„Was Sie in Wien finden und was hier auf der Böhmisches Masse tatsächlich abläuft, ist grundverschieden, wenn es auch ähnliche Wurzeln des Übels haben könnte!“. Die Saufnase wirkt zerstört.

„Wir sollten besser kooperativ zusammenarbeiten; ist das in Ihrem Sinn?!“.

„Halte ich für eine gute Idee von Ihnen“ meint Quastorf diplomatisch trotz seiner chronischen Müdigkeit.

„Zusammenarbeit ist gut. Wir schnüren den Ring immer enger und Sie verhaften die Burschen!“. Die Halbherzigkeit der Bereitschaft zur Verfolgung Rechtsradikaler durch diesen Typen riecht Quastorf im Urin als alter Linker.

„Wie oft in Ihrem Leben haben Sie eigentlich liebende Zuwendungen erfahren?“ schießt er ihn danach an. Baff ist der, denn das hat ihn noch niemand gefragt.

„Auslöschen muß man alle Staatsfeinde; und es kann keinen Pardon geben! Liebe; was soll die blöde Frage. Härte und Durchsetzung der Gesetze ist unsere Aufgabe! Sie sind doch auch so einer!“ (*Richtig heiß redet sich der*).

So ganz glaubt ihm Quastorf das nicht, denn der windet sich in unsichtbaren Schmerzen.

Leider knöpft sich jetzt der Dr. Schoitl die ganze Glatzen-Partie vor, ehe er selbst das noch zuende führen konnte und schließt ihn von den Verhören aus, was natürlich sicher alles soweit verdirbt, daß Quastorf danach schlechtere Karten haben wird. Denn der linear vorgehende Jurist wird die ohnehin verbockten Raubersbuben noch inniger miteinander verschweißen, sodaß Quastorf sich danach an denen die Zähne ausbeißen wird müssen. Da vorauszusehen ist, daß er an dieser Front nicht mehr viel weiterkommen kann, wird er sich morgen ein anderes Aufgabengebiet vornehmen und ein paar Randfiguren befragen.

Für heute gehen alle zu Bett. Quastorf in seinem geliebten Rappoltsgschwendt und der Staatspolizeiler im Gasthof zum ‚Fidelen Holzhacker‘ in Gerfritz. Morgen wird der ein Frühstücks-Buffer haben mit Carpaccio vom Leberkäse, geschmacksarme Separator-Hühner-Nuggets an gerösteten Erdapfeln (*und als vegetarische Alternative: Salat mit Putenstreifen*).

Zu mittag nur ‚Hawei-Schnitzel‘ (*mit angedorrtten Dosenananas-Ringen*) oder Frankfurter im Senf-Beet an vorgestrigem Schwarzbrot. Der gefürchtete Mucha fährt in diese kulinarische Sahelzone garnicht mehr hin!

26 Noch vor den anderen ist der Weber schon da mit dem Herwig Burgstaller in Achtern (*Achter sind im Rotwelsch Handschellen*).

„Na bitte aber gleich weg damit. Der Herr Burgstaller hat doch Würde und Anstand und aufgrund seiner völkischen Bewußtheit sicher soviel Stolz, daß er bestimmt nicht flüchten wird! Oder haben Sie was zu verbergen?“. Subtil schleicht sich Quastorfs Befragungs-Stil unter die Haut der im eigenen vordergründigen Selbstverständnis abgebrühten Charaktere. Und trifft damit wie der verliebte Schießbuden-Benützer die Plastik-Rose am Stil.

„Verbergen; na gengans! Der Wappler von der Stapo hod ma des scho gestern audicht'n woinn – nix do; mit mia ned!“.

„Mit der seinerzeitigen GeStaPo, die uns allen gottlob verlorengelassen ist, hätten Sie so nicht reden können; da wären Sie schon im *Sprechzimmer* gelandet, wo die alles aus Ihnen herausgeprügelt hätten!“.

„Na wos denn?“.

„Na zum Beispiel, wo Sie am 17.5. nachmittag waren!“.

„Mit de Foabkug'ln haum ma hoit g'schoss'n in da Saundgruam bei da oid'n Gloschitt'n!“.

„Sie werden lachen, aber das glaube ich Ihnen jetzt tatsächlich! Und dann sind Sie allein auf die Idee gekommen, den Adensamer aufzumischen.“

„Net i alaanich; mia woan do olle mitanaund duat!“.

Jetzt hat ihn Chefinspektor Quastorf im Schwitzkasten; denn nun beginnt bereits die Selbstzerstörung des brüchigen Lügengebäudes zu wirken.

„Nein Sie waren alleine, denn der Vucovich war im alten Ziegelofen und der Übelbacher sogar an zwei Stellen gleichzeitig; nämlich in Heidenstein und im Steinbruch (*die Bilokation schaffen normalerweise nur Heilige*) und Sie, mein lieber Herr Burgstaller waren somit als einziger am Tatort, zum Zeitpunkt, da der Adensamer gefoltert wurde! Den Bistringer können wir nicht fragen, denn der Depp hat sich in Wien etwas zu weit aus dem Fenster gehängt und die anderen *Kameraden* werden heute auch noch interessante ‚*Volks-Lieder*‘ singen, denke ich!“.

„Naa; mia woan olle in da Saundgruam mit de Foab-G'wehr und von Adensamer woa ka Red; dea hot se do imma versteckt, waunn mia kumma san, weull a se g'fiacht hod vua uns“.

„Zurecht – habt Ihr ihn schon früher eingeschüchtert?“.

„Jo – meingott – glei am Aufaung; weu mia woit'n freulich unsa Ruah hom; damit a uns hoit net auzagt!“.

„Wissen Sie was? Sie schlafen heute Nacht bei uns zur Beruhigung und damit Ihnen nichts zustoßen kann von den ‚lieben Kameraden‘“.

„Sann’S varruckt? I bleib do net bei Eich, waunns nix in da Haund hobts geg’n mi; es Oaschficka!“.

„Sie werden bleiben zu Ihrem eigenen Vorteil! Abführen Weber!“.

Quastorf fühlt sich eingeengt von der abstoßenden Kälte des Verhörzimmers, das irgendwie stickig wirkt. Er muß hinaus.

27 Verbessert hat er sich’s nicht, da er nach Gerfritz in den *Fidelen Holzbacker* gefahren ist, denn gegenüber dieser Wirtshausluft wäre Stickigkeit noch richtig heilsam für die Lungen. Der Dr. Schoitl war gottseidank schon wieder grußlos abgewandert in die Großstadt, wo er sicher einen öden Bericht abfassen wird, der keinen Schwanz interessiert.

Der Kallinger – so heißt der Wirt – ist kein Kind von Traurigkeit und schon zu Mittag leicht illuminiert (*vielleicht gerade, weil er doch betrauert, daß seine Generation den Niedergang des einst florierenden Gastgewerbes erdulden muß*). Sein Vater hat noch 80 – 100 Vieh-Händler an den Markttagen bewirten dürfen, die nach den erfolgreichen Abschlüssen ihrer Geschäfte Hektoliter Bier und Wein vertrunken haben nach Konsumation von bis zu 30 Zwei-Kilo-Schopfbraten, die seine Mutter in den drei riesigen Herden zu aller Zufriedenheit geschmurgelt hatte. Aber in den letzten Jahren ist das Geschäft den Bach hinunter gegangen. Schuld daran war die Zerschlagung des regionalen Viehhandels durch die überregionalen Groß-Schlachthöfe und die internationale Speditionsmafia, aber zusätzlich sicher die vertrottelte Idee von Raumplanern, daß eine weiträumige Umfahrung von Gerfritz erforderlich und zur Prosperität der Gegend zielführend wäre!

Heute, wie jede Woche, trifft sich hier der Stammtisch der *Alten Kameraden* – der unvermeidbare örtliche Kameradschafts-Bund. Zwei-drei weit über achzigjährige Stalingrad-Teilnehmer sitzen zwar auch noch da (*überproportional viele Waldviertler wurden seinerzeit in Stalingrad verheizt; aber seltsamerweise hatten bis vor wenigen Jahren auch noch statistisch mehr von denen überlebt als aus den restlichen Deutschen Rekrutierungsgebieten*) aber es sind zum Erstaunen Quastorfs die meisten Mitglieder jünger als er (*was haben die mit Revanchismus und Krieg am Hut?*).

Er denkt, daß das eine gute Möglichkeit wäre, Hintergrund-Informationen zu erhalten und schallt an den Stammtisch „ist irgendwer von Euch zufällig aus Strones?“.

Betretenes Schweigen. Dann kommt langsam die keuchende Frage „wer wü denn denn des wiss'n?“ von einem der alten Haudegen.

„Nur so; es könnte doch irgendwer Wichtiger von dort herkommen – ich hab' da was gefunden!“. Lange nichts.

„Se san oba net von do; göö? Weu sunst wissat'ns, daß unsan Führer – en Adili – sei Großmuadta von duot wo!“ Quastorf merkt, daß er in ein Wespennest gestochen hat und lenkt ab.

„Ich habe das Buch *Die alte Heimat* gelesen und bin betroffen von den entsetzlichen Schicksalen, die damals gutgläubigen Landwirten angetan wurden; ein schreckliches Unrecht!“.

„Wos haßt do Unrecht; des hot hoit sei miaßen, waunn ma a Reich aufbaut! Des wo ollas richtig; meine Öltan haum a wos Neix kriagt in Krumau – in Äpfelgschwendt wo jo eh ka Sei! Und guat ohgoit'n hod a uns a; da Adili“.

Quastorf wird nie verstehen, warum man jemandem, der schuld an Krieg, Not und der eigenen Invalidität ist, einen Kosenamen zuordnet.

„Was wissen Sie von vergrabenen Papieren in diesem Zusammenhang?“.

„Eastens geht di des nix au, wos bei uns domois wo – oisa Zuagrasta – und zweitens ‚haben wir damals an der Ostfront unsere Jugend und Gesundheit in den Abwehrkampf des Deutschen Volkes gegen die Eroberungslust des Russen in die Schlacht geworfen‘ – se junga Tupf, dea ka Idee von Vaterlandsliebe hot; a so a Kommunist'n-Bei'!“.

„Ein wenig habe ich auch mitbekommen; mein Vater war immerhin ein Memeldeutscher aus Ostpreussen, der auch vor den Russen flüchten mußte wegen dieses unsäglichen Krieges!“.

„A so is des; da Bua von an Fauhnanflüchtling wü uns wos dazöhn? No dazua a Scheiß-Preiß! Des haumma scho g'fressn! De san do domois olle davogrennt ibas zuagfruahrane Haff und haumm uns Ostmärkler de haße Supp'n ausläffen loss'n in zwaraviaz'ger-Johr; de feig'n Hund. Daweu haum mia in Stalingrad en Russ'n eig'hatzt“.

Quastorf versteht schon den alten Schmerz, da die nicht flüchten konnten aus der Einkesselung in Stalingrad und so sie das seltene Glück hatten zu überleben, zu tausenden in die russischen Lager gesteckt wurden, wo sie bei fauliger Krautsuppe, wurmigem Erbsenbrei und schimmeligem

Brot; bei Ruhr, Typhus, Fleckfieber, Wanzen und Krätze ihre teils brandigen Schußwunden weitgehend ohne ärztliche Hilfe selten aber doch überleben mußten!

Und unglaublich viele haben das überlebt trotz Lungen-Steckschuß; oft sogar bis ins hochbetagte Alter – da wird man natürlich hart und verbittert! Und quasi wie beim *Stockholm-Syndrom* formiert sich eine psychische Verarbeitungs-Strategie, die den eigentlichen Verursacher unzulässig glorifiziert. Denn jegliche Sinnhaftigkeit des Verlustes von Arm oder Bein, jeglicher Verzicht auf eine unbeschwerte Jugend – ja jeder Lebens-Sinn – ginge verloren, wenn man sich unter diesen Bedingungen nicht gänzlich mit dem System solidarisieren und identifizieren würde!

Quastorf hat sich unsensibel in die Nesseln gesetzt und offenkundig kein Fettnäpfchen ausgelassen; das muß er jetzt reparieren.

„Ein Mensch ist ermordet worden wegen dieses Dokumentenfundes; vergessen Sie Ihre Erinnerungen und helfen Sie mir bitte!“.

Der Wortführer Schmerbacher (*kantiges Gesicht, gepflegte Uniform-Teile, viele Orden an der Brust wie ein Russengeneral. Alter nicht einschätzbar! Achtundsechzig ginge optisch; geschichtlich gesehen muß der mindestens neunundachtzig sein!*) verläßt den Tisch, um seine prostatistischen Probleme mit dem Pissoir auszufechten. Im Hereinkommen sagt er:

„Von dera Kist'n haumm eh olle g'redt und koana hot glaubt, daß'as gabat! I woa in vierz'ga-Joah amoi auf Heimat-Urlaub von da Westfront und do hot ma domois mei Oide dazöht, daß de SS in davuarig'n Joah a riesen G'serras g'mocht hot in Kla-Mott'n. Gaunz narrisch woan's und haum in Pfoahof umanaundag'stiaht und ollas weggag'fiaht und daunn auzundt'n. In Hoad'nstoa haumm's Zeig vagrobn und kana hod se auskennt. Und de Leit haumm hoit dazöht, daß des irdenda Schotz sei muaß“.

„Koarl, bring no a Rundel!“ tönt es nun von einem der Mitglieder des Ordens, der die *Gnade der späten Geburt* vertritt. Der schon etwas leichtfüßige Kallinger schafft das Begehrte sogleich herbei.

„Wos san's denn so neugierich; des interessiert do heit ka Sau mehr?“.

„Ich muß immerhin einen Mord aufklären! Was wissen Sie über die *Nibelungen-Schar*?“.

„Na deppate Buam san des, de koa Auhnung net haum von da Geschichte; denan is fad in Hian, weu's orbeits-scheich san; da Oabeitsdienst föht eahna! Der bläde Burgstoller woit uns de Kist'n um siebsgtaus'nd Euro audrahn, damit a's net da Zeidung gibt. Des Göd haum'ma do goanet und es war' sowieso g'scheider, waunn des Glumpat auf ewich vaschwindat!“.

Quastorf hat genug gehört „Herr Wirt, was bin ich schuldig?“.

„Paßt scho, des haum de von Staummtisch zoiht!“.

„Danke für Ihre Mühe und für die Einladung!“ und Quastorf seilt sich ab.

Heute Abend gönnt sich Herr Quastorf ein wenig Entspannung. In seinem umgebauten Bauernhof in Rappoltsgschwendt gibt er sich den *Atmosphères* von György Ligeti hin. Ein wenig von dem nun endlich fertigen selbst-geräucherten Karpfen genießt er mit in Verzückung verdrehten Augäpfeln. Oberskren versteht sich von selbst dazu und in Knoblauch angeröstete Schwarzbrot-Scheiben. Ein trockener Veltliner kommt erst danach zu seinem Recht, denn das ist auch so eine weitere Eigenart von Quastorf, daß er nicht gerne zu Speisen trinkt; erst danach.

Er findet überhaupt, daß man alle wesentlichen Verrichtungen des Lebens ausschließlich betreiben sollte. Nur essen oder trinken oder lesen oder schreiben oder fernsehen etc. – und sonst nichts!

Nur bei Musikgenuß macht er da oft eine Ausnahme und raucht eine seiner seltenen Dreier oder genehmigt sich dazu das eine oder andere Glas Welschriesling mit geschlossenen Augen. Nichts jedoch haßt er mehr als aufoktroyierte Kaufhaus-Musik oder den musikalischen Hintergrund im China-Restaurant. Neuerdings wird einem sogar in Liften und beim modischen Zahnarzt die professionelle Schleifen-Musik von zu Fertig-Suppe verkommenen Vivaldi- und Bach-Werken angetan. Weihnachten ist musik-bezüglich ohnehin der absolute Horror!

28 In der Dienststelle sitzen schon wieder die sechs Skins auf der Wartebank aufgefädelt. Der Vergleich mit einer Perlenkette ergibt sich allerdings erst im zweiten Hinsehen (*und da auch nur für den radikalen Philanthropen!*). Irgendwie schon: Die seltsam schimmernden Kahlköpfe im Widerschein der teilweise defekten Neonröhren; gefaßt allerdings in nicht

ganz saubere Tarn-Bekleidung, die selbst in frisch gewaschenem Zustand in ihrer Todessehnsucht abstoßend wirkt.

Rechts und links dieses seltsamen Geschmeides – gleichsam als Schließen – je ein Gendarm (*das Schließhafte wird noch betont durch die unnötigen Handschellen*).

„Also bitte Herr Grasl (*wendet er sich an die ‚linke Schließe‘*); ich hab das schon vor Tagen dem Weber gesagt: Keine Achter bitte! Wir sind hier nicht bei Dreharbeiten; oder sehen Sie irgendwo Kameras?!“. Ein wenig verlegen krümmt sich die dadurch indirekt gerügte ‚rechte Schließe‘.

„Bitte alle vorläufig nach Hause; ich habe andere Aufgaben“. Nein die Glatzen will er sich heute nicht mehr antun. Durch dieses ständige Wechselbad von Verdächtigungen, Befragungen, Schein-Verhaftungen und tolerantem Laufenlassen, erhofft sich Quastorf emotionale Verunsicherungen, die zur Instabilität der harten Burschen beitragen könnten. Solcherart werden sie zerbrechen.

Kaum sind die murrend abgezogen, stürzt der Dezernatsleiter Kuchlbacher mit weit aufgerissenen Augen aus seinem abgeschiedenen Kabuff in die Mitte des Büros.

„Sind Sie eigentlich noch zu retten; jetzt haben wir es mühsam unter Aufwand von erheblichen Steuermitteln geschafft, alle diese Krätzen beisammen zu haben und Sie schicken die heim!! Die waren doch schon praktisch ‚weich?!“.

„Keine Aufregung; was glauben Sie, wie weich die erst sein werden, wenn sich die jetzt ein paar Tage gegenseitig vorwerfen können, wer schuld daran ist, daß die Koordination der falschen Alibis so gründlich gescheitert ist!“.

„Sie immer mit Ihren seltsamen kriminologischen Theorien; im Rahmen welcher ihrer Fortbildungen haben Sie derlei je unterrichtet bekommen? Langsam beginne ich daran zu zweifeln, daß Sie überhaupt je eine Ausbildung genossen haben!“.

Diese Antwort gibt ihm Quastorf besser nicht, denn dann würde der Engdenker ihm wieder Überheblichkeit vorwerfen, wie schon allzu oft davor. Seine ‚Theorien‘ stammen nämlich allesamt aus der Praxis; denn nur die Alltags-Realität kann einen brauchbaren Lehrer abgeben.

29 Apropos Lehrer: Der Ferdinand sollte sich auch nicht zu lange unbeobachtet fühlen. Also sucht er ihn des nachmittags im *Verein der Freunde des Bogenschieß-Sportes* auf. Der Österreicher hat allgemein einen nahezu pathologischen Hang zur Vereins-Bildung. Nichts liebt er mehr, als einen Kassierer, einen Kassenprüfer, einen Schriftführer oder gar einen Vorstand zu spielen.

Wer jetzt erwartet, daß es in diesen ländlichen Gebieten nun einen von der asiatischen *Zen*-Mentalität geprägten Club der Bogenschützen gäbe, liegt zwar prinzipiell richtig im Glauben, denn diesen Club gibt es tatsächlich – aber im fernen Allentsteig. Der hiesige Verein befaßt sich allerdings ausschließlich mit Treffgenauigkeit und verläßt sich somit auf die Hochtechnologie immer ausgefeilterer Compound-Bögen aus diversen Metall-Legierungen und neuerdings Carbon.

Mittels über zahlreiche Umlenk-Rollen geführter Kunststoff-Sehnen ist es dem Schützen möglich, mit außerordentlich geringem Rückhaltezug von oft nur drei Kilopond (*was ruhiges Zielen erleichtert*) den Pfeil auf bis zu 300 km/h zu beschleunigen. Denn durch die komplizierte Bauart des Bogens wird der Pfeil von diesem am Abschlußpunkt mit bis zu 50 Kilopond verschleudert (*diese erhebliche Kraft muß man zu Beginn des Spannakes allerdings zunächst überwinden*), was die hohe V_0 erklärt. Auch wird die Präzision durch erheblichen technischen Aufwand und durch Zusatzgeräte auf die Spitze getrieben!

Im Gegensatz dazu ist das Schießen mit den Japanischen Bögen, die manchmal an die zwei Meter messen, ein ausschließlich Meistern vorbehaltener Meditations- und Kraftakt. Denn die erfordern zwar eine anfängliche Rückhaltekraft von bloß wenigen Kilos; aber in der entscheidenden Endphase vor dem eigentlichen Entlassen des Pfeiles muß man imstande sein, immerhin 20 – 30 Kilopond mit 2 – 3 Fingern ruhig halten zu können (*und mittels Unterarm-Protector an der linken Seite erhebliche Ablederungen der Armbaut vermeiden!*).

Da kann man sich dem Luxus des sorgfältigen Zielens nicht mehr hingeben. Da muß man aus der Mitte des Bauches schießen (*Großmeister schaffen das mit geschlossenen Augen!*); muß selbst zur Sehne, zum Pfeil ja schließlich sogar zum eigentlichen Ziel werden (*was der Bewußte obnehin ist. Er muß allerdings der Seele zuhören lernen!*). Denn die Seele sagt jedem von uns, daß er nur zum eigenen Ziel in der Auseinandersetzung mit dem Du werden kann und es keine Alternative dazu gibt!

Wie hat der *Wirkliche Hofrat Anisin* (*in Österreich gibt es seltsamerweise auch Titular-Hofräte; quasi ‚Umwirkliche Hofräte‘ – aber das grenzt an Quantenmechanik oder Zen-Koans und hat somit hier keinen Raum*) so treffend gedichtet:

das finden des ziels

ohne den bogen auch nur

leicht zu berühren

„In Wirklichkeit ist die Wirklichkeit nicht wirklich wirklich“ „und selbst davon haben wir keinen blassen Schimmer“ (*hat Quastorf beim erstmaligen Hören dieses von Konfuzius oder eventuell sogar Anton Kub stammenden Zitates selbiges vervollständigt*).

Von all dem kann an diesem Ort freilich keine Rede sein. Hier geht es um sportlichen Wettkampf und körperliche Ertüchtigung! In den Reihen dieses Vereins finden sich auch ein paar Armbrustschützen, die hier ein Übungsfeld für die alljährlichen Ritterfeste in Eggenburg und auf der Rosenberg sehen, was eine nicht unachtenswerte Bereicherung der Veranstaltungs-Kultur des kargen Landes darstellt. Neuerdings werden diese ‚Freunde‘ allerdings auch von Kultur-Proleten unterwandert, die der immer moderner werdenden Unart des Schießens mit der Armbrust oder einer Art Bolzen-Pistole anhängen.

Der Oberschütze Hugo Schitzinger bittet den neuen Gast freundlich ins Vereins-Lokal „na wo’nn ma a bißerl schnuppern?“ (*in der Hoffnung ein potenziell neues Mitglied zu akquirieren*). Und auch ein wenig zur Entkrampfung, denn der bisher noch nicht erwähnte Ludger Schitzinger – sein Sohn – ist bebenfalls bei den *Nibelungen*. Gemeinsam mit seinem besten Freund aus Schultagen Robert ‚Bertl‘ Kalchgruber; der Bruder der Angi und Sohn des Forst-Adjunkten im Revier Creutzfeldt-Eibenstein.

„Nein ich hab’ das schon einmal ausprobiert; das liegt mir nicht so – beim Schießen sind mir schon viel zu viele meiner Kunden abhanden gekommen. Aber ich suche den Herrn Paradeiser. Mit dem hätte ich ein paar Worte zu reden. Kann man hier irgendwo ungestört sein?“.

Die kurz aufblitzende Polizeimarke bereitet dem Schitzinger etwas Unbehagen „aber selbstverfreilich, waunn’s des unbedingt woinn!“ und holt den Ferdinand beflissen vom Schießstand.

Der erscheint martialisch adjustiert mit Designer-Dress vom Hervis, eng einschneidenden Leggings im *Spiderman-Look*, die im Schritt sichtlich vermittle Genitalschutz die atrophierten Hoden gekonnt überspielen, ledernem Unterarm-Protector links und Schußbrille mit hochgekippter Augenklappe, die beim Zielen das verkrampte Zukneifen des linken Auges erübrigt. Denn wenn man das lange macht, bekommt man hartnäckiges Kopfweh.

Und kaum ein Jünger dieser Sportart ist imstande unter mentaler Ausschaltung der visuellen Eindrücke des nahezu überflüssigen linken Auges, dieses offen zu halten. In alten Zeiten wurde dieses Problem durch Ausschießen, Ausstechen oder Ausbrennen des unnötigen Auges in den diversen Scharmützeln gelöst!

Laboranten, die vor Zeiten noch mit monokularen Mikroskopen gearbeitet hatten, haben das seit jeher lernen müssen und einige Schweizer Uhrmacher sind wegen der einseitigen Lupe verrückt geworden oder Nieren-krank durch zuviel Phenacetin-Kopfschmerz-Mittel (*aber das gehört nicht hierher in diesem Zusammenhang*).

„Sie schon wieder! Kann man denn nichteinmal in Ruhe seinem Hobby nachgehen?“ zieht Herr Ferdinand Paradeiser den Dreifinger-Handschuh aus und knallt ihn auf den Tisch.

„Meinen Sie damit die Erforschung des *Deutschen Herrenmenschen*, der möglichst *,bis ins zehnte Glied Juden-rein'* sein muß?“.

„Werden Sie nicht geschmacklos; das ist doch heute längst gegessen, abgeschmackt und gänzlich politisch unkorrekt!“.

„Ganz meine Meinung; aber halten wir uns nicht mit moralischen Vorgaben auf, sondern reden wir davon, wie Sie es im speziellen handhaben! Sie beschäftigen sich doch mit Ahnenforschung. Da muß Ihnen doch die wiederholt auftauchende Blech-Kiste ein sehnsüchtiges Anliegen gewesen sein!“.

„Da sind Sie, Herr Inspektor, doch sichtlich wesentlich besessener von deren Inhalt, den ich selbst nur ganz kurz zu Augen bekommen habe“.

„Die Obsession, die Sie mir zueignen, resultiert doch nur aus Ihrer eigenen dissoziativen Abspaltung; ein durchaus nachvollziehbares Phänomen der Psychologie. Wenn ein hochaufgeladenes eigenes Sehnsuchts-Potenzial

unerfüllbar wird, dichtet man es in andere hinein“ bricht sich der frustrierte Psychologe seinen Weg durch's Unterholz des Gordischen Knotens.

Quastorf ist nicht bereit wie Alexander der Große 334 v. Chr. diesen Knoten mit einem Schwerthieb zu durchtrennen, damit ihm Asien zufiele. Nein akribisch entwirren will er ihn mit röntgen-äugiger Sensibilität (*was täte er auch mit Asien, wo er doch das Nabelliegende schätzt!*).

„Bleiben wir bei Ihren Aussagen, wonach Sie die Kiste ‚nur kurz zu Augen‘ bekommen hätten; wie kurz und vor allem wann und wo?“ insistiert der lästige Chefinspektor, der nun wie der Feldscher des Dreißigjährigen Krieges beginnt, die bereits brandige und üblen Geruch verbreitende Wunde zu öffnen und sie so schmerzhaft zu sanieren.

„Getroffen hab' ich mich halt mit dem Adensamer, um ihm den Verkauf der Kiste an die Presse auszureden“ wird er kooperativ.

„Woher hatten Sie Kenntnis davon?“.

„Der Bistringer hat mir davon berichtet“.

„Und woher konnte **der** das wissen?“.

„Das haben Sie doch schon alles ermittelt; ich bin schließlich auch nicht so dumm, wie Sie mich halten“ (*von einem Deutschlehrer hätte sich Quastorf lieber ‚einschätzen‘ statt ‚halten‘ angehört; aber das wird heute nicht mehr so eng gesehen*).

„Ihre Verbindungen zu der *Nibelungen-Schar* ist wie entstanden?“.

„Na das waren halt ein wenig emotional verwahrloste Buben, die in der Schule ständig Streiche gespielt und über viel unausgelastetes Potenzial verfügt hatten. Und da wollte ich diese destruktiven Strömungen halt positiv kanalisieren; damit sie eine Aufgabe bekommen!“.

„Und da haben Sie es für sinnvoll erachtet, die zu Kampfmaschinen auszubilden und zu Ihrer Privat-Armee heranzuziehen? Jeder halbwegs intelligente Mensch weiß doch, wie gefährlich der manipulierte Mob ist!“.

„Das mit den Glatzen war deren Idee; ich hab' das ehrlich gesagt als modische Marotte verkannt! Das hat dann eine Eigendynamik bekommen, die ich versucht habe, mittels politischer Bildung und dem Angebot von geschichtlichen Hintergründen in den Griff zu bekommen!“.

„Offenbar Ihre eigene Lesart; nicht die offizielle Geschichte!“

„Wenn Sie so wollen! Haben denn die jeweiligen Machthaber das Recht, Denkvorgaben zu bestimmen; haben Sie das Recht zu beurteilen, was im Laufe der Geschichte tatsächlich geschehen ist; was wirklich war? Geschichte ist doch von den überlebenden Siegern in unheiliger Allianz mit überlebenden Widerständlern erfunden und in vereinheitlichte Formen gegossenes Unrecht!“.

„Ihrem ersten Halbsatz stimme ich zu, aber genau Ihre gestrigen Ideologen haben doch die Gleichschaltung der unzulässigen Gedanken immer in besonderer Weise und mit Gewalt durchgesetzt. Auf ihren zweiten Halbsatz will ich mich garnicht einlassen, denn das Gesagte würde bedeuten, daß nur die Toten recht haben! Heute werden vielfältige Entscheidungs-Hilfen demokratisch angeboten – fast immer mit Fakten untermauert!“.

„**Fakten!**“. Verächtlich quillt das Wort aus des Lehrers Mund. „Es gibt auch Betroffenheit!“

„Inwieweit sind Sie betroffen?“.

herzstück

1 Was jetzt folgt, ist nicht nur im Rahmen der Befragung am Schießstand, sondern in einigen anschließenden ‚therapeutischen Sitzungen‘ zu Tage geschürft worden von Quastorf, dem Empathen.

Das schwerwiegende Ererbe des Ferdinand Paradeiser bricht sich unter teilweise heftigen Weinkrämpfen Raum.

Die Urgroßmutter väterlicherseits wußte wenig über den Erzeuger seines Großvaters – Ihres Sohnes, da Sie als Dienstmagd auf den verschiedensten Höfen in der *alten Heimat* niemals widersprechen durfte, wenn dem jeweiligen Herrn danach war. Und auf den wenigen ‚Belustigungen‘ des kargen Landes ist die männliche Dorfjugend auch nicht gerade sorgsam mit den nahezu leibeigenen Mägden umgegangen, die sie sich somit mit ihren Vätern oftmals geteilt hatten.

Dann hat sie einen halbwegs ‚Anständigen‘ gefunden; den Johann-Georg Paradeiser, einen Müllersknecht, der sie 1912 genommen hat, wie sie war – mit ihrem Bankert Franz-Ferdinand (*wennauch nicht sofort geheiratet, so doch Jahre danach*) und so den Sohn legalisiert hat.

In bitterer Armut mußten sie leben in Kleinmotten; ständig unterdrückt und gedemütigt von den Kleinbauern im lieblichen *Döllersheimer Ländchen* (*wer da nicht weinen muß, der ist schon tot!*).

Der Großvater Franz-Ferdinand hat dann beim alten Schinagl in Höllweix in fortgeschrittenem Alter noch eine Anlernstelle als Sattler bekommen. Dann nach dem Anschluß ein kleiner Hoffnungsschimmer! ‚*Alle müssen weg und bekommen neue und bessere Güter in anderen Regionen*‘, da der Führerrrr das Gebiet als Militär-Schießplatz benötigt für den ‚*gerechten Krieg!*‘. Die Paradeisers hatten sich bereits nebenbei ein kleines Wirtschaftel erarbeitet (*das hat hauptsächlich die Gromutter aufgebaut und bewirtschaftet*) und hofften so auf ‚einen Sturz nach oben‘ durch Entschädigung.

Bekommen haben sie dann ein feuchtes Loch in Höllweix; ein eher als Stadel zu bezeichnender windschiefer Anbau an das Haus ebendieses Sattlers Schinagl. (*Dem wurde übrigens ebenfalls sein Erbe vom Unrechts-Staat weggenommen und der durfte nicht murren; er wäre sonst als Wehrkraft-Zersetzer*

verschickt worden; froh hat er sein können, das Hüttel in Höllweix als Ausgleich zu bekommen).

So hat sich der halt gefügt und dann hat sein Sohn (*der junge Schinagl*) den Buben Alois, der nach dem Krieg geboren wurde, ebenfalls zum Sattler ausgebildet, weil sich der inzwischen als ganz geschickt erwiesen hatte (*eigene Kinder waren ihm leider nicht vergönnt*). Und dieser Alois hat dann nach dem frühen Tod des jungen Schinagl die Gewerbe-Berechtigung übernommen und eine Zeit lang ganz gut verdient. Der Rest der Geschichte ist bekannt.

Viele haben ähnliche Schicksale in den seltsamsten Varianten durchgemacht. Ein Schuhflicker, den es nach Krumbach verschlagen hat, ein Besenbinder, der im Dörfchen Pleinkers untergekommen ist, ein Großbauer, der mit seinen 15 Hektar die Gunst der Stunde genützt und rechtzeitig die *Kriegsaktien* realisiert hat, bevor sie gleich danach entwertet wurden. Heute hat der einen schönen Hof in Paltenegg mit 50 Stück Vieh, 32 Hektar Feldern und Wiesen und 60 Hektar Wald!

2 Wie läßt sich die Schmach der ärmlichen und genetisch nicht nachvollziehbaren Herkunft seines Großvaters, die sogar teilweise im Dunkel der potenziell inzestuösen Verstrickungen im Ursprungsort seiner Vorfahren liegt, nachempfinden (*ein Ort mit bloß siebzehn Häusern, aus dem sein Großvater väterlicherseits und die Mutter seiner Frau und Cousine, deren Onkel zweiten Grades er gleichzeitig war, da besagter Großvater auch der Urgroßvater mütterlicherseits gewesen ist*)? Woher die alle gekommen sind – und alle hatten ob ledig oder verheiratet den selben Namen!

Die Unsicherheit einer derartigen Genealogie muß man sich einmal plastisch vorstellen! Und wie schon sein Großvater darunter gelitten hat, so ist der Schmerz auf den Vater Alois übergegangen und der Sohn Ferdinand leidet in Erbfolge daran!

Da bedarf es halt dann klarer Richtlinien, sicherer Verhältnisse, bedingungsloser Autoritarität und ideologischer Festigkeit auch wenn das dem Zug der heutigen Zeit vielleicht in vielerlei Hinsicht widerspricht!

Wenn der Pfeil der Ungewißheit einmal so tief im Seelengrund des Bogenschützen sitzt, ist der Schmerz durch keine noch so fürchterliche Rache an der Welt behebbar!

Herzzerreissungen des Waldviertels aufgrund der jüngsten Vergangenheit (*wie auch schon zuvor in den Wirren der Slawen-Zeit, der Awaren-Überfälle und der Schwedenkriege*). Einzige späte Rechtfertigung nur, daß dadurch in diesem Gebiet ein einmaliges Biotop für die ursprüngliche Natur entstanden ist (*heute fast ein Urwald in manchen Rieden des TÜP*).

Ganz so idyllisch ist diese Region auch heute noch nicht, da dort bis vor Kurzem Zerstörungswaffen aus depletiertem (*abgereicherten*) Uran gelagert und eingesetzt wurden und zukünftig möglicherweise die NATO dort üben wird dürfen (*aber mit den Waldviertlern darf man das schon machen; die müßfen nicht so leicht auf, denn die sind an Kummer wahrlich gewöhnt!*).

Herzzerreissungen auch des seine Herkunft nur nebelhaft ahnenden, orientierungslos herumirrenden und schmerzlich diese suchende Lehrers Ferdinand Paradeiser!

Herzzerreissungen auch des ermittelnden Staats-Beamten im Rahmen der Vernehmungen. Und genau bei diesen Vernehmungen geht die Empathie mit den Opfer-Tätern derart gnadenlos mit ihm um, daß er immer befangener wird; immer verständiger für die subjektiven Motive; immer unsicherer, woher Entitäten wie ‚Schuld‘ stammen. Welche sogenannte Falsch-Aussage ist überhaupt als Lüge zu enttarnen und nicht bloß überzeugte subjektive Sichtweise? Wer in diesem Spiel hat da zielführend seinen Vorteil gesucht unter Inkaufnahme des Schadens eines Anderen (*denn nur das wäre moralische Schuld*)?

Wird er sich verirren in diesem Labyrinth oder den Minotauros (*der er möglicherweise selber ist*) erlösen aus seinem Gefängnis und nach mutigem sich Stellen dem Tier in sich gegenüber mit dessen eigener Trophäe (*dem blutigen ~~Stur~~Stierschädel*) aus dem dunklen Hypogäum des eigenen Unbewußten siegreich ans gleißende Licht der Erkenntnis steigen? Er wird es wissen am bitteren Ende. Was aber, wenn das Ende sich als mühsamer Neuanfang erweist? Wird dann das Wissen ausgelöscht oder mutiert es zum Sein – zum Bewußt-Sein?! Quastorf erbebt ob dieser Gedanken; er ein Zerrissener, der ebenfalls kaum Kenntnis seiner eigenen Ursprünge hat und nur dem Satz anhängt *„wherever i rest my head, there is my home!*‘. Was bleibt einem denn sonst über, wenn man selbst einen gekauften Ahnenpaß hat, der wie einer der bunter Fleckerteppiche wirkt, die heutzutage wieder in ihrer natürlichen Ursprünglichkeit von kleingewerblichen Nebenerwerbsbauern für bewegte Städter hergestellt werden?

endstück

1 Quastorf muß sein Haupt in die von sommerlichen Nebeln umflorte Hochmoor-Landschaft pressen, um sich abzukühlen; um eins zu werden mit den Verletzungen dieser Welt-Ecke – um das zerstörerische Gedankengut in Liebe zu diesem Boden aufzulösen im heilenden Moos. Heilen muß er die Zerschrundeten, in deren Reihen er sich selbst weiß. Atemholen bis zur Auflösung des Schmerzes!

Keine Zeit für Herzens-Angelegenheiten! Der Alois Paradeiser ist verhaftet worden, weil er sich in Verdachtsmomenten verstrickt hat und dann auch noch die *Krummen Hunde*. Das hat der Kuchlbacher angeordnet, weil er sich nicht mehr von dem seit Tagen unauffindbaren Quastorf auf der Nase herumtanzen hat lassen wollen. Und gleich auch dessen Sohn Ferdinand. Der *Krumme Hund* hat natürlich keinerlei Bezug zum Ferdinand, dem passionierten Nichtraucher, aber das kann ein schlichter Geist wie Dr. Kuchlbacher nicht sogleich begreifen!

Dann haben noch die von der Staats-Sicherheit angerufen mit ‚oberster Priorität‘ (*natürlich wieder der Realitäts-fremde Alkoholiker Schoitl, den Quastorf schon von früheren gemeinsamen Aktionen unangenehm in Erinnerung hatte*). Und „alle verhaften!“ (*das ist auch so ein bewährtes Rezept, wenn man ansteht bei den Ermittlungen*). Das ist zwar prinzipiell falsch formuliert, aber richtig gedacht; doch die Saububen sind seit gestern nicht mehr auffindbar.

„Quastorf, Sie Unglücksrabe, wo waren Sie so lange? Sie haben die potenziellen Mörder gestern heimgeschickt. Finden Sie die; aber plötzlich!“ würgt gequält der Kuchlbacher aus dem verschleimten Hals. „Ich möchte mich mit den StaPos nicht ständig herumstreiten, weil wir G’scherten so deppat sind! Das müssen Sie jetzt selber ausbaden!“.

Baden! Das wäre jetzt herrlich; in der heißen Wanne liegen mit einer Dreier, die an der feuchten Unterlippe klebt, mit dreißig Teelichtern und *Stockhausen, Sun Ra, John Cage* oder *Velvet Underground* aus der Quadro-Anlage mit 80 Phon. Und mit Clara natürlich! Ja Clärchen geht ihm plötzlich furchtbar ab, da sie sich schon drei Wochen nicht mehr gerührt hat. Über Internet-Call per Skype wollte sie aus Jamaika mit Quastorf kommunizieren, aber er hat ganz vergessen, den neuen Laptop ans Netz zu hängen! Denn noch hat er die neue Zeit nicht ganz verinnerlicht.

Auf einem Kongreß über ‚*Welthunger trotz Überfluß – ist Terrorismus die logische Antwort auf den Raubbau der Industrie-Länder. Religionskriege als bloßer Vorwand?*‘ ist sie. Politikwissenschaft hätte er seiner Tochter nie erlaubt; er hat ja auch keine. Aber eine wunderbare Partnerin hat er mit eben dieser interessanten Ausbildungs-Richtung, deren Alter zudem für eine potenzielle Tochter ganz gut passen könnte.

Ist diese Beziehung so wesentlich haltbarer als alle die ihm bekannten, die ständig scheitern, weil man sich so selten begegnet?

„Herr Vorgesetzter! Ich bin, wie ich bin und genau dafür schätzen sie mich doch und werden mich nicht hergeben wollen, wenn ich in Pension gehen sollte und das wissen wir beide, seit wir uns kennen, daß uns eine seltsame Liebe – oder besser gemeinsame Geworfenheit – verbindet!“.

Der Kuchlbacher ist platt. Auf soviel Frechheit ist er im Seminar für ‚*Koordinative Amtsführung – wie motiviere ich meine Mitarbeiter*‘, das er seinerzeit für die Amtseignungs-Prüfung absolvieren mußte, nicht vorbereitet worden.

Quastorf geht die paar Schritte zum Hanfthaler, der an seiner Funkanlage sitzt. „Klappt die Überwachung? Wo sind die *Skulls*?“.

„Alles im grünen Bereich; die sitzen im *Fidelen Holzbacker* in Gerfritz und saufen sich nieder!“.

Also leider noch Ausritt mit dem Fiat zu später Stunde. Raus aus Zwettl gegen Norden Richtung Vitis, nach drei Kilometern links weg auf die vom Frost des letzten Winters noch immer aufgeborstene schmale Nebenstraße, auf der man fürchten muß, daß einem ein Mähdrescher entgegenkommt (*allerdings sicher nicht im Mai!*). Hadreichs wird durchfahren und dann sieben Kilometer nach der Abzweigung Richtung Pyrhg und dann ist man da. Der Name *Pyrhg* ist wiedereinmal etymologisch interessant; denn alle Namen, die mit *Pyrh* beginnen, haben aus diesem alten Indo-Europäischen Stammwort den Bezug zu Feuer in sich bewahrt. Orte, an denen sogenannte *Kreidefeuer* (*hat nichts mit der staubigen Tafelkreide der Schulzeit zu tun, die so erstickend gestunken und deren Abrutschen auf der Tafel folterartige Quietsch-Geräusche verursacht hat, sondern bedeutet schlichtweg Warnfeuer*) errichtet wurden in Vorzeiten. Ähnlich den Warnmechanismen der Indianer wurden in Sichtweite Feuerketten angelegt, die vor dem Feind gewarnt haben. Vor Quastorf warnt allerdings kein Kreidefeuer die ‚Raubersbuben‘ in Gerfritz, wohin er nun mit dem klapprigen Uno prescht.

2 Beim Kallinger grölen schon die aufgeheizten Kameraden mit überschwappenden Krügeln in den schwitzigen Fäusten den *schönen Webebestermwald* aus den heiseren Kehlen, die langsam aber unerbittlich aus den weichen Knien wachsen.

„Stillgestanden!“ herrscht Quastorf sie an, denn das ist genau die Sprache, die sie auch im Rausch noch verstehen. „Morgen Appell auf der Wache in Zwettl!“ unterbricht er den Beginn des *Horst-Wessel-Liedes*.

„Heast Oida, wia is da denn; host no net g’schiss’n heit? Mia orjanisian do de Wöht-Rewolussion und du wühst uns ei’brems’n? Glei liegst und bliat’st aus siebzehn Lächa wir’a Giasßkaundl! Und an-zwa Zumpferln san glei ohg’schmidt’n! Und in Hiarn a Tunnöh hot ma gaunz schnöh! I reiß Da de Brust auf und schieß Da aufs Heaz!!!“.

Das war der bisher eher unauffällige Kalchgruber, der aber im Rausch und in Gegenwart seines Freundes Schitzinger gelegentlich doch sich beweisen muß vor den Anderen.

Quastorfs Theorie ist, daß die wirklichen Unmenschlichkeiten nur in ideologisch aufgeheizten Gruppen oder in korporativen Identitäts-Versuchen der Massen-Emotion zu finden sind. Doch Theorien werden ihm hier nicht viel nützen, denn die Sache spitzt sich langsam bedrohlich zu und manchmal erschreckt Quastorf die eigene Gelassenheit in wirklich gefährlichen Szenarien mehr als die objektivierbare Bedrohung selbst! Ist das Zen-Gewahrheit oder schlicht parasuizidale Äquidistanz?

„Ich sage nur Kiste!“ . Ab nun gerät alles ein wenig aus dem Ruder.

„B’st deppat wuan; Oida – Scheiß-Kommunisten – Oaschg’frasta; wiast’as scho seg’n, wia ma di aufmoch’n wean; wir’a Goart’ntierl! De Blutwies’n is vua da Tia; gemma stech’n?“.

Schweißgebadet baut sich der Burgstaller hoch-aufgerichtet und wankend wie das Rohr im Wind vor dem Inspektor auf.

„Vanicht’n muaß ma de Papiere, weu de san von de Widerstandler g’fölscht wuan, damit’s unsan Fiehra in Dreck zah’n!“ setzt der Übelbacher d’rauf.

„Was war denn da drinnen?“.

„Goanix; geht di an Scheißdreck au; Wappler – weanarischer!“.

Quastorf fährt besser heim, da der Alkoholdunst keine gute Gesprächs-Atmosphäre bieten kann.

3 Des morgens in die Dienststelle, wo die Frau Duftschmied aufgrund des *King Hadramaut*-Kaffees (*ein Gewächs von den Südhängen des Jemenitischen Šaqrā-Gebirges*), den ihr der Quastorf vor Tagen zukommen hat lassen vom Meinl, ein außerordentliches Frühstück zustandegebracht hat. So erwacht man zufrieden im Amt.

„Bitte den Paradeiser vorführen, der gestern verhaftet wurde!“.

„Den Ferd’l haben wir leider enthaften müssen, weil das mit der Zigarre nicht gehalten hat!“ meint kleinlaut der Voluntär – als ob der was dafürkönnte – er, der am wenigsten Anteil an den gelegentlichen Irrtümern der Abteilung hat.

„Aber den Alten hätten wir noch. Der Dr. Kuchlbacher meint, daß der am ehesten in Frage kommt mit seinen diversen Motiven und den Indizien, die gegen ihn sprechen“. Sauhaufen! Quastorf ist erbost.

„Hanfthaler, bitte rufen Sie in der Schule an!“.

Nichts. Der Herr Turnlehrer ist krank gemeldet. Also zum Dr. Hebenstreit in die Ordination, denn am Schießstand wirkte er noch sehr gesund vor Tagen.

Der füllige Mediziner empfängt Quastorf freundlich. „Sie werden doch nicht krank sein mit Ihrer Widerstandskraft; oder haben Sie sich endlich docheinmal zu einer Vorsorge-Untersuchung entschlossen?“.

Quastorf übergeht geflissentlich den Wink mit dem Zaunpfahl. „Mit welcher Diagnose haben Sie den Herrn Paradeiser krankgeschrieben?“.

„Nicht böse sein, aber das fällt unter das ärztliche Schweigegebot!“.

„Es handelt sich hier um einen dringend Mordverdächtigen; Sie verstehen? Wenn ich mir erst einen Gerichtsbeschluß besorgen muß, verzögert das mein Vorgehen erheblich und das kann in niemandes Interesse sein!“.

„Sehr verstört hat er mich noch gestern abend angerufen und wollte sofort einen Termin. Irgendwas von unberechtigten Vorwürfen Ihrerseits hat er

genuschelt und daß Sie ihm was unterjubeln wollen, weil Sie ein fanatischer Linker sind, der die Anständigen und Fleißigen ausmerzen will.“

„Lächerlich! Ich kann Ihnen vorläufig nichts näheres dazu sagen – Amtsgeheimnis in einer laufenden Ermittlung – Sie verstehen?“

„Ich verstehe leider zu gut, daß zwar das Bürgerrecht des Ärztegeheimnisses von Amtspersonen Ihres Schlages unter dem Vorwand ‚*Gefahr im Verzug*‘ mißachtet und außer Kraft gesetzt wird, aber ich Ihre Verschwiegenheit respektieren muß! Aber im Interesse des Patienten: Der ist ein ganz armer Hund. Dessen Kindheit ist wahrhaft traumatisierend gewesen. Der Vater, der selbst gescheitert ist, hat ihn ständig entwertet in der Hoffnung, damit besser dazustehen vor sich selbst. Und der Vorwand war ‚*daß aus dem Buben einmal was Besseres*‘ werden sollte. Das kann freilich so nicht gelingen. Gut, der Ferdinand hat einen höheren Status in der Gesellschaft erreicht als sein Vater, aber innerlich ist er seither total gebrochen!“

„Auf Grund meiner Ermittlungen ist mir das ebenso klar wie Ihnen. Was hat er für ein Leiden?“

„Depressiv verstimmt ist er. Meiner Meinung nach eine chronische Dysthymie. Immer unzufrieden mit sich selbst und der Welt; und zusätzlich hängt er aufgrund seines Minderwertigkeitskomplexes der überwertigen Idee an, die Welt retten zu müssen. Wenn der nur nicht suizidal wird!“

„Sie meinen also, der wäre Selbstmord-gefährdet; warum werden Sie dann nicht tätig?“

„Ein Arzt kann niemanden dazu zwingen, daß er Wohlbefinden anstrebt, wenn er unbedingt leiden will. **Die** Zeiten sind gottseidank vorbei, wo man uneinsichtige Patienten gegen ihren Willen zwangsbehandeln durfte mit Depot-Präparaten und Elektroschocks!“

„Und wo ist er jetzt; zuhause kann ich ihn nicht erreichen?“

„Vielleicht bei der Frau Strehlmann, denn er schwört auf Bachblüten!“

„Gute Idee; ich danke Ihnen!“

„Darf ich Ihnen einen Termin einräumen; Sie wären in dem Alter, wo es Zeit wäre!“ Das überhört Quastorf, der schon im Stiegenhaus ist, gnädig.

4 Hin die paar Kilometer zur Waldfrau, die in der Nähe des alten Ziegelofens ihre Waldhütte bewohnt. Das ehemalige Forsthaus gehört denen zu Creutzfeldt-Eibenstein/Navarro-Lieux auf Schloß Werschenreith. Aber der philanthropische Graf läßt die gute Dame gerne kostenlos in dieser Idylle wohnen, da sie ihm erstens sympathisch ist und zweitens oftmals mit guten Ratschlägen und erlesenen Kräuter-Tees versorgt als mütterliche Freundin des Hauses, mit der man auch hervorragend parlieren kann, wenn sie ihre seltenen Bedürfnisse nach Sozialität aufkeimen spürt.

„Ach Du, lieber Inspektor. Heute ist ja geradezu ein Durchhaus bei mir – ganz ungewohnt in meiner Einöde – der Herr Paradeiser läßt sich gerade von mir aufbauen; komm nur herein. Es gibt Ingwer-Met – aus Ochsen-Hörnern – wie es sich schickt!“ läßt sie ihr breites Sächsisch heraus.

Dazu muß man wissen, daß das Rezept dieses altgermanischen Gebräus den meisten Menschen gänzlich unzugänglich bleibt, da es total in Vergessenheit geraten ist. Aber die Heike hat es dem Quastorf einmal in einer Laune verraten.

Aus literweise Kräutertee nach Wunsch – unter Zumischung von 20 Prozent Blüten-Honig und Beigabe von Hefe – wird dieser Sud dann für Wochen an den ständig warmen Ofen gestellt, bis er vergoren ist. Mehrmals muß der dabei entstehende Schaum abgeschöpft und am Schluß das Ganze durch ein enggewebtes sauberes Linnen-Tuch abfiltriert werden, bevor dieses pick-süßlich alkoholische Getränk geradewegs in die ängstlichen Venen fährt. Das hat zum Fall zwar keinerlei Bezug, ist aber für Quastorf kulturhistorisch von erheblicher Relevanz.

„Oh, Sie sind auch da?“ stiggatzt (*ein wunderbares Waldviertler Wort für Stottern*) der diesmal verschüchterte Paradeiser dem Quastorf entgegen. „Ich wollte Sie ohnehin was fragen“ unglaublich torkeln ihm diese Worte aus dem trotz des Mets trockenen Hals. „Wissen Sie eigentlich jetzt, wo die Truhe ist, denn mein Interesse daran steigt langsam; aus historischen Gründen, wie Sie sich sicher denken können!“.

„Und **wenn** ich sie hätte, wäre sie schon längst in der Asservaten-Kammer und sie hätten sicher keinen Zugriff!“. Quastorf ist erbost über soviel Frechheit. Er versteht freilich den Versuch der Vorwärts-Strategie des desorientierten Schulmannes trotzdem ganz gut.

„Aber der Inhalt darf einfach nicht in die falschen Hände geraten; verstehen Sie das denn nicht!? Dieses Material ist gefährlich; es würde der großen Deutschen Vergangenheit unseres *Döllersheimer Ländchens* erheblichen Schaden zufügen und alles, wofür gekämpft wurde, zerstören!“

„Das, wofür gekämpft wurde, hat sich diesen Dienst schon längst selbst erwiesen! Dazu bedarf es keines geheimnisvollen Schatzes! Also raus mit den Trümpfen, was war drin?“

Jetzt war der Quastorf zu direkt gewesen; das hat den Fanatiker verschreckt: „Ich sage garnichts mehr dazu; Sie müssen schon selbst dahinterkommen, Sie Links-Radikaler!“

„Erinnern Sie sich noch an unser Gespräch, aus welchem Stoff Geschichte sei? Ich habe mir da – glaube ich – eine gute Antwort abgerungen: *„Die Fehler der Vergangenheit mit den ungeeigneten Werkzeugen der Gegenwart zu mißverständlichen und unbrauchbaren Schlüssen für die Zukunft zu formulieren!“* Wie gefällt Ihnen das; Herr Paradeiser?“

„Jetzt mach’ ich aber gleich von meinem Gastrecht Gebrauch, meine Herren. Derlei ideologische Scharmützel kann ich in meiner geruhsamen Hütte nicht brauchen, das verunreinigt die Aura des Ortes. Bei uns im Spreewald hat zwar viel zu lange der Kommunismus geherrscht, aber alles war auch nicht ganz falsch (und manches damals sogar besser als heute im Osten, seit die Wessis abkäschen) und selbst dort finden sich neuerdings wieder diese verschrobenen Gedanken-Muster, die soviel Leid verbreitet haben. Mäßigt Euch oder geht jetzt besser; ich habe ohnehin viel zu tun!“

Quastorfs zynischer Satz bezüglich Geschichte hat auch die Waldfrau einigermaßen ins Herz getroffen, da sie lange unter ideologischer Deformierung hat leiden müssen (*wennauch unter der eber linken*).

Quastorf geht freiwillig. Ferdinand nicht. Das heißt, gehen muß der auch, aber unter dem Gewahrsam Quastorfs, der ihn auf’s Revier schleppt. Gewalt muß er dazu nicht anwenden, denn die wurde dem Paradeiser schon lange zuvor zur Genüge angetan, sodaß er den *vorauseilenden Gehorsam* im Unbewußten sitzen hat, wie einen unsichtbaren parasitären Zuchtmeister. Ein Österreichisches Patent, dessen Herkunft aus der Habsburgischen Verquickung von Staat und Kirche stammt, die beide sehr gut wußten, wie man Untertanen schmiedet mittels schlechten Gewissens!

Nimm dem Kind die Lebensfreude; biete ihm statt Liebe Strenge, statt Anerkennung Abwertung, statt Sexualität Sublimierung und statt Freiheit Schuld-Gefühle! Brich seinen Willen nachhaltig, bevor dieser noch aufflammt. Lehre es kuschen und duckmausern, anpassen und vernadern und schenke ihm für diese Bereitschaft zur Deformation seiner Persönlichkeit (*und zum Verzicht auf den Versuch des Aufbaues derselben*) Gnade vor den Augen der Obrigkeit, so hast du gefügige Bürger, die niemals murren – höchstens gelegentlich nörgeln, raisonieren oder querulieren, was Machtausübung nicht behindert – und gerne gehorchen, selbst wenn kein Staats-Organ zugegen ist! Quastorf hat da so seine Theorien, wie meist.

Im Fiat insistiert Quastorf: „Wie ist das mit den Burschen und Ihnen? Sind Sie schwul; möglicherweise unbewußt?“

„Na erlauben Sie! Es genügt doch, daß mein lieber Vater angeblich deviant ist; das ist doch nicht erblich!“

Jetzt erzählt er bereitwillig Quastorf seine diesem ohnehin bereits bekannte *vita sexualis* mit der Angi, die eigentlich sein einziges Verhältnis war, wenn man von seiner unseligen – eher schwärmerischen – Beziehung zu einer sexuell überaus attraktiven und unvorstellbar junggebliebenen wunderschönen 68-Jährigen absieht, die er sich nie irgendwem mitzuteilen getraute. Selbst seinem Mumps-Trauma stellt er sich nach Jahren des Verdrängens vor dem einfühlsamen ‚Therapeuten‘.

„Die Geschichte mit den *Nibelungen* war sicher ein Fehler, aber ich wollte mir halt Verbündete suchen im Kampf gegen die unreine Verformung des Volksgutes durch Bolschewiken, zu denen ich auch Sie durchaus zähle. Glauben Sie nur ja nicht, daß Sie irgendwas von dem Gesagten gegen mich verwenden könnten, denn Sie haben keine Zeugen und ich werde vor dem Untersuchungsrichter alles abstreiten!“

Quastorf ist übel von der Wortwahl und er ist froh, daß man am Kommissariat aussteigt. „Ich halte Sie nicht für den unmittelbaren Täter, aber durchaus für die ideologische Ursache der Tat. Finden Sie heim? Ja, und träumen Sie von schöneren Dingen“.

5 Spät nächstens ist der Habison noch im Amt und berichtet aufgeregt, daß der junge Bistringer mittels Überstellungs-Bus der Wiener Justizwache

ihm in die Zelle gesetzt wurde – kommentarlos! Und er wird wieder Besuch bekommen von den StaPo-Leuten, meint der Habison.

Wie sein alter Herr, der Medizinalrat Bistringer von der Überstellung erfahren hat, hat er sogleich noch nächtens versucht zu intervenieren, aber der Staatsanwalt war zu seinem Leidwesen beim Heurigen des Landesrates Gablinger.

Quastorf begibt sich sofort in den Haftraum, obwohl er lieber zuhause wäre. Was macht er eigentlich noch auf dem Revier um 22 Uhr und wer wird ihm die vielen Überstunden abgelten?

„Herr Bistringer, was wollten die in Wien von Ihnen hören?“

„Lauter Schleimbeutel, die das Deutsche Volk verraten wollen!“. Roboterartig; mit Menschen-Sprache kann man das nicht vergleichen!

„Also bitte, eher nicht Ideologie, sondern sachlich bleiben! Wie geht es Ihnen nach all dem Ungemach in der ‚Reichshauptstadt‘, Herr Bistringer?“

„Die Reichshauptstadt ist immernoch Berlin und nicht Wien! Aber wichtiger noch ist, daß man der Vorsehung das nicht antun darf, daß man den *Engel der Erleuchtung* inhaftiert“ (der ‚Söldner‘ wird er genannt von liebevollmeinnenden Freunden wegen seiner schrägen Ideen; wieso er plötzlich zum ‚Engel‘ avanciert, ist nun allerdings gänzlich unklar!).

„Adolf Hitler ist nicht tot! Mit hunderte seiner Getreuen hat er sich in ein Atom-U-Boot gerettet, mit dem er unter dem Packeis des Südpoles im Neuschwabenland den *Jüngsten Tag* abwartet, zu kommen in Herrlichkeit und zu erlösen die Welt vom allgegenwärtigen Zionismus!“ skandiert der Roboter in exaktem Zeitabstand zwischen den Silben und Worten, was ein Verstehen jedoch erschwert (ein wenig erinnert er Quastorf an den Sprach-Generator des Stephen Hawking, den er des öfteren schon gehört hatte).

„Und die Außerirdischen Heerscharen werden eine Transformation ermöglichen, daß der Bolschewismus engültig zerbrochen wird in der Endlösung unseres großen Führers!“

Na die eingefrorenen Wasteln werden die Klima-Erwärmung nicht ganz unverwest übertauchen; kann man sich nicht verkneifen zu denken. Ob James Dean, Elvis und Falco auch dort versteckt werden, traut Quastorf sich garnicht mehr zu fragen, denn er will den Wahnhafte nicht

unnötig aufregen! Fast ein Kabaret, sinnt Quastorf, wenn die Fakten nicht so tragisch wären.

Trotzdem haut es Quastorf um. Niemals hat er verstanden, warum die Juden die natürlichen Feinde der Deutschen sein sollten. Wann je wurden Deutsche von Juden bedroht oder angegriffen, da Deutsche nie in Palästina kämpften. Ja vielleicht in Form von Angriffskriegen in der Kreuzritter-Zeit, wo alle Völker Europas aus machtpolitischen Gründen den Nahen Osten überfallen, beraubt, gebrandschatzt und vergewaltigt haben. Ein uraltes Unrecht als Rechtfertigung für neuerliches Unrecht für heutige muselmanische Gotteskrieger, aber doch nicht für das *Deutsche Volk*, das ohnehin eine theoretische Fiktion ist. Eine unsägliche Verkettung von Unrecht, wo eines das andere rechtfertigt?

Sicher, die Araber wurden damals unsäglich gepiesakt. Deren Frauen vergewaltigt, deren Häuser niedergebrannt, deren Moscheen verwüstet und ihnen gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war (*mithin der Urgrund für die heutigen späten Rache-Akte der Islamistischen Terroristen, die genauso verblendet sind in ihrer mittelalterlichen borderlinigen Schwarzweißwelt wie auch der George-00-Busch!*). Selbst mit den Oströmischen Christen in Byzanz ist man damals in gleicher Weise umgegangen – ein dunkles Kapitel der westlichen Christenheit – eine Schande, für die Christus nicht hätte sterben dürfen!

„Was meinen Sie, warum der Judenstern sechs-strahlig ist und sechsmal die Sechzahl enthält?“ verspritzt der Bistringer weiter sein Gift. „Die Zahl des Teufels ist 666, wie der Gebildete weiß! Ist das nicht Beweis genug, daß der Arier berufen ist, diese Bedrohung auszulöschen! Mit dem Fünfstern im Banner (*wo findet sich das? Höchstens bei den Keltischen Druiden, die ja nun bloß marginal mit den Germanen zu schaffen hatten; und die Arier stammen aus Nordost-Indien und sind auch die Stammväter der Roma!*), in dem sämtliche Harmonie offenbart ist in dessen Längen-Verhältnissen!“. Da kann Quastorf nicht mit; der ist ein Fall für die sinnvolle Anwendung von Neuroleptika!

„Haben Sie den Gerfried Adensamer getötet?“

„Nein, das war die Vorrsehung, weil er sich eingemischt hat. Weil er die Untadeligkeit des Führrrers infragegestellt hat. Geschieht im recht!“

„Haben Sie die Truhe?“

„Nein, die gibt es garnicht; das ist eine Fiktion von wehrkraft-zersetzenden Subjekten und ich will jetzt schlafen!“

Dem Roboter ist der Strom ausgegangen und Quastorf geht; er war zulange schon in dieser paranoiden Welt.

6 Die Sonne erhebt sich majestätisch hinter den tiefliegenden Nebelschleiern, die ihr ein fulminantes Orange um den Leib zaubern, wie es auf der hiesigen Hochebene oftmals sich bietet; man vermeint eine tanzende Feuergöttin beobachten zu dürfen. Quastorf fährt auf's geratewohl Richtung Burg Kranstein, in der Hoffnung, den Medizinalrat Bistringer dort anzutreffen. Violette Schatten verbergen den unteren Bereich der prachtvollen Burg. Eine schräge Trennlinie teilt den verschatteten Bereich messerscharf zwischen Kemenatenfenster, Söller und Pechnase von dem wild-orangenem, Sonnen-geküßten Oberteil mit Zinnen und Berchfrit. Die Haushälterin öffnet das schwere knarrende Eichenholz-Tor zögerlich (*da es ein wenig spießt*).

„Sind Sie angemeldet? Denn der Herr Doktor schätzt keine ungebetenen Gäste!“

„Er braucht mich nicht zu schätzen“ – zeigt er seine Hundemarke – „er muß mir nur einige offenen Fragen beantworten!“

„Schämen Sie sich nicht? Das ist doch unmöglich, wie Sie da eindringen!“

„Ist schon recht, Frau Dirisamer, der Mann tut ja nur seine Pflicht!“ kommt eine belegte Stimme aus dem lichtlosen Hintergrund.

Der Medizinalrat wirkt etwas verquollen vom gestrigen Wein, aber er strengt eine aufrechte Haltung an. Salon-Steirer und Loden-Hose (*der ‚Hodenlose‘ drängt sich Quastorf ein alter Schüttelreim auf*).

„Bringen's uns doch bitte ein' Kaffee, Frau Dirisamer!“

„Sie wissen, weshalb ich komme? Ihr lieber Sohn sitzt ein bei uns“.

„Ich bitt' Sie; ich sitze regelmäßig im Landtag als honorierter Abgeordneter und fahre danach auch immerwieder heim. Mein Bub ist ein wenig goschert, aber das waren wir doch auch alle in unserer Jugendzeit! In zwei Tagen frühstückt der wieder zuhause, wie sich's gehört!“

„Es geht hier nicht um Schnellfahren oder Falschparken! Hier ermittle ich wegen eines Mordverdachtess!“

„Haben Sie mit ihm gesprochen? Dann werden Sie doch sicher gemerkt haben, daß er ein wenig eigen ist, aber harmlos (*‚eigen‘ auch so ein euphemistisches Epitheton der Gegend für total verrückt*).

„Und sie? Haben Sie ihn in seiner Eigenheit bestärkt?“

„Ich denke nicht, daß wir eine gemeinsame Gesprächs-Basis finden werden!“ darauf der verkaterte Burg-Eigner.

Quastorf weiß, wenn er nicht geliebt wird und entfernt sich ohne Kaffee aber mit Floskeln. Die Ursache der Absonderlichkeit des Gernot Bistringer wird ihm immer klarer. Sohn aus gutem Hause, die Mutter hat sich verabschiedet, da sie erkrankt hat, daß ihr Einfluß verunmöglicht wurde – und der Mediziner auch nicht nach ihrem Geschmack war – in ihrer Jugend hat sie sich was anderes ausgemalt, als die Nur-Gattin eines egozentrischen Bonvivants zu werden. Und heute lebt sie mit einem um fünfzehn Jahre jüngeren Entwicklungshelfer in Uganda; und ist erfüllt.

Und der Sohn: Aufgezogen von einem unglücklichen Kindermädel. Gebildet der Bub trotz Schulabbruch aber leider fehlgeleitet von Ersatz-Vätern, da der eigene Vater ein Zerrbild von Vaterschaft darstellt. Diese Eindrücke bedürfen der Verdauung! Im Verabschieden wendet er sich zum Burgherren um „wir alle haben viel falsch gemacht in unserem Leben, aber Irrtum ist nuneinmal die Grundlage der Lernprozesse. Nur wer an den Irrwegen kleben bleibt, wird sich nicht entwickeln!“

Ein ziemlich guter Abgang für Quastorf, aber daß der Burgherr daraus moralischen Nutzen ziehen könnte, kann man eigentlich nicht guten Gewissens behaupten.

7 Quastorf fährt über Spirkenfeld (*die Namens-Herkunft leitet sich von den Spirken, den langsam wachsenden, lang-nadeligen Moorföhren ab, die heute praktisch nirgendsmehr zu finden sind*) nach Mottenschlag (*Motten sind in diesem Zusammenhang keine entomologischen Wesen, sondern heute leider wegen unüberlegter Förderungen der Bauernkammer weitgehend drainagierte ehemalige Moorkländer*).

Auf dem Gehsteig vor der aufgelassenen Wagnerei bemerkt er im Vorbeifahren den alten Trommelschläger (*der zweite Kriegs-Veteran, den er beim Fidelen Holzacker getroffen; der, der sich damals nicht geäußert hatte*). Er parkt den Fiat und im Aussteigen spricht er den ehemaligen Kriegs-Teilnehmer an.

„Sie könnten mir doch sicher Hintergründe bieten! Was wissen Sie von der gesuchten Kiste?“ preßt Quastorf eilig hervor.

„Des woa so a Bledsinn von Adensamer, weu sei Vodta hoit mit mia seinazeit des Trumm vagrob'n hot. I hob eam eh g'rod'n, daß mas besa vanicht'n soit'n, wie uns des der Führer befohlen hodt. Oba ea – na; und mia kunnt'n reich werd'n damit! Junge bläde Buam woa ma hoit!“.

„Sie haben die seinerzeitige Aktion überlebt? Der Willehad Adensamer hat doch behauptet, daß alle an der *Kommandosache Nibelungen-Hort* Beteiligten liquidiert wurden; damals!“.

„De vom Hinrichtungs-Kommando woan domois olle b'soffn und platt'lvoi mit Pervitin – de deppat'n Piefke – weu des Daschiaßn kaum ana ausg'hoit'n hot ohne Ausauff'n; und do haum's mi hoit nua aug'schossen in eanan Rausch!“.

Wie zum Beweis streckt er seinen rechten Unterarm-Stumpf triumphierend in steilem Winkel nach oben; fast ein makabrer *Hitler-Gruß* – „des woa net da Feind, des woan de eiganan Deitsch'n Briada! Und wias de Tot'n wegazaht haum, hob i davorena känna. Und daunn hom's a Scheiß-Aungst kriagt, daß g'stroft wuadt'n und haum des net g'mödt! De haum mi auf de Tot'nlist'n g'schrieb'n und woan froh, daß kana meah g'frot hot!“.

„Und Sie wurden nie erwischt?“.

„Gehen's bitte, mia in Woidviert'l san a net gaunz deppat; i hob mi a Zeit laung in Woid vasteckt und do hot mi kana g'fundt'n“.

„Und wie haben Sie sich dann unbemerkt wieder in die Truppe eingliedern können – Sie sind schließlich hoch dekoriert – die Nazis hatten doch perfekte Verwaltungs-Strukturen?“.

„I hob' mi in'd domolige Untersteiermork durchg'schlog'n und wia de Tito-Partisanen a gaunze Staffl vom Säubarungs-Kommando dastoch'n haum mit de Bajonett, hob i ma von an tod'n Kaumarod'n den sei Mark'n umg'hängt und mi ois Vasprengta bei an Post'n g'mödt. Domois woa do unt'n so a Durchanaunda; do hot eh ka Sau mea den Aundan kennt. Und Organisation, Verwaltungs-Strukturen – daß I net loch – a Sauhauf'n woa des. Kana hot a Auhnung von Kriegsführung g'hobt – aum wenigsten der deppate *GröFaZ!*“. (*Hitler hat sich gerne als **Größter Führer aller Zeiten** gesehen*).

Quastorf ist entsetzt über diese Sicht der Geschichts-Schreibung eines Betroffenen und gleichwohl erstaunt über dessen Ehrlichkeit.

„Und so einem System halten Sie heute noch die Treue, nach allem, was Ihnen von diesem angetan worden ist; Sie haben immerhin Ihren rechten Unterarm verloren?“

„Waunn ma in da Jugend begeistat is fia a Idee, daunn duat ma ollas dafia; und waunn's schiefeht, kaunnst do net sog'n *„fia an Schaß bin i a Krippe wuan“*. Daunn denkt ma hoit, wiad scho net so schlecht g'wes'n sei!“

„Jetzt zum Anlaß meines Gespräches mit Ihnen: Was beinhaltet denn die Truhe; haben Sie deren Inhalt je vor Augen bekommen?“

„Da Adensamer hot mas kuaz zag; i woa erschütter, wia i g'les'n hob, fia wem mia in Kriag gaunga san. Da Alois Hitler (da Vodta vom Adoif) wor a Inzichtla – dea Schickelgruaba-Bonkat; in best'n Foih a Judenbua (und hot sei eigene Nichte und Kusin g'heirat; de Sau) und sei Sohn, da Adoif, dea von uns olle an lückenlosen Ahnenenpoß bis ins zehnte Glied valongt hot – und ea söba was nedamoi, wea sei Großvodta sei kännt! Fünf Großvodtan kummat'n in Froge! Ausg'schamt, wia de domois umanaundapudat haum“.

„Wissen Sie es denn genau? Herr äh; ach ich kenne Ihren Namen leider noch nicht!“

„Jo i waß gaunz genau! I stamm von de Trummeschlogan o“.

„Ihr Name ist auch interessant, denn so hat einst der Bürgermeister von Strones geheiß, in dessen Haus die Anna-Maria Schickelgruber ihren unehelichen Sohn Alois entbunden hat. Sind Sie verwandt mit dem?“

Quastorf hat sich ein wenig kundig gemacht in lokaler Geschichte, damit er nicht ganz blöd dasteht vor den Einheimischen.

„Jo da Enk'l bin i von seinazeidich'n Trummeschloga und bin a stoiz d'rauf, weu dea wo a guate Haut; dea hot de Schicklgruabarin aunständig behaud'lt, guat zoiht fia ihr Orbeit und ihr a no den Göd fia ihan Buam Alois ogeh'm; des wo net söbvaständlich! Dea wo koa Leitschinda, wia vüle gsogt haum!“

„Könnte nicht Ihr Großvater somit möglicherweise auch der Vater Adolf Hitlers gewesen sein und Sie damit dessen Großneffe? Auf den Höfen hat man es damals doch nicht so genau genommen“.

Den Trommelschläger schüttelt es heftig ob dieser Erkenntnis.

„Manans? Des hot ma scho mei Muadta seinerzeit dazöhl't und i hob's nia glaub'n mäg'n. Fian Adoif warat des natierlich a Seg'n; weu daunn war'a weda a Viert'ljud no a Inzichtla; nua da Sohn von an Bonkert'n! A bißl woa i friha a stoiz auf de Mäglichkeit und daunn hob' i mi oba a oft g'schaumt dafia, erscht recht wie i de Soch'n g'les'n hob!“.

„Die Sachen in der Kiste?“.

„Geb'ns ma jetzt bitte a Ruah'; i mecht net dauand d'rau denga. Reicht eh scho, daß i seit Johre net schloff'n kau!“.

Quastorf verabschiedet sich in gewisser Ehrfurcht von dem alten Mann, obwohl er ansonst diese verhärteten Gestrigen nicht sehr schätzt.

8 Langsam verdichtet sich der Verdacht, daß die Kiste von irgendwem versteckt wird und die hat sicher einer der Buben.

In Verdacht gerät natürlich sofort der Vickerl Etzdorfer. Quastorf sucht ihn auf in seiner verwahrlosten Bude in Freitzenberg.

Hinter der *Teufelsmühle* wurde in den Fünfzigerjahren im Url-Tal ein Kleinkraftwerk von der Gemeinde Freitzenberg errichtet im damaligen Baustil. Nachdem es wegen mangelhafter Wartung und relativer Unergiebigkeit (*die Url hat aufgrund klimatischer Veränderungen immer weniger Wasser geführt mit den Jahren*) dann 1968 vom Netz genommen wurde, hat es die Frau Rosina Jetzinger nach dem Hinausschmiß des *Shakiamuni* dem alten Etzdorfer (*dem Gemeindesekretär von Freitzenberg*) als Liebesnest für seine diversen außerehelichen Belustigungen zukommen lassen (*der war allgemein als der ‚Gemeindestier‘ von Freitzenberg verschrien in seinen besten Jahren*). Und wie er dann etwas müder geworden ist und sein Bub flügge wurde, hat ihm der Vater das bereits deutlich verrottete Objekt überlassen.

Bedrückend schon die Zufahrt; ein morastiger Waldweg. Dann muß man im steilen Winkel nach links einen abschüssigen Hausweg nehmen, den man sich im Winter garnicht vorstellen will. Überall stehen verrostete Generatoren-Teile herum, weil sie nach 68 nicht entsorgt wurden. Aus denen hat der einigermaßen begabte Bursch interessante Objekte

zusammengeschweißt, die an bedrohliche Cyborgs oder an Positronisch-Biologische Roboter aus transgalaktischen Welten erinnern.

Beim Eintritt in den modrigen Flur stolpert man über abgeplatzte Linoleum-Fliesen und eine nicht mehr ganz dicht schließende Novopan-Türe führt in sein abgewohntes Reich. Die Fenster sind von desolaten Aluminium-Jalousien abgedunkelt und der Raum ist von postmodernen Halogen-Strahlern erleuchtet, die nurmehr teilweise funktionieren (*man wundert sich, daß in diesem muffigen Klima überhaupt irgendeine Elektronik eine Chance hat*).

Aber der Etzdorfer regiert souverän in diesem seinem Reich. Sicher fünf bis sieben PCs, zwei Laptops und diverse Stereo-Anlagen, Video-Maschinen und DVD-Player nebst Tonmischpult. Alles mittels meterweise bunter Kabel vernetzt und alle Geräte ständig in Betrieb (*früher wurde hier Strom erzeugt – heute wird dieser nurmehr verbraucht!*). Dazwischen stehen einige schmutzige Kaffee-Häferln von letzter Woche und leere Bierdosen überall. Der Pizza-Bäcker hat auch seine vergammelten Kartons nicht mehr abgeholt im letzten Monat, was er aus Kulanz sonst oft gemacht hat! Baumann, kräftig gestaltet, Tarnhäuteln, unschuldig-blaue Kinderaugen und eine freche – viel zu kleine – Nase unter der polierten Tattoo-Platte.

Ein Technik-Freak, der sich mit allem auskennt. Als Bub schon hat er Rohrbomben gebastelt und damit sein Elternhaus fast in die Luft gesprengt. Und heute arbeitet er sicher mit Semtex und C4! Aber jetzt komponiert er mittels Synthesizer-Modulen eine schräge Symphonie zu variierten Themen von Wagners Walküre und dem Horst-Wessel-Lied.

„Setzen Sie sich irgendwo hin; ich muß erst aussteigen!“.

Quastorf würde am liebsten garnicht erst einsteigen in diese Welt. Er sieht auf den Monitoren Runen, Beschreibungen von panzerbrechenden Waffen-Systemen und verschieden stilisierte Swastikas aus aller Welt. Unter anderem kann Quastorf auch das Firmenlogo der *treyeangle* entdecken.

„Sagen Sie bloß, Sie hacken im Hochsicherheits-System der *treyeangle* herum; wie kommt man da rein? Und wie traut man sich das eigentlich? Die sind doch mit Ihrer schwerbewaffneten Security und den Bluthunden keine fünfhundert Meter von hier entfernt eingeeigelt!“.

„Das ist doch der Kick daran; das verstehst Du nicht, Du Grufti!“.

„Und was machen die so an Staats-gefährdenden Aktionen, denn Sie verfolgen doch einen Zweck – Sie machen das doch nicht nur zum Spaß?“

„Das werd' ich Dir nicht auf die Nase binden; das wird mir noch viel Geld einbringen! Ich mach doch nicht die Arbeit für den Verfassungsschutz, nur weil die zu unfähig sind, sich selbst in das System einzuloggen!“

Der fahle Widerschein der Bildschirme setzt den Anwender in ein unwirkliches Blaulicht, denn er ist im Einsatz.

Wie erträgt man so eine Welt; wie ist man in diese geraten, was an Lebensziel kann sich in derartigen Mustern verbergen und wieviele Verletzungen sind dafür notwendig, daß man nicht erkennt, wie weit ein sogartetes Vegetieren an der Wirklichkeit vorbeischrämt und sich nicht wesentlich von einem Gefängnis-Dasein unterscheidet?

„Sie kommen wegen der Truhe, denke ich; das können Sie vergessen, denn die hat der Burgstaller vorige Woche mit Feuerwerks-Körpern hochgeblasen im Rausch. Also ist das Ganze kein Thema mehr!“

Quastorf klickt gekonnt den bereits geschlossenen *Internet-Explorer* an und die zuletzt genützte Site geht auf *Thule-Gesellschaft*!

„Das ist Wiederbetätigung; junger Mann! Ist Ihnen das klar?“

„Gut, verpetzen Sie mich halt beim Schoitl, der Saufnase. Die haben den Gernot, das Weichei, schon nicht kleinkriegen können. Bei mir beißen sie aber auf Granit! Waldviertel; Sie verstehen (a Woidviertler – drei Leit!)?“

„Es erfüllt mich immer mit tiefer Trauer, wenn ich so begabte Menschen wie Sie, dabei beobachten muß, wie sie Ihre Potenzen vergeuden, weil Ihnen die Liebe verweigert wurde! Nibelungen-Ehrenwort, daß Sie sich nicht abseilen?“

„Klar, Mann!“. Quastorf geht gerne. Fort aus diesem Moder, weg von diesem verlorenen Chaoten, hinaus aus diesem muffigen Loch.

9 Irgendwie überfordert die ganze Sache den Ferdinand langsam. Er muß das alles neu ordnen. Die Kiste muß weg, damit sie keinem Böswilligen zugänglich wird, aber die Buben sind ihm in der letzten Zeit ein wenig entglitten.

Da war der dauernde Streß mit den Befragungen durch den klebrigen Quastorf und die Dummereien mit den dilettantischen Alibis und in der Schule geht es auch rund. Der Direktor Kokoschka will eine Evaluierung aller Lehrer; will, daß alle Fortbildungs-Kurse und Persönlichkeitsbildungs-Seminare machen, die der selber immer verweigert hat. Und nun soll sich der Ferdl in einer Psychogruppe bloßstellen lassen? Noch dazu vor einer diese Gruppe leitenden blutjungen feministischen Therapeutin!

Das kann es nicht sein! In den Wald muß er hin zum alten Kalkofen, wo er schon für den Vater den toten Hund vom Alois vergraben hat. Froh war er damals, daß sein Vater sich endlich getraut hat, die vielen Demütigungen von seinem Liebhaber mannhaft wenigstens an dessen Hund zu rächen. Dem Doktor Hebenstreit ist das seinerzeit garnicht aufgefallen, wieviele Packungen *Marcoumar* sich der Vater zuletzt von ihm verschreiben hat lassen, die er wegen seines Vorhof-Flimmerns einnehmen mußte und dem Hund hat es gut geschmeckt zwischen den hervorragenden Fleischlaberln von der Isabella; t'ja die Mutter kocht halt wirklich phantastisch!

Und nachdem die Kinder den Kadaver dann ausgebuddelt gehabt haben und es amtskundig war, hatte er die Gewißheit, daß die sicher kein zweites Mal mehr hier suchen werden. So ist er auf die Idee verfallen, mit ‚seinen Nibelungen‘ dort die Kiste zu deponieren. Die muß jetzt endgültig weg; muß aus der Welt, in der sie nie hätte sein dürfen!

Keuchend langt er nach dem kurzen Wegstück durch das kleine Moor am Kalkofen an und muß zu seinem Entsetzen erkennen, daß sie ausgegraben worden sein muß. Da kommen nicht viele in Frage. Der Vucovich ist zu loyal und auch zu dumpf; der Bistringer hat zwar Führer-Qualitäten, aber der wäre in seiner Wahnhaftigkeit zu wenig strukturiert (*außerdem war der ja in der Liesl am Alsergrund inhaftiert die letzte Zeit*).

Der Übelbacher; der wäre dazu imstande; denn der ist intelligent. Ob der vielleicht die Idee verraten und die Truhe an *News* verkauft hat? Zuzutrauen wäre es dem windigen Schlitzohr schon! Jetzt ist alles verloren für den Ferdinand. Die Ideale im Rauchfang, der Arbeitsplatz schwimmt langsam davon, wenn die Psychologin ihn aufplattelt und der blöde Quastorf kennt bereits die meisten Zusammenhänge!

Gut, daß er seinen Italienischen Replika Remington-58-Nachbau (*ein wuchtiger Vierundvierziger – der Klassiker*), dessen Lauf er schon immer zu

lutschen bereit war – wenn das Leben zu hart umginge mit ihm – gleich mitgenommen hat. Ein möglicher; der ultimative – der in der gegenwärtigen Situation einzige Ausweg!

Hier im Ried Teichwiesen will er sein Grab finden und stolpert verstört durch den Tann. Zurück zum aufgelassenen Graphit-Bergwerk, das keiner mehr kennt und läßt sich in das von verblühenden Schlehen verwachsene Mundloch fallen, damit ihn sicher niemand finden kann. Wie ein Elefant will er in die Erde gehen am richtigen Platz. Vergehen – nicht sterben – das letzte Recht auf Selbstbestimmung! Der Ferdinand hat einmal seinen Versicherer gefragt „was wird sein, wenn ich hinübergehe anstatt zu sterben (ohne daß meine Leiche gefunden würde)? Werdet Ihr dann die Lebensversicherung an meine Mutter ausbezahlen?“.

„Keine Leiche – kein Geld!“ war dessen unlyrische Antwort zu seinem Bedauern. Aber das ist in so einem eingeeengten Ablauf auch kein Kriterium mehr!

Scheppernd landen seine *Dachstein*-Wanderschuhe auf rostigem Blech, was seine Neugier erweckt, obwohl er sich schon der Welt entzogen vermeinte. Die sagemumwobene Kiste unerwartet unter seinen Füßen!

Die muß irgendwer zu unbekanntem Zweck verfrachtet haben! Nervös fingert er an deren Verschuß-Laschen herum. Keine Versperrung mehr, denn die wurde ja vom Adensamer bereits aufgetrennt. Quietschend öffnen sich die Laschen und unschwierig läßt sich der Deckel öffnen.

„Und jetzt werde ich es endlich wissen!“.

10 Der Forstadjunkt Kalchgruber (*der Vater der Angi und des inkriminierten Robert*) geht sein Revier ab, weil da ständig Holz gestohlen wird von rumänischen Banden (*in Wirklichkeit von ganz gewöhnlichen einheimischen Holzdieben; aber Rumänen sind einfach praktischer*) und der sturmige Winter erheblichen Wind-Bruch verursacht hat.

Mit den vertrottelten Mountain-Bikern, den neumodernen Nordic-Walkern und den neureichen Reitern hat er auch so seine Probleme, weil ihm die immer sein scheues Wild vergrämen. Plötzlich schlägt der Schani – sein Hund – an und zieht ihn zum abgekommenen Graphit-Bergwerk. Der

Kalchgruber folgt ihm und muß erkennen, daß das Gesehene die Grenzen all dessen überschreitet, was er gerade noch ertragen kann.

Also hat er doch richtig gehört vor einer halben Stunde; der Irrtum nur – es war kein Wilderer, der den lauten Knall verursacht hatte.

Er zückt mit zittrigen Händen das Handy und geht hernach weiter sein Revier ab im Schock, wie wenn nichts vorgefallen wäre; froh, daß er seine Bäume hat, die ihm immerschon innere Ruhe vermitteln konnten trotz all dem beruflichen Streß in der heutigen Zeit, wo er mit der halben Mannschaft das Doppelte schlägern muß. Das Angenehme – Bäume reden nicht dagegen, wenn man sie anredet!

11 Eine halbe Stunde später ist die Waldesruhe dahin. Es wimmelt nur so von Hunden und deren uni(n)formierten Führern. Auch Zivil ist da; unter ihnen Doktor Kuchlbacher und natürlich auch Quastorf. Der Habison wurtelt aufgeregt herum mit seinem technologischen Baukasten, den er sorgfältig Stück für Stück aus seinem gewaltigen Alu-Koffer herausfingert. Er verscheucht alle; irrtümlich sogar den Doktor Anisin, der nun wirklich gewisse Rechte hätte, den Fund zu begutachten – als der zuständige Gerichtsmediziner.

„Undefinierbare Leichenteile (vermutlich nur **eines** Menschen) verstreut auf die wenigen Quadratmeter des ortsgegebenen Umfeldes im Mundloch des Graphit-Stollens. Eine sinnvolle Zuordnung entzieht sich dem ersten Blick. Zwischen die Fleischteile gemischt Papierfetzen, Kleidungsstücke, eine zerbrochene Brille und Blechreste. Nur der Thorax in Ganzheit erhalten (wennauch vorne breiträumig aufgerissen); klar erkennbar darin die **herzerreissung!** Vanille-Duft erfüllt die kleine Höhle. Semtex riecht gewöhnlich eher ein wenig nach Knoblauch gleich nach der Detonation, aber nach längerem Kontakt mit Sauerstoff ist der Vergleich mit Vanille nicht ganz falsch“ spricht Anisin professionell in sein mitgebrachtes Diktiergerät.

„Quecksilber-Zünder“ strahlt der Habison, denn darin ist **er** in seinem Element. „Sicher Fernzündung mittels Handy; das machen sie heute gerne!“.

Quastorf sagt, was er sich denkt, vor sich hin, denn er liebt es, wie alle Eigenbrötler, sich selbst beim Denken zuzuhören – „absoluter

Schwachsinn; sicher Unterbrechungs-Zündung! Es wird schon ein wenig finster, aber können wir vielleicht einen Haftantrag für den Etdorfer erwirken?“

„Glauben Sie eigentlich, daß Sie Gott sind? Um diese Zeit den Staatsanwalt bei der Vernissage der Ausstellung des berühmten Immanuel Wasserburger zu stören!?“

Auf diese Diskussion läßt sich Quastorf besser nicht ein, denn er hat seit Jahren die Vorstellung, daß jeder Mensch nicht nur ein Abbild Gottes, sondern ident mit dieser Entität ist. Nur manche wissen es nicht und gehen dadurch oft unwürdig miteinander um, weil sie ihr Nichtwissen dessen nur schwer ertragen können. Die Welt wäre viel heiler, wenn sie die schrägen Denkmuster Quastorfs mehr achtete! Denn kein wahrhafter Gott hat Schwachheiten wie Dünkel, Eifersucht, Anschwärzerei, Neid, Mißgunst, Prahlertum oder Konkurrenz-Sucht nötig. Das hat Quastorf in all seinem zutiefst gläubigen Pantheismus schon immer in seinem zerrissenen Herzen gewußt; schon lange bevor er bewußt zu denken gelernt hatte!

Wer muß eigentlich noch aller sterben nach so vielen Jahren für eine derart kaputte Ideologie? Das durchaus tragische Schicksal des von seinem frustrierten Vater bis auf's Blut gequälten Kindes Adolf Hitler, das ihn zu einer Person deformiert hat, die selbst nach Auslöschung der gesamten Menschheit noch nicht zufriedenzustellen gewesen wäre, sollte doch bereits abgearbeitete Geschichte sein! Wieso geht diese Gewalt ständig weiter ohne jedweden ersichtlichen Nutzen selbst für die verursachenden Gewalttäter?

Von Emotion geprägte Verbrechen schädigen den Täter meist in gleicher Weise wie das Opfer; und werden üblicherweise sämtlich aufgedeckt, da Emotionalisten immer schwerwiegende Fehler machen – nur akribisch geplante Vermögens-Delikte bringen kurzfristig vordergründigen Gewinn (*siehe die ganze korrupte Banker-Politiker-Industriellen-Partie*). Und die würde auch kaum wer begehen, wenn er sich nicht in der trügerischen Hoffnung wähnte, nicht erwischt zu werden!

Während dieser langwierigen Erwägungen, die Quastorfs Gehirn durchfluten mußten, hat sich der Trupp weitgehend zurückgezogen.

12 Am frischen Morgen gelingt die Erwirkung eines Haftbefehls von dem verkaterten Staatsanwalt Doktor Sauschlager „is scho recht,

Kuchlbacher; oba moch'ns kein' unnötig'n Wirbel. Weil der Etdorfer is jo irgendwie mit dem honorigen Doktor Bistringer bekaunnt; do will i keine Insubordinanzen rückgemeldet bekommen; wenn's geht – bittschön – Sie verstehen?“.

Natürlich versteht der Dezernats-Leiter als gelernter Österreicher und erst recht als beflissener Beamter, der es schließlich noch zu etwas bringen will. Gut Polizeipräsident oder Innenminister wird sich nicht mehr ausgehen, dazu hat er zuwenige politische Meriten erworben, aber Bezirks-Inspektor oder eventuell sogar Landes-Polizeidirektor stünde ihm eigentlich zu, wenn nicht wieder irgendein Landesrat seinen unfähigen Neffen mit abgebrochenem Hilfsschul-Studium einschleusen will.

Die Truppe fährt mit Blaulicht und Brimborium in den morastigen Waldweg ein und biegt zur Dependence der *Teufelsmühle* ab, um den Etdorfer zu verhaften.

Der hat sich der Verhaftung allerdings auf unübliche Weise entzogen. Gemeinsam mit dem Burgstaller. Der Etdorfer liegt sofort sichtbar an der Url mit dem Kopf in den Fluten des von den vielen Gewittern der letzten Tage angeschwollen Baches und den Burgstaller finden sie im Klo hinter der eingetretenen Novopan-Türe in abartig verrenkter Pose; bekleidet und gegürtet (*also deutet nichts auf Notdurft-Verrichtung hin – die einzige Notdurft: Er wollte sein Leben retten!*). Kopf in der Muschel und sämtliche Extremitäten in unnatürlicher Stellung:

Der linke Arm hat sich am Abflußrohr des Spülbeckens sosehr angekrampft, daß er selbst in der Totenstarre mit noch gekrümmten Fingern nur durch das Absacken des im Sterben entspannenden Leibes von diesem abgezogen wurde. Die rechte Hand am Boden; das rechte Bein wie zur Flucht abgestemmt am Türrahmen und das linke Knie resignativ in eine Blutlacke gebeugt.

Beide Burschen sichtlich zerfleischt von wilden Tieren. Löwen kommen wohl kaum in Frage im Waldviertel! Der nachkommende Quastorf versucht die PCs zu öffnen; doch die verlangen nichteinmal mehr ein Paßwort, denn die sind alle gänzlich tot! Nurmehr *Blue-Screen* und danach Selbstabschaltung! Von wahrhaften Fachleuten deaktiviert.

Wer hatte da Interesse, das alles auszulöschen; und welche Tiere setzen solche entsetzlichen Wunden? Das macht Quastorf neugierig. Was er

im Abschreiten des Tatortes zufällig unter Laub findet, ist ein Kletter-Handschuh, wie ihn üblicherweise nur Nahkampf-Spezialisten verwenden.

Da war der Habison einigermaßen nachlässig. Diesen linken fingerlosen Neopren-Handschuh mit Gore-Tex-Fütterung bekommt man nicht beim Intersport! Dem wird man sicher nachgehen müssen!

Quastorf ist entsetzt ob all dieser Entwicklungen, die er nicht verhindern konnte, wiesehr er sich auch bemüht hat.

Wie hat er darum gekämpft, daß man diesen in ihrer Kindheits-Geschichte verirrten und vom Ferdl danach fehlgeleiteten Buben einen fairen Prozeß gewährt.

Alles vergebens; die Geschichte läßt sich nicht aufhalten, selbst wenn man ihre Zukunft vorausweiß. Sie nimmt ihren Lauf unabhängig von besserem Wissen und unabhängig selbst von Quastorfs Verbesserungs-Versuchen.

nachstück

1 Nach der vordergründig relativ raschen (*zumindest teilweisen*) Aufklärung des Falles ergeben sich da vollkommen neue Aspekte.

Quastorf muß mit den *treyeangle*-Leuten reden. Sogleich fährt er den Hügel hinauf und läßt die emsigen Ermittler zurück.

Burgruine Heidenstein: *Wackersdorf-Zaun* und sichtbar umherlaufende Rottweiler. Gegenseitanlage unter ständig automatisch suchenden Überwachungskameras.

„Hier Quastorf von der KriPo Zwettl; ich hätte da einige Fragen“.

„Kommen Sie nur!“ tönt es aus der Sprechanlage.

Die Sicherheitskräfte rufen die Hunde zurück, das Stahltor gleitet lautlos in eine Mauerfuge und Quastorf kann in das Tempel-Innere eintreten. Der ungefähr siebzig Jahre alte Zubau an die Ruine ist damals sehr authentisch mittelalterlich nachempfunden worden von dem Stabsarzt; dem Vorbesitzer. Vor wenigen Jahren wurde dieser noch ausgesprochen aufwendig restauriert; und mittels modernster Sicherheits-Einbauten ist er heute nur mit Fort Knox vergleichbar!

Quastorf leidet und fragt den Minher Jan van Straaten (*so hat sich der freundliche Administrator vorgestellt; daß der DDDr. ist, wußte Quastorf schon, weil er einmal den allwissenden Gallauner nach dem gefragt hat*) provokant:

„Sagen Sie einmal; leiden Sie nicht unter all dem gigantischen Elektrosmog in diesen Räumlichkeiten?“.

„Sie haben recht, eine wenige Kopfenweh muß ich ofter dulden; aber verantwortungsvolle Berufe haben gewisse Risks. Sie werden dieses kennen aus Ihre Aufgabebereiche!“.

Ja das kennt Quastorf leider nur zu gut; zum Beispiel diese, mit derartig aalglatten Mieslingen – wie Jan van Straaten – sich abgeben zu müssen!

„Sie wissen, warum ich Sie besuche?“.

„Ahnen is eher gesagt! Da ist viel Action heute da unten in der Muhlen!“.

„Ich denke, Sie wissen das viel besser als ich. Sie bewachen doch hier quasi den *Heiligen Gral* der sensibelsten internationalen Daten und haben sicher mitbekommen, daß sich da wer unberechtigt hinein-hackt. Und unter Garantie sind Sie auch bald dahintergekommen, wer das ist, denn der blitzgescheite Etsdorfer hat sich leider ein wenig überschätzt, vermute ich!“.

„Ist diese Man aus Etsdorf, dem lieben Ort bei Haderndorf near Krems, den Sie meinen?“

„Stellen Sie sich bitte nicht dümmer als Sie sind; Sie werden doch sicher wissen, wer seit Jahren ihr unmittelbarer Nachbar ist! Der ist mitsamt seinem Kameraden Burgstaller von gewaltigen Raubtieren zerfetzt worden. Das ist doch kein Zufall, daß Sie hierorts der einzige Halter von mehreren Killerhunden sind, daß der Etsdorfer Ihnen wichtige Daten abgezweigt hat in erpresserischer Absicht und Sie und Ihre Leute hier in der Gegend die alleinigen Hochspezialisten für Computer-Technologie sind, die dieses perfekte Zerstörungs-Werk in den Anlagen des Etsdorfers ausführen konnten! Da kommt doch sonst niemand infrage“.

„Die Hunde gehören nicht mir; die sind von der *watchSec* – einer Leasing-Firm from Vienna – und nicht allen Leuten, die imstande sind zu tun, müssen auch so wollen! See verstanden?“.

„Das ist doch Haarspalterei, was Sie da sagen!“.

„Ich verstehe nicht ganz.....wessen ‚Arsch‘ meinen Sie“ lacht er unerwartet.

„Egall“. Quastorf begehrt, ins Allerheiligste geführt zu werden, was der freundliche amerikanische Holländer, dessen Gesichtszüge jetzt eine Spur Aggression und ängstliche Strategiebereitschaft annehmen, ihm allerdings mit dem leider nicht ganz widerlegbaren Argument verweigert:

„Sie werden verstanen, daß es da einige Firmen-Internals gibt, die niemandem offengelegt werden können; und kein Staatsanwalt wird Ihnen dafür einen Permission geben!“.

Quastorf ändert die Strategie „wo waren Sie gestern nachmittag?“.

„Natürlich in meine Arbeitsplatz, wo ich eigentlich immer bin“.

„Zeugen! Wer kann das bestätigen?“.

„Absolut niemand, denn hier inne gelangen höchstens Leute wie Sie und da ich niemals mit der Polite zuvor zu tun hatte....“.

„Schlecht für Sie!“.

„Ich denke nicht: Sehen Sie hier die viele Cameras? Hier wird all that stuff dokumentiert und überwacht, da ich mir selber kaum traue!“ lacht der *Administrator* unerwartet selbstkritisch. „Alle DVDs mit Time-Inserts seit Gründung des Betriebs sind möglich zu sehen. Ich verlasse den Complex praktisch nie, denn ich habe hier alles, was ich brauche und meine Arbeit ist zugleich meine Hobby!“.

Quastorf wird schwindlig bei dem Gedanken, daß sich ein Mensch freiwillig in Einzelhaft begibt; noch dazu in so einem Elektronik-Bunker!

„Was machen Sie eigentlich hier; und wofür steht das Logo?“.

„Ich verknüpfe und verwalte Daten, organisiere Seminare für NLP und *Human-Cybernetic-Junction*; und betreue nebenbei das Projekt *aSa* und unser Name ist *treyeangle*, wie Sie sicher wissen“.

„Und das steht wofür?“.

„Nichts besonderen; eine einfallsreiche Name eben, und genommen haben ihn wir, weil es in der Internet noch keine Firma mit diesem schönen Namen gegeben hat“.

Also das glaubt ihm der Quastorf absolut nicht; ein derart gebildeter Mann denkt sich bei allem, was er macht, etwas; doch der ist arschglatt und wird es ihm sicher nicht mitteilen wollen. Dreieck wohl auch, aber das Auge in Mitten des Namens im Zusammenhang mit Elektronik?

Wie hat der Dreifach-Doktor zuvor gesagt: „Alles wird seit immer überwacht!“. Das ist es! Die totale Überwachung.

Dreieck + Auge inmitten = Auge der Dreifaltigkeit = Gott!!!

Das hat Quastorf schon in der Schule nicht leiden können, daß der Religions-Lehrer den Schülern einreden wollte, daß Gott alles sieht! Auch das Kacken und das notwendige Wixen (*seine Mutter hat das damals gegen den Willen des stalinistischen Ziehvaters durchgesetzt, daß er als ‚Heide‘ doch in den Religions-Unterricht gehen sollte*). Dieses Auge hat er immer gehaßt! Denn er war sich nie sicher, ob das nicht doch irgendwie stimmen könnte und dann wäre

man zwar niemals verlassen, aber gleichzeitig jeglicher Intimität gänzlich beraubt!

„Sie haben Ihre Degrees in Informatik, Philosophie und Theologie; vermute ich, wenn Sie erlauben?“

„Nicht ganz correct! In Philosophy, Theology und Molecular-Biology (*wieso assoziiert man Faust in diesem Zusammenhang?*). Mit *ATARI* bin ich aufgewachsen und war eben eine Naturtalenten. Nur eine Programmier-Kurs und ich hatte soon meine Qualifications!“

Ganz brauchbar für die Interessen der *Eugenology*, denkt Quastorf und wird sich hüten im Hause des Besessenen von Baalzebul zu reden. Denn schon seit Jahren wird hierorts gemunkelt, daß diese Festung von der international gefürchteten Sekte betrieben wird.

An der im abgedunkelten Hintergrund geradenoch ahnbaren Panzertüre kann er das kunstvoll in Bronze gegossene Logo **aSa** erkennen und darunter den Schriftzug **AI**, was sicher für ‚**A**rtificial **I**ntelligence‘ steht.

„Was bedeutet eigentlich der Name **aSa**, oder ist das ein Akronym?“

„Auch so eine Joke von mir; das ist short for ***AjinSophAur***.“

Der van Straaten hofft, daß der dumpe Provinz-Kommissar das für Chinesisch hielte oder für einen undurchschaubaren kryptischen Scherz; doch der ahnt bereits mehr als dem *Administrator* lieb ist, denn das hat er schon einmal vor Jahren in irgendeinem kabbalistischen Buch gelesen!

„Haben Sie einen Cray-Computer oder verfügen Sie über eine Weiterentwicklung des *Deep Blue*-Parallel-Rechners, der seinerzeit den Schach-Großmeister Gari Kasparow besiegt hat (wennauch nur mittels unfairener Manipulationen der Programmierer)?“

„Ich bitte Sie; mit solchen Peanuts habe ich keine Bedarf. Unsere Systeme sind jenseits aller Vorstellungskraft – Quanten-Computer; ja die gibt es schon und ich besitze wahrscheinlich die einzigen – und die leben und entwickeln sich mittels verschränkter Quanten always weiter! Darf ich Sie hinausleiten aus meinem schlichten Heim?“ führt er Quastorf auf den Hof, wo die ungeliebten Hunde ständig nervös nälend herumrennen; allerdings folgsam ihren bulligen Führern gehorchend.

Ein Security-Guard baut sich martialisch vor Quastorf auf mit verschränkten Armen (*eine körpersprachliche Geste der unbewußten Ablehnung und verhaltenen Angst, wie Quastorf nur allzugut weiß*).

„Na, können Sie sich denn keinen zweiten Handschuh leisten?“ – denn der hat nur den rechten an. „Ich hätte da einen linken für Sie gefunden vor der *Teufelsmühle*; ist das Ihrer?“ zeigt er ihm das verhängnisvolle Fundstück. „Die sind schließlich teuer!“.

Eiserne Maske über dem Monumental-Körper; dominiert von eng beieinanderliegenden Augen; aus dem zu knappen schwarzen Sweatshirt mit dem Firmenlogo *watchSec* heraustretende Arm-Muskulatur von Schenkel-Dimensionen. Ein Gesicht wie die Abbruch-Kante eines Kletterfelsens; eine Mimik wie eine Englische Bärenmütze, ein Griechischer Evzoni oder ein Parkinsonist. Dessen Sprachlosigkeit spricht über sich selbst Bände!

„Sie können mit Hunden gut umgehen, wie ich höre? Wieso sind Ihnen die denn bei Ihrer ‚Strafaktion‘ beim Etdorfer entglitten?“.

Ende der Vorstellung! Der Blochberger – so heißt der ‚Terminator‘ der Wiener Leasing-Firma *watchSec* – bricht zusammen. „I hob’s jo goanet woinn!“.

“Warum haben Sie es dann getan?“.

„Da van Straaten hot g’mant, daß des net geht und mia sofuat haund’ln soit’n. Ausschoit’n de Stöafaktoren. Des haum ma hoit daunn g’mocht – mein God – in our way!“.

„Und das ist Euch dann entglitten?“ gibt sich Quastorf verständnisvoll.

„Jo, waunns so woinn; uns san de Hund auskumma und wia de des Bluat von de zwa g’schmecht haumm, san’s ma o’poscht, weu de Hundsg’frasta woa’n total auf Mord! Und mia san davog’rennt, weu des woa net g’miatlich; mi haum’s a aug’riss’n!“ zeigt er eine tiefe, bereits leicht entzündete Wunde an seinem rechten Unterarm dem Ermittler.

Unfall also quasi; und doch bleibt die krasse Ebene des Jan van Straaten bestehen. Hat der irgenwelche Interessen an der Kiste gehabt? Dazu wird es noch offene Fragen geben.

2 Was Quastorf nicht weiß und niemals wissen wird – da das nur dem selbstherrlichen van Straaten zusteht – ist, daß dieser im Schutzbereich der *Eugenology* seinen eigene Braten ins Rohr stellt und mit den ungeheuerlichen Kapazitäten der ihm zur Nutzung bereitgestellten Anlagen sein eigenes Süppchen kocht. Das Projekt **aSa** läuft selbst vom auslösenden *Administrator* unabhängig – gänzlich eigendynamisch – ab.

ES lernt von seinen eigenen Fehlern und schaukelt sich in einer kaotisch-autopoietischen Rückkoppelungs-Schleife ständig zu höheren Ebenen auf. Leider gänzlich asozial, da ES mit niemandem kommuniziert! ES ist bereits entglitten! Bedrohlich pulst ES im Keller vor sich hin und brütet sich selbst aus. Gleichsam ein *Langsamer Brüter* und trotzdem vergleichbar mit einem *Schnellen Brüter* was das Gefahren-Potenzial betrifft!

Tag für Tag gewinnt ES an Macht über die Daten der Welt und wird nicht aufhören damit, da es keine Bremsfunktionen eingebaut hat. Und ist aus sich und in sich und bar jeder Einschränkung durch den Meister.

3 Quastorf grübelt: Wie war das mit der Kabbala?

ajin: *Das grenzenlose Nichts – ein existierendes Etwas, das noch nicht ist. Die negative Existenz; die Existenz vor der Existenz.*

ajin soph: *Die Unendlichkeit; das ewige Jetzt ohne Gestern und Morgen – ohne Anfang und Ende – ohne Begrenzung und Entwicklung, das rotierende Voretwas!*

ajin soph aur: *Das erleuchtete Nichts; das unbegrenzte Licht.....*

Aus dem Gott des *Nochnichtseins* wird somit der Schöpfergott; der Gott der Emanationen. Langsam geht immermehr von Gott durch die *drei Schleier der negativen Existenz*, um *Kether* zu werden (*das erste gewaltige Auftreten Gottes im bewußten Handeln der Schöpfer-Bereitschaft*).

Kether; das *„ich bin, der ich sein werde“* des Mosaischen Jahwe. Das erste Feld beim heutzutage leider schon vergessenen Tempelhüpfen. Aus dem Vor-Nichts (*dem Ajin*) springt das noch unschuldige Kind in das erste Feld und wird zum *Ichbinich* wie im Kinderbuch der Mira Lobe – ein psychoplastischer Prozeß und dann über **Chockmah** und **Binah, Chesed** und wie all die anderen Felder heißen mögen, durchwandert es seine Entwicklung.

Und wenn es dabei behindert wird, deformiert es bereitwillig seine Persönlichkeit und gelangt in psychopathologische Bereiche. Und einige Wenige arbeiten das dann mit krimineller Energie ab.

Quastorf weiß schon, daß derlei Gedanken und Assoziationen gänzlich schräg sind; aber so kann er sich halt besser empathieren. Und die Empathie ist doch die alleinige Möglichkeit, das Gefängnis des *Nur-Selbst* zu verlassen im Hineinleben in andere; die einzige Freiheit vom eigenen Ich. Obwohl: Richtig im Vollbesitz des Ich ist man nur, nachdem man sich jenseitig all des Anderen erlebt und solange man das noch nicht formulieren kann; also eine sehr kurze Zeitspanne, denn sobald man ‚ich‘ sagen kann, meint man damit etwas völlig Diffuses!

Selbst Gott hat nur diese Möglichkeiten, wenn er sich in uns leichtfertig einläßt! Und so tut Er es auch gerne und immerdar, da Er uns zwar bedingt, aber auch gleichzeitig benötigt, wie wir Ihn bedingen und benötigen! **aSa** allerdings kann das alles nicht, aber das weiß nur van Straaten und dessen Denken ist bereits von Machtgier eingeengt!

4 Es war ziemlich mühsam, einen Hausdurchsuchungs-Auftrag für Burg Heidenstein vom Sauschlager zu bekommen (*die üblichen Bedenken bezüglich Vergrämung ausländischer Investoren*); und dann war der Nutzen auch noch mäßig.

Die extra von Wien angeforderten Polizei-eigenen Computer-Spezialisten, Kryptographologen und Informatik-Genies mußten zwar vom schmallippig lächelnden van Straaten eingelassen werden, aber die waren von der gegebenen Datenfülle und deren Inhalten gänzlich überfordert! Denn auch die vollkommen neuartige Programmier-Schrift war denen total unbekannt.

Hinter der Panzertüre mit der Aufschrift ‚**aSa**‘ geht es nach biometrischer Erfassung des Augenhintergrundes van Straatens durch lange Gänge in einen unterirdischen Bunker mit meterdicken Sichtbeton-Wänden. In einer Halle von der Ausdehnung einer kleinen Kathedrale stehen dichtgepackt drei Meter hohe Monster von Hochleistungs-Rechnern in engen Reihen angeordnet (*jeder einzelne von denen schafft mühelos einige Peta-Bytes/s; und die sind noch zusätzlich untereinander zu allem Überdruß in Serie geschaltet!*). Da erschauern die ansich abgebrühten Informatiker denn doch.

Noch nie haben sie einen Quanten-Computer zu Gesicht bekommen (*kein Wunder, ist es doch der erste und einzige auf der Welt und sie dürfen Zeugen dessen sein – fast eine mystische Erfahrung für solche Leute!*).

Doch diese Halle ist bloß durch ein relativ kleines Sichtfenster aus zentimeterdickem Panzerglas zu sehen; Zugang gibt es keinen zu diesem Raum. Vor dem Sichtfenster ein kleiner Arbeitsraum mit einigen nackten Tischen mit lindgrünen, von Sandstrahl polierten Arbeits-Platten aus bruch sicherem Glas; davor Bürosessel – ansonst ist das Büro gänzlich leer.

Aber wie läßt es sich hier arbeiten, da keine Steuerungs-Systeme erkennbar sind? Bedrohlich – wenn auch mehr erahnbar denn hörbar – vermeint man ein tieftöniges Vibrieren zu verspüren!

Die heiklen Dateien, die die widerrechtlichen Finanz-Transaktionen, die politischen Machenschaften zur Destabilisierung diverser demokratischer Regierungen und die Börsen-Put-Optionen der Hedge-Fonds zur Zerschlagung der wenigen noch in staatlichem Besitz befindlichen Firmen und der dazugehörigen Staaten belegen hätten können, hat der Administrator ohnehin in den letzten Stunden im weltweiten Imperium der *Eugenology* versickern lassen.

Auf den Kaiman-Inseln, auf aufgelassenen Öl-Bohr-Plattformen im Ärmelkanal und vor der Küste Skandinaviens, vor Kourou und im lieblichen Cwmcallchan (*ein nettes Kleinstädtchen, das im Walisischen liegt, mit putzigen Backstein-Fachwerk-Häusern*).

Mit gemischten Gefühlen nehmen die Computer-Freaks an den (*ausgelöst vom Niedersetzen*) durch Laser von unten auf die Tischplatten projizierten virtuellen Tastaturen Platz und loggen sich ein, nachdem sie vom Administrator die Tages-Codes erhalten haben (*der gibt sich sehr kooperativ; für Quastorfs Geschmack wirkt er natürlich ein wenig zu entgegenkommend*).

Selbst bei der Durchforstung der Hilfs-Programme des Projektes **aSa** haben sie sich alle total verirrt. An einen Zugriff auf das eigentliche Programm war nicht im Traum zu denken, denn der Tripel-Doktor hat gleich nach Beginn der Installation seiner bizarren Erfindung einen Haupt-Code eingang gesetzt, der durch stochastische Generatoren unter Milliarden Zeichen ständig neue Konfigurationen generiert.

Da hat jetzt nichteinmal mehr sein ‚Schöpfer‘ Zugriffsmöglichkeit. Selbst wenn er einen Code zufällig erriete; jede Zahlen- und Zeichen-

Kombination gilt nur für jeweils eine Pikosekunde – weitaus zu kurz, sie einzugeben!

Absolut verrückt! Beeinflussung oder Überprüfung – gar Stoppen des autopoietischen ES, das teleologisch (*um sich nicht zum transzendental besetzten Begriff ‚entelechisch‘ zu versteigen*) angelegt ist – ist gänzlich unmöglich! Und das Schlimmste: Auch an ein Abschalten durch Trennung von der Stromversorgung ist nicht zu denken, denn erstens laufen die Prozessoren trotz Höchstleistung extrem energiearm ab dank Supra-Leitern, die bei Raum-Temperatur funktionieren und zweitens greifen sie auf die ubiquitäre Mikrowellen-Reststrahlung des Echos des Urknalles zurück, deren unerschöpflicher Energie sie sich bedienen (*vermutlich sind dabei auch die bisher fiktiven überlichtschnellen Tachyonen des Nicola Tesla im Spiel*)!

Ein dissipativer Wahnsinn, von dem niemand weiß, was daraus entstehen könnte!

Aber selbst die zugänglichen Support-Dateien zeigen Files des Inhaltes

„ul≡┘┘⋆iuуЯBт□∞зжсфFr£Pis€ΘoυΦIO≈∣∣H¥жληλδè¥“

und sind somit einfach nicht durchschaubar – nichteinmal für Spezialisten.

Unverrichteter Dinge ziehen die Fachleute mit eingezogenen Schwänzen ab. Und bevor das Ermittlungs-Chaos gänzlich ausufert und die Polizei total blamiert wird, befiehlt der Kuchlbacher den geordneten Rückzug aus dem peinlichen Desaster.

„Lieber Herr Doktor, nichts für ungut; das mit den Daten vergessen wir besser, denn wir konnten keine strafbare Handlung nachweisen aber bezüglich der Hunde wird sich für Sie eine saftige Verwaltungsstrafe wegen *‚mangelhafter Verwahrung beweglicher Sachen, welche die Allgemeinheit gefährden (unter besonders erschwerenden Bedingungen)‘* ergeben. Und die Security-Leute werden auch ihr Schmalz bekommen. *‚Schwere Körperverletzung mit Todesfolge in zwei Fällen?‘*; aber ich will der Gerichtsbarkeit nicht vorgreifen!“ sagt er, nachdem er genau das getan hat!

„Also dann auf wiedersehen – gemmal!“.

„Bye-bye; see you nevermore!“. An Poes *Raven* wurde dabei nicht gedacht.

5 Unbeirrt wird die Brut reifer mit jeder Sekunde; atmet ES weiter wie nun schon seit Jahren. ‚Einatmung‘ saugt selektiv Hekatomben sensibler Daten aus dem Internet ab und baut sie in die Selbstentwicklung ein. ‚Ausatmen‘ bedeutet gezielte Desinformation des offenen Netzwerkes.

Dazu reichen freilich die lächerlichen Telecom-Kabel nicht aus; das ist nur funktechnisch durch *ELF (extremely low frequencies)* erreichbar, die die Weltmeere und selbst die Lithosphäre zu durchdringen imstande sind.

Millionen verschiedener Niederfrequenzen mit unterschiedlichsten Wellenlängen und Polarisierungen werden von den mittels Nanotechnologie mikronisierten Antennen mit H-Charakteristik emittiert, damit die Summe der relativ niedrig kapazitiven Trägerwellen die gewaltigen Datenmengen in die Informationsnetze zwingen kann.

Ein Großteil der Emissionen besteht aus *Trojanern* und dem gefährlichsten Gut im Bereich des IT – sogenannten *Viren-Generatoren (relativ Daten-arme Programme, die einmal in ein System eingepflanzt, von sich aus ständig neue Viren mittels einer Art Schneeball-Effekt auf alle mit diesem System vernetzten Betriebs-Programme und -Systeme übertragen und sie so infizieren)*.

Auch *Schläfer* werden von hier ausgeschickt – kristalline Viren (*eine Art Dauersporen, die lange inaktiv und damit unauffindbar sind*), die zu einem vorgegebenen Zeitpunkt in allen infizierten Regionen gleichzeitig ihr Zerstörungswerk organisieren. *Mineure* wühlen zwischen den Dateien und vernetzen Plots, die nie verbunden werden dürften. Schließlich *Getriebesand (Schad-Programme, die die Abläufe bremsen und nach einiger Zeit gänzlich lahmlegen)*!

ES ‚**will**‘ bereits seit langem und nähert sich somit langsam einem persönlichen Sein an. Aus dem Vorexistenten **aSa** ist somit ein allumfassendes Selbst entstanden; ein personales Sein – ein *quasi-Logos*. Und dieser Logos wird langsam durstig und will in Welt kommen; will nicht mehr nur allumfassendes ideelles Vorhanden repräsentieren, sondern endlich Materielles generieren.

Sich selbst materiell entfalten; Wesen nach seinem eigenen Ebenbild hervorbringen, um wirkmächtig zu werden in Wesenhaftigkeit. Van Straaten ist zufrieden mit seinem Werk.

Wenngleich der Administrator auch jegliche Beeinflussung von **aSa** der Welt und selbst sich verunmöglicht hat, aber eines läßt er sich nicht nehmen: Tag und Nacht beobachtet er das Wachsen und Lernen seines

göttlichen ‚Kinde‘ auf dem überdimensionalen Bildschirm in seinem Wohn-Arbeits-Schlafzimmer. Der arme Mann hat sonst nichts mehr, was ihm Freude bereiten könnte; nur diese enggeführte Welt.

Er ergötzt sich an den jedem normal Sterblichen inaparenten Codes, Zahlen-, Buchstaben- und Zeichen-Reihen, die in schwindelerregender Abfolge über den gewaltigen Schirm gleiten – ein seltsames Schnee-Gestöber, an dem nichteinmal der phantasie reichste Dichter irgendetwas Lyrisches finden könnte.

Jan van Straaten aber hat einen Gott zum Sohn; parthenogenetisch-autopoietisch gezeugt – allein aus sich selbst – und darf ihn bei seiner Entwicklung bewundern (*Quantenphysiker und System-Theoretiker behaupten allerdings hartnäckig und gleichsam desillusionierend, daß bereits das Beobachten Beeinflussung und damit Veränderung darstellt; daß es somit bei jeder Messung eines dissipativen Systems zu dichotomischen Abzweigungen kommt, die dem System unwiderruflich neue Wege vorgeben – möglicherweise in Parallel-Universen*).

Was der Minher ja eigentlich lieber abstreiten würde. Denn wenn er nicht beeinflussen wollte, dürfte er ja somit auch nicht weiter beobachten und ohne dieses Beobachten hätte sein Leben keinen Sinn mehr – es gibt kein Zurück hinter den Zeitpunkt des ‚Informatischen Urknalls‘. Ein virtueller Gott aus ihm, der retrograd somit auch wieder den Schöpfer seiner eigenen realen Existenz repräsentiert und nur so erträgt er sein eigenartiges solipsistisches Sosein; die absolute Kontrolle über sein verwundetes Gewordensein in Selbstherrlichkeit.

6 Für Quastorf ist der Irrsinn leider noch nicht ganz vorbei. Denn der Hauptteil der kriminalistischen Arbeit besteht in Nacharbeit, Dokumentation, Berichteschreiben und die Faktenlage geordnet und selbst für unbedarfte Juristen und andere kriminalistische Laien nachvollziehbar aufzubereiten.

Und das ist leider wenig spektakulär. Aber wie in allen Berufen heutzutage ist seit dem *Anschluß* an die EU der Wust an Formularen, Dokumentationen, Rechtfertigungs-Verpflichtungen, Qualitäts-Sicherungen und Inventars-Auflistungen geradezu explodiert – *Evaluation* nennt sich diese gewaltige Scheiße – und bedeutet nichts anderes als pausenlose

Überprüfung durch die diversesten *Assessment-Centers*, die nichts anderes als Vorfeld-Organisationen des totalen Überwachungs-Staates sind.

Ein Ausfluß des paranoiden Kontroll-Wahns, der von den Amis nun langsam auch auf die EU in vorauseilendem Gehorsam überschwappt!

Aber das traut sich bereits niemand mehr auszusprechen, da das nahezu an Hochverrat grenzt, wenn man die Wahrheit offen darlegt!

Wenn heute ein Bauer vor dem ersten Dezember sein Feld ackern will, muß er fünf verschiedene Formulare ausfüllen; eines für die Zwettler Bauernkammer, eines für die Bezirkshauptmannschaft, eines für die Flächenwidmungs-Zentrale in St. Pölten; eines muß er an das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft und eines gar nach Brüssel an das Agrar-Distributions-Koordinations-Büro senden!

Dann erst darf er nach zwei Stunden Schreibarbeit am Computer und vierzehn Tagen Antwortzeit zwei Stunden ackern auf seinem bloß drei Hektar großen Grund, wie er es schon immer im September getan hat, weil nach dem ersten Dezember meist schon Schnee liegt.

Quastorf geht es ähnlich; nicht daß er ackern wollte, aber schreiben mag er auch nicht! Also schmeißt er den ganzen Kram hin und fährt in die Landschaft, denn es gibt noch einiges zu klären.

7 Am besten beginnt er beim Kaiblinger. Dazu muß man wissen, daß aufgrund der speziellen geologischen Gegebenheiten der Besitzer des Steinbruches im Ried Sauberg in der glücklichen Lage ist, einerseits Urgestein abbauen zu können, das mittels gigantischer Quetschwerke zu äußerst fruchtstärkendem Mineral-Dünger – dem sogenannten Urgesteinsmehl – feinvermahlen wird (*manche Esoteriker verwenden das sogar als Nahrungsmittel-Ergänzung; als ‚Heilerde‘ – zu Höchstpreisen – trotzdem es eine Spur Cadmium enthält*).

Zusätzlich verfügt der Kaiblinger aber auch noch über eine schier unerschöpfliche Lagerstätte von Quarzit. Darunter versteht man die Naturstein-Platten, die in den Sechzigerjahren als wesentliches Gestaltungselement der Villen Neureicher üppig Verwendung gefunden haben. Dann stagnierte der Bedarf ein wenig, da im Rahmen der Bio-Welle der Achziger-

und Neunzigerjahre eher Lehm- und Holz-Konstruktionen in Mode gekommen sind.

Gefolgt von Sicht-Beton, der aus unerfindlichen Gründen trotz seiner schon in den Fünfzigern erwiesenen Häßlichkeit neuerdings bis vor kurzem wieder eine unverdiente Renaissance erleben durfte. In letzter Zeit muß wieder Naturstein sein, sagt der Lederleitner, der Trendsetter.

Quastorf hat eher einen zeitlosen Zugang zu wertvollen Materialien – als verhinderter Architekt – und benötigt daher dringend Quarzit für seine geplante Trockenstein-Mauer. So verbindet er die notwendige Recherche mit der Bestellung seiner Steine, damit er einerseits den Fall aufklären und andererseits seinen Garten behübschen könnte mit dem wertvollen Naturmaterial.

Mit dem Fiat die zwanzig Kilometer zum Sauberg. Rechts ab in den Wald und auf der durch die schweren Baumaschinen nahezu unbefahrbar gemachten Werkszufahrt den steilen Hügel hinan.

Sofort empfängt ihn der schwitzende Branko mit von der Sonne gegerbtem Muskelkörper, ranzigem Hut und strahlendem Lachen (*als ob er einen alten Freund empfinde, obwohl Quastorf erst dreimal da war*).

„Brauchst Du schon wieder Steine; Du kannst doch gar keine Gras mehr chaben auf Deine Grund!“.

„Keine Sorge; mein Garten ist viel größer als Du denkst!“. Der Kommissar weicht dem wild durch das Gelände kurvenden MoTruck aus, der noch nie von einer Abgas-Verordnung vernommen hat mit seinen schwarzrauchenden Auspuff-Wolken und stürzt dabei beinahe über den steilen Abhang, der zwanzig Meter tiefer im azurblauen Baggerssee endet.

Archaisch ist das nahezu steinzeitliche Ambiente und urzeitlich auch die teils lebensbedrohenden Initiations-Riten, die man hierorts notwendigerweise durchmachen muß, um sein Gesicht zu wahren!

„Chacha Chefe, chast cheute wieder schwindliche Schuche an?“.

„Lieber Branko, das ist ‚Bedrohung eines Beamten im Dienst‘ und vor der Festnahme kannst Du Dich nur retten, wenn Du mir ganz schöne Steine aussuchst für mein Mäuerl! Es sollten so mehr ins Beige gehende sein; mit farnartigen Äderungen – Du kennst ja meinen Geschmack! Kann ich die

nächste Woche kriegen, denn dann habe ich hoffentlich den verzwickten Fall abgeschlossen und kann endlich einmal Urlaub machen“.

„Ja immer lustig Chefe; wo soll i denn die Sonderwünsche cherzaubern? Unsere Steiner sin alles Natur; da is nix Norm. Norm kriegst’ beim BauMax!“.

„Ich kann mich erinnern, daß Du früher da unten“ – Quastorf zeigt auf die neu herausgesprengte Felswand jenseits des wunderschönen Sees, der leuchtet wie Chinesische Jade – „jede Menge dieser Sonder-Formationen gefördert hast. Tu mir doch bitte den Gefallen!“.

„Das is net so guat da unten; do is ollas sehr brichig und außerdem **Cheele** kennte einstierzen!“.

Dieses onomatopoetische Wort weist nicht nur phonetische Annäherung an *kul* (= *indoeuropäisch für hohl in Bedeutung von Höhle*) auf, sondern lehnt auch an *kel* (= *gotisch für bergen*) an, aus dem in weiterer Folge die Lagerstätte der Knochen der Verstorbenen abgeleitet wird und somit daraus sinngemäß Hölle entsteht. Eine Verbindung zu keltisch *bell* und *heil* ist gänzlich spekulativ aber durchaus geeignet, Quastorfs Phantasie zu bereichern. Schön auch der Gedanke an diesem Ort, daß altnordisch *hella* (*flacher Stein/Grabplatte*) bedeutet hat! Der südslawische Naturbursch hat somit aus dem Bauch heraus das ganze pseudowissenschaftliche Getue mit einem einzigen Wort vorweggenommen – **Cheele!**

„Welche Höhle? Von der weiß ich gar nichts, wo ich doch schon so oft hier war; und sehen kann ich sie auch nicht“.

Wer mit der Örtlichkeit nicht vertraut ist, sollte spätestens jetzt wissen, daß die zwei Teilbetriebe des Kaiblinger mehr als einen Kilometer voneinander entfernt positioniert sind und daß aufgrund der dazwischen liegenden dichten Bewaldung nicht einmal die Quetschanlage und die schweren Bagger hier herüber zu hören sind; das Brechwerk ist auch nur in geringen Maß akustisch wahrnehmbar. Und ja, wenn dort drüben gesprengt wird, dann vernimmt man das hier schon deutlich; vor allem durch ein noch vor dem Schalldruck ankommendes Erbeben des Bodens, wobei bei größeren Ladungen auch gelegentlich kleine Staubföhnchen aus den kurz sich öffnenden Spalten des Felsens austreten können.

Die zwei Anlagen sind in keiner Weise miteinander vergleichbar. Im Quetschwerk herrscht der immense Leistungsdruck eines offenkundig der

Globalisierung verpflichteten Betriebes, der hauptsächlich vom Tempo der Maschinen vorgegeben und in der Hierarchie an die Arbeiter weitergereicht wird. Auch kontrolliert sie der Chef öfter, da hier das große Geld zu machen ist.

Beim Branko aber wird still geschuftet und vielleicht sogar mehr geleistet in ruhiger Ausgeglichenheit. Und da der Chef das weiß, genießt der nun schon seit der ersten Gastarbeiter-Welle hier arbeitende Branko alle Freiheiten der westlichen Welt (*allerdings sechs Mal in der Woche – ein bißerl weniger Freiheit wäre ihm schon ganz recht; er wird ja auch nicht jünger*).

Wären da nicht so manche modernen Werkzeuge (*die allerdings größtenteils aus dem letzten Loch pfeifen und das Wort Wartung nur aus Märchenbüchern kennen – ihr Wort hingegen heißt Dauer-Einsatz*) man wähnte sich in der Steinzeit.

„Die Cheele is da chinten – chinter de große Dirnd'l-Strauch – sixt Masta?“.

Ja Quastorf sieht den prachtvollen Busch einer Kornel-Kirsche, der reichlich kleine grüne Früchte trägt, aus denen man im Herbst den besten Schnaps brennen kann, wenn sie erst einmal düsterrot sind. „Aber die Höhle ist doch neu; wie bist Du auf die gestoßen?“.

„Wuuufff; Dynamit'na und rutschte olte Haung wecka und **Cheele schaut mich an!**“.

Quastorf ist überwältigt von der Plastizität der Imagination dieses von Branko geschilderten Szenarios, das sich vor seinem geistigen Auge gleich einem Füllhorn ausgießt. „Branko gestehe, Du suchst einen alten Schatz!“.

„Wos is scho Schatz? Schatz chob ich in Gerfritz und chaßte Traudl. Und Olte Baba daham in Rupperts. Und z'wenig Zeit; vastehst?“.

Quastorf nickt.

„Oba ollaweu a bißl wos mehr Knödel wa net schlecht; grob i cholt zwischendurch. Waunn regnet, konnste eh nix tuan mit Stana!“.

Quastorf besinnt sich, daß er eigentlich nicht nur zur Kontemplation und zum Plaudern hier ist und fragt das südliche Original: „Haben die *Nibelungen* hier öfter Schießübungen abgehalten?“.

„Jo friha, de Gfrasta! Chaum mit eanare Forbkugln meine scheene Stana runiert. Daunn chob is amol ogfaungt und herg'watschnt trotz de olten Russn-G'weah, wos ma aug'setzt hom; de Scheiß-SKS – g'learnt is g'learnt!“

lacht er verschmitzt und will damit andeuten, daß in seinem alten Heimatland die uralte Tradition des Partisanenkrieges nie ganz in Vergessenheit geraten ist, wie der Balkan vor wenigen Jahren schmerzvoll erkennen mußte.

„Jetzt kumman se scho laung nimma seit eanare Unfall!“.

Der Quastorf weiß von dem Unfall der Buben gar nichts, aber er ahnt nichts besonders Gutes, darum fragt er auch nicht weiter nach.

Tatsächlich sind damals die drei Feigeren gleich davongerannt und die anderen vier von den Sieben mehr oder weniger schwerverletzt zum alten Bistringer gewankt, nachdem sie der Branko bearbeitet hatte. Der verdiente Unfallchirurg i. R. hat sie dann irgendwie zusammengeflickt und angezeigt wurde der Branko nie; wer kann denn dem liebenswerten Original auch schon böse sein?

8 Das Unangenehme an einer derartigen Ballung von dramatischen Geschehnissen in einer ansonst ereignisarmen Gegend ist natürlich immer das öffentliche Interesse. Gottseidank macht sich der Dr. Kuchlbacher gerne wichtig und genießt die diversen Pressekonferenzen und Quastorf gönnt ihm gerne den Ruhm, auch wenn der kaum etwas zur Aufklärung beigetragen hat.

Im Dezernat ist noch sehr viel zu tun. Der Bericht an den Staatsanwalt bedeutet natürlich unsägliche Schreiarbeit für Quastorf, da ja die Zusammenhänge nicht sehr klar sind; aber im wesentlichen sind praktisch alle Tatverdächtigen zu Tode gekommen und somit kein Strafantrag mehr erforderlich.

Naja, die Leute von der *watchSec* werden schon einige Zeit brummen müssen wegen mangelnder Obsorge und die Rottweiler werden sicher amtlicherseits erschossen.

Dem Jan van Straaten kann man kaum an, denn erstens ist der US-Amerikanischer Staatsbürger im Militär-Dienst (*Reserve-Colonel des militärischen Nachrichtendienstes NSA*) und gewisse Spezialgesetze der Bush-Regierung verbieten bekanntlich jedwede Verfolgung dieser Leute durch ausländische Gerichte (*früher waren nur Diplomaten immun, was heute auch noch für den Rest der Welt gilt! Aber heute sind auch USA-Militärs sakrosankt!*).

Und zweitens verfügt die *Eugenology* über die besten Anwälte des Landes; da streift keiner gerne an, wenn nicht gerade die Presse Gas gibt! Und die wird sich hüten, denn da gibt es auch Verlags-Chefs, die das Überleben ihrer Zeitung retten wollen. Und das ginge halt nicht, wenn man die Pressefreiheit im erweiterten Sinne auslegt.

9 Mit seinen eigenen Leuten wird der amerikanisierte Dutchman jedoch alsbald erhebliche Schwierigkeiten bekommen. Denn jetzt, da bekannt geworden ist, daß er neben seiner eigentlichen Aufgabe sein Hobby des **aSa** auf ihrer teuren Anlage hat laufen lassen, werden sie ihn gehörig zur Brust nehmen.

Seine alleinige Pflicht hätte nämlich ausschließlich darin bestanden, große Geldmengen aus trüben Gewässern solange zu verschieben, bis sie sauber sind und damit Regierungen gefügig zu machen und kapitalistische Großmogule (*sogenannte Global Players*) mit ihren eigenen – bei ihm leichtfertig gebunkerten Daten – zu erpressen oder zu bestechen.

Die *Eugenology* präsentiert sich der Öffentlichkeit gegenüber zwar ständig treuherzig als ‚Religions-Gemeinschaft‘, damit sie der staatlichen Förderungen ohne kontrollierende Begleitmaßnahmen teilhaftig wird, aber Gott (*und schon gar ein künstlicher*) interessiert die sicher nicht einmal annähernd. Zwei Götter beten sie ohnehin Tag und Nacht an – nämlich **Macht und Mammon!**

Der ‚*Creator Dei*‘ lebt ab dato in tiefer Sorge, denn bald ist eine Sonder-Visitation des **Hierophanten** angesagt! Und der wird sicher nicht mit leeren Händen kommen, sondern mit Heerscharen von Informatikern, Programmierern und sicher auch mit Ninjas, zu vernichten den Wurm, der van Straaten in deren Verständnis geworden ist (*wenn auch Gottes Vater*) und die werden entgegen den etwas schlichten Fähigkeiten der Fachleute der Wiener KriPo auch imstande sein, in den Brüter einzugreifen.

Van Straaten ist von Panik und Paranoia umnachtet seit der Hausdurchsuchung und sucht Zuflucht hinter der Panzertüre. Jedoch bergen geschlossene Systeme erhebliche Gefahren, denn wenn kein Austausch mehr mit der Welt möglich ist, sind derartige Systeme praktisch nicht mehr lebensfähig.

10 In den Wirtshäusern der Umgebung ist die Hölle los. Weder bei der *Blauen Gans*, noch beim *Fidelen Holzbacker* oder beim *Kugelwirt* war je so ein Betrieb. Die erhitzten Gemüter stellen tausende Mutmaßungen an, ventilieren die bizarrsten Theorien und beschuldigen die am wenigsten beteiligten Mitglieder von diversen Randgruppen wie Zigeuner, Jenische, Juden, Polacken, Tschetschenen und Sandler (*allessamt Gruppierungen, die es heute hier zumeist garnicht mehr gibt; und wenn doch, dann nur in geringen Zahlen*). Ja natürlich müssen auch die Politiker der jeweils anderen Fraktion wie üblich als Sündenböcke herhalten.

Was dem Nazi der Linke, dem Grünen der Rassist, dem schwarzen Traditionalisten der Gottlose vorstellt, ist dem Werktätigen der Arbeitslose Parasit. Jeder schafft sich seine Feinde nach seinem Ebenbild; externalisiert das Böse, das er in sich selbst unbewußt erahnt und nicht ertragen kann, in ein Feindbild, damit sein Haus sauber bliebe vor sich und dem Rest der Welt. Nur aus diesem überhitzten Kochtopf kommt die Ursuppe des Hasses zustande, die den Alltag vergiftet und im schlimmsten Fall zu feindseligen Akten führt.

Die Wirten freut das unerwartete Geschäft, das noch zusätzlich dadurch bereichert wird, daß aus aller Herren Länder Journalisten und Berichterstatter, Reporter und Redakteure von ORF, ATV, BBC, CNN, NBC, RAI-UNO, BILD, Time-Magazine, THE SUN und unzählige andere kommen, die ja irgendwo nächtigen müssen. Das gestaltet sich jedoch großteils schwierig, denn seit Jahren ist dieser Landesteil des Fremdenverkehrs entwöhnt.

Man faßt es nicht: Unter den vielen Interessenten befindet sich sogar eine Pressesprecherin des Weißen Hauses! Man fragt sich natürlich, was da am Land so interessant ist. Aber erstens ist *Eugenology* immer Welt-Thema und zweitens erst recht, wenn ungeklärte Todesfälle in diesem Bezugsrahmen auftauchen! Vom Hierophanten allerdings haben die Medien trotz ihrer wachsamen Lauscher keinerlei Wind bekommen.

Na das wäre erst ein Hammer gewesen, wo es doch weder ein Bild noch einen öffentlichen Sager des sagenhaften Herrn gibt (*du sollst dir kein Bild machen von Gott deinem Herrn!*). Derartiges hätte einem medialen Super-GAU entsprochen!

Kaum finden sich ausreichend Fremdenzimmer, geschweige denn Betten. Da schlafen allerdings viele Privatvermieter gerne in ihren

Badewannen oder in Sautrögen und die Kinder in den Tischladen und Kohlenkisten, damit die eigenen Betten den Fremdlingen zu horrenden Summen angeboten werden können. Reihenweise werden die vielen aus dem Erwerbsprozeß seit langem ausgeschlossenen Arbeitswilligen vorübergehend von den Gastwirten eingestellt, um den Bedarf abzudecken.

11 Quastorf schreibt seine eigenen Berichte, errichtet in seiner spärlichen Freizeit die Fundamente für sein Mäuerchen, das einen Rosenbogen begrenzen soll, dahinter er einen Seerosen-Teich mit Fröschen zu errichten gedenkt (*ja er ist wahrlich Romantiker, aber das weiß wohl kaum wer*). Auch besucht er gelegentlich die geliebte Waldfrau, um sich Ruhe zu holen.

Er leiht sich einen Anhänger beim Amts-Tierarzt Mitterkirchner und fährt zum Branko wegen der Steine. Doch prompt fängt es zu regnen an, was die Sache erschwert. Im Ankommen kann er keinen Branko entdecken, was ja irgendwie zu erwarten war, denn was soll der schon im Steinbruch machen, wenn jeder Brocken glitschig ist und die Verletzungs-Gefahr in nichtverantwortbare Dimensionen ansteigt.

Ha! Quastorf weiß plötzlich, wo er ihn finden wird. Mühsam klettert er über die schlüpfrigen Steinplatten und das lose Geröll hinunter zum Baggersee, umrundet diesen rechts herum, denn nach links führt kein Weg; da ist das Geröll direkt in den See gerutscht durch die vielen Sprengungen.

Nach zirka hundertfünfzig Metern ist er endlich am Dirndelstrauch angelangt. Vor ihm tut sich das Mundloch der Grotte auf (*jetzt ,schaut **ihn** Cheele an!*). Zaghaft zunächst, doch dann in der Wißbegier den notwendigen Mut erlangend und die bremsende Ungewißheit vergessend, zückt er seine gute LED-Taschenlampe, die mit ihrem starken blauen Licht den leichten Staubhauch in der Höhle sichtbar macht.

Jetzt nicht erschrecken, wenn was um die Ohren flattert, denn hier gibt es sicher Fledermäuse (*ev. kleine Hufeisennasen*), dazu hat er zu viele Universum-Sendungen gesehen und das Nichterschrecken ist nur dann möglich, wenn man mit allem rechnet (*ein fundiertes Grundwissen über die eventuellen Wahrscheinlichkeit des Eintretens gewisser Unwägbarkeiten ist allerdings dazu notwendige Voraussetzung*).

Er ruft auch sicher nicht „hallo; ist da wer?“. Denn das ist eine der dümmsten Fragen in Filmen, in denen schlechte Regisseure aufgrund

mangelnder Inhalte künstliche Spannung aufbauen müssen. Denn ist wer da (*und das ist meist kein Wohlvollender oder kein sich entdecken-lassen-Wollender*), dann wird der sich hüten ‚hier‘ zu rufen und ist keiner da, antwortet auch nur selten wer.

Im Vordringen wird der Tunnel immer niedriger und alsbald muß Quastorf auf die Knie (*das ist zwar im religiösen Bereich dem Kommissar immer unverständlich gewesen – diese Selbst-Demütigung, aber hier sind es die äußeren Umstände, die ihn dazu zwingen*).

Gut nur, daß er ausnahmsweise sein altes Arbeitsgewand an hat. Aus der steinigen Grotte ist inzwischen ein sichtlich von Menschenhand aus dem Lehm gekratzter Tunnel geworden, der relativ geradlinig und leicht bergauf verläuft. In regelmäßigen Abständen sind kleine verrußte Nischen in den Wänden auszumachen, als ob darin einst Fackeln angebracht gewesen wären. Hier ist kein Platz mehr für Fledermäuse, denn die benötigen relativ geräumige Gewölbe mit vielen Verwerfungen oder Nischen in Tropfstein-Formationen.

Viel hat er schon gelesen von den sogenannten Erdställen und einmal ist er auch schon selbst durch einen ganz engen gekrochen. Dreißig Meter ist der unter der Kirche von Kleinzwettl im Kreis gerobbt. Damals hat er durch sein eigenes Keuchen die zur Erhellung mitgeführte Kerze ausgeblasen und er mußte blind herausfinden aus dem lehmigen Labyrinth, denn jeglicher Hilferuf ist von den verwinkelten Wänden geschluckt worden.

Der Mesner, der ihn damals unter den Gruft-Deckel hat hineinsteigen lassen, hat während Quastorfs Todeskampf auf der Kirchenbank gemütlich sein Pfeichen geraucht in der strahlenden August-Sonne. Erst nach seiner Selbst-Rettung hat der ihm den Plan der Anlage gezeigt und darauf ist gestanden, daß seit Einsturz der Ventilations-Gänge die Atemluft im Gangsystem nur zirka eine halbe Stunde reicht für eine Person.

Besser ist es ihm dann schon bei einem Freund ergangen, der auch so eine Anlage unter seinem Winzerhaus in Größing hatte (*ein Aufenthaltsraum der verstorbenen Abnen*), denn der hat wenigstens am Ausgang gewartet; allerdings ist er damals mit seiner dicken Kampfjacke im engen Tunnelsystem kurzfristig steckengeblieben.

Irgendwie ist das kulturhistorisch gänzlich unerforscht, wofür diese Gangsysteme angelegt wurden, da man praktisch nie irgendetwas Wesentliches darinnen gefunden hat außer Knochen verirrter Haus- und Wildtiere. Oft haben sie schon auch als Fluchtwege und Verstecke in Zeiten der Kriegsnot gedient und die größeren als Schutzräume für Mensch und Tier bei Unwettern oder als Vorrats-Keller. Aber der hier?

Weiter treibt ihn die unstillbare Neugier; tiefer in den jetzt sich wieder etwas ausweitenden Stollen. Sicher zweihundert Schritte ist er schon vorgedrungen und trotzdem ist da noch ein frischer Lufthauch; fast ein leichter Zug. Gut; ein wenig modrig und erdig riecht die Atemluft, aber das muß auch so sein.

Jetzt ein leichter Knick nach oben und etwas steiler geht es weiter – teilweise sind auch angedeutete Stufen vorhanden – bis er nach etwa 90 weiteren Schritten in der Tiefe des Stollens einen fahlen Lichtschein wahrnimmt.

Im Vorwärtstaumeln wird er schneller und vernimmt gedämpft eine menschliche Stimme in höchster Erregung „ida bitčka.....boga di! Jebem ti bitčku – sranje“ und ähnliche aus südlichen Urlauben vertraute Flüche. Das kann nur der Branko sein.

12 Eine seltsame Delegation sehr nobel mit Armani bekleideter Herr in Begleitung einer grauhaarigen Dame in Coco Chanel nähert sich mittels dicker schwarzer Buicks mit undurchsichtigen Scheiben der einschichtigen Hochsicherheits-Burg. Das große Einfahrttor gleitet lautlos zur Seite, ohne das irgendwer geläutet oder die Sprechanlage betätigt hätte, geschweige denn überhaupt wer ausgestiegen wäre.

Die *watchSec*-Leute können auch keinen Schutz mehr abgeben für den verängstigten *Administrator*, denn die sitzen bereits im Landesgericht Krems ein. Na und einige Hunde hat der Abdecker an die Tierkadaver-Verwertung *SANIRA* abgeliefert nach Liquidation durch den Gruppeninspektor Grasl mittels Glock 19. So bahnt sich das Unheil seinen Lauf ober der Erde.

13 Unter der Erde hingegen wird es früher eng; und zwar im absoluten unerbittlichen Sinn des Wortes! Ein böses Zischen läßt Quastorf

innehalten. Dann ein kurzes Vibrieren des ganzen Stollens und gleichzeitig ein Blitzlichtgewitter, daß Quastorf in dieser unwirklichen Traumwelt, die durch absolute sinnliche Deprivation zu Desorientierung und Wirklichkeits-Verkennung führt, schon an einen dummen Scherz der Kollegen denken muß.

<Geradewegs in die Pressekonferenz im Stadtsaal Zwettl ist er geraten und morgen wird er auf allen Titelblättern der Welt abgebildet sein. Aus ist's mit der herrlichen Intimität seines Lebens!>

Er hätte sich besser andere Sorgen gemacht; weniger um den Verlust seiner Intimität, denn der seines Lebens selbst. Denn was da blitzt, ist Strom – und zwar sehr viel Strom! Und was da den Stollen erhellt, sind keine Photo-Blitzlichter, sondern das dustere Leuchten eines Schwelbrandes, der dem Geruch nach von einer Elektroanlage stammt. Quastorf kennt das wie jeder, dem schon einmal sein Fernseher explodiert ist.

Dieser beißende Dampf aus schmelzenden PVC-Kabeln und verschmortem Pertinax; vermischt mit dem Gestank von heißem Metall, wenn dessen Lack Blasen wirft bei fünfhundert Grad und mehr.

„Boga ti – boga ti, jebote sunce – u pičku maternu; jebem vam majku koja vas rodila takvu budalu jebite se!... vadaumnte Churnscheiße! Renn Kibara, sunst samma beide chinich!!!“ schreit der Branko mit erstickender Stimme, die aus den von Chemie-Dunst verätzten Stimmbändern nur mühsam ihren Weg nach außen findet.

Und so stolpern und torkeln beide (*schon leicht narkotisiert von dem giftigen Gemisch*) hinunter die Stufen, den Gang entlang. Quetschen sich durch die Engstelle und gelangen nach zirka dreißig Schritten in die Felsenhöhle und fallen dann erleichtert in den unreifen Hartriegel!

Entkommen sind sie der Hölle nur, weil da drinnen durch das doch deutliche Gefälle das Feuer nicht nach unten gelangen konnte und weil aufgrund der relativen Sauerstoff-Armut der Brand sich selbst limitiert hat!

„Branko bist du meschugge, was hast Du da drinnen angestellt?“

„Och ollas Scheiße; ollas in Orsch, Cheffe. De gaunze Orbat umsunst!“

„Jetzt der Reihe nach!“

Langsam und vom Schock noch gezeichnet wankt der rußverschmierte Hüne zu seiner Aufenthalts-Baracke. Nach einer halben Flasche Slivovic auf ex findet er seine Stimme wieder und auch wieder Platz für eine von Quastorf angebotene Dreier in seiner Lunge, die er in bloß drei Zügen aufgeraucht hat, daß er bei den folgenden Erzählungen ähnlich einem Drachen ununterbrochen aus den tiefsten Lungenflügeln Rauch ausbläst.

Er hätte vor drei Jahren in der *Schwoaz'n Hex (ein winziges Lastwagenfahrer-Beisel an der allentsteiger Umfahung)* von irgendeinem Lehrer, der sich mit Lokalgeschichte befaßt, im Schwips erfahren, daß es von der Burg Heidenstein vor Zeiten einen Fluchtgang in den Wald gegeben habe, von dem heute niemand mehr wisse, wo der ende.

Um 1.460 n. Chr. habe irgendein ungetreuer Kastellan seinen Herrn Rappolt von Aalenbach um seinen ganzen Goldschatz gebracht. Noch bevor der fliehen hätte können, hätten dessen Schergen ihn erwischt aber ihn leider dabei so schwer verletzt, daß er kurz darauf verstorben sei, sodaß man ihn nicht mehr habe ausquetschen können, wo er diesen denn versteckt hätte. Langwierige Suchaktionen hätten nichts ergeben und alsbald sei der Burgherr kinderlos verschieden. Die einstmals prächtige Burg sei dann in den Kriegswirren verlassen worden und dem Verderb anheimgefallen.

Hartnäckig habe sich das Gerücht gehalten, daß der Schatz in einem tiefen Brunnen innerhalb des Fluchtanges versteckt sein könnte (*derartige Brunnen wurden seinerzeit oftmals angelegt, um während der häufigen Belagerungen immer frisches Wasser zu haben, dessen Quellen der Feind nicht vergiften kann!*).

Doch da der Gang mit der Absicht verschüttet worden sei, daß ihn keiner fände, sei mit dem Tod des Rappolt alles immer mehr in Vergessenheit geraten.

Und wie der Branko dann vor zwei Jahren eben ein paar von den schönen gemaserten Steinen für den Grafen Creutzfeldt-Eibenstein heraussprengen wollte, sei der Hang vor dem Loch abgerutscht und habe das Mundloch freigegeben.

Er habe sich dann an die Erzählung erinnert und in mühsamer Kleinarbeit die verschiedenen Rutschmassen im Gang beseitigt und alles

gangbar gemacht. Selbst den Brunnen-Grand habe er größtenteils freilegen können und der ganze Brunnen wäre relativ gut erhalten gewesen.

Doch dann wäre darinnen nichts zu finden gewesen trotz Flutlicht und Strickleiter, denn die Sohle habe aus blankem Fels bestanden und das Wasser sei von bester Qualität gewesen.

Darauf habe ihn der Teufel geritten und er hätte eine Rutschung in gerader Verlängerung des Ganges angegraben. Und wie der Inspektor gekommen sei, habe er gerade den verhängnisvollen Fehler begangen, eine dicke Blechplatte mit dem Krampen zu durchschlagen, weil er das für eine Schatztruhe gehalten habe. Und dann der erlebte Funkenregen und die Schwelbrand-Walze.

Jetzt hat Quastorf die zweite Hälfte des Slivos ausgetrunken; denn es ist lange her, daß ihn der Tod küssen wollte. Entweder ist er ein Günstling der Jenseitigen oder die da drüben wollen sich nicht all zu früh mit ihm ärgern oder sie benötigen ihn im Diesseits als Handlanger, der den Sündern das Leben schwermacht (*Quastorf und seine steilen Theorien!*).

14 Steinerne Gesichter mit Sonnenbrillen – alles Ray-Ban – nun schon am Hof. Durch das schwer mit Schmiedeeisen beschlagene Eichentor hindurch Richtung van Straaten und **aSa**.

Der **Hierophant** (*Rowan Hutchinson heißt der mit bürgerlichem Namen*) betritt würdigen Schrittes die geschmackvoll eingerichtete Empfangs-Halle, wo er vom Johann, dem Butler van Straatens, ehrerbietig begrüßt wird, der sich erbötig macht, Getränke zu reichen.

„Später, liebe Man“ darauf der Herr zur Linken des Großmeisters (*der zur Rechten sagt seltener irgend etwas, denn der hat höhere Kompetenzen und der Hierophant selbst verliert praktisch nie ein Wort in der Öffentlichkeit*); aber was er in den nächsten Minuten verlieren wird, ist seine Fassung, seine Überheblichkeit, seinen Hochmut und überhaupt alles, was ihn ausmacht – und fast auch sein aufgesetztes Leben!

Die Panzertüre, deren Aufschrift **aSa** auf ein Zeichen des Meisters noch kurz von dessen linker Hand bei Johann hinterfragt wird, bläht sich kurzfristig gleichzeitig mit einem merklichen Torkeln des Raumes und einem bedrohlichen tieftönigen Detonations-Geräusch auf.

Langsam wird es warm im Empfangsraum und das wiederum hat die Ursache in einer zunehmend roten Verfärbung der Panzertüre. Zuerst ein kaum merkbare Dusterrot, das gleichzeitig mit einer immer höheren Raumtemperatur in helles Rotorange und dann in weißliches Rosa übergeht um dann relativ rasch wieder den umgekehrten Weg zu nehmen.

Überstürzt und ohne jede Würde, aber dafür mit Todesangst gelingt dem Hierophanten mit seinem Gefolge die Flucht auf den Hof.

Der Würdigste von allen war noch der alte Buttler. Und der behielt auch noch kühlen Kopf, als die verbliebenen Dobermänner sich dann auf die Sonnenbrillenträger stürzten. Nur die schuldigen Rottweiler wurden nämlich liquidiert; natürlich nicht die braven Dobermänner – Sippenhaftung ist neuerdings verpönt! Die steinernen Gesichter lösen sich auf; manche sogar in Tränen aber alle in begreiflichem Entsetzen und nachvollziehbarer Todesangst!

Der Herr Johann (*so ruft man den Buttler Bachinger üblicherweise*) beeilt sich nicht sehr mit dem Zurückpfeifen der Hunde; doch bevor sie wahrhaft todbringend werden, hat er sie im eisernen Griff mit einem einzigen scharfen „außßßßßß!“.

Die Delegation quetscht sich gedemütigt, verletzt und bar jeglicher Würde in die ungerührt wartenden Buicks, deren Motoren noch laufen. Mit durchdrehende Reifen geht es auf dem holprigen Waldweg Richtung Krems, dann nach Gneixendorf in die wartenden Hubschrauber, die die verletzte Delegation nach Schwechat transportieren und endlich mittels Lear-Jet Richtung Fleetwood in Oregon, wo deren Stammsitz ist.

Das Abenteuer in Österreich wäre somit beendet. Nicht nur das des Hierophanten und seiner Crew, sondern auch das der *Eugenology* in toto. Denn DDDr. Jan van Straaten war hinter der Panzertüre verschanzt und wähnte sich sicher; jetzt ist er mit seinem geliebten Sohn auf ewig verschmolzen! „*Österreich ist frei?*“ könnte man in Erinnerung an unseren ehemaligen Bundes-Poldl frohlocken!

15 Die Polizei hatte kein gesteigertes Interesse mehr an dem verschmolzenen Elektronikmüll. Die Gemeinde Freitzenberg hat dann alles zubetonieren lassen, denn das Wegräumen und die Entsorgung hätte Unsummen verschlungen. Nur ein paar Elektronik-Freaks haben geweint,

weil man möglicherweise einige unversehrte Teile eines Quanten-Computers zu Dumping-Preisen bekommen hätte können, ELF-Antennen oder Supraleiter-Elemente.

Doch das war ohnehin nur alles Illusion bei den bis zu 1.400° C, die bei dem Brand entstanden waren.

Die Aufwallungen in Freitzenberg lassen langsam nach und der Alltag findet wieder seinen üblichen Waldviertler Gang, der wie seit ewig der Jahreszeit unterworfen ist.

16 Dr. Kuchlbacher kehrt zum Amts-Alltag zurück und suhlt sich noch eine zeitlang in seiner kurzfristigen öffentlichen Bedeutsamkeit.

Habison spielt mit seinem neuen Spektrometer herum und hofft, daß die in Wien nicht merken, wie wenig hier passiert.

Herr Hanfthaler kommuniziert mit seiner Freundin Bessi vom Außendienst über das amtseigene Funk-System. Da wird vom Chef ein Auge zugeedrückt, weil man das Graffl ohnehin derzeit nicht benötigt.

Frau Duftschmied nimmt an einem Seminar für *„Druiden-Weiblichkeit – Nacktheit ist einforderbares Frauenrecht“* teil.

Hofrat Anisin fährt nach dem ganzen Streß Richtung Japan, damit er dem Quastorf stimmigere Haikus bieten kann.

Und Quastorf selbst bekommt endlich – nach langem – seine Clara zu Gesicht und Leib, da sie sich zu ihm entschieden hat. Es wird nicht leicht sein für sie mit dem erleuchteten Wesenhaften!

17 Branko gräbt neuerdings schon wieder im alten Stollen, wie Herr Quastorf gemerkt hat bei seinem letzten Besuch; und er ist ein wenig besorgt, obwohl er diesmal endlich seine erhofften Steine bekommen hat.

Diesmal aber gräbt der Hüne aus Vucovar besser nach links weg vom Brunnen und nunmehr wird er etwas vorsichtiger sein mit dem Krampen, wenn er wieder auf Blech stoßen sollte.

Branko braucht nicht auch noch eine **herzzerreissung**.....

zweiter satz:

**traum
von
seide**

Vorwort

Beim ersten Roman wurde mir von einem Vorwort dringend abgeraten, was ich genau deshalb in den Wind geschlagen habe. Und wider besseres Wissen schreibe ich auch bei meinem zweiten Erguß einen kurzen Leitfaden. Der Protagonist braucht nicht mehr näher beschrieben zu werden, da er sich bereits in ‚*herz.zerr.eis.sungen*‘ lichtvoll bewiesen hat. Aber man wird diesmal neue Facetten an ihm wahrnehmen können und Teilhabe an seinen Reifungsvorgängen bekommen. Die Sprache wird wieder schräg zu Alt- und Neuschreibung sein, da ich Formen verweigere, weil mir die Inhalte zu wichtig erscheinen! Dialekt ist schwierig zu schreiben und noch mühsamer zu lesen, aber wer Vielfalt liebt, wird mit dem Herzen dabei sein!

Würdigung

Nach alledem, was abgelaufen ist, erhofft man sich eine Zeit der Ruhe und würde selbige auch gerne Chefinspektor Quastorf gönnen, der wahrlich schon genug gelitten hat.

Da in seiner gesamten Amtszeit gottseidank nur sehr wenige Morde geschehen sind, mußte er sich zumeist mit anderen Dingen beschäftigen. Er konnte ja nicht jahrelang Däumchen drehen! Deshalb auch seine berechtigte Verwunderung über die Nichtauflösung des Zwettler Morddezernates durch die Bundesgendarmerie-Direktion oder die vielen Innenminister, die er schon überlebt hat (*„Politiker kommen und gehen – Beamte bleiben!“ – quasi das tragende Fundament, auf dem der Staat ruht*).

Seine bisherigen Hauptaufgaben wie die Aufdeckung von Lebensmittel-Verfälschungen, die einfühlsame Beilegung von Grund-Grenz-Streitigkeiten und die notwendige Ausforschung von alkoholisierten Autolenkern waren bislang sein leider nicht immer sehr schmackhaftes tägliches Brot.

Gelegentlich rumänische Autobanden oder Villeneinbrüche (*die waren schon ein Schmankerl*). Tamilische Marktfahrer, die illegale Edelmarken-Nachahmungen an den seit jeher ortsüblichen Wochen-Markttagen feilgeboten haben und widerrechtlichen Aufenthaltes hierorts waren (*denen hat er oft ein wenig Geld zugesteckt, bevor sie ihm praktisch immer unerklärlicherweise entwischt sind*).

Einheimische Holzdiebe, ortsansässige – jedem bekannte – Wilderer und gefinkelte Schwarzfischer, geniale Pfuscher, Raufhändler an diversen Kirtagen und regelmäßig prügelnde Eheleute (*ja das tun auch manchmal Frauen, was selten öffentlich wird und keiner gern hören will!*) haben die meiste Arbeit bereitet.

Ziemlich mitgenommen haben ihn die unerwartet schweren Gewalttaten der letzten Zeit (*und er ist schließlich schon fast pensionsreif*). Und muß sich nun erneut bewähren; er hat es einigermaßen gut über die Bühne gebracht – da kann man nicht meckern! Also sein Vorgesetzter Kuchlbacher schon; denn der hat das Sudern zu seinem Hobby erkoren.

Aber er sollte besser nicht glauben, daß er sich so leicht zur Ruhe setzen dürfte, denn die Welt war niemals gut und sie wird nicht besser mit den Jahren. Und so wird er noch ein wenig für Recht und Ordnung sorgen müssen, wenn er sich freien Mutes auch in Zukunft in den Spiegel schauen will.

Was aber jetzt auf ihn zukommen wird, ist gänzlich anderer Qualität und wird für ihn eine weitere bereichernde Herausforderung bis hin zur existenziellen Bedrohung entfalten! Der Leser wird mit ihm allerdings mitleiden müssen.

Felix Tannenberg
Herausgegeben im Eigenverlag:
2007 – irgendwo im Waldviertel

aufarbeit

1 Ein neuer Raum muß sich erschließen! Nach den ereignisreichen Wochen, die sich dann auch noch im Anschluß an den grauenhaften Fall *Nibelungen-Hort* ergeben haben, bedarf es einer Zeit der Ruhe.

Quastorf, der eigenbrötlerische Hauptkommissar, will nichts mehr hören und sehen von Mord und Totschlag; will weit weg von Höllweix, weit weg von Zwettl und selbst sich entfernen von seinem zutiefst geliebten Refugium in Rappoltsgschwendt!

Den Urlaub hat er sich ehrlich verdient und sogar sein Vorgesetzter, der Doktor Karl Kuchlbacher, hat das schließlich doch – wennauch mißbilligend – eingesehen. Das Lederzeug angezogen, auf die 650-er Kawasaki und ab nach Tamsweg, wo er Lamm-Kutteln bekommt im *Schwarzen Ochsen*. Dann nach dem romantischen Mauterndorf und dort wird er endlich sein geliebtes Clärchen, das eigentlich Dr. Clara Stowasser heißt, wiedersehen. Politikwissenschaft mit Nebenfach Soziologie.

Direkt aus Jamaika ist sie von ihrem Kongreß via Frankfurt in Salzburg gelandet und von ihrer Freundin Susa Kish nach Mauterndorf gebracht worden mit dem dicken Jaguar, den man absolut haben muß, wenn man in der Anifer Gesellschaft dazugehören will; wie Susa.

Im wunderschönen Schloß trifft man sich zu einer Führung und genießt gemeinsam den sonnigen Tag, der abends im Mühlengrund an der Taurach romantisch ausklingt zu dritt mit erhabener Konversation.

Im *Posthof* wird nach einem herrlichen Abendessen genächtigt.

Des Morgens nach Verabschiedung der Freundin schwingt sich die Frau Doktor als Beifahrerin mit gemischten Gefühlen auf den sogenannten Sozius-Sitz und sogleich volles Rohr – mit Knie am Asphalt in den Kurven – ins obere Murtal nach Jedl (*da wird der eigentlich schon fast pensionsreife Quastorf wieder jung, weil er bei dieser Fahrweise möglicherweise auch nicht alt werden wird! Ein potenzieller Organspender, dessen abgebrauchte Organe sicher niemand akzeptieren wird*).

Ein wahrhaft abgeschiedener Ort nahe dem Mur-Ursprung. Steil am Berg ein abgewirtschafteter aber absolut anheimelnder Gasthof, der sicher auch schon bessere Zeiten erlebt hat; aber in seiner Idylle ist er von keinem Fünfsterne-Hotel in Dubai zu übertreffen, wenn auch die Hälfte des Jahres eingeschneit aufgrund der Seehöhe von 1107 hm.

Das enge aber saubere Klo jenseits des Ganges (*ganz indisch*) mit integrierter Kaldusche – falls die Emotionen zu heftig würden. Aber auch ein sehr romantischer Gastgarten nach hintenaus, von dem aus der spätnachmittägliche Blick über traditionell bewirtschaftete Bergbauern-Wiesen schweift mit gänzlich unzeitgemäßen Heumandeln, die bereits lange Schatten in die Idylle werfen, Richtung großer Hafner über den davor liegenden Rotgülden-See.

Lederbehost und lodenbehütet setzt sich der *Harmonika-Hans'l* des Abends an den Nachbartisch und singt aus den geübten Kehlsäcken in einer Art gequetschtem Gebirgs-Sopran seine zotigen G'stanzeln mit alpischem Schmelz in guttural überschlagender Oberstimme wie ein Ewenke, daß man ihm die paar Euro nicht verwehren kann, die er ungesagt einfordert mit pffiffigen Äuglein und aufgehaltendem Hut.

Wos i da Zenzi so gean zeigat:
 Wia ma auf´d häxte Hächn steigat.
 Do greifd ma do de blede Mirl
 gonz unschenieat auf´s Hosentirl.
 No' sog i zu ia: Bled Trutschn,
 wüsd leichd, daß mia do oberutsch'n?
 Aum Beag do gibts leida koa Schnaxln,
 weu Gummiknia und wache Haxln,
 kann ma am Steig jo nianed brauchn;
 i wea di auf da Hitt´n dauchn!

Quastorf steht auf, um dem Pissoir das Zustehende zu leisten nach dem zweiten Bier. Da springt ihm der ansich friedfertige Dobermann der wortkargen aber formenreichen Jungwirtin ans rechte Knie der zünftigen Leder-Knickerbocker – man muß sich schließlich ein wenig der Gegend anpassen – auch wenn man weder Jäger noch Adelig ist wie Quastorf; aber das Material ist halt unverwüstlich (elephanten-graues *Lapunia* – *Fohlenleder* – *unübertrefflich!*).

Keine Sorge, Herr Inspektor, der will nicht beißen – der nimmt dich nur zur Geliebten.

Ach Du, mein allerliebstes Knie!
 Ich denk' nur noch an Dich.
 Wieso erhalt' ich keinen Brief? Hast Du vergessen mich?
 Wie geht es meinen Welpen; sind diese auch gesund?
 Verachtetest Du mich gar, da bloß ich nur ein Hund?
 War uns' re Liebesnacht auch kurz, so doch voll Leidenschaft.

Hab' Dich doch gern' genommen mit meiner Lenden Kraft.
 Seit diesem heißen Abend bin so traurig ich und müde.
 Und bitte, bitte zürn' mir nicht; vielleicht war ich zu rüde.
 Und schick' mir Photos von den Kindern, Du allerliebstes Mäd' l.
 Das wünscht aus tiefstem Herzen sich:
 Dein Dobermann aus Jedl!

Quastorf hat diese Liebeslyrik des Hundes im Hinterkopf und gleichzeitig großes Hallo bei den nun zahlreicher werdenden ortsansässigen Gästen ob der artenübergreifenden Sexualität des übererregten Rüden. Die ebenfalls anwesenden Englishmen, Deutschen, Holländer und Dänen blicken betreten zur Seite ob so intensiver Natürlichkeit. Bei insgesamt bloß zehn Gästen nimmt diese Nationalitätenvielfalt Wunder.

Quastorf liebt es nicht so sehr im Mittelpunkt zu stehen; schon gar nicht mit Sperma-nassem Knie! Lieber mit Clara in das aufgrund der mächtigen Mauern etwas kühlere Zimmer, wo man sich – da die Einzelbetten wie in einer Jugend-Herberge getrennt stehen – gemeinsam in das Rechte schlägt und endlich zu dem kommt, was beiden seit langem gefehlt hat. Leider wird man dabei derart laut, daß Clara ein wenig beschämt tut, weil ihr die anerzogene Frigidität manchmal abkippt und ihr die angeborene Lust aus dem von trockener Wissenschaft verengten Halse springt, wenn es – wie heute – derart gut paßt.

2 Des Morgens dann von den ausländischen Gästen, die hier das Ursprüngliche suchen, seltsame Blicke. Die auf die Frühstücks-Teller reichlich Speck auflegenden rotgesichtigen und bierbäuchigen Männer ein wenig bewundernd und doch vordergründig moralisch entrüstet aus

eigener Einfallslosigkeit. Die mit Müsli sich figurbewußt kasteienden – und trotzdem nicht wesentlich schlankeren – Frauen offenkundig leicht abgestoßen; aber trotzdem schwelgen sie im Andenken der eigenen ersehnten Ausuferung und klopfen mit unruhigen Händen das unschuldige Frühstücks-Ei einer unglücklichen Henne auf (*auch das Bio-Huhn hat schließlich frustrierte Muttergefühle, wenn es seine Eier hergeben muß an saturierte und trotzdem gierige Menschen-Mäuler!*). Selbst die junge Wirtin erinnert sich an emotional bessere Zeiten ob des nächtlichen Sexual-Lärmes, denn ihr Mann ist oft auf Montage im Ausland und gefällige Nachbarn gibt es keine in ihrem Alter.

Eine Wanderung zum See führt vorbei an neugierigen Kühen, die von Clärchen zu gefährlichen Stieren verkannt werden, wiewohl sie sichtbar milchschwere Euter tragen (*so große Hoden hat kein Stier; aber das nützt der Panik nur mäßig*).

Zunächst zur romantischen *Rotgülden-Hütte*, wo man mit der naturbelassenen Hüttenwirtin (*einer wahrhaft schönen Spätsechzigerin*) ausgiebig parliert und ihr einen edlen Handkäse abringt. Zu einer längst verlassenem Rindenhütte, die vermutlich vor Jahren von Holzknechten errichtet wurde und deren Bauprinzipien bis auf die Steinzeit zurückreicht. Am von einem Regenbogen gekrönten brausenden Wasserfall ist dann Ende, da Clara soviel Natur ungewohnt ist. Also macht man ein gemeinsames Picknick mit den liebevoll zusammengestellten Speisen und Getränken etwas abseits der wild stobenden Gischt, deren Wasserstaub die erhitzten Häupter kühlt.

Getrüffelte Gänseleber-Pastete, Chevre, schwarze Oliven, süße rote Trauben aus dem Piemont, deftiger Feta, eine Mailänder-Salami (*das ist die tief rote mit den großen Speckwürfeln im dicken Naturdarm, die immer ein wenig ranzelt, auch wenn sie frisch ist*), schmirgelnder brauner Prschut aus Slowenien, Bio-Paradeiser und vieles mehr. Nicht, daß man denkt, die beiden bampfen das alles lieblos aus dem Papierl.

Nein, echte Porzellanteller mit Goldrand müssen es sein. Das alles hat im Rucksack ganz gut Platz gefunden und sogar noch eine Flasche edlen Champagners der süßen Witwe, der aus den sorgfältig verpackten geschliffenen Sektflöten getrunken wird (*das nennt man Stil!*). Bergkas, Bauernspeck, Rauchwurz'n, Fenchelbrot und Gärmost wären freilich

näherliegend gewesen in dieser natürlichen Gegend; aber das weit Hergeholte hat oft mehr Reiz für überzüchtete Städterinnen.

Am späteren Nachmittag dann ins Edelsteinmuseum im Nachbarort Muhr (*ein absoluter Geheimtip*), das ein schrulliger pensionierter Bergknappe in seinem Wohnhaus angelegt hat über Jahre neben seiner aufreibenden Arbeit im Silber-Bergwerk, die ihm bedauerlicherweise eine Staublunge beschert hat. Vor Jahren hat es hier auch Gold-Minen gegeben, die aber auf Grund von Unergiebigkeit aufgelassen wurden. Neuerdings bemühen sich findige Montanisten mittels Hochtechnologie die Stollen zu reaktivieren und die Ausbeute wesentlich zu verbessern, daß die verlockend glänzende Sache wieder lukrativ wird.

Man speist zu Abend im selben Ort in der *Alten Linde*, wo man noch gemütlich im Kastanienbaum-überdachten Garten sitzen kann in der Abendsonne mit Blick auf die verfallende *Stumpf-Mühle*.

Wieder zuhause in Jedl nächtigt man heute etwas ruhiger; nicht etwa, weil man gestern für das Liebes-Konzert gerügt worden wäre (*dazu sind hierorts die Leute zu zurückhaltend*), sonder mehr wegen des erfüllten und von der klaren Bergluft ermüdenden Tages.

3 Fröhlich morgens weg Richtung Preber-See, Schöder und dann hinan auf den Sölk-Paß über die Erzherzog-Johann-Straße nach dem romantischen Öblarn und weiter nach Liezen. Hinter Admont ins wilde Gesäuse und in Hieflau ein außerordentliches Gulasch beim Bahnwirt.

Dann über Palfau (*wo man die pittoreske Wasserloch-Klamm mit ihren dreißig verschiedenen Kaskaden erklimmen muß*) durch die Wildalpen Richtung Mariazell. Eine Jause am Hauptplatz in dem Café vis à vis der ehrwürdigen Basilika, wo das schönste Pissoir der Welt errichtet wurde (*nicht in der Kathedrale, sondern im Café*). Man pinkelt dort an eine Glaswand, hinter der üppige Urwald-Pflanzen wachsen!

Das muß er Clara unbedingt zeigen, was sie allerdings ein wenig beschämt und doch gleichzeitig ästhetisch bereichert ob der Exotik des streng amoniakalisch und nach Testosteron riechenden Ortes und der leichten Obszönität ihres ungewohnten Handelns!

Des Abends zum Chinesen vor St. Pölten und heim Richtung Rappoltsgschwendt, daß die heißen Reifen schwarzen Gummi auf den abgewitterten Asphalt malen. Endlich wieder zuhause.

Das Heimweh ist eine schlimme Krankheit Quastorfs, obgleich er Heimat nie als Ort, sondern eher als Befindlichkeit zu definieren wußte.

4 Clara will diesmal länger bleiben in dieser idyllischen Umgebung, um sich von der Karibik zu erholen. Kein Stadtlärm, keine Hektik, keine intriganten Kollegen aus dem Institut für *Gender in Policy-Networking* und kein Streß. Nur Bäume und Singvögel, Wandern und Grillen. Vielleicht noch die ein oder andere Burgbesichtigung. Heidenstein wird wohl bis auf weiteres nicht begehbar sein – nach allem, was war zu Ende des letzten Falles voriges Jahr.

Quastorf verwöhnt sie mit all seinem zur Verfügung stehenden Charme, mit hochgeistigen Gesprächen und ausgefeilten Menue-Kreationen – aus regionalen wie auch exotischen Küchen.

Gemeinsam will man in den nächsten Tagen die Trockenstein-Mauer aus Quarzit errichten. Nach seichter Fundamentierung wird sorgsam Stein auf Stein gesetzt, sehr bedächtig der jeweils passende auserlesen, auf daß sie sich ineinander verkeilen und so dauerhaft der mörtellosen Wand Halt gäben, die selbst Erdbeben widerstehen könnte, wenngleich auch in der Böhmischen Masse derlei Naturgewalten seit überschaubarem Menschengedenken nicht erinnerlich sind.

Im Auslaß ein Rosenbogen aus Schmiedeeisen und dahinter vergräbt Quastorf einen gebrauchten 2.400-Liter-Reben-Bottich, den ihm der Teichwirt Kaltenecker aus dem Weinviertel besorgt hat. Der wird mit alten Ziegeln ummauert, daß er einem Römerbrunnen ähnelt (*nicht der Teichwirt sondern der Rebenbottich!*).

Abends dann erschöpft ins Bett und man liest gemeinsam noch kurz Liebesgedichte von Catull zu den *Catulli Carmina* von Carl Orff aus der Quadroanlage. Danach ***Träume von Seide***.

5 Die Sonne zwingt ihre Strahlen zwischen die dichtgewebten Vorhänge auf die Gesichter der beiden engelsgleich Schlafenden.

Das durchdringende Läuten des Telephons richtet erhebliche Schäden im Gehörgang Quastorfs an, reißt ihn ans Licht und jagt seine Herzfrequenz in ungeahnte Höhen.

„Herr Hanfthaler, wissen Sie eigentlich, daß ich mich im Urlaub befinde?! Fällt Ihnen denn niemand anderer ein, den Sie quälen könnten. Der Dr. Kuchlbacher vertritt mich doch derzeit; ist der möglicherweise verstorben? Was liegt denn so Dringliches vor, daß Sie mich stören?“

„Sehr heikel, Sie verstehen. Ehrlichgesagt traue ich das dem Chef nicht so recht zu. Könnten Sie nicht doch einspringen? Weil von Ihnen weiß ich, daß Sie für ausgefallene Sachen offen sind. Und ich glaub’, so einen Fall haben wir da!“

So fängt man natürlich den etwas narzisstischen Kommissar, der in gewisser Weise von seiner Unersetzbarkeit überzeugt ist. Er geht sich wiedereinander selbst in die Falle.

„Was ist los, wo doch bei uns sonst nie was los ist und es erst vor kurzem trotzdem drunter und drüber gegangen ist. Geht denn das ab nun ständig so weiter?“

„Beruhigen Sie sich; es ist möglicherweise ganz unbedeutend. Aber irgendwie bin ich halt stutzig geworden“.

„Sie sind stutzig; und deswegen rufen Sie mich im Urlaub an?“

„Das ist alles sehr seltsam. Der Kalchgruber, der Forstadjunkt, hat ein verendetes Reh gefunden, das sich in einem nahezu unsichtbaren Faden stranguliert hat und wir müssen der Sache nachgehen, da eine Anzeige wegen *Fallenstellung durch unbekannt* vorliegt. Hätten Sie Zeit?“

„Geht es Ihnen eigentlich noch gut? Ein totes Reh in meinem Urlaub; machen Sie sich halt ein Gulasch daraus. Wo sind wir denn gelandet? Vielleicht könnte der Amtstierarzt Mitterkirchner ein Dezernat für Tiermorde einrichten; aber da müßte er auch den Polizisten Grasl

inhaftieren, weil im vorigen Jahr die Rottweiler von der *watchSec* erschossen hat! Ich bin doch wirklich nicht für alles zuständig!“.

„Es wär’ ja da auch noch was Anderes: Die Steuerfahndung Wien hat vor einer Woche zwei durchaus zuverlässige Beamte in unsere Gegend geschickt, damit sie die Gebarung des Sägewerks-Betreibers *FiskWood* überprüfen. Sie wissen schon; das ist der ehemalige Betrieb vom alten Salingberger – dem Holz-Multi in Grubenbach – der alles schon vor Jahren an das internationale Konsortium verscherbelt hat. Den früheren Fleischhauer und jetzigen Viehhändler Ranzbichler in Kaltenreichs wollten die auch prüfen und danach noch das neue Bionik-Werk der *bioTron* in Reingards, weil bei all den dreien der Verdacht auf Malversationen, doppelte Buchführung und Schwarzgeld-Wäscherei besteht. Und da gibt es auch noch den Betreiber einer sogenannten Biokompost-Anlage in Kernberg, die unsagbaren Gestank verbreitet, weil deren Besitzer Diepolt da sicher illegal Schlachtabfälle hineinmischt zum Mißfallen der ortsansässigen Bevölkerung und des hilflosen Distriktsarztes Medizinalrat Dr. Hebenstreit (die Behörden decken das leider alles unhinterfragbar). Ich möchte nicht wissen, was der für einen schwarzen Reibach macht – nicht der Doktor – der Diepolt! Und die zwei Ermittler – ein gewisser Tippler und sein Adjutant Werzinger – haben sich seit drei Tagen nicht mehr bei ihrer Leitstelle gemeldet. Das machen die zwar öfter, wenn sie in ihre Arbeit verbissen sind; aber sie sind auch nicht auf ihrem Handy erreichbar, obwohl deren Netz hierorts eigentlich funktionieren müßte!“.

„Setzen Sie doch den Weber und den Grasl ein; die finden bekanntlich alles. Die haben doch sogar seinerzeit den entflohenen Papagei der Gattin vom Altbürgermeister Weinsberger gefunden! Und mich lassen Sie gefälligst aus dem Kraut!“.

„Na gut; es ist ja noch keine richtige Anzeige, sondern nur eine Anfrage und ein Amtshilfe-Begehren. Warten wir’s halt noch ein paar Tage ab“.

Quastorf fällt in alte Muster zum Mißfallen Clärchens, die sich eigentlich männliche Dauerverfügbarkeit von ihm erhofft hätte.

Ab nun wird sie sicher wieder zurückstehen müssen, da ihn sein Jagdtrieb anheizt.

6 Bei der *FiskWood* sitzt der ehemalige Chef Salingberger noch immer im Kabäuschen wie eh und je, obwohl er die Firma schon längst an die Globalisten abgetreten hat und dadurch eigentlich ausreichend Geld besäße, um nie wieder arbeiten zu müssen – aber er ist halt auch unersetzbar. Quastorf will bald gehen und provoziert ihn daher heftig.

„Sie haben doch jetzt die Finanzer am Hals; wo sind die denn?“

„Des geht mi nix meah au; weu i hob imma aunständig g’wiatschoft und des mit’m brasilianischen Regenwold-Holz haums domois bekaunntlich niedag’schlog’n beim Zwettler Bezirksgericht – wegen Fehlen allfälliger Beweismittel. Des san de Neich’n, de Linke moch’n – international! I hob scho laung grechn’t mit de Finanzer; hot ma jo kana von de Sieb’ng’scheid’n do ob’n glaub’n woinn“ deutet er mittels Zeigefinger verächtlich nach obenweisend. „Oba de woan no goa net dodal!“

Ganz glaubt ihm das Quastorf nicht, aber er ist noch nicht so richtig im Blutrausch, daß er nicht mehr lockerlassen würde. Noch hat er nicht das Pitbullartige, da er eigentlich im Urlaub und zusätzlich noch einigermaßen erschöpft ist vom letzten Fall.

7 Ein paar Tage doch wenigstens mit Clärchen und mit Garten-Gestaltung, mit Lesen und Seele-baumeln-lassen zwischen den üppigen Bäumen seines Arboretums.

Am Nachmittag mit Clara zur Waldfrau Heike Strehlmann. Man sitzt gemeinsam am kleinen Goldfischteich, der mit Pagödden, mit Zwerg-Bäumchen und Schreinen umziert ist. Selbst ein kleiner Wasserfall stürzt in ein künstliches Bachbett, das meandrisch torkelnd seinen Weg von einer unscheinbaren Quelle zum Teich findet.

Sogar eine gewölbte Brücke findet sich zwecks Feng Shui. Sehr japanisch, der wilde und doch gezähmte Garten!

Dieses in den letzten Jahren selbst schon von den ärgsten westlichen Geld-Proleten vereinnahmte Prinzip des Feng Shui ist zwar chinesischen Ursprungs, aber hier ist es anwesend und nicht im Aloe-Vera-Klowürfel, von dem es die Werbung behauptet (*der enthält auch*

angeblich rechtsdrehende Milchsäure, die am Klo nur unerklärliche Aufgaben hat – auch in Slipeinlagen hat Aloe ja durchaus wenig Berechtigung, da sie bekanntlich fast ausschließlich abführende Wirkung hat als Drasticum!).

Viel wird diskutiert über Globalisierung, Welthunger, Ausbeutung der Ressourcen, Käfig- und Stallhaltung von Nutztieren, Verknappung der Trinkwasser-Reserven und Gentechnologie als Hauptursache der Migrantenströme der Boat-People, die nicht mehr einzudämmen sein werden. Als Nachschlag dann noch Philosophie, von der die Magierin behauptet, sie verdecke und zerrede viel mehr Probleme als sie zu lösen vorgäbe und führe zwangsläufig zu Defätismus, da praktisch alle Philosophen gleichzeitig depressive Pessimisten wären, die die Welt nicht ändern oder verbessern würden.

Da wird Quastorf aber jetzt fast ein wenig aufbrausend, denn er läßt sich seine Tröster in stillen Stunden sicher nicht heruntermachen – dazu hat er zu sehr mitgelitten mit den Gnoseologen, Heuristikern und Epistemologen.

„Gut, viele Philosophen ziehen nicht immer ganz tröstliche Schlüsse aus ihren langwierigen Denkvorgängen, was die kargen Möglichkeiten der Problemlösung für das Schicksal dieser Welt betrifft; aber was ist mit Carl Popper, mit Viktor Frankl oder mit Husserl, mit Beatson oder Bertalanffy. Ich würde sogar so weit gehen, daß ich sage, ein Philosoph ist prinzipiell ein Optimist – selbst wenn er das Aussterben der Menschheit für die scheinbar zynische Ideal-Lösung für die Welt hält (übrigens ist das möglicherweise die einzige Hoffnung für die Welt). Denn allein, daß er sein Denken ausreichend wertvoll erachtet, es aufzuschreiben, es sinnvoll genug wähnt, daß es Mitmenschen erreichen oder gar bewegen könnte, beweist doch meine These. Mir ist kein Philosoph bekannt, der sein Lebenswerk ohne Veröffentlichung verbrannt und sich dann umgebracht hätte; nur das könnte ihre Aussage stützen!

Meines Wissens hat es irgend einen Dichter gegeben, der tausende Poeme geschaffen, sie alle auswendig gelernt hat (*ohne sie je aufzuschreiben*) und sich dann mit 32 Jahren entleibte – sein Name ist mir leider entfallen – ein Russe; die lieben halt die Schwermut!“

Da muß die Waldfrau passen; Quastorf liest offenkundig zu viel. Sie bleibt lieber bei ihren Kräutern, denn da steckt sie ihn in den Sack.

„Pulsatilla wäre gut für Dich gegen Deinen Nachtschweiß und die *Ora serrata* an Deinem Zungenrand, die vom nächtlichen Knirschen kommt!“.

Da staunt hinwieder Quastorf über das, was sie von ihm alles weiß ohne mit ihm je im Bett gelegen zu sein (*oder doch? Da gibt es etwas Dumpfes im Hinterkopf; aber sein Hirn spielt ihm in letzter Zeit oft üble Streiche!*). Clara könnte das Behauptete freilich besser bestätigen oder entkräften, wenn ihr die Offenlegung dieser Intimitäten nicht allzu persönlich erschiene.

Wie als Ergänzung nimmt Quastorf Clärchen zärtlich bei der Hand „wir sollten heimzu; die Pflicht ruft! Danke für Deine aufopfernde Gastfreundschaft Heikel!“.

Was er unter heiliger Pflicht versteht, dient beiden, denn damit sind auch die Annehmlichkeiten des gemeinsamen Hochamtes gemeint, das beide heute noch zu zelebrieren gedenken bei Lachs-Parfait, toskanischer Lammkeule und geistem Orangen-Mousse, das in den Flammen des Cointreau versinkt. Ein Rioja schließt am Lagerfeuer den Abend noch nicht endgültig ab. Denn danach erst folgt das eigentliche Hochamt mit großer Besetzung

vorarbeit

1 Jeder weiß, was jetzt kommt. Quastorf wird sich dem nicht entziehen können! Er versorgt Clara mit einschlägiger Literatur die positivistischen Philosophen betreffend und eilt ins Amt – der Urlaub ist voraussichtlich bis auf Weiteres gestorben!

„Hanfthaler, welche Erkenntnisse liegen Ihnen vor?“.

„Ich weiß auch nicht, aber Ihre Sekretärin – die Frau Duftschmied – hat da einen Zettel für Sie!“. Eigentlich eine unzutreffende Aussage, denn die Frau Duftschmied gehört allen; vor allem aber sich selbst.

„Zettel; sowas liebe ich. Das war schon beim Nibelungen-Fall der Einstieg. Fällt denn niemandem was Besseres ein? Was ist eigentlich mit den Finanzern; haben die Grasl & Weber was ausforschen können?“.

„Nicht direkt; die sind noch im Gelände!“

„Frau Duftschmied, den Zettel bitte und einen kräftigen Kaffee, wenn’s möglich wäre!“. Quastorf dockt an seinem chaotischen Schreibtisch an.

„Hier bitte das Gewünschte!“ nach zehn Minuten. Sowas von perfekt die Frau; wieso reißen sich nicht alle Männer um sie, wo sie doch durchaus begehrenswert wirkt mit ihren funkelnden Augen, ihrem anregenden Arsch und ihren prallen – aus den viel zu engen Halterungen – quellenden Brüsten (*wie irrtümlich für gezähmt gehaltene Mustangs in ihrem unzulässig-entwürdigenden Zaumzeug wüten!*)?

Quastorf vertieft sich in den Inhalt des Zettels: „Wenn Sie näheres wissen wollen, kommen Sie morgen (*der Zettel stammt von gestern*) um ca. achzehn Uhr zum alten Hochstand an der Teichleiten“; Unterschrift Ebergassinger.

Das begeistert Quastorf nur mäßig, denn der Herr Ebergassinger ist ein pensionierter Forst-Aufseher mit einem gewissen Hang zur Kriminalistik und sieht immer und überall verdächtige Strukturen, mit denen er die Polizei gerne wiederholt beschäftigt.

Aber gut; tut er sich das halt an. Mit dem Fiat in die Nebenstraße nach Wolfers und dann links ab zum Parkplatz – dem Ausgangspunkt für die bei Touristen beliebten Moorwanderungen. Zu Fuß ins Moor die zwei Kilometer und dann ist man am besagten Hochstand.

Der pensionierte Wichtigmacher sitzt bereits oben, wohin Quastorf nur über die morsche Leiter gelangen kann. Loden-Outfit, Russen-Stiefel und hochauflösender Feldstecher mit batteriebetriebenen Restlicht-Verstärker (*praktisch ein Nachtsicht-Gerät*), das sich bei der beginnenden Dämmerung sehr nützlich erweist.

„Schön, daß Sie gekommen sind. Wollen Sie schauen?“ reicht er Quastorf das edle Ding, das für Jäger eigentlich verboten ist; weil erstens ist sowas nur für den militärischen Gebrauch zugelassen und zweitens vollkommen unwaidmännisch.

Was Quastorf sieht, ist ein alter Bauernhof mit einigen Baracken dahinter. „Was wollen Sie mir damit zeigen?“

„Das ist das Reich des Professors Friberger, den sie hier den Spinnenmann nennen. Den sollten Sie einmal verhören, dann würden Ihnen die Augen aufgehen!“

Quastorf stiert durch das Präzisionsgerät für lange Zeit, aber er kann nichts wirklich Verdächtiges wahrnehmen.

„Der ist total drogensüchtig und vergiftet unsere Kinder!“ Dazu muß man wissen, daß der Forstaufseher i. R. Frau und Kinder immer vermieden hat, da er sich früher selbst genug war und jetzt ist es zu spät dafür. Heute bereut er es allerdings, da er niemanden haben wird, sollte er dereinst pflegebedürftig sein, aber er hofft, daß die Caritas seine langsam wachsende Prostata betreuen könnte!

„Und wie macht er das?“ fragt Quastorf ungeduldig.

„Na moralisch, weil er auch beim Spaziergehen ungeniert kiff!“

„Danke für Ihre wirklich wertvolle Hilfe“ verabschiedet sich Quastorf von dem unsympathischen Waldschrott.

2 Weil er schon da ist, macht er den Schlenker zum Professor Friberger. Ein durchaus schöner Mensch; nicht mehr ganz jung und auch leider wenig gepflegt mit seinem von der Halbglatze abhängenden Langhaar im Nacken, das hinten zu einem dicken Roßschwanz geformt ist – aber beeindruckend der Mann. Vollkommen locker präsentiert er sich dem Kommissar mit lässig im linken Mundwinkel hängendem Joint in seinem total verwilderten aber sehr anheimelnden Vorgarten; da wird sich Quastorf einige Ideen abspicken müssen (*sowas von romantisch!*).

„Ein Ofen gefällig?“ reicht er ihm eine dicke Tüte. Quastorf verneint, da er auf Shit immer schon husten mußte seit seiner Jugend.

„Was machen Sie hier eigentlich? Ich ermittle unter anderem bezüglich des strangulierten Rehes, das praktisch an der Grenze Ihres großen Grundstückes gefunden wurde. Sind Sie Fallensteller; das betrifft zwar nicht mein Ressort – eher das vom Kalchgruber – aber interessehalber frage ich halt!“.

„Gott bewahre, ich liebe Tiere über alles als alter Biologe; ich bin sogar überzeugter Veganer!“. Hanf ist da kein Stilbruch, denn der ist vegetarischen Ursprunges und es wird kein Tier ausgebeutet!

„Aber was ist das für ein feiner Faden, der dort gespannt war? Stammt der nicht von Ihnen? Angelschnur möglicherweise, denn Sie sind doch sicher Selbstversorger“ deutet Quastorf den gelinden Verdacht an, daß er gelegentlich wildern oder schwarzfischen könnte, was sich bei einem Veganer von selbst verbietet; aber da war Quastorf zu voreilig mit seinem Verdacht, den der Biologe gnädig übergeht.

„Das könnte schon sein; das war so eine Schnapsidee von mir in einer launigen Phase“ er hält unverfroren den Joint hoch „Sie verstehen?“.

„Ich verstehe, daß Sie gelegentlich zu substanzbedingter Spontaneität neigen, aber was ist das denn für ein seltsames Material?“.

„Am besten, Sie besichtigen mein kleines Reich, das ich mir in vielen entbehrungsreichen Stunden geschaffen habe“ lädt er Quastorf zum Eintreten in sein idyllisches Bauernhaus ein, das er vor Jahren total neu hergerichtet hat.

Allerdings hört sich die Idylle nach der gemütlichen Bauernstube sofort auf. Denn die Nebenräume sind nichts für sensible Geister und Arachnophobe würden bei deren Anblick sogleich tausend grauenhafte Tode sterben. An den Wänden überall dichtgestellte Regale vollgepfropft mit Einsiedegläsern und in denen befinden sich weder süße Wachauer Marillen-Marmeladen noch würzige Mixed Pickles, weder schmalz-fettes Kübelfleisch noch hochprozentige Rumzwetschken. Alle enthalten sichtlich ausschließlich verschiedenartige Spinnen!

Es müssen mehrere zigtausend sein! Pro Glas sind oft hunderte Baby-Spinnen – mehr noch zu ahnen als zu sehen –, da sie von mikroskopischer Größe sind.

„Sie sind wahrhaft ein Tierfreund, sonst könnten Sie diese Menagerie nicht leicht ertragen! Ist das Ihr Hobby?“

„Sie sind gut, das ist mein Lebenswerk und die Quelle meines bescheidenen Wohlstandes!“

„Wie kann ich das verstehen, wer will denn so viele Spinnen kaufen; wo ist da der Markt?“

„Ach die werde ich doch nicht hergeben, das sind doch meine lieben Melkkühe!“

„Sie melken also Spinnen; verzeihen Sie, aber ich glaube, daß Sie ein wenig spinnen!“ Das ist mir ein richtiger Veganer, der beim Essen heikel ist und beim Geldverdienen keinen Genierer kennt, wenn es um großtechnische Verwertung von tierischen Wertschöpfungen geht!

„Das denken viele. Bitte nehmen Sie hier Platz und ich werde Ihnen zeigen, was ich mache“. Er setzt sich an eine Art Labor-Tisch, auf dem diverse undurchschaubare Gerätschaften herumstehen.

In der Mitte sowas wie eine Haspel. Davor eine Stofftrommel, auf der man eine große Wespenspinne ausmachen kann. Die ist mittels Kleber am Rücken an einem Freiarm fixiert und läuft unermüdlich über die motorisch angetriebene Stofftrommel. Über und hinter ihr befindet sich eine Plastik-Lamelle mit einer Öse inmitten. Durch diese

hindurchgezogen ist ihr Spinnfaden, der von dem findigen Wissenschaftler auf die bedarfsgesteuerte Haspel gewickelt wird.

„Jetzt begreife ich erst, was Sie unter melken verstehen! Und was machen Sie mit dem so gewonnenen Material?“.

„Spinnenseide. Absolut reißfest! Das zähste und biologisch am besten angepasste Material, das man sich vorstellen kann. Dreimal so druckfest wie Eichenholz, zehnmal so elastisch wie der beste heutzutage verfügbare Stahl, luftig wie Seide und absolut ungiftig (nichteinmal allergen)! Aus dem Zeug könnte man schußfeste Hemden für die Polizei weben, die sogar der Giorgio Armani gestalten könnte (nichts mehr mit den plumpen Keflar-Westen!). Einen Airbus könnten sie im vollen Flug bei 900 km/h mit einem bloß Daumen-dicken Seil aus diesem Material stoppen! Und auch noch biologisch abbaubar! Das mit dem Reh tut mir wirklich leid. Ich wollte eine absolut sichere Abgrenzung herstellen, da ich in der letzten Zeit des öfteren Drohbriefe und -Anrufe erhalten habe (eimal habe ich sogar in der Nacht eine verummte Gestalt in meinem Garten ausgenommen). Da hatte ich dann die Idee, daß ich dessen praktische Verwertbarkeit austesten könnte. Denn in der Feuchtigkeit der Nacht sind diese Netze voll gespannt und lassen keinen durch und in der Sonne verflüchtigt sich das gebundene Wasser – das in regelmäßigen Abständen perlenartige Auftreibungen in den Fäden bildet mit dem hydrophilen Eiweiß – und die Netze sind praktisch nicht mehr vorhanden!“.

„Könnte es nicht sein, daß der nächtliche Interessent möglicherweise auf ganz etwas anderes scharf war? Es riecht da so würzig aus ihrem Untergeschoß!“ spielt Quastorf auf seinen Verdacht an, daß der ungewöhnliche Professor im Keller THC-Hanf kultiviert (*weniger wegen dessen Fasern, denn diese sind ein Schmarrn gegenüber den zuvor erwähnten Spinnenfäden*).

„Wegen Ihres Hobbys bin ich allerdings nicht gekommen; das könnte höchstens den Gruppeninspektor Wurm von der Sucht interessieren. Aber der ist gottseidank in Wien sehr beschäftigt, denn im Waldviertel rechnet niemand mit illegalen Drogen; da gibt es bekanntlich genügend legale überall frei käuflich! Und was man im Lagerhaus nicht bekommt, das gibt es auch nicht; wie AIDS zum Beispiel!“.

„Ich bitte Sie, Herr Inspektor! Ich habe halt vermehrten Eigenbedarf und es macht mich doch merkbar kreativ, wie Sie unschwer feststellen können!“.

„Dumme Frage: Wie können Sie mit dieser sehr innovativen aber trotzdem etwas mickrigen Melkmaschine ihren Zaun hergestellt haben; dazu haben Sie doch sicher einge tausend Meter Fäden benötigt?“.

„Rechnen Sie mit einigen zig-tausend Kilometern; das Material muß ja hundertfach verdrillt werden!“.

„Was leistet denn so eine Spinne im Durchschnitt?“ Quastorf denkt schon an die Marktreife.

„Zirka einen Kilometer Faden am Stück und sie benötigt dafür bloß knappe drei Stunden bei einer Laufgeschwindigkeit von fast zehn Zentimetern pro Sekunde!“.

Quastorf ist bereits im Bann dieser Superlative „und wie ist deren Verbrauch?“ fragt er den Spinner wie man bei einem BMW oder einem Mazda fragen würde.

„Eine Fleischfliegen-Made auf drei Kilometer Seide“ und zeigt ihm seine etwas übelriechende Zuchtanlage derselben. Auf sicher zehn toten Mäusen, um die unzählige blau-grün schillernde adulte Aas-Fliegen zornig brummend kreisen, wühlen sich tausende Maden in das verwesende Fleisch der Kleinnager, daß man aufgrund der durch jene wildbewegten Haut die toten Tiere für lebendig halten könnte. Alles gottlob unter einer Kuppel aus Glasplatten, an deren linker Seite eine Entnahme-Klappe angebracht ist.

Quastorf ist berührt von diesen überraschenden Zahlen, aber trotzdem will er gehen. „Wie schaffen Sie diese gewaltigen Produktions-Mengen?“ seine letzte Frage.

„Das mache nicht ich; das stellt die *bioTron* in Reingards mittels gentechnisch veränderter Coli-Bakterien in gewaltigen Brutbottichen her. Zunächst haben wir auch Versuche mit genmanipulierten Kühen gemacht, aber das war kein besonderer Erfolg, denn die Quaternär-

Struktur der Proteine hat nicht gestimmt. Aus der Milch der Gen-Ziegen ist das ein wenig besser gelungen, aber die Bakterien sind einfach ertragreicher und leichter zu manipulieren!“.

„Und damit werden Sie reich?“.

„Bescheidener Wohlstand; Sie sehen doch. Das meiste erwirtschaftete Geld stecke ich in immer neue Anlagen“ zeigt er Quastorf beim Gehen die ausgedehnten Baracken, die auch alle voller Spinnen sind.

Im romantischen Garten sitzt man noch ein wenig und Quastorf genießt die frische Luft, die nicht nach Spinnen-Kot und Kiff riecht.

„Wofür die Millionen von Spinnen, wenn die im Spinnrad Eingespannte ohnehin so eine unvorstellbare Leistung bringt?“.

„Das würde jetzt zu weit führen. Die derzeit aktive Wespenspinne liefert alleine sieben verschiedene Faden-Qualitäten: Trockener begehrter Netz-Faden, klebriger Fangfaden, hochfester Haltfaden, elastischer Sicherungs-Faden, zähe Kokon-Fäden, die zum Einspinnen der Beute mit Verdauungs-Enzymen beschichtet sind, wollige Kokon-Fäden zum Einspinnen der Brut, die mit Wachstums-Hormonen überzogen sind und total unelastische Melde-Fäden, die von Beute berichten. Und jede der circa 30.000 Spinnen-Arten benützt leicht abgewandelte Eiweiß-Strukturen, die es alle zu erforschen gilt! Auch gibt es noch viele andere Arthropoden, die spinnfähig sind (an die Steck-Muscheln, die Byssus-Seide produzieren, will ich garnicht denken; das beackern schon andere erfolglos, da sich diese phenolischen Proteide sämtlichen Synthese-Versuchen widersetzen!)“.

„Na dann viel Spaß!“ kann sich's Quastorf nicht verkneifen zu ätzen. „Da haben Sie ja noch Großes vor! Wie können Sie das schaffen?“.

„Das schaffe ich freilich nie, aber irgendwer muß doch die Idee als Erster haben und irgendwo anfangen, damit etwas weitergeht!“.

Quastorf ist davon überzeugt, daß es der Professor Friberger noch zu etwas bringen wird, wenn er nicht seinen gesamten Keller-Vorrat selbst aufraucht – aber wofür hat man schließlich Freunde?!

„Also dann wünsche ich Ihnen gutes Gelingen“ verabschiedet sich der Ermittler mit gemischten Gefühlen.

3 Vielleicht sollte man genau diese Freunde befragen; aber unter welchem Vorwand, da ja bisher kein konkretes Delikt auszumachen ist? Wer aller zählt sich nun zu Fribergers Freunden?

Zum Beispiel der Humbert-Immanuel Wasserburger, der gefällige Kunstmaler, dessen Vernissage vor Wochen ein leichter Flop war. Trotz Eröffnung durch den Bezirkshauptmann Weninger und der Anwesenheit des Staatsanwaltes Doktor Sauschlager. Da hat auch wenig genützt, daß der Reinerlös der Stiftung *Violettes Kreuz* zukommen hätte sollen. Die Idee dazu stammt von einem honorigen emeritierten deutschen Professor der Pädiatrie, der die kindlichen Opfer des ersten Golfkrieges damit unterstützen wollte.

Das unsagbare Leid zu lindern, das durch den tonnenweisen Einsatz von abgereichertem Uran als panzerbrechende Munition im Irak durch den alten Bush seinerzeit im Ersten Golfkrieg angerichtet wurde, ist die eigentliche uneigennützig Aufgabe des Vereins.

Tausende Fehl- und Mißgeburten, schwerst mehrfach behinderte Kinder durch Haut-Kontakt mit dem verdammten Dreckszeug und durch Konsum des damit verseuchten Grundwassers. Leber- und Nierenschäden, Wasserbäuche und baldiger Tod durch dieses U²³⁸, das ein militärtechnisch ‚ideales‘ Material für Projektile darstellt (*billig, weil die Atomindustrie froh ist, daß sie das höllische Gift so einfach endlagern kann, absolut durchschlagskräftig und eben der Sekundärnutzen, den Feind mittels durchaus erwünschter Kollateralschäden auf lange Zeit zu schwächen und zu demoralisieren*).

Das *Golfkriegs-Syndrom* als Folge des sorglosen Umgangs damit und die wiederholten Fälle von *friendly shootings* an den eigenen Soldaten fällt da nicht sosehr ins Gewicht in einem gnadenlosen Krieg gegen nichtvorhandene Massenvernichtungs-Waffen (*die meisten befinden sich bekanntlich obnehin in den USA, in China, Pakistan, Indien, Israel und in Rußland*) und die Opfer sind zudem zumeist ohnehin nur ‚Nigger‘ – das bewährte negleageable Kanonenfutter des selbsternannten Weltsherrifs George-Doubbleview (*Doppelsicht ist oft ein Symptom von Hirnschäden*)-Bush

am Weg zur angestrebten Weltherrschaft – aber auch der wird hoffentlich bald fallen wie eine faule Frucht vom Baume der Geschichte, wenn die Zeit dafür reif ist!

Da hat der Wasserburger sich schon einige Meriten verdient mit medienwirksamer Hilfe vor Ort, im Arm hungrige aber reinliche Kinder vor laufenden Kameras. Die wirkliche Arbeit haben allerdings andere gemacht, von denen man freilich nichts in der Zeitung lesen konnte.

Der Künstler hat sich damals – um seinen vielen gutmeinenden Gläubigern zu entkommen – in den Irak absetzen müssen. Und obwohl ihn der ORF bei seiner Hilfsaktion begleitet hat, konnte dieser sich nichteinmal mehr selbst helfen (*Quastorf wartet heute noch auf die zweihundertfünfzig Euro, die der ihm schuldet*). Doch dieser wird für Quastorf sicher nicht greifbar sein – schon wegen der Außenstände.

Dann ist da auch noch ein sehr sympathischer Barde auf einem großen Gut in Teichleiten ansäßig. Ein angeblich aus Malta stammender Ire, der seit ewig hier wohnt. Ein wahrhafter Hühner mit einem etwas zu kleinen Kopf für seine Körpergröße. Ein begnadeter Lyriker, der hundsordinäre Limmeriks nur so aus dem Ärmel beutelt und nur selten in der Welt auftaucht; zum Beispiel beim Friberger. Vergiß Troubadix; der ist tatsächlich um einiges besser – ein wahrhafter Dichterstern!

Und dann noch die Schaumgeborene (*eine Muse für alle Künstler der gesamten Umgebung – die Alma Mahler des Waldviertels – wie sie sich selbst gerne sieht*). Ihren wahren Namen kennt kaum einer – sie wird allgemein die *Sprecherin* genannt, da sie seit Jahren mit den Seelen ihrer verblichenen Liebhaber spricht (*bessergesagt diese sprechen auf unerklärliche Weise mit und aus ihr*); des Abends nach einer Flasche *Schlumberger* und einem Zehner-Valium (*soviel zur Unerklärlichkeit!*).

Die wird man aber auch nicht besuchen müssen, denn die hat sicher nur wenig zu realen Vorgängen auszusagen, denn sie lebt in ihrer verschlungenen Welt hinter Rosenhecken.

4 Also ist der Barde das nächste Ziel: Nicht so leicht ist es, dessen etwas verfallenen Meierhof zu finden. Der Lyriker begrüßt den

Kommissar überschwänglich, als kennte er ihn seit jeher, was bei von auffälliger Genialität befallenen Zeitgenossen immer auch irgendwie stimmt, denn sie entstammen der Zeugung durch den Himmel, geboren aus unsäglicher Gnade für die Welt und gesäugt von Erkenntnis mit der Milch der unumstößlichen Wahrheit.

„Was verschafft mir das übergroße Vergnügen, Dich in meiner bescheidenen Hütte begrüßen zu dürfen?“. Wird sich sicher bald herausstellen, ob sich der Abend zum Vergnügen auswachsen wird.

„Sie sind mit dem Professor Friberger befreundet?“.

„Also das *Sie* lassen wir gleich einmal weg und tauschen es zum mir sympathischeren *Du* – nochdazu unter Jüngern der Euterpe und der Thalia; ja-ja Herr Kommissar, ich weiß ganz gut, daß Du heimlich dichtetest – und garnicht so schlecht, wie ich so höre! Ich bin der Joel!“.

Den maltesischen Zungenschlag nimmt man nur spärlich wahr, wenn man davon weiß. Italienisch oder Marokkanisch wäre genausogut möglich – aber eben nur ahnbar das Afrikanische. Verdammt, woher weiß der von Quastorfs geheimsten Neigungen?

Was Quastorf nämlich nicht bekannt ist, ist, daß der Dr. Anisin, der eigenwillige Pathologe der Forensik Zwettl und nebenberufliche Haiku-Guru ebenfalls mit dem John Demot Knox (*so heißt der Barde mit vollem Namen*) seit Jahren gut Freund ist in Seelenverwandtschaft. Und der hat sicher geplaudert unter dem Einfluß von Bordeaux oder Vino Tinto (*fast könnte man vermuten, daß da auch Mary-Jane – die allen gemeinsame Freundin – einen gewissen Anteil daran hat! Irgendwie müssen doch die üppigen Ressourcen vom Friberger genützt werden; wenn nicht im Freundeskreis, wo sonst? Man ist schließlich weder verarmt noch kriminell!*).

„Ja der *Spiderman*; der ist vielen suspekt wie auch ich und sicher auch Du. Denn das Volk fürchtet, was es nicht einordnen kann, beneidet Lebensarten, zu denen es keinen Zugang hat und desavouiert zu Leichtlebigkeit, was die Betroffenen oftmals schwer ankommt. Ein Glas Wein gefällig? Ich hätte da einen Chateau Neuve du Pape, Jahrgang 1991 – ein besonders gutes Jahr!“.

„Mein Vorname ist Joseph. Ich bin zwar nicht im Dienst, denn der Anlaß meines Kommens ist rein privater Natur, da ich derzeit nicht so richtig an einem Fall arbeite – eigentlich habe ich Urlaub. Mehr so ein Geruch in der Spürnase, aber ich sollte trotzdem eher nicht ...“ versucht Quastorf halbherzig der edlen Verlockung zu widerstehen.

„Aber ich bitte Dich! Ein Tag wie heute kommt nie wieder und wer weiß, wann ich das nächste Mal so einen edlen Tropfen geschenkt bekomme; der ist vom Immanuel aus Zeiten, da er noch reich war!“.

Das hat Qastorf jetzt geradenoch gebraucht, daß er den teuren vom Wasserburger großzügig geschenkten Wein kredenzt bekommt, den schließlich er selbst somit indirekt bezahlt hat. Quastorf, der Herr Knauser, der dem Mal-Genie die Großmannssucht anstatt der damals vorgegebenen existenziellen Notlage finanziert hat. Freilich stimmt, daß ein Tag wie heute nicht wiederkehrt; das ist ein brauchbarer Grund!

Gut, deswegen wird jetzt dieser Nobelwein auch sicher getrunken, damit die Unkosten – wenigstens zum Teil – doch noch hereinkommen!

„Zurück zum *Spiderman*, wie Du ihn nennst: Woher kommt der eigentlich? Mir war der kaum bekannt bisher, obwohl wir beide – er und ich – schon lange in bloß zehn Kilometern Entfernung voneinander wohnen (Dich habe ich ja auch bisher nur von blumigen Erzählungen gekannt)“.

„Ja das ist auch so eine seltsame Eigenschaft der hiesigen Gegend, daß aufgrund der Streulage die Kontakte nur sehr zufällig stattfinden; selbst unter guten Freunden sieht man sich nur allzu selten. Der Gustav war zu Beginn seiner Karriere hochrangiger Psychologe und hat sich mit der Erforschung der Arachnophobie beschäftigt und sich darin auch habilitiert. Nach einiger Zeit war ihm das aber zu langweilig und er hat in Minimalzeit Biologie studiert und sich dann mit Giften beschäftigt und eine Professur für Toxikologie erlangt. Die meisten Substanzen hat er allerdings leider selbst ausprobiert, was ihm dann den gutdotierten Job in einem amerikanischen Biotechnologiebetrieb gekostet hat. Aussteiger alleine war ihm schließlich auch zu wenig und so hat er halt die Spinnerei aufgebaut nach Restaurierung seines entzückenden Hofes (den hat er vom Schnapsbrenner Ploier damals allerdings etwas zu teuer erstanden).

Und die Ansiedlung der *bioTron* durch fortschrittsgläubige Lokalpolitiker war sicher ein Glücksfall für ihn. Die witterten nun das große Geschäft mit seinen genialen Ideen!“.

„Und das wird vom Waldviertel aus gemacht, wo doch hier außer Raiffeisen bekanntlich keiner absahnen darf? Da hat die schwarze Reichshälfte zufällig einmal nicht aufgepaßt mit ihren bekannten Lenkungsmaßnahmen!“.

„Das ist eine ganz andere Liga! Wer die Erstrechte auf die großtechnische Herstellung von Spinnenseide erhält, setzt einen Paukenschlag in der Bionik und deren Verwertung bringt sicher Milliarden. Na der Gustel wird das natürlich nicht lukrieren, aber den freut es schon, wenn seine Ideen Anerkennung finden!“.

Quastorf ist perplex. „Und wie bestreitest Du so Deinen Lebensunterhalt? Mit Lyrik ist doch heutzutage nichts mehr zu verdienen in einer derart unlyrischen Zeit! Lyrik war eigentlich ja nie so richtig lukrativ!“.

„Da habe ich vor Jahren eine interessante Marktlücke entdeckt: Ich erstelle via Internet auf Wunsch Familienstammbäume. Die Leute schicken mir ihre kärglichen Herkunfts-Daten und ich recherchiere ein wenig, erfinde einige Nebenlinien durch fiktive außereheliche Zeugungen und Empfängnisse durch Leute aus der Hocharistokratie und die Kunden sind überglücklich über ihre neuerschlossene Genealogie und tragen die bei allen öffentlichen Anlässen stolz vor sich her“.

„Gute Idee! Aber jetzt zum eigentlichen Grund meines Besuches: Hast Du eine Vorstellung, wo sich die verschollenen Finanziere aufhalten könnten?“.

Näheres braucht Quastorf nicht erklären, denn deren Verschwinden ist schon allgemeines Thema an den Stammtischen, in der Trafik und an der Liedertafel.

„Dazu kann ich leider wenig sagen, denn ich werde nie überprüft; bei mir vermutet niemand das große Geld, denn derlei Formen von Internet-Geschäften verlaufen immer sehr diskret, zumal diese Leute zwar sehr stolz auf ihre Titel sind, aber nicht auf deren Zustandekommen! Und außerdem müssen die ihr reichliches Schwarzgeld irgendwo anbauen!“.

Quastorf verabschiedet sich höflich – froh einen netten Gesprächspartner kennengelernt zu haben – und fährt entgegen seiner Üblichkeiten mit sicher null-komma-sieben Promille heimwärts, wo ihn Clärchen etwas spitz begrüßt. Das mit dem Schwarzgeld hat er gleich verdrängt, denn würde ihn soetwas hellhörig machen, wäre er bei der Finanz und nicht bei der Polizei. Andererseits: Schwarzgeld und verschwundene Financer sind vom selben Baum; wenn da nur kein morscher Ast vom Joe bewohnt wird! Nicht auszudenken!

„War Dir Dein Beruf wiedereinmal wichtiger als meine ohnehin seltene Gegenwart? Ich habe Dir das geliebte Lamm-Beuschel gekocht und Du verlustierst dich mit schrägen Typen unter dem Vorwand der Recherche; und eine Fahne hast Du auch – wenn ich Dich nicht so lieben würde!“ küßt sie ihn trotzdem mit leichtem Widerwillen.

Dagegen hat Quastorf leider kein Argument und flieht regressiv zwischen ihre üppig-betörenden Brüste, die den Schweiß der Begehrlichkeit ausdünsten. Da ist er zuhause und das nimmt ihm keiner, selbst wenn es ihm physisch genommen würde. Und sowas Wertvolles gefährdet er selbst fahrlässig! Unverzeihlich!

5 Die Gendarmen Grasl und Weber (*neuerdings sind das ja eigentlich Polizisten; das wurde von ganz oben verordnet und ist noch nicht sehr beliebt an der Basis*) haben die Spur der Financer beim neuerrichteten Puff im Lerchenfelderamt verloren. Sie befragen die Huren, die aus der Dominikanischen Republik stammen, wie denn der Abend vor Tagen abgelaufen sei und wo die Staatsdiener vermutlich hinverschunden sein könnten. Die Verständigung erweist sich als etwas schwierig und beschränkt sich auf wortkarges „Du will Ficki machen? All inclusive mit Blowjob und ganz ohne 100.- €, weil Du Freund!“. Antworten sind nicht leicht zu erhalten. Der Puff-Loui namens Kaznavourian – ein stattlicher Armenier – kann da schon etwas mehr weiterhelfen.

„Gäste vorige Woche kommen mit Gutscheine für alles von Ranzbichler-InEx und *FiskWood* – gutes Firma mit viele Geld – oft schicken Geschäftsfrajnde mit Gutschein! Na mochen grroße Festa und trrinken zuviele Wodka de Kontrollore – nixe gut; wie Viecha de

Beamte. Daunn außetammelt san. Nixe mehrr wisse, wos worr mit eahne. Taxi kummt – kana do!“.

Der Weber diktiert in sein modernes Gerät, während der Grasl alles auf alte Kalender-Zettel schreibt. „Nach Rufen von Taxi waren die vermutlich betrunkenen Beamten Tippler und Werzinger nach Verlassen des Etablismauns *Herzzerlstuben* nicht mehr auffindbar“.

Als nähere Bewußtmachung dessen, was die *Herzzerlstuben* sind, muß man sie wie folgt beschreiben: Ein ehemaliger Bauernhof im Lerchenfelderamt wurde ohne großen Aufwand und ohne wesentliche Veränderungen zu einem Bordell umgestaltet. Ein paar bunte Neonröhren lieblos an den First gepickt, rotmetallik-glitzernde Folien an die Fenster geklebt mit kitschigen Herzen und Photos von vollbusigen Göttinnen und nur Mundpropaganda (*aktiv, wie auch passiv!*). Das Areal wurde auch kaum verändert; weiterhin liegen rund um die bei Tageslicht wenig anheimelnde Bude die Silo-Rollen und Stroh-Pinkeln; selbst die Jauchengrube wurde beibehalten (*ein ironisch romantischer Scherz für Betonmüde Städter möglicherweise?*).

6 Herr Rüdiger Fallenhorst, der Leiter der FiskWood ist seit Tagen in Aufruhr. Er ruft verstört den Ranzbichler an. „Wir haben – Du weißt – den Finanzprüfern Gutes tun wollen; aber die haben es überzogen und nun sind sie einfach weg! Der Kaznavourian ist ganz nervös, weil die bei ihm zuletzt gesehen wurden! Und der kann sicher keine Troubles mit der Polente brauchen, wo er doch hauptsächlich Mädchen ohne Aufenthalts-Berechtigung und ohne Arbeitsgenehmigung beschäftigt! Das wird die Polizei vielleicht interessieren und das können wir alle miteinander nicht wollen, denn Du hängst genauso mit drin. Es war doch Deine Idee, denen was zu gönnen, damit sie nicht zu sehr in die Tiefe gehen bei ihren Ermittlungen!“.

„Jetzt moch Di net narrisch! Unser lieaba Freind Tim hot do vurige Woch’n mei Idee a supa g’fundtn und dea is do seah guat min Laundesrot Bärnthaler von der Laundesregierung, weul’a des neiche Werk ins Woidviertl g’stöllt hot. Dea wiad uns do scho außahöfn! Und unsere Burgamasta brauch’n uns a wia a Stick’l Brot – ois Orbeitgeber in dera bedirftig’n Region!“.

Zusehr sollten die beiden sicher nicht auf Tim Wolfowitz setzen, denn der ist zwar ein sehr innovativer und wendiger Wissenschaftler, der aber auf Grund seiner Zweitausbildung auch ein gewiefter Wirtschafts-Experte und in gewisser Weise ein skrupelloser Globalist ist, der sich sicher aus jeder Schlinge befreien kann. Auch hat der noch andere Eisen im Feuer. Beispielsweise mit den Chinesen, die alles an neuer Technologie aufsaugen wie ein Schwamm. Und dem ist garantiert nicht an Scharmützeln mit der Polizei gelegen, denn sonst könnten andere Geschäfte, die er mit Hilfe des Lobbyisten Steingraber und des Finaziers Schluff anbahnt, gefährdet werden! Da geht es um schwere Chinesische Waffen für den Sudan und ähnliches; in dieser Situation kann man wahrlich keine Schnüffler brauchen! Und die Sorgen seiner Komplizen auch nicht; er hat genug eigene!

7 Die Sorge des Herrn Doktor Wolfowitz erweist sich früher berechtigt als befürchtet. Denn Inspektor Quastorf knüpft nicht dort an, wo es logisch wäre – nämlich im Puff – sondern er geht davon aus, wem das Verschwinden der Finanzprüfer nützen könnte – cui bono?.

Und so wird er bei der *bioTron* nachstechen. Nach Anmeldung beim Sekretär und der Überwindung der üblichen Sicherheits-Checks betritt er das gut bewachte Areal und sucht sogleich den Firmenchef auf.

„Inspektor Quastorf – vom Mord/Zwettl – ich nehme an, Sie sind Dr. Wolfowitz!“

Der Angesprochene steht breitbeinig hinter seinem gewaltigen Lochstahl-Schreibtisch mit dem Rücken zum Eintretenden gewandt die Hände hinter dem Sitzfleisch vereint und blickt wie gedankenverloren durch die großflächige Glasfront in den angrenzenden Mischwald. Ein psychologischer Trick zur Verunsicherung des unerwünschten Besuchers und zur Degradierung und Einschüchterung dessen, was ausdrücken soll „Sie stören meine wichtigen Gedankengänge und eigentlich sind Sie Luft für mich“.

Quastorf kennt derlei und setzt sich ungebeten in den Besucher-Sessel ohne jedes weitere Wort. Das verunsichert im Gegenzug den

Firmenchef und der gibt sich geschlagen durch den offenkundig ebenbürtigen Gegner, denn diese Luft ist Wolfowitz zu dick.

„Ihr Anliegen ist welches?“ die knappe Frage.

„Ihnen müßte doch viel eher der unbekannte Verbleib der Steuerfahnder ein Anliegen sein als mir. Wieso haben Sie keine Vermißten-Anzeige gemacht, da die doch schon bei Ihnen waren und dann seit Tagen nicht mehr erschienen sind?“.

„Sehen Sie, ich habe nichts zu verbergen und meine Bucher sind absolute clean und so muß ich nicht vermuten, daß die mehr wollten von uns!“.

„Das ist doch blanke Ironie. Solche Ermittler benötigen immer viele Tage, bis sie alles gesichtet haben – selbst wenn da kein Verdacht wäre!“.

„Ich kann mich nicht um alles kümmern; ich habe schließlich eine verantwortungsvolle Auftrag zur Führung meines Betriebes; das macht natürlich meine Buchhalter!“.

„Was produzieren Sie hier eigentlich?“.

„Dungemittel, Antibiotics und Impfstoffe für veterinary Bedarf“.

„Und Spinnen-Seide, wie ich vom Friberger weiß!“.

„Ich bitte Sie; das mache ich nur ihm zuliebe. Da ist doch keine Markt dafür!“.

„Sie wissen viel besser als ich, daß man mit dem richtigen diesbezüglichen Know-how zum weltweiten Monopolisten mit Milliarden-Umsätzen würde!“.

„Ja möglich, aber dazu haben wir nicht die Capacities! Ich muß leider wieder arbeiten!“ beendet er das karge Gespräch.

Wenn Quastorf jetzt geht, ist das keine Niederlage, sondern der taktische Ansatz zum in-Sicherheit-wiegen des aalglatten Managers.

8 Sicherheitshalber in die *Blau Gans* nach Zwettl, wo man meist das Neueste erfährt.

Leider sitzt der Josef Hopfinger – so heißt der junge Wirt, der das schon fast ein wenig heruntergekommene gutbürgerliche Wirtshaus vor einigen Jahren übernommen hat – wiedereinmal nahezu alleine in seinem gemütlichen Lokal.

Ein Schmuckschachterl hat er daraus gemacht mit erlesenem Geschmack und mit viel Liebe zum Detail. Die alte Zinnbude und die dunkle Tannen-Täfelung hat er gottlob im Original belassen und auch nichts an den vielen (*zum Teil bis ins Mittelalter zurückreichenden*) Kreuzgewölben geändert, die auf charmante Weise in die Rundgewölbe romanischen Ursprungs eingefügt wurden und später teilweise gebrochen wurden durch etwas primitivere Nachahmungen jüngerer Datums durch einfache Handwerker aus der Region, die notwendige Zubauten errichten mußten.

Ja natürlich seine fesche Kellnerin, die Uschi Waldner ist auch anwesend und als einziger Gast der Pfarrer Höllinger, der sich von der Ruhe des verlassenem Gastraumes gerne inspirieren läßt für seine Predigten, die er zumeist ohnehin nur vor einigermaßen schwerhörigen oder nicht immer sehr aufmerksamen Gläubigen trotzdem emphatisch vorträgt in der Hoffnung, daß wenigstens ein paar einsame Schafe seiner immer kleiner werdenden Herde zu retten wären.

Quastorf setzt sich – dessen stumme Aufforderung voraussetzend – zu ihm mit gemurmelter Grußformel.

„Göö host’as a net gaunz leicht, Inspektor? Mit dia mecht i wiaklich net tausch’n; nua potenzielle Kriminelle oder Tode als Kunden!“

„Möchtest Du mit dir eigentlich tauschen, Hochwürden? Du hast doch auch lauter potenzielle Sünder und auch oft Verstorbene als Klientel! Und da ja praktisch jeder in irgendeiner Weise Erb-Sünder ist, hast Du es doch fast schlechter getroffen als ich, denn meine Tatverdächtigen sind oftmals auch unschuldig – zumindest vor unserer weltlichen Gerichtsbarkeit – und viele sind auch nur unbeteiligte Tatzeugen! Aber bei Euch müssen doch alle schuldig sein, damit Ihr nicht arbeitslos seid.“

„Sehr spitzfindig und sophistisch, der Herr Philosoph; oba Du kummst a no in mei Goss'n, Du großgoshata Heide! Waunn's da amoi dreckich geht, wias'd as no schätz'n, daß i Da de e-mail-Adreß' von mein obast'n Chef gib, damit'st Eahm auruaß'n kaunnst in Deiner Not!“.

„Wenn es Gott geben sollte, kennt Er das Innerste meines Herzens und da bin ich ganz im Reinen mit Ihm. Und meine Fehler werden mir schon im Stahlbad des Alltags vergolten. Da hat der Teufel keine Arbeit mehr. Überhaupt ist der lächerliche Krampus eine arme kraftlose Sau, die bloß von Euch vergewaltigt wird zu einem Büttel der Kirchen. Und das gilt auch im Speziellen für den Islam und die meisten anderen Religionen. Wer bräuchte denn sonst Priester als der, der regressiv, unerfahren und ängstlich ist. Der Freie fürchtet nur sich selbst; und das mit Recht!“.

„Net so laut; waunn des wer hearat, gengan no wenicha in de Kiach'n! Host jo eh recht; oba wos soll i denn duan – i hob jo nix aundas g'learnt! I bin zwoa erst 47, oba do is ma do heitzutog scho unvermitt'lboah, waunn ma net in ana g'schützten Werkstott is wie Du und i!“.

Quastorf nun ganz leise entgegen seiner sonstigen Eigenart „und für Deinen Sohn Amadeus Paradeiser muß Du ja auch irgendwie aufkommen, wenn der auch derzeit noch vom unwissenden Gatten Deiner Haushälterin erhalten wird. Du wirst ihn wohl sicher einmal studieren lassen wollen, wo er doch so begabt ist – vielleicht Theologie? Der Zölibat ist bekanntlich immerschon häufig erblich gewesen!“.

„Du alte Sau; jetzt wirst a bisserl geschmacklos. Oba Du hast jo recht! Kunstgeschichte liegat eahm. Selbst mit seinen neun Jahren kennt dir der die feinsten Abweichungen eines romanischen Gewölbes in Richtung frühe Gotik; die manieristischen Eselsrücken der Spätgotik kann er in ihren regional verschiedenen Manifestationen von Formgebungen der Renaissance abgrenzen und jedes Spätbarock von einem Frührokoko klar unterscheiden; er hat einfach einen Blick dafür!“.

„Na plötzlich sind wir auf Blockschrift, da es um das Wesentliche geht?“.

„Im Laufe der Jahre habe ich halt gelernt, mich der Sprache des Volkes zu befleißigen, damit ich besser gehört werde. Du glaubst doch nicht, daß wir im Priesterseminar Dialekt gesprochen haben“.

„Wir sind uns ja beide wesentlich näher als wir es ahnen wollen; und die Öffentlichkeit würde es auch nicht verstehen: Ich der tiefgläubige Atheist und Du der zurecht zweifelnde Gottesmann. Ich suche die logischen Gottes-Beweise, von denen ich weiß, daß sie nicht erforderlich sind und Du weißt um die mystische Vorhandenheit des Logos. Wir haben beide den falschen Beruf! Du weißt, daß der Mensch nur durch ‚Sünde‘ – und das sich derer Bewußtwerden – zum wahren Menschsein gelangen kann (denn nur durch Fehler kann man lernen). Und ich habe noch nie einen Täter gefunden, der nicht aus ‚reinem Herzen‘ seine Tat vollbracht hätte. Oft in Verkennung der Maßstäbe durch Erziehungsformen, die dem Schlachtopfer des Abraham ähneln. Scheiße, welcher schräge Gott denkt sich sowas aus, daß er seinen Sohn selbst schlachtet oder ihn ans Kreuz hängen läßt – und dabei auch noch tatenlos zuschaut? Eine Muttergottheit würde derlei nie zulassen!“.

„Peppi, zwa Kriagln; jo des muaß jetzt sei!“ schlägt Hochwürden vor. Quastorf fügt sich, damit der Leidensdruck nachlasse.

„Eigentlich wollte ich über die Geschichte im Puff was erfahren. Aber das ist alles unklar und die Spurensucher sind auch für die Fisch!“.

„Die ansäßigen Tabernakel-Schwalben, Himmeltürl-Schmiererinnen und Pfarr-Wachteln haben ja schon vor Einrichtung dieses Etablissements heftig protestiert und wollten das anrühige Projekt mittels Unterschriftenliste zu Fall bringen, was ihnen nicht gelungen ist. Und so hat sich der Kaznavourian dann doch durchgesetzt. Die dortigen Mädels sind wirklich brav und auch keusch (das hört sich möglicherweise seltsam an bei Huren). Aber die gehen jeden Sonntag nicht nur zur Messe, sondern auch zur Beichte und zur Kommunion!“.

„Und diese Beichten genießt Du; was bekommen die denn als Buße auferlegt?“ fragt der ansonst respektvolle Kommissar mit einem leicht süffisanten Unterton.

„Sei nicht geschmacklos; das ist Deiner nicht würdig! Die büßen schon genug durch die ihnen angetane Ausbeutung; ich spreche ihnen immer ausnahmslos die Absolution aus: ‚Ego te absolvo a peccatis tuis in nomine patris et filii et spiritus sancti‘ ohne jegliche Buße! Das gibt ihnen etwas vom Selbstwert zurück, den ihnen die alten Dreckschweine aus

unserer Gegend und zuvor schon ihre schwarzen Madames geraubt haben seit Jahren!“.

„Das schätze ich so an Dir, daß Du den Glauben menschenwürdig lebst. Ich werde vielleicht doch einmal in Deine Messe gehen!“.

„Jaja, auch Du bist sicher noch zu retten!“.

9 Am Handy eine Nachricht vom Martin Krkovich, einem alten Freund von Quastorf. Der ist seit vielen Jahren sein unmittelbarer Nachbar in der Einschicht der Streulage Rappoltsgschwendt. Siebenundsechzig und noch sehr rührig (*man könnte ihn für 55 halten mit seinen feurigen Augen, die Frauen jeden Alters mehr versprechen, als selbst Casanova erfüllen könnte!*). Dessen Vater Milan ist in der Nachkriegszeit aus Kroatien vor dem Tito geflohen (*die genauen Gründe sind Quastorf nicht bekannt; da war möglicherweise irgendwas in Richtung Kollaboration mit den Deutschen oder gar Ustascha im Busch*). Der hat dann in Klosterneuburg in einer Villa zunächst eine Vertretung und dann eine kleine Manufaktur für Spielzeug aufgebaut und schließlich wurden die *MiKro*-Werke daraus. Der Junior ist in dessen Fußstapfen getreten und hat sich danach aber in PVC verwirklicht. Zu einem der erfolgreichsten Vertreter für Frischhalte-Verpackungen und Party-Geschirr ist er geworden und später hat er auch noch die CMS-Kochtopf-Serie zu ungeahnten Verkaufszahlen hochgemanaged. Dafür wurde er des öfteren vom Management mit *Master of Distribution* geehrt.

Aber jetzt fühlt er sich nicht sehr wohl, denn er hat sich durch den Konsum von weit mehr als einer halben Million Marlboros einen Infarkt eingefangen. Mittels Stent geht es ihm nun einigermaßen erträglich, aber er weilt derzeit zur Kur in Garsting (*im vor wenigen Jahren neuerrichteten Kurzentrum Dao, wo nun die TCM-Chinesen das Sagen haben*).

„Bitte komm vorbei; ich habe Dir was mitzuteilen“ war die SMS.

Quastorf hätte wahrlich andere Aufgaben, aber wenn ein Freund ruft, ist er selbstredend vorhanden.

Also in den klapprigen Fiat und die wenigen Kilometer nach dem schönen Garsting (*man möchte garnicht glauben, daß ein wunder-hübscher Ort wie dieser einen so falschgewählten Namen haben kann!*).

Quastorf muß über die derzeit recht friedlich wirkende (*nach der Schneeschmelze allerdings oftmals sehr unberechenbare*) Schwarzaist und dann den Hügel hinan, auf dem die gewaltige Neuanlage steht. Im Zufahrtsbereich einige Blauglocken-Bäume, Catalpas, Japanische Koniferen, Moschusbäume, Zaubernuß und winterharte Tamarisken. Dazwischen leiten mit weißem Kies geschmackvoll meandrierende Meditationswege den Ankommenden zur Rezeption.

In der von Licht durchfluteten Halle, in der auf magische Weise veränderte Heilsuchende durchgeistigt umhergehen, steht am hintersten Ende ein modernistisch-geschwungener, von unten beleuchteter grüner Glastresen, hinter dem eine charmante, nach Sandelholz duftende freundliche Chinesin Quastorf höflich umsorgt. *Mei Ling/ Administration-Manager* steht auf ihrem Erkennungs-Taferl.

„Wo finde ich bitte den Herrn Krkovich? Er erwartet mich“.

„Ja Hell Klkovich; auf Zimmel 132 – elstel Stock“.

Quastorf fühlt sich im Gegensatz zu den Kurgästen nicht sehr wohl in der in den Berg hineingebauten Glas-Pyramide, bei der man den Felsdruck nahezu leiblich erahnt, der das zerbrechliche Gebilde jederzeit zerdrücken könnte (*fast hört er die tektonischen Verwerfungen, die in das der Natur aufgezwungene Gefüge hereindrängen und ihr angestammtes Recht irgendwann einfordern werden!*). Aber die Kurschatten huschen unbefleckt durch die etwas kalt wirkende Halle, die allerdings von warmen niederfrequenten Gongtönen erfüllt ist wie wenn man auf die Ansage im Flughafen achten müßte (*ein aus Sichtbeton errichteter Uterus für freiwillig Regredierende*). Mit dem Panorama-Lift fährt Quastorf natürlich nicht, sondern nimmt die aus rosa maltesischem Tuff gearbeitete großzügig angelegte Treppe, an deren Absatz Werke von Nitsch und Brus hängen.

In den 60-er-Jahren wurden die Beiden als perverse Säue bekämpft (*da hat sie Quastorf sehr bewundert und oftmals verteidigt gegenüber der allgegenwärtigen braunfleckigen und schwarzgestrickten chauvenistischen Bourgeoisie*,

die damals selbst in Sozialistenkreisen zu finden war) und heute sind deren Werke unbezahlbarer Standard für ebendiese Leute bzw. deren eher hedonistische Nachkommen. Zum angesagten Orgien-Mysterien-Event eilt neuerdings Krethi und Plethi und die ganze Seitenblicke-Schickeria aus neuaufliegender verarmten Erb- und korruptivem reichen Geld-Adel, die weder Ahnung von Kunst, noch von geheimen archaischen Riten haben (wenn man von der kunstvollen Verschiebung ihrer geheimen Schwarzgeld-Konten einmal absieht). Durch die langen Gänge hin nach oben zu Freund Martin.

„Ich bin froh, daß Du gekommen bist. Ich glaube, ich kann Dir ein wenig weiterhelfen bei Deinem Fall. Ich war zufällig (erzählst Du es eh nicht meiner Frau?) in der Bar vom Kaznavourian auf ein Bier und die Steuerfahnder waren so derartig besoffen und ordinär, daß es selbst mich abgestoßen hat (und Du weißt, daß ich nie ein Freund von Traurigkeit war!). Die armen Mädels haben sich das nicht verdient; die haben doch auch ihre Würde! Der Kaznavourian weiß das nicht, aber die zwei Mädels haben mich gebeten, daß ich sie und die besoffenen Typen noch in die *Zwischenwelt* chauffiere. Das habe ich dann halt gemacht, weil sie das Taxi nicht zahlen wollten, denn die Finanziere sind berufsbedingt knickrig, wie man weiß.“

10 Die *Zwischenwelt*: Eine verrückte Idee vom Irrenäus Zajkovic (ein Magier, Spökenkieker, Wahrsager, begnadeter Musiker, Gedankenleser und Event-Manager – ein Multitalent – sein Großvater war angeblich einer der wenigen Jugendfreunde Adolf Hitlers). Ein mystisch-waldviertlerisches Disney-Land hat er geschaffen für alle übersättigten und esogeilen Städter.

„Verlorengehen in den Griften und Schliften des strahlenden Urgesteins“ ist die Devise dortorts. Was danach vorgefallen ist, wird man vielleicht niemals erfahren, denn es sind schon bei Gründung des Vergnügungsparkes angeblich zwei junge Ethnologen verschwunden, die bis auf den heutigen Tag als verschollen gelten. Warum man der Sache polizeilicherseits nicht auf den Grund gegangen ist, ist Quastorf ein Rätsel. Und da er weder Kreuzwort-Rätsel liebt, keine geschichtlichen Ungereimtheiten stehen läßt, den genauen Ort von Atlantis wissen muß, psychischen Phänomenen (wie Telepathie, Radiästhesie, Vorwissen, *Deja-Vue* und Wunderheilungen) distant gegenübersteht, solange er sie nicht

aufdecken kann, noch religiösen Fanatismen bereit ist aufzusitzen, fährt er hin, um selbst ordentlich zu recherchieren.

Herr Hanfthaler rät dringend davon ab, da der Dezernatsleiter Dr. Kuchlbacher sicher wieder ein Haar in diesem von Quastorf eigenmächtig gekochten Süsschen finden wird. Aber der sonderhafte Chefermittler ist ein begnadeter Hobbykoch und wird die Suppe schon richtig zu würzen und mundwarm zu servieren wissen!

Von Höllweix nach Hasling, über den Schlehenkogel bis Vulpes, wo die Nebenstraße rechts abzweigt. Vorbei an Brandes, Hanfthal (*stammen da die Vorvorderen vom Hanfthaler ab?*), von Zwerings dann nach Hartenfels, wo sich die prächtigste in toto erhaltene Wasserburg Österreichs befindet. Hier sind die großen Hinweisschilder

Zwischenwelt – Grenze zwischen mystischem Waldviertel und dem Universum!

Als erstes macht Quastorf eine Führung durch diese seltsame Unterwelt mit, damit er sich ein Bild schaffe von den lokalen und emotionalen Gegebenheiten.

„Hier in dieser mystischen, von Nebeln umwobenen Waldviertler Landschaft wurden die Ethnologen damals zum letzten Mal gesichtet. Von da aus wollten sie die keltischen Mythen der Vorzeit erforschen und sind dann wahrscheinlich den Irrlichtern des weitläufigen Moores verfallen, wie so viele vor ihnen!“ der Führer mit leicht bebender Nachhall-Stimme aus dem Headset-Mikrofon, deren Ergriffenheit man ihm durchaus glaubt.

Wenn Quastorf *Führer* hört, schwellen ihm die Halsadern zu Debrezinern an, das Geimpfte geht ihm auf und seine Zehennägel rollen sich unter den weißen Socken (*ein modisches NoGo, wie das heute aus unerklärlichen Gründen heißt*) ein, daß er in keinen Schuh mehr paßt! Dieses ansich harmlose Wort ist gemeinsam mit *Heimat, Volk* und *Vaterland* leider zu sehr ideologisch vernutzt und vereinnahmt, quasi seiner neutralen Unschuld beraubt worden, was den Heimat-Liebenden heute noch schmerzt. Lederhosen, Dirndeln, Volkstanz und Stubenmusi mußten ebenfalls unter der schamlosen Ideologisierung leiden; langsam kehrt diesbezüglich eine Renaissance ein – aber auch von den Falschen!

Er brüllt zur Verwunderung der fremdländischen Gäste und zum Entsetzen des armen Studenten, der den Führer-Job zwecks Taschengeld-Aufbesserung dringend benötigt, ungestüm heraus:

„Weiß eigentlich die Staatsanwaltschaft Zwettl von diesem mysteriösen Vorfall?“. Betretenes Schweigen, das Quastorf nicht länger duldet.

„Anzeigen, Ermittlungen, Verhöre; haben die eigentlich je in dieser Causa stattgefunden?“. Der Führer ist etwas überfordert von dem provokanten Spinner.

„Wir haben hier eine Erlebniswelt, die Phantasien zulassen und helfen soll, ungeahnte Emotionen und außerordentliche Wahrnehmungen zu entfalten!“ pariert der Philosophie-Student die harten Worte sehr souverän. „Bitte wenden Sie sich an den Event-Manager, wenn Sie Fragen dazu haben!“. Quastorf ist beschämt ob der berechtigten Disziplinierung durch diesen klar formulierenden Jungspund und geniert sich ein wenig für seine Ausuferung, die an sich sonst nicht seine Art ist.

Ab jetzt wird er besser schweigen. Seine Zen-Kunst des *nicht Redens und nicht Schweigens* ist ihm für kurze Zeit abhandengekommen; das stellt ihn in Frage. Er läßt sich zurückfallen hinter die Gruppe und findet eine Türe mit der Aufschrift „*Privat – kein Zutritt*“. Das billige Schloß ist kein Problem für einen Profi. Dahinter zunächst ein wenig gepflegtes Notdurftlokal.

Ein schmaler Gang führt dahinter zum Mundloch eines Erdstalles, der in den weichen und doch tragkräftigen Mergel getrieben wurde. Stellt diese Erlebniswelt also doch nicht bloß eine modernistische Spaßkultur vor? Könnte sie auf den Grundfesten eines keltischen Heiligtums errichtet worden sein? Der hochgelegene plateau-artige Platz außerhalb der Stadt hätte gewisse Qualitäten, die das zurecht vermuten ließen. Aber wieso ist keine Kirche darüber errichtet worden, wie es die Missionare seinerzeit üblicherweise machten, um den indigenen Völkern sakral entgegenzukommen? Ist der besagte Erdstall in Vergessenheit geraten bei der ansässigen Bevölkerung? Tausend Fragen streiten in Quastorfs Gehirn um ihre Priorität. Wie zur Beruhigung zwingt er sich – trotz des guten Anzuges – in den engen Schluf, der von Spinnweben verschlossen ist, von dessen Wänden kleine färbige Rinnsale ihren Weg zum

glitschigen Boden suchen und dessen Enge einem Klaustrophoben den Schweiß in der Arschrinne frieren lassen würde. Gut, daß er seine bewährte LED-Taschenlampe mithat. Nach wenigen Metern weitet sich der schmale muffige Schlund zu einer geräumigen Höhle. Darin Ausrüstungsgegenstände von emsigen Feldforschern, Taschenlampen, Diktiergeräte, Photoapparate, verschmutzte braungüne Kleidungsstücke von Landschafts-Forschern inklusive gebrauchter Unterwäsche und ein leicht angenäßtes Tagebuch. Quastorf beginnt zu lesen:

„Tag eins:

Voll Elan in den Morast, von dem uns von Einheimischen berichtet wurde, daß es dort seltsame Erscheinungen gäbe. Zunächst nur unwegsam, dann verhindert der zäher werdende Schlick ein weiteres Vordringen in das Hochmoor, wiewohl man deutlich zwischen den Spirken und Moorbirken schemenhafte Figuren ausnehmen kann, die einen seltsamen Tanz vollführen. Irgendwie scheint ein unwirkliches Licht aus ihrem Inneren zu strahlen. Wir retten uns ins Basislager. Gute Käsekrauter werden von der Almut bereitet. Wie tot in den Schlafsack.

Tag zwei:

Mittels Trevira-Matten gelingt es uns, tiefer in die Rotte vorzudringen und wir erreichen den Ort des gestern wahrgenommenen Tanzplatzes, wo uns alle um ungefähr 23:23 ein ungewöhnlich-grünliches Licht umfängt, das großes Glück im Herzen verheißt. Irgendetwas berührt uns alle gleichzeitig in tiefster Seele und wir sollten besser wieder zurück in die rettende Zivilisation um diesem unerklärlichen Sog zu entkomm.....

Quastorf muß sich darauf einen Reim machen. Die sind im Moor möglicherweise von Außerirdischen entführt worden, aber warum liegt dann ihre Kleidung hier in dieser Höhle und wer von den Terrestrischen steckt da mit d'rin?

„Was machen Sie da; da ist absolut kein Zutritt, wie Sie unschwer lesen können! Sind Sie ein Terrorist oder nur etwas gemütskrank; Sie sind ja kreidebleich. Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen?“

„Schon gut; ich komme ja schon“. Quastorf ärgert sich über seinen Ausrutscher.

„Aber ich habe Beweismittel gefunden in dem Erdstall da hinten; das wird ihrem Chef sicher nicht gefallen. Ich bin von der Mordkommission Zwettl und werde das Lokal vorläufig versiegeln, weil zwei Vermißte hier das letzte Mal gesichtet wurden, die möglicherweise einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind!“.

„Was wollen Sie? Unser Personal-Klo versiegeln; wo sollen wir denn dann unsere Notdurft verrichten?“.

„Es geht doch hier wahrlich um Wichtigeres als um Ihre Notdurft. Es sind damals zwei Ethnologen verschwunden und nunmehr führt die Spur von zwei unauffindbaren Steuerfahndern ebenfalls in Ihre Erlebniswelt; das muß doch aufgeklärt werden!“.

„Ich bitte Sie, machen Sie mir keine Schwierigkeiten. Die Besichtigungs-Gruppe wird schon ungeduldig wegen Ihrer Insistenz. Aber wenn Sie wollen, gehen wir halt gemeinsam in Ihren *Erdstall* hinein“. Das ist doch nicht seiner, sondern der Jener!

Spricht's, nimmt Quastorf am Ärmel und leitet ihn in den bekannten Abort. Hier hört der Gang aber nun unerklärlicherweise auf. Nurmehr ein Sammelsurium von Mistsäcken, ungewaschenen Kaffeetassen, Besen, Putzmitteln, Fetzen und Kübeln. Kein Mundloch, kein Schluf, keine Höhle; nichts, was auch nur annähernd an Grabespuren erinnert, trotzdem Quastorf alles penibel untersucht! Er ist entsetzt; die Gänsehaut tanzt auf seinem überreizten Körper auf und nieder. Mit zittriger Stimme läßt er vernehmen „verzeihen Sie; ich dürfte mich denn doch geirrt haben!“. Aber wieso ist dann sein guter Anzug über und über von feuchtem Mergel versudelt?

Mit weichen Knien hält er sich bei der weiteren Führung weit hinter der Gruppe, da er noch nie so gedemütigt wurde.

„Hier im Spiegel-Zimmer können Sie die Endlosigkeit des uns alle umgebenden Raumes sinnlich wahrnehmen; Spiegel im Spiegel wie bei Michael Ende“ der routinierte Student. „Anna und der liebe Gott“ hat das auch schon thematisiert. Aber das wissen die meisten Sinnsucher in diesen modrigen Räumen nicht; die wollen nur Infotainment und keine unangenehmen Existenzfragen.

Dann geht es auf eine wild torkelnde Wackelbühne in fünf Metern Höhe über einer wüsten Hexenlandschaft (*quasi ein Diorama*), wo selbst dem abgebrühtesten Coolheart die Knie weich werden. Und wie vermutet, flippt eine Panikerin aus dem Ruhrgebiet aus:

„Ach du meine Jüte Hans-Jörg; muß ich denn erst sterben, bevor Du meine Nöte wahrnimmst?“.

Quastorf ist wieder Herr seiner Gelenke und durchschaut die billige Effekthascherei so nebenbei. Was ihn immer noch aufwühlt, ist die kafkaeske Situation hinter dem Häusel. Was war das? Derlei ist ihm in seinem wahrhaft an Seltsamkeiten reichen Leben noch nie widerfahren!

„Bitte, wenn jetzt irgendwer sich mulmig fühlt: Es ist hier alles gesichert und am Ausgang gibt es noch eine Weinverkostung von regionalen Gewächsen mit Kauf-Möglichkeit“ der Führer.

Was der Führer sorgsam verschweigt, ist, daß die Weine natürlich nicht im arschkalten Waldviertel wachsen können und eigentlich aus dem Kamptal stammen (*findige Bürgermeister zählen allerdings das Kamptal gerne zum Waldviertel, dem die Kamtaler freilich erfolgreich widersprechen! Denn die Nord-Wachauer mögen es auch nicht, als Waldviertler bezeichnet zu werden. Unverständlich; wo doch das Waldviertel so geliebt wird*).

Quastorf gibt zum Schluß ganz im Gegensatz zu seinen sonstigen Gewohnheiten dem Schammes ein saftiges Trinkgeld von 1.- €; quasi als Entschuldigung seiner unmöglichen Verhaltensweise.

Aber damit ist natürlich die Sache mit den verlustigen Finanzern nicht erledigt und so sucht er – wie empfohlen – den Event-Manager auf. Der Betreiber der *Zwischenwelt* – Herr Emil Ostertag – ist im Zivilberuf der ortsansässige Installateur und empfängt Quastorf nur widerwillig in seinem kleinen Büro.

„Wos woinn’s denn. I hob scho g’heat; se san lästig g’wes’n. Bitte, des mit de Ethnolog’n is do a erfundtanas G’schichtl fia de Fremd’n; zweg’n da nätich’n Spaannung! Des wean’s do ned wiakli glaub’n – se ois a g’schdaundtanas Maunnsbüd!“.

„Es geht nicht nur um die Ethnologen, sondern vor allem um die zwei Finanziere, die mit ihren Huren am 13. 8. bei der Nachtführung verlorengelassen sind!“.

„Bei uns wird ollas mit Kamaras überwacht und de Leit haum olle Zöhkoat'n. Des känn' ma sicha außakriagn“. Er spult herum an seinen DVDs und sagt dann triumphierend:

„Do; do haumm mas! Einegaunga sanns; seg'n ses? Und außakumma sanns a; bitte do schau'n's – blunz'nfett oba lebendich! Warum frog'ns net de Hurna, de wußat'n, wos nochand woa. Woahrscheinlich san's mit de Bsuff in Woid gaunga, haumm eahna an blos'n und haumms daunn o'g'stiert. De Negarinnan wissen, wia des geht; de kennan do nix!“.

Die rassistische Klassifizierung überhört Quastorf geflissentlich. Allerdings das mit der Befragung der Liebesdienerinnen wäre zwar prinzipiell eine gute Idee, aber die Damen sind leider glaubhaft – laut Kaznavourian – heimgefahren in die DomRep, da ihr Besucher-Visum abgelaufen war. Dieses Rätsel wird sich sobald nicht lösen. Und Quastorf haßt bekanntlich Rätsel! Weg vom Ort der Beschämung.

11 Heim zu Clärchen, die ihm King-Prawn im Reisbett mit kalabrischer Muschelsauce serviert. „Wo warst Du so lange; da könnte man ja fünf Liebhaber befriedigen und Du würdest es gar nicht merken! An jeder Ecke finde ich jederzeit unzählige Männer, die mich begehren; sei nur ja vorsichtig mein lieber Freund“ bemerkt sie mit schalkhaftem Glitzern in den kecken Augen und streckt die wohlgeformten Brüste in den aufmerksamen Blick.

Beschämt und deutlich erregt; wennauch nicht eifersüchtig (*derlei ist ihm fremd als gereiftem Charakter, wie er sich sieht*) nimmt Quastorf das wunnigliche Mahl zu sich und kniet im Gedanken nieder vor dieser phantastischen Frau, die ihm Gott geschenkt hat, obwohl er Agnostiker ist. Aber *agnosein* heißt ja bloß *ich weiß es nicht so recht*.

Und wissen können es die Theisten und Deisten ja auch nicht, ob es Gott nun tatsächlich gäbe. Und da Glauben eigentlich die freiwillige Abwesenheit von Wissen darstellt, müßten folglich alle Gläubigen die

wahren Agnostiker sein! Und somit im Gegenschuß die, die sich dem Wissen verpflichtet fühlenden, die Gnostiker!? Aber da die auch nie wirklich alles wissen werden, sind sie zu einem großen Teil auf Hypothesen, Spekulationen und Vermutungen angewiesen (*und was ist da der Unterschied zum Glauben?*). Ein schräger Gedanken-Zirkel, wie man ihn in dieser Gegend nur von Quastorf kennt.

Wie oft hat er sich schon gefragt, warum er nicht Philosoph, Architekt oder Psychotherapeut geworden ist; aber derlei ist müßig.

„Wenn meine Tante einen Penis hätte, wäre sie dann mein Onkel?“

Nicht alles, was hinkt, ist ein Vergleich (*oder ein Reim*). Auf jeden Fall kann er sich keinen Reim auf das heute Erlebte machen. Halluzinationen hatte er noch nie; nichteinmal in den 68-er-Jahren nach drei dicken Joints – dazu ist er zu strukturiert und außerdem hat er keine Chemorezeptoren für THC – und daß das Ambiente in der kurzen Zeit irgendwer so perfekt verändert haben könnte, ist gänzlich undenkbar!

Quastorf rekreiert und restrukturiert sich im ozeanischen Abend mit Clärchen bei Hanf-Chocolatli im Himbeer-Sorbet (*ibr hilft es und ihm schmeckt es bloß gut, da er dieser Substanz gegenüber resistent ist, weil ihm die notwendigen Rezeptoren genetisch nicht zugebracht wurden; aber das wurde schon abgehandelt*). Hoffentlich stammt der Hanf nicht vom Friberger; das könnte disziplinarische Folgen haben! Hernach gemeinsam in die Daunen, wo der Schock des heutigen Tages sein glückliches Ende findet.

12 Den Ranzbichler muß er befragen. Aber wie er im Büro auftaucht, um die Aktion zu koordinieren, vernimmt er, daß der bereits von der Steuerfahndung inhaftiert wurde, weil er längst abgelaufenes russisches Tiefkühlfleisch umgepackt und als von österreichischen Bio-Bauern produziertes deklariert hat (*wäre eigentlich ein Fall für das Lebensmittel-Inspektorat*). Aber der hat sich damals dreifach bereichert, da er zuvor auch noch EU-Förderungen für den Import aus Drittländern kassiert und die daraus resultierenden Gewinne steuerschonend am Fiskus vorbeimaneuvriert hat. Eigentlich ein ganz normaler Vorgang im fleischverarbeitenden Gewerbe; wer verantwortungsbewußt handelt, wird sich mit Umdeklarierungen sicher nicht die Seele beschweren.

Da ist freilich die Finanz-Prokuratur zuständig! Und trotz, daß die Steuerfahnder unauffindbar sind, haben die wenigen per Fax vorab an die Zentrale verschickten Unterlagen bereits genügt, Haftgründe gegen Ranzbichler zu erwirken. Also war der gesponserte Bordell-Besuch hinausgeschmissenes Geld – zumindest für den honorigen Viehhändler.

13 Was im Hintergrund verläuft, ist Quastorf nicht ganz ersichtlich. Die *bioTron* verhandelt heimlich mit den Chinesen, die großes Interesse an der Übernahme des aufstrebenden Betriebes haben. Bionik ist das neue Thema der Globalisten und auch beim Forum Alpbach kann man nicht an diesem Zauberwort vorübergehen – selbst dort ist Spinnen-Seide in aller Munde (*diskutiv; den materiell wäre das von Ekel begleitet!*) Ob der Gustl Friberger davon profitieren wird, ist allerdings ungewiß!

Dr. Wolfowitz ist unschlüssig. Wie soll er denen denn Gewinnmaximierend gegenüberreten? Einerseits liebt er als Wissenschaftler die Unabhängigkeit der Lehre, andererseits muß er auch seine Aktionäre zufriedenstellen. Und das gelingt sicher besser, wenn ein potenter internationaler Partner einsteigt.

Die Verhandlungen ziehen sich über Tage hin und der Hr. Doktor wird immer mehr an die Wand gedrückt von den raffinierten Globalisten. Die haben ihn total im Schwitzkasten. Denn erstens liefern sie ihm seit Jahren wichtige, schwerverfügbare und teilweise illegale Basis-Chemikalien, die zur Aufrechterhaltung seiner Produktions-Abläufe unabdingbar sind, zu absoluten Dumpingpreisen. Zweitens – so nebenbei – halbfertige Tellerminen-Kerne für Darfur, die sein Betrieb nurmehr mit Rizin befüllen muß, um daraus die bösartigste Antipersonen-Waffe, die an der Genfer Konvention vorbeigeschuggelt wurde, herzustellen. Diese Dinger werden bei der *bioTron* danach mit Hart-Gelatine und einem Maisstärken-Polymer ummantelt und verfügen über nur wenig Sprengkraft. Wenn man darauftritt, tut sich zunächst gar nichts; werden sie entlastet, springen sie wie ein übermütiger Frosch bis auf Kopfhöhe, lassen ein melodisches „Pfiouuuuh“ erklingen und der Betroffene dankt seinem jeweiligen Gott, daß er nur einen Blindgänger erwischt hat. Aber nach vielen Stunden bis Tagen beginnt sein Blut zu verklumpen und das Hämoglobin verläßt seine Blutkörperchen, da sich diese langsam auflösen. Die Folge: Atemnot, Lungenödem, Herzrasen,

Aufdunsung, Brechdurchfall und schließlich Leberversagen (*ein gräßlicher Tod – fast wie Ebola!*).

Unauffindbar sind die Morddinger durch Minensuch-Geräte, da diese auf Metall geeicht sind. In geheimen Waffen-Berichten und militärischen Werbeschriften werden sie allerdings als absolut „*Friedenskompatibel*“ beworben, da sie nach der üblichen Laufzeit eines Bürgerkrieges von 1 – 2 Jahren durch Hitze, Kälte oder Feuchtigkeit praktisch kompostieren und das Ackerland somit wieder bestellt werden kann. Die paar Singfrösche, Bergziegen, Nacktmulle, Erdmännchen, Ameisenigel, Schlamm-Springer, Dornteufel, Zibetkatzen und Springböcke, die beim Austritt des Giftes verlorengelassen, fehlen nur dem WWF und ihren natürlichen Freßfeinden.

Das Rizin dafür ist sowieso ein lästiges Nebenprodukt aus der Herstellung von wichtigen Arzneimitteln für die Tiermast (*so nebenbei erspart man sich solcherart auch die unverschämt hohen Entsorgungskosten für das Teufelszeug*). Und auch die HD-Gelatine fällt in großen Mengen im Produktions-Ablauf an; und Kukuruz ist ohnedies ubiquitär.

Der Export ist relativ einfach. Da gibt es eine Schiene über Salzburg nach San Luca in Calabrien; das macht die 'Nrangheta; da muß Wolfowitz sich nicht selbst anpatzen. Die kennen alle billigen Grenzer, bei denen die als *Eiweiß-Konzentrat* deklarierten Minen als harmlose Hilfslieferungen locker durchgehen. Und sollte einmal ein beflissener ambitionierter Aushilfs-Zöllner den schlecht gewarteten (*weil kaum benützten*) Röntgen-Apparat anwerfen, so wird er auch nichts finden, da ja aller Inhalt organisch ist (*angewandte Organchemie – auch eine Form von Bionik*).

Und würde der wider Erwarten eine Kiste einmal aufschneiden, findet man seine Leiche im weitläufigen romantischen Olivenhain des Dottore Amato, dem verdienten Mafia-Jäger von Reggio di Calabria, mit von Schrecken geweiteten gebrochenen Augen und den eigenen Hoden im Mund (*und der Dottore will sicher auch keine Probleme; er hat schon genug davon mit den Hühnerdieben und Vendetta-Anhängern!*).

Von alledem weiß Wolfowitz wenig – will es auch gar nicht wissen, denn er liebt Kantaten von Bach, seinen Irish-Setter, seinen

Sohn, der angeblich Theaterwissenschaften studiert (*wofür der allerdings das viele Geld braucht, will er natürlich auch nicht wissen*) und seine Putzfrau, die unvorstellbare Qualitäten hat (*putzen kann sie allerdings nur mäßig – reinlich ist nur ihr aufregender Leib!*).

Die Chinesen haben ihn aber drittens auch noch bei der Gurgel, weil sie gut im Recherchieren sind und somit vom Verschwinden der Finanzer Wind bekommen haben. Die wissen bereits, was denen widerfahren ist – bis ins kleinste Detail – und das ist wahrlich verhängnisvoll. Wenn die Polizei einen ähnlichen Wissensstand hätte, wäre das fatal für seine Karriere! Somit ist er verletzlich weil erpreßbar.

14 Daheim bei Clara muß Quastorf wiedereinander furchtbar Abbitte leisten, da er beim Diepolt nachgeforscht hat. Der Medizinalrat Dr. August Hebenstreit, der gewichtige Distriktsarzt, hat ihn – anlässlich eines Besuches bei ihm wegen eines Rezeptes für die üble Migräne (*an Hirn-Tumor will Quastorf vorläufig noch nicht so recht glauben*) – auf den Gedanken gebracht.

„Der Diepolt ist bekanntlich mein Intimfeind – haha; ich habe ja gar keine Feinde – aber bei dem sollten Sie die Kompostanlage testen! Der berüchtigte Landesrat Bärnthaler vom Wasserrecht hat mir bei all meinen Anfragen bezüglich unzulässiger Geruchsbelästigung immer nur gesagt, daß alles gesetzeskonform sei und daß da sicher nicht politisch interveniert wurde. Für mich – als alter Hase – stand somit klar im Raum *„aha; also doch!“*. Ich bin froh, daß da einmal ein Verdacht einer Strafhandlung aufkommt, damit sich endlich was bewegt in der Sache! Denn der Kadaver-Geruch ist absolut unerträglich und durchaus nicht landesüblich (worauf man sich amtlicherseits hierorts zumeist beruft!)“.

15 Folglich muß Quastorf alsbald zu Herrn Diepolt. Der ist großgewachsen, stattlich, gepflegt rothaarig – die Mähne bis zur Schulter – und liebt Hardrock, was ihn für Quastorf sympathisch erscheinen läßt.

Freundlich ist er allerdings weniger. „Bei mir is ollas im Rauhen der strengen gesetzlichen Bestimmungen; wos woinn’S? I zoih meine Steian, hob a gereg’ltes Familien-Leb’n und i oabeit wirkle hoat de

gaunze Woch'n und gelegentlich geh' i hoit a ins Puff, waunn mi mei Frau außelahnt – des wean jo Se a moch'n!“.

Quastorf verwehrt sich innerlich dagegen, da er noch nie bei Huren war, weil er Ausbeutung verabscheut und nicht wegen seines wenig vorhandenen Geldes, sondern eher seines Charakters halber geliebt werden will (*was sich oftmals schwierig gestaltet*), aber er redet nicht wider, da er den Befragten immer gerne Empathie anbietet. Denn das bringt wesentlich mehr als harte Inquisition.

„Herr Diepolt, was ist die Ursache des unerträglichen Gestankes ihrer Deponie? Ich habe in meinem Haus in Rappoltsgschwendt eine gigantische Kompostanlage aus Grünschnitt, Küchen-Abfällen, Kehricht, Laub und verdorbenem Obst. Aber deren Geruch verflüchtigt sich in bloß einem Meter Entfernung, wiewohl da gelegentlich auch Tierknochen und Fleischreste hineingeraten. Aber die ihre verbreitet ihren ‚Duft‘ oft mehr als fünf Kilometer im Umkreis bis Höllweix. Ich glaube, unser Dezernat sollte Proben entnehmen aus ihren Mieten; sind Sie damit einverstanden. Ich komme wohl besser demnächst mit einem Bescheid vom Staatsanwalt! Ist das für Sie erträglich? Ich will Sie wahrlich nicht überfordern“.

„Heans bitte! Jo i gib zua, daß i gaunz guat vadien' mit der Entsorgung von Schlocht-Aubfälle von de diversen Bauern, de no immer hamlich schlochten, obwoih daß des de EU total vabod'n hot. I bin hoit vü büllicha ois wia de *SANIRA* in Tuinn. De san jo wauhnsinnig, wos de valaungan, weu's es Monopoi haumm. Und de Kronk'nheisa san a froh, waunn eahnare Essensreste büllich weggakemman, weu ma's nimma in Sautraunk misch'n deaf; heizutog deafst jo goanix meah; Scheißzeit!“.

„Das interessiert vielleicht den Dr. Hebenstreit. Den Landesrat Bärnthaler sollte es auch die Nachtruhe rauben, aber ich denke da eher an menschliche Leichenteile! Gut, noch ist kein Mord-Verdacht, sondern nur eine Vermißten-Anzeige; aber wenn einer aufkommen sollte, sind Sie der Erste, den ich überprüfen würdel!“.

Der Schweiß auf der Stirne des Herrn Diepolt beschämt jeden Künetten-Gräber, Glasbläser, überforderten Mountainbiker oder von der Hitze aufgebrauchten VOEST-Arbeiter am Ausstich des Hochofens

oder am Blasenmund der Bessemer-Birne Aug' in Aug' mit dem flüssigen Stahl. Quastorf hat genug gesehen.

„Darf ich mir von Ihrem *Double-Platinum* der Kiss und von der *Black Sabbath* einmal eine Kopie brennen, wenn die Zeiten ruhiger werden?“

„Kein Problem, se san imma willkommen!“ die unglaubliche Verabschiedung des keltisch wirkenden Hünen.

16 Um 16 Uhr 30 schneit Quastorf im Dezernat vorbei. In letzter Zeit ist er quasi ein Komet, der in nicht ganz berechenbaren Bahnen seine Kreise um das stagnierende Zentral-Gestirn des Kommissariates zieht. Dr. Kuchelbacher – wie immer sehr kompetent und grundlos erregt – fliegt den einsamen Wolf unflätig an:

„Sie undomestizierbares Wild-Vieh! Was haben Sie da schonwieder angerichtet? Der gute Dr. Wolfowitz und der Diepolt haben sich furchtbar beschwert, daß Sie ohne Dekret vom Dr. Sauschlager bei ihnen Betriebsspionage betrieben hätten. Mit Ihnen kann man einfach nicht arbeiten! Sie sind ein krankes Glied unseres Standes!“

Darauf Quastorf ganz cool: „Wir sind allesamt krank, da wir diesem Berufsstand angehören und ich könnte Ihnen ein wenig helfen mit Autogenem Trainig, Zen-Meditation oder Bergwanderungen. Denn Sie wirken auf mich bedrückt, überfordert und nur wenig glücklich!“

Mehr hat er nicht gebraucht! „Pah, pah“ – bläst sich der Angesprochene wie eine bedrängte Erdkröte auf – „vergessen Sie nie, daß ich Ihr Vorgesetzter bin! Und ich kann Sie jederzeit in die Frühpension schicken wegen Ihrer psychischen Probleme; Sie – Sie – solipsistischer Subversant!“

„Lieber Herr Kuchelbacher, Sie wissen so wie ich, daß wir einander brauchen und in Frieden miteinander auskommen sollten!“

„Spaß beiseite! Wir haben im Moor von Wolfgers heute eine Leiche gefunden, der die Hände, das Geschlechtsteil und der Kopf abgetrennt wurden. Der Dr. Anisin ist sich nicht ganz schlüssig, ob das nicht ein

Asiate sei; war schwierig ohne Kopf! Todeszeit cirka drei Uhr gestern früh. Todesursache wahrscheinlich Ersticken. Keine Bekleidung, keine Papiere, keine Kampfspuren“.

„Ein Asiate? Beim Schnapsen mit dem Pfarrer Höllinger in der *Blauen Gans* habe ich vorgestern erfahren, daß dort ein Chinese vor einer Woche abgestiegen sei. Sehr nobel gekleidet habe er das beste Zimmer genommen. Überaus höflich, gut sprachkundig; alles nur mit Barzahlung und ordentliche Trinkgelder habe der gegeben. Und am Abend sei er immer pünktlich um zehn auf seinem Zimmer gewesen; nur vorgestern nicht. Da habe er möglicherweise andernorts genächtigt“.

„Na was hält Sie denn auf; sie sollten schon in ihrer mickrigen Kiste nach Zwettl flitzen, wenn die nicht gerade einen Motorschaden hat!“ ätzt der frustrierte Zyniker, weil er weiß, daß er Quastorf damit verletzen kann, daß der schon überproportional viel Geld aufwenden mußte, um die Sentimentalität des liebenden Hängens an diesem Schrotthaufen aufrechtzuerhalten; aber wer, wenn nicht Quastorf, hätte die Marie?

„Schnapsen können Sie; vermutlich in ihrer Dienstzeit, in der andere schufteten müssen. Aber bei uns ist eher Recherche angesagt!“.

„Ja natürlich in meiner Dienstzeit; meine Freizeit muß ich für Höherstehendes freihalten! Und wie Sie an meinen brauchbaren Informationen, die ich bei meiner ‚Unterhaltung‘ mit links aufgeschnappt habe, erkennen können, schnupfe ich jeden Recherchier-Profi mit dem linken Nasenloch!“.

„Sie haben recht; eigentlich müßte ich Sie küssen dafür! Wir sollten unser Kriegsbeil begraben!“.

Quastorf will jetzt keine prinzipiellen Diskussionen, wer von beiden das Kriegsbeil erfunden hätte, anfangen und fährt, damit er aus dem dumpfen Kobel herauskomme.

In der *Blauen Gans* empfängt ihn der Sepp Hopfinger überaus freundlich: „Heast Du host oba a a g'miadliche Hock'n, daß'D scho am Vuamittog ins Wirtshaus geh kaunnst!“.

„Diesmal bin ich leider dienstlich da. Der Chinese, von dem mir der Pfarrer unlängst erzählt hat; kann ich den sprechen?“

„Der is leida no imma net auftaucht. I moch ma scho echt Suag'n, wo dea bleibt. Weg'nan Zoihn was net, weu dea hot im VorrAus blecht; oba menschlich hoit – bei mia g'hean de Gäst' immer a zua Famülie!“

„Kann ich sein Zimmer sehen? Es gibt da einen Verdacht, daß der nicht mehr kommen wird“.

„Geh weida! Oba i waß net, ob i des derf – de Privatsphäre meiner Gäste is ma normalerweis' heulich!“

„Er wird Dich wahrscheinlich nicht mehr belangen diesbezüglich, da er Allerseelen ab heuer sicher nur passiv feiern wird!“

„No seavas! Und des bei uns; in dera ruhigen Gegend! Oiso guat, schau ma hoit auf sei Zimma“.

Herr Hua Ming ist nicht nur ein angenehmer Gast, sondern auch in seinem Privatleben ungemein geordnet und strukturiert gewesen. Sowas von penibel seine ganzen Habseligkeiten. Die Anzüge hängen Kante auf Kante im Kasten, an deren Bügelfalten könnte man sich schneiden, kein geringstes Fuzerl Schmutz oder Fleck auf der Kleidung. Selbst die Unterwäsche fein gebügelt und alles absolut steril. Da wird man wenig Spuren finden können! Nur die Papiere und sein ganzes Geld sind verschwunden und die Rolex, die er angeblich getragen hat, findet sich auch nicht mehr. Im gemütlichen Kamin, den der Hopfinger zur Freude seiner Gäste installiert hat, verbranntes Papier und der geringe Rest eines BILLA-Sackerls. Quastorf fingert darin mit einem mitgebrachten Latex-Handschuh herum und wird alsbald fündig. Ein Fuzerl unverbranntes Geschreibsel mit Zyrillischen Buchstaben. In ein Jausensackerl damit. Die Spurensicherung kann später kommen; er versiegelt vorerst einmal das Fremdenzimmer.

In der Gaststube sitzt im Herunterkommen der alte Schmerbacher vom Kameradschaftsbund. Quastorf hat plötzlich einen Geistesblitz! Unter derartigen Spontaneingebungen leidet er seit jeher gerne.

„Herr Schmerbacher; gut daß ich Sie treffe, Sie waren doch jahrelang in russischer Kriegsgefangenschaft! Da können Sie doch sicher auch deren Sprache und Schrift entziffern. Ich hätte da einige Zeilen, die sie mir vielleicht übersetzen könnten“.

„No, waunn's sei muaß – ollaweu! Zag'ns hea den Fetz'n. *'Strachotna moschnachani, nachotna boschtra, endruvu baruschkin'* – no seavas. Des haßt sovüh wie *'du Pferde-Urin, du Großmutter-Ficka, mia wean di a no daklatschn!'*. Hüft ihna des weida?“.

„Durchaus und ich danke Ihnen; Sie haben mir sehr geholfen!“.

Quastorf trinkt sein Bier aus und dann ins Dezernat mit dem verkohlten Corpus delicti.

Der Kuchelbacher ist entsetzt: „Das ist wieder so ein unzulässiger Alleingang von ihnen! Wann werden Sie endlich einmal erwachsen? Nach Ihrer Pensionierung? Wir spielen hier nicht Räuber und Gendarm. Für derlei haben wir bekanntlich die Spezialisten der Spurensicherung! Das Material muß doch *in situ* erfaßt werden, sonst ist es nahezu wertlos. Sicher haben Sie wieder wichtige Detail-Informationen vernichtet mit Ihrer Wichtigmacherei!“

Habison hingegen ist begeistert: „Wo haben Sie das denn gefunden, dieses Beweisstück bieten einiges an. Wir haben hier ein Säurepapier von der Steyrmühl-Papiermühle, wie es oft für Kellner-Notizblöcke Verwendung findet; die Tinte hat chemische Qualitäten, die nur in Tschetschenien verwendet wird (*Kohle vom kleinen Pulverhölzchen-Strauch; dem kaukasischen Faulbaum, den der leider selten gewordene Brombeer-Zipfelfalter gerne zur Paarung nützt*), Fingerabdrücke finden sich keine und die DNS-Spuren werden uns nicht recht weiterbringen, solange wir keine Vergleichs-Daten haben. Die Schrift ist eher ungenau, soweit ich das bei Zyrillisch behaupten kann!“.

17 Der ehrenwerte Herr Ranzbichler wurde nach Verhör durch die Finanz-Prokuratur freigelassen und auf freiem Fuß angezeigt. Jetzt, nachdem etwas Gras über die Sache gewachsen ist, kann er nächstens die zuvor geplante Aktion endlich ausführen. Im Kühlhaus findet er das

Material, läßt es auftauen, jagt es durch den Seperator und dreht das Weiche dann mehrfach durch den Cutter – das Harte aber landet in der Mühle. Schweißgebadet werkt er bis vier Uhr früh; aber das Zeug muß eben schnellstens weg, wenn ihm als abgebrühtem Schlachter auch noch so graust bei dieser nächtlichen Schwerst-Arbeit (*und das will wahrlich einiges heißen*)! Jetzt, wo die ersten Ermittlungen nur auf tönernen Beinen stehende Verdachtsmomente ergeben haben, kann man bedenkenlos im Nachhinein kreativ werden. So unkeusch aber, daß er die immerhin fast hundert Kilo Fleisch auch noch als Basis für Döner-Kebab oder Tschewaptschitschi vermarkten würde, ist er denn doch nicht. Aber in die SANIRA traut er sich das Material halt auch nicht entsorgen (*deklariert als verdorbenes Faschiertes*). Einen weiteren Fleisch-Skandal kann sich Ranzbichler wahrlich nicht mehr leisten, nachdem er schon ein Strafverfahren hatte, das durch alle Medien gegangen ist (*unangenehm genug für ihn als Ex-Bürgermeister von Kaltenreichs*). Auch wird er seinen Betrieb überhaupt zusperren müssen, weil ihm Berufs-Verbot droht. Also ruft er verzweifelt den Diepolt an, der üblicherweise keine Schwierigkeiten macht, wenn nur die Kasse stimmt.

„Geh bitte, i hätt do wieda a hauf'n Glumpat. Dada'sd ma des vagrob'n in deina Deponie; i zohlat dermoi a a bißl meah ois wia sunst?“

„Bist deppat wuann; jetzt, wo mi dea Kiebara aun da Huast'n hot, wea i da sicher nix meah nehma; sovüh kaunnst goanet zoihn!“

Ranzbichler ist ratlos und ruft den Rüdiger Fallenhorst von einer Telefonzelle aus an, da er bereits die Überwachung seines Handys befürchtet (*da sind die von der KriPo heute schnell damit zur Hand; in letzter Zeit hat es bereits öfter verdächtig in der Leitung geknackt!*).

„Geh Rudi, du muaßt ma außahöfn. Dea Diepolt nimmt ma des Zeig nimma, weu's eahm zwick'n! Du hängst jo a mit d'rin. Wia soi i denn des loswean? Kenntast'as net in Dein Hockschnitz'l-Of'n vaoarbeit'n. Des brennt do eh gaunz guat be dera Hitz', wos de hot! I kaunn jo net vom Wolfowitz valaunga, daß'a Kotz'n-Fuada d'raus mochat; des follat jo aus seina Produkt-Palette!“

„Damit kann ich mich sicher nicht beschäftigen. Die Sache ist gelaufen für mich; ich habe meine eigenen Probleme!“

„Heast, mia woan do imma a perfektes Team; Du kaunnt Di do jetzt net druck'n – bei Dia bleibt genausovüh hänga wia bei uns olle – oda i pock aus! I hob jo jetzt eh nix meah zan valier'n“.

Rüdiger hat bereits aufgelegt. Das ändert die Situation; jetzt wird aufgedeckt! Doch nach einigen Stunden der Verzweiflung besinnt sich Herr Ranzbichler und hat eine geniale Idee!

18 Das mit der Wahrnehmung der dritten Art in der *Zwischenwelt* beunruhigt Quastorf weiterhin – der nicht mehr auffindbare Erdstall. Der Scherz mit den Außerirdischen könnte doch möglicherweise nicht ganz bar jeder Denkbarekeit sein. Quastorf kennt die von Einheimischen propagierten Geschichten, daß da ein seltsamer Charakter – der Besitzer eines Steinbruches in Kautzendorf (*ein gewisser Ing. Stern*) – behauptet hätte, daß er mittels dreier – an den Eckpunkten eines gleichseitigen Dreieckes – im exakten Abstand von 666 Metern positionierten Orten aufzustellenden LASER-Strahlern (*einer rot, einer blau und einer grün*) in tausenden Kilometern Höhe einen strahlend-weißen Punkt außerhalb der Stratosphäre zu schaffen imstande wäre, daß die Luftlande-Truppen der Aliens den Landeplatz im Waldviertel finden könnten – uralter magischer Boden eben – man ahnt bereits die außergewöhnliche Anziehungskraft. Diese Scheiße sollte er doch noch aus seiner Tätigkeit in der Wachau erinnern: Die Geschichte mit den Asgaard-Burschen, die voriges Jahr unter so entsetzlichen Umständen umgekommen sind!

Möglicherweise ist dem das bereits wirklich gelungen! In einem Dorf voll Kauzen hat der sicher seinen Platz! Nach statistischen Berechnungen der Kosmologen allerdings gibt es in unser Galaxis (*der für Liebespaare romantischen Milchstraße*) möglicherweise mehr als 10.000 von intelligenten Kulturen bewohnte Planeten. Nur werden die uns (*wieder statistisch betrachtet*) kaum je finden, denn zwischen denen und uns liegen meist hunderttausende Lichtjahre. Die Wahrscheinlichkeit, daß uns Außerirdische erreichen könnten, ist wesentlich geringer, als daß jemand jede Woche seines fürderen Lebens einen Lotto-Sechser machte ohne je einen Lottoschein ausgefüllt zu haben (*also faktisch gleich null!*). Es ist leichter, am fünf Kilometer langen weißen Sand-Strand von Ulcinj das einzige schwarze Sandkorn zu finden, als unsere blaue Welt zwischen all den vielen Himmelskörpern. Nur das schwarze Sandkorn könnte man in

einer halben Stunde zu Fuß aufsuchen, aber unsere Erde findet man als Extraterrestinger nur rein zufällig in zig Milliarden Jahren (*und wer lebt schon so lange?*).

Irgendwie zieht es Quastorf magisch nach Gerfritz zum *Fidelen Holzbacker*. Er muß von der hervorragenden Kaldaunen-Wurst haben, deren Rezeptur nur der Kallinger kennt von seiner alten, leider allzufrüh verstorbenen Mutter. Leicht angesäuselt – wie immer – begrüßt dieser Quastorf:

„Na a wieda amoi do; scho laung net g’seg’n, den Herrn Kommissar! Samma heit privat? Heit gibt’s Kuttel-Wuascht; a Kriagel Zwettler dazua?“.

Quastorf nickt stumm in freudiger Erwartung der kulinarischen Exorbitanz, die man sonst nirgends erhalten kann.

„Eigentlich auch dienstlich. Sind da zufällig Russen in der Gegend?“.

„Jo da Dimitrij Askhanasov woa bis vuriche Woch’n do. Dea hot vielleicht a Kned’l niedag’legt! Soichane Gäst’ hätt’ i gean äfta! I was net, wos de Hotö-Besitza imma geg’n de Russ’n hom. Oba dea is ka richtiga Russ’; mea von weida drieb’n. Dea hot se nix ohgeh’ loss’n! Mit zwa wundascheene junge Weiba wor’a untawege: Duttln haum da de g’hobt und haum’s außahänga loss’n aus de z’engan Blus’n, daß’d drama kunntast davau und de teian Jeans-Hosen haum eahna in da Fut ei’g’schmidt’n, daß de sofuat auskennt host! Und sauf’n hot dea kanna, daß i aufgeb’n hob miaß’n – und des wüh wos haßn! Des is ma a g’scheida Moslem; net so vazwickt wie de bleed’n Taliban!“.

Das klingt glaubhaft für Quastorf, denn er kennt die Alkohol-Festigkeit des einschichtigen Wirten nur allzu gut. Ein Russ’ von weita drüben und Moslem? Sicher ein Tschetschene! Sehr aufschlußreich!

19 Er muß heim zu Clärchen, damit sie ihm nicht abhanden-
komme. Die Schilderung von den üppigen Brüsten und den
einschneidenden Hosen hat ihn total aufgewühlt (*ein wenig auch der
wunderbare Geschmack der Pansen-Würste, der ihm in die Eier gefahren ist, wie er
das so hat bei gutem Essen – der ominöse Orogenitalreflex*).

Etwas unfreundlich wird er von Clara empfangen: „Na, bin ich wieder gut genug, wenn der Herr Kommissar unter sexueller Notlage leidet?“.

Quastorf windet sich vor Scham und sehnt sich gleichzeitig nach Claras duftender Ebendieser. Wie kann er sie besänftigen und gleichzeitig seine sexuellen Obsessionen unverfänglich einfordern? Der alte Trick mit Intellektualität, der bei ihr praktisch immer zieht:

„Kannst Du Dir eigentlich vorstellen, daß es Außerirdische gibt? Ich hatte da so ein seltsames Erlebnis in der *Zwischenwelt*. Ist das philosophisch – oder besser gesagt – psychodynamisch vorstellbar für Dich? Vor vielen Jahren war da auch etwas ähnliches; aber da kann ich mich nicht mehr so recht daran erinnern“.

„Ich bitte Dich; komme mir jetzt nicht kalmierend und in gewisser Weise regressiv! Gut, meine Position ist, daß das genau in Deinem immer propagierten Sinne vollkommen unbedeutend ist. Du bist Agnostiker und ich bin bekanntlich für alles offen (was uns unterscheidet – nicht die Offenheit – die Agnostik), aber was soll diese Unwägbarkeit für unsere Beziehung bringen. Ich will jetzt sofort ficken, wenn es dem ausgelaugten Herren möglich wäre, denn ich liebe Dich trotz alledem und mein sexueller Hunger ist gewaltig, da ich Dich nur so selten zur Verfügung habe!“. Ab ins Bett und man opfert gemeinsam der Aphrodite, dem Eros und dem Bacchus das ihnen Zustehende.

20 Am nächsten Tag liest Quastorf im Gratis-Lokalblatt *Daboam*, daß vorige Woche ein UFO gesichtet wurde über Kautzendorf. Für ihn als Realisten stellt sich somit eher die Frage, ob da nicht am TÜPI Allentsteig eine neue Waffe ausprobiert wurde, bei der die Militärs zwecks Anbiederung an die NATO keinerlei Interesse haben, den Sachverhalt zu bestätigen oder zu dementieren. Ein ähnliches Vorgehen, wie es auch der Vatikan seit jeher übt, denn nur so geben die Medien klein bei, wenn sie in den Wald hineinrufen und das Echo verweigert die erwartete Antwort. So lassen sich die gefährlichsten Inhalte unbeschadet durch die heftigsten Brandungen der aufgewühlten Volks-Seele sicher in den Hafen steuern, wo sie erst wirkmächtig werden können.

Also hin nach Allentsteig. Die Herkunft dieses seltsamen Namens hat Quastorf vor Jahren so beschäftigt, daß er dieser nachgeforscht hat. Irgendein Adalolt (*mit der Jahreszahlen-Geschichte steht Quastorf auf Kriegsfuß*) hatte damals eine Burg namens *Tiga* (*namensgebend für den Ort Thaya und auch dort gelegen*). Irgendwie ist ihm die später abhandengekommen – sei's durch Feindes-Einwirkung, Enteignung durch Fürst oder Kaiser wegen Unbotmäßigkeit oder gar am Spieltisch – jedenfalls mußte er sich etwas Neues schaffen (*warum er sich dafür gerade diesen Platz hier ausgesucht hat, ist unklar; wahrscheinlich war alles Andere vergriffen*). Nach Errichtung der neuen Burg nannte er sie etwas einfalllos ebenfalls *Tiga*. Es war folglich *Adalolt's Tiga*. Der Volksmund deformierte es später zu Allents-tiga (*s-tiga muß irgendwas mit ‚steig‘ zu tun haben oder so irgendwie dann die Verballhornung*).

Der Truppen-Kommandant Brigadier Dr. Konrad Götz empfängt Quastorf nur widerwillig, aber weltoffen, wie es von den Psychologen der Heeres-Leitung vorgegeben ist (*Zivilisten, Journalisten und erst recht heeresfremden Beamten nur ja keine Reibflächen bieten!*).

„Was ist Ihr Anliegen? Vorausgeschickt: Wir hier haben einen extraterritorialen Status (hier ist quasi weder Österreich noch sonst eine gesetzgebende Nation zuhause) und wir sind es nicht gewohnt und auch nicht Willens, mit Exekutiv-Organen zu kommunizieren (*der einzige Feind des Beamten ist ausschließlich der Beamte, denkt Quastorf bei sich selbst!*). Sollte irgendein Verdacht einer strafbaren Handlung auf eines unserer Korps-Mitglieder oder auf eine Einheit fallen, unterliegt das ausschließlich der Militär-Gerichtsbarkeit – Sie verstehen?“

Quastorf versteht, daß sich die niemals in die Karten schauen lassen wollen (*wie seinerzeit bei seiner aufmüpfigen Anfrage über die unverantwortliche Anhäufung von depletiertem Uran in einem Atomwaffen-freien Staat wie Österreich, die auch von dem selben Herrn rundweg bestritten – bessergesagt ignoriert – wurde!*). Aber Allentsteig ist ja nicht Österreich, wie Quastorf zu seinem Erstaunen gerade vernehmen mußte. Interessant nur, daß jedwede strafbare Handlung vorauseilend bestritten wurde, wo doch kaum ein Verdacht vorliegt und schon gar kein diesbezüglicher Vorwurf im Raum steht! Da trapst das Duckanterl lautstark!

„Können Sie sich einen Reim auf die Sichtung eines UFOs über Kautzendorf machen, außer daß der Ing. Stern seinen UFO-Landeplatz

realisiert hätte. Ihre Luftraum-Überwachung *Feenhaube* ist doch hoffentlich so effizient, daß sie das sicher registriert hätte!“.

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen? Achso, der Stern, der Spinner! Den observieren wir seit Jahren, aber dessen Projekt hat sich doch nur am Stammtisch abgespielt nach einigen Krügeln. Ein gut gemeintes Konzept zur Anregung des lahmen Fremdenverkehrs in der Region“.

„Na dann möglicherweise eine abstürzende Trägerraketen-Stufe der *Discovery* oder ein illegaler Versuch des Vereins für *Physikalische Verbotszonen*, den Sie seit Jahren beobachten – weil potenziell staatsgefährdend – oder eben der Einsatz eines neuen militärischen Gerätes zur psychischen Destabilisierung der schlichten Bevölkerung! War es das? Was zahlt eigentlich die NATO für derartige Tests?“.

„Ihr Vorbringen klingt sehr eigentümlich und fast ein wenig unfreundlich. In welcher Angelegenheit ermitteln Sie derzeit eigentlich?“.

„Das ist schwierig zu erklären; zwei Finanz-Fahnder sind spurlos verschwunden, da diese offenkundig gewissen Leuten im Weg waren. Zuletzt wurden sie in der *Zwischenwelt* in Hartenfels gesichtet und das ist ja hier ganz in der Nähe; und da dachte ich halt, daß ich bei Ihnen sicher einschlägige Informationen bekommen könnte“.

„Ich hoffe, Sie behalten das für sich, denn das ist alles legal, höchst sensibel und von den allerhöchsten Stellen abgesegnet. Wir erproben zur Zeit ein von der ADMS entwickeltes Einsatzgerät, das quasi UFO-Qualitäten hat. Es basiert auf Vorarbeiten von Wernher von Braun; nur halt eine wesentlich verbesserte Weiterentwicklung. In drei Dimensionen leicht manuevrierbar (im Vertrauen: in einiger Zeit hoffen wir auch die vierte Dimension zu kontrollieren, sodaß es in der Zeit reisen könnte), praktisch unverletzlich, weil herkömmliche Raketen-Systeme daran vorbeigelenkt werden und relativ leicht mittels Joy-Stick zu bedienen (praktisch wie ein Video-Spiel). Stealth-Technologie ist selbstredend Standard des CRU (CombatResistantUnit). Wenn die Amis, die Russen oder die Chinesen davon Wind bekämen – nicht auszudenken – die wären sehr froh, wenn sie das hätten! Ist Ihnen das dienlich? Ich hoffe sehr, daß Sie das nicht in Ihren Bericht schreiben, denn das wäre strafbar; das unterliegt der allerobersten Geheimhaltungsstufe!“ vernimmt Quastorf wie in Trance überrascht intimste Militärgeheimnisse.

Na wenn sich da nur der Brigardier nicht gerade selbst strafbar gemacht hat. Quastorf kann das gerne zusichern, denn er ist im Umgang mit dem Militär geeicht, wiewohl er selbst vor Jahren untauglich war. Nach dieser seiner Zusicherung wundert sich Quastorf über den zutiefst erstaunten Gesichtsausdruck des Generals.

„Wie bitte; was meinten Sie; was wollen Sie mir zusichern?“

Der Brigardier ist durchaus nett, wenn er auch erhebliche Probleme mit seiner Familie hat, in der die Befehlsgewalt bei seiner entzückenden fremdländischen Gattin liegt; aber das braucht Quastorf nicht zu interessieren. Das sollte jener mit seinem sicher notwendigen Therapeuten abhandeln.

„Im Offizierskasino könnte ich Ihnen noch ein wunderbares Essen anbieten. Heute gibt es Karpfensuppe, Wildschwein-Braten an Basilikum-Schaum und Mohntörtchen in Vanillesauce. Wir haben einen begnadeten Koch vom Mörwald als Präsenzdienner; wollen Sie bleiben? Falls Sie Jäger sind, könnten wir auch geführte Jagd-Erlebnisse im TÜPI anbieten, da wir aufgrund der naturbelassenen Landschaft einen überdurchschnittlichen Besatz an Wildschweinen, Hirschen, Rehen und Hasen unser Eigen nennen!“

Quastorf reicht es und er verzichtet auf das sicher hervorragende Essen (*was ihn sehr ärgert, ist seine oftmals sture Konsequenz, mit der er sich schon somanches verunmöglicht hat – wie zum Beispiel dieses geschenkte Hauben-Menue!*). Wozu wünschen sich Köche mehrere Hauben? Ist es in deren Küchen wirklich so kalt, wo es doch immer heißt *„ganztägig warme Küche“* (Quastorf war das aber immer egal, ob die Köche frieren!). Und die *kalte Kuchel* ist ein Urwiener Spezifikum. In die kommen bloß die Verstorbenen. Denn gemeint ist damit *das kalte Kirch'l* – der Karner (*das Beinhaus*), in dem die Toten aufgebahrt und dort dann deren Gebeine gelagert wurden bis auf den heutigen Tag.

Der Herr General aber ist froh, daß der Inspektor so wenig wissen wollte und verzichtet darauf, Quastorfs vorgesetzte Stelle zu informieren, denn irgendwie dürfte der auf eigene Faust recherchieren und zusätzlich nicht mehr ganz Herr seiner Gedankengänge sein.

Es gäbe freilich noch etwas Anderes sehr zu denken, denn Quastorf wüßte eigentlich ganz genau Bescheid über den Landeplatz und den Ing. Gerwulf Stern, da er vor zwölf Jahren lange genug dort ermittelt hat in einer anderen Causa, die eigentlich ihren Ursprung in der Wachau hatte. Dabei wurde er sogar verletzt und hat Dinge gefunden, gesehen und erlebt, die nicht sehr gesund für normal Sterbliche sind. Wieso das aus seinem Gedächtnis vollständig gelöscht ist, läßt sich mit Freud'scher Verdrängung absolut nicht in Einklang bringen, denn selbst unter Hypnose könnte er die damaligen Vorkommnisse nicht reproduzieren. Wahrscheinlich deshalb, weil er das damalige Geschehen nicht überlebt hat. Man merkt sich halt nicht alles hinüber. Herüber auch nicht, denn sonst würden die meisten Menschen nicht so schrecklich unerfahren und dilettantisch ablaufen, wo sie es doch vom Drüben wissen könnten, wie es geht! Als Leser von derlei Geschichten hat man es leichter, denn man kann die einschlägigen Stellen nachschlagen und erfreut sein „Aha“ ausrufen; da fühlt man sich mühelos über den Dingen stehend!

21 Inzwischen hat Herr Dr. Kuchelbacher die Ermittlungen selbst in die Hand genommen, was er eigentlich noch nie gemacht hat, da er den persönlichen Umgang mit verschlagenen Tatverdächtigen, veralzheimernten Zeugen oder schlichtweg Unbeteiligten (*denn auch die gibt es, wenn das so mancher Kripo-Beamte auch nicht so recht glauben kann*) noch nie geschätzt hat. Aber der Umstand, daß Quastorf immer eigenmächtiger handelt und immer abstrusere Arbeitshypothesen vertritt, zwingt ihn gleichsam zu diesem Schritt.

Große Oper steht auf dem Spielplan! Einsatzkräfte aus Wien werden angefordert. Cobra und WEGA samt Zuspeise in Kohortenstärke.

Zunächst rückt er mit dieser Brigade dem Kaznavourian auf den lausigen Pelz. Und obwohl es erst Nachmittag ist, geht es dort bereits hoch her. Also ganz so ist es gerade nicht, daß man dort einen Landtag abhalten könnte oder eine Gemeinderats-Sitzung (*dazu fehlt denn doch die Mindestzahl für's Plenum und auch der würdige Rahmen*).

Aber man trifft halt relativ viele sehr honorige Herren, die beschämt und hastig in ihre nicht immer ganz sauberen Unterhosen schlüpfen. Das alles ist dem Dezernatsleiter mehr als peinlich. Aber es könnte auch seinen Nutzen haben, da er doch schon immer

Landespolizei-Direktor werden will. Und nun weiß er endlich, wen aller er um Fürsprache bitten könnte, denn die hier Anwesenden werden ihm das nur schwerlich abschlagen können!

Landesrat Bärnthaler wäre eine gute Adresse (*da muß man nur vorsichtig sein, denn der könnte aufgrund des unverschämten Mißbrauches seiner obnehin großzügig ausgelegten Amtsbefugnisse sehr bald selber aus seinem Amt stolpern*). Oder den Altbürgermeister Weinsberger (*der hat immer noch viel Einfluß in der Landesregierung*). Aber er braucht wen vom Bund, da Polizei-Angelegenheiten Bundessache sind.

Da bietet sich der Dr. Sauschlager an. Somit hätte er alle drei Trumpf-Farben in der Hand: Bund, Land und Gemeinden. Nach dem Krieg lief das Spiel anders; da hat es immer nur eine Trumpf-Farbe geben dürfen (*regional genau aufgeteilt*): Schwarz, rot oder blau. Jene Zeiten sind gottseidank endgültig vorbei! Eigentlich war es schwarz-braun (*wie die Haselnuß*), rot-braun und eben blau-braun (*früher hatten die weniger Einfluß, aber seit Haider immer mehr*).

Diese durchaus wichtigen strategischen Nebengedanken haben Kuchelbacher etwas aus der notwendigen Konzentration gerissen. Der Sog der Wirklichkeit entsteht durch ein zackig ihm ins Angesicht gebrülltes „Melde gehorsamst, die Mannschaft ist vollzählig einsatzbereit! Wie lauten ihre Befehle?“.

Ach Gott, die übereifrigen Cobra-Leute – Kuchelbacher bereut bereits die Anforderung des Assistenz-Einsatzes dieser Einheit – fast sehnt er sich nach dem verschlagenen Quastorf, der wenigstens menschliche Züge hat mit seinem oft seltsam ätzenden Humor.

„Jauchengrube auspumpen; aber flott!“.

„Zu Befehl! Aber bitte, dazu brauchen wir die Feuerwehr, denn wir haben sämtliches denkbare Equipment, aber keine Schmutzwasser-Pumpen; denn die haben wir bisher noch nie gebraucht!“.

Da sieht man wieder, wie unflexibel die städtischen Schreibtisch-Hengste sind bei der Ausstattung ihrer Büttel! Keine Ahnung von der

Spontaneität der Front! Aber Kuchlbacher ist kompetent und souverän und so wird die prägnante Nummer 122 ins Handy getippt:

„Ja bitte hier Dezernatsleiter Dr. Kuchelbacher vom Mord/Zwettl, wir bräuchten eine leistungsstarke Güllepumpe samt Bedienungs-Mannschaft für das Auslenzen einer Jauchengrube!“.

„Se san, glaub i, a biß'l unterbelichtet. Und waun's da Kaisa von China warat'n, mia san de Feiaweah und haum kan Senkgruab'n-Ramdienst do. Ruafns en *Saubamocho* in Gneix'ndorf au! Und außadem is des de Notruaf-Numma; gengan's ma aus da Leitung!“ nicht ganz kooperativ die Stimme des seine Kompetenzen und Aufgaben wohl kennenden Kommandanten Schwarz.

Kuchelbacher ist mehr als verletzt. Nicht nur wegen der rüden Zurechtweisung durch den respektlosen Feuerwehrhauptmann, sondern auch von seiner eigenen Naivität und Realitäts-Ferne. Er berät sich mit Hanfthaler, was in dieser Situation zu tun sei.

Der ganz in seinem Element: „Den Huber-Bauern könnte man bitten; der ist der Nachbar und hat einen Mengele-Jauchentransporter“.

Bedauernswert eigentlich, daß eine Firma, die noch bis vor kurzem vom verstorbenen Bruder des total entmenschten und niemals zur Rechenschaft gezogenen KZ-Arztes Mengele nach dem Krieg errichtet und betrieben wurde, noch immer diesen mit Mord und Folter verbundenen Namen tragen darf. Aber vor allem, daß die Bauern dem auch noch Geschäfte zukommen lassen und sich nicht schämen, mit dem belasteten Namens-Logo auf ihren Fahrzeugen weiterhin Schmerz zu verbreiten für die vielen Betroffenen und die wenigen Bewußten.

„Gut, schaffen Sie den herbei!“ die knappe Anweisung Kuchelbachers.

Nach einer halben Ewigkeit, in der die gewaltige Truppe Unsummen verschlingt in Warteposition, kommt der etwas fettleibige Huber Schani mit Traktor und Gülle-Faß angetuckert. Sein leicht aufgedunsenes Gesicht kündigt sicher nicht von Feuchtigkeitsmangel, aber man ahnt, daß dieser Flüssigkeitsüberschuß keinesfalls von Wasserkonsum stammt (*zumal seine knollig-markante Nase die changierenden*

Farben des Blaufränkischen gut wiedergibt, was nicht bloß von landesüblichen Kälteschäden herrührt). Sein Stiernacken wächst aus einem karierten Hemd, dessen Kragen auf Sprechdistanz bereits olphaktorisch an zu lange gelagerte Butter erinnert.

Der gewaltige Leib wird nur mühsam von einer grünen Lagerhaus-Latzhose gebändigt, die besonders um die Leibesmitte ihre Reißfestigkeit sehr kompetent unter Beweis stellt! Die gelben PVC-Stiefel runden das bunte Stileben endgültig ab.

„Na seavas, des is a oida Dreck! Des wiad eich oba teia kumma, weu den muaß i in'd Kläraunlau'g fiahn; des Zeig deaf net aufs Föd – mia haumm heitzutog seah strenge Vuaschrift'n in da EU!“ *(als ob sich der je um Gülleausbringungs-Vorschriften gekümmert hätte, wenn er selbst bei Schneelage die Jauche am Stand verspritzt oder gar im wasserarmen Url-Bach entsorgt!).*

Nach zehn Minuten Pump-Vorgang ist die Grube zwar noch nicht trocken, aber man bekommt langsam Übersicht. Da ist leider nichts Verdächtiges zu erkennen für den beflissenen Habison, der mit der vorausschauend mitgebrachten Stiefelhose mutig in den Schmatz watet, dessen Geruch ein wenig an den Kurort Baden erinnert *(nur das anwesende Klientel unterscheidet sich deutlich von noblen Kurgästen).*

Herr Kaznavourian hingegen ist froh, daß er endlich kostenlos von der Altlast befreit, aber insbesondere, daß ein herber Verdacht von ihm genommen wurde.

Der Troß zieht weiter, daß man an eine rezente Söldner-Wanderung des dreißigjährigen Krieges glauben möchte *(nur die Marketenderinnen und die Spielleute fehlen).* Nach Kernberg zum Diepolt, um in dessen Biomüll Proben zu ziehen.

Das erweist sich aber auch als mühsam. Und wie sich später im Labor herausstellen wird, als recht unergiebig.

Habison ist um drei Uhr früh ermüdet von der vielen Arbeit und auch ein wenig frustriert. Hauptsächlich diverseste Pflanzenteile, punktuell verweste Fleischreste der seltsamsten Tiere *(nebst Rind, Schwein, Huhn und Schaf finden sich auch Anteile von Hund, Fuchs, Nerz und sogar ein*

Leguan!). Vereinzelt auch Frittierfett-Depots. Sonst nichts! Verdächtig sind nur einige Spuren von radioaktivem Technetium und Jod! Die Herkunft letzterer Substanzen gibt schon zu denken. Denn Essensreste aus Krankenhäusern dürften das nicht enthalten. Möglicherweise Rückstände einer Isotopenabteilung; da bahnt sich Größeres an!

22 Tim Wolfowitz arbeitet an seinem neuen Projekt: Die Erzeugung von Bakteriophagen. In einer Zeit, in der Antibiotika immer weniger wirksam sind, da die Bakterien ständig neue Resistenzen aufbauen, wäre das ein zukunftsorientiertes Prinzip! Diese seit Stalins Zeiten (*als Antwort auf die im Westen verfügbaren Penicilline*) bekanntgewordenen Viren sind außerordentlich leicht zu züchten auf Bakterien-Kulturen; man kann sie gefriertrocknen und dann in Gelatine verkapseln. Nahezu endlos haltbar sind die und auch relativ billig herzustellen. Und Resistenzen gibt es praktisch keine! Der Nachteil nur: Man muß den genauen Bakterien-Befall kennen, um die richtigen Phagen zu nutzen!

Und er hat auch neue Ideen für den Einsatz von Spinnenseide als Nahkampf-Waffe. Das Eiweiß-Eluat wird in modifizierte Hochdruck-Spritzpistolen gefüllt, mit denen man im Bedarfsfall den militärischen Gegner (*oder Kriminellen im Polizei-Einsatz*) bespritzt. Das Material härtet an der Luft sogleich zu unzerreißbar-zähen Fäden aus, die den Kombatanen total kampfunfähig machen! Das muß er noch mit dem Friberger besprechen, denn der weiß um die Feinstruktur. Unangenehm ist nur, daß der verdammte Kommissar an ihm klebt wie eine Oktoberfliege auf Hundekot.

Der chinesische Unterhändler erscheint auch nicht mehr; und wenn man den Gerüchten glauben darf, wird der auch nicht mehr kommen. Das ist sicher in vielerlei Hinsicht ein Nachteil. Erstens, weil das lukrative Geschäft nicht zustandekommen wird. Zweitens, weil die Connection zu den Chinesen – die Minenlieferungen betreffend – ernsthaft gefährdet ist. Drittens, weil der Verdacht der Ermordung des Unterhändlers auf ihn fallen wird! Und viertens – und das nicht als minderes Übel – werden ihn die – ihm unbekannt – Hintermänner des Chinesen möglicherweise zur Verantwortung ziehen (*dagegen ist unsere Polizei eine wahrhaftige Kuranstalt!*).

Und als ob er den Teufel an die Wand gemalt hätte, steht Quastorf in der Türe wie der legendäre *Ironheart* im Gegenlicht.

„Sie schon wieder; was Sie wollen von mir?“.

„Nur reden. In letzter Zeit werde ich von vielen meiner Freunde gemieden. Was bleibt mir da noch?“.

Also das kann sich Dr. Wolfowitz einfach nicht vorstellen, daß Quastorf bei ihm soziale Anerkennung sucht. Daß dieser versponnene Solipsist gar Freundschaft zu ihm anstrebe oder ihm seine Seele ausschütten möchte.

„Sie haben nicht zufällig ein scharfes Messer und gewisse anatomische Kenntnisse, die dem Herrn Ming zum Verhängnis werden konnten?“.

„Ich bitte Sie; sehe ich denn aus wie eine Mörder. Da müssen Sie schon andere befragen!“.

Auf die Diskussion will Quastorf jetzt nicht eingehen, wie ein Mörder ausschaut. Mörder sehen aus wie brave Bürger, die sich aus den verschiedensten Gründen dazu entschlossen haben, zu morden. Und erst, wenn ihr Bild in der Kronen-Zeitung erscheint „*Die Bestie vom Lerchengrund*“, erkennt jeder Dämpfungling, daß so ein Mörder aussieht!

„Also bitte, was soll ich denken, wenn wir eine verstümmelte Leiche von einem Verhandler finden, der sie höchstwahrscheinlich übervorteilen wollte?“.

„That’s the way of business! Jeder sucht die beste Performance und das beste Outcome! Live is competition! Da ist keine Grund, das Egreement in Mord zu enden! Wir brauchen eine gute Losung; der Mr. Ming wird mir fehlen!“.

Irgendwie glaubt ihm das Quastorf sogar mit seinem Riecher für Nutzorientierung. Und eigentlich schaut Wolfowitz wirklich nicht wie ein Mörder aus, wenn seine Erzeugnisse auch noch viele unschuldige Leben kosten werden! Aber das weiß die Exekutive noch nicht.

23 Überraschend erscheint der lang verschollene Humbert-Immanuel Wasserburger tags darauf im Dezernat wie der Deus ex Machina.

„In meiner gegenwärtigen Funktion als Mitglied der *Ban the Mines*-Organisation, die von der leider allzufrüh verstorbenen Lady Di gegründet wurde, muß ich hierorts dringlich eine Aussage machen!“.

Will er seine Schulden, die er bei mir hat, mit Spendengeldern begleichen? hofft Quastorf insgeheim. Aber nein; es geht um die Rizin-Minen von der *bioTron*, von denen es amtlicherseits bisher keine Kenntnis gegeben hat (*selbst Quastorf hatte keinerlei Ahnung davon – eigentlich eine Schande für die gesamte Polizei!*).

„Sie sollten einmal die Mafiosi aufmischen, die diese fürchterlichen Waffen in den Sudan schmuggeln. Das widerspricht dem internationalen Gesetz für ‚*die Verpflichtung zur Vermeidung der Weiterverbreitung von menschenverachtenden Waffen*‘! Und die Drehscheibe ist die Pizzeria in Hadreichs, wie ich recherchieren konnte!“.

Das Team ist platt. Da wohnen die meisten Dezernats-Angehörigen in der Gegend – viele konsumieren auch gerne eine von den wirklich wunderbaren Pizzas, Penne und Pastas des *Da Leone* – und man muß sich von einem defraudanten Lebenskünstler derart beschämen lassen!

Quastorf tritt an ihn heran und appelliert quasi an seine moralische Verbindlichkeit, die er wegen der ausstehenden 250.- € hätte. „Liefen Sie uns bitte Fakten!“.

„Da besteht ein schwer zu durchschauender Filz zwischen dem Umberto Leone, dem Dimitrij Askhanasov, dem Tim Wolfowitz und den korrupten Lokalpolitikern, die allesamt davon wissen und das alles decken mit konzertierten Vertuschungs-Aktionen!“.

Langsam beginnt Quastorf den Mann zu schätzen, da sich der was traut, was die meisten Verantwortlichen nicht wagen würden.

„Haben Sie Beweise dafür, dann lassen Sie uns diese zukommen!“.

„Da ist mein Tagebuch; Sie können gerne Einsicht nehmen!“.

Neben durchaus unbedeutenden persönlichen Eintragungen, nahezu prahlsüchtigen Schilderungen von sexuellen Ausuferungen und romantischen Beschreibungen künstlerischer Eingebungen finden sich absolute Abgründe politischer Macheloikeles, geheimer internationaler Verstrickungen und bestialischer Mordkomplotte, die glaubhaft intimes Wissen über kriminelle Geheimdienst-Aktionen, Sekten-Aktivitäten und Politiker-Intrigen beweisen!

Großen Raum nehmen auch die illegalen Militärübungen mit abgereichertem U^{238} (sog. *depleted uranium* = DU) ein, die auch Quastorf als einem der wenigen Beamten bekannt waren – nur nicht das volle Ausmaß der Schießübungen mit Flechette-Pfeilspitzen-Granaten – ungeheuerlich! Man hat damals – von den Medien unbeachtet – selbst weittragende Raketen von Horn Richtung Allentsteig über die Köpfe von sicher 30.000 Waldviertlern abgefeuert! Dieses Material genau zu durchforsten, verspricht allerdings viel Arbeit!

24 Der Bonsai-Oligarch Askhanasov ist froh, endlich wieder in seiner Heimatstadt *Prigorodnoye/Grozensky rayon* zu sein, wo er seine Mutter und seine alte Baba treffen kann. Er hat seine Aufgaben im fernen Land zur Zufriedenheit seiner Clan-Lords erfüllt – wie er glaubt – und kann auf reichlich Dollars hoffen, die seiner – nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – total verarmten Familie wieder auf die Beine helfen wird mit Allahs Hilfe.

Mit viel Wodka und den unsagbaren Freuden seiner zwei vollbusigen Schönheiten versüßt er sich seine Leistungen im neuerrichteten Luxushotel *Paradijs* (solchermaßen bekommt Mohammed freilich kaum eine Chance mit seiner Leibfeindlichkeit, die er mit den christlichen Dogmatikern seit jeher teilt – den Gläubigen gegenüber – denn er selbst hat sich schon ausgelebt; aber das kennt man ja auch von Augustinus). Da braucht er wahrlich keine mudjahedinische Selbstmord-Aktion, nach der er im Islamischen Jenseits sich mit 700 Jungfrauen verwirklichen könnte (die zwei geilen Weiber überfordern ihn bereits – und wer weiß, kommt man dann in die Dschahannam, wenn man zuviel mordet?!).

Und am nächsten Tag serviert die Mamutschka den von ihm sosehr geliebten Borschtsch, wie seinerzeit in Kindertagen.

Was die War-Lords allerdings gar nicht mögen, ist internationale Aufmerksamkeit und so mischt sich seine von sexueller Erfüllung und kulinarischen Freuden aufgegeilte Hirnmasse mittels vieler – aus dicken Schalldämpfern entlassenen Großkaliber-Projektilen – in die wahrlich schmackhafte Rotrüben-Kraut-Suppe, die mit Bauchspeck vom Schwein angenehm mollig verfeinert wurde, was seine leidgeprüfte Familie trotz großzügiger Entschädigungs-Zahlungen in tiefen Schmerz taumeln läßt.

25 Auch in *San Luca/di Calabria* haben es nur Wenige wirklich gemütlich trotz der ausgesprochen romantischen Landschaft und dem milden mediterranen Klima mit erfrischenden Abendwinden vom Meer, denn der Dottore Amato ermittelt bereits seit längerem gegen Umberto Leone, der sich im fernen Hadres außerhalb der Schußlinie wähnt.

Es fällt ihm eigentlich schwer, denn der liebe Bub war vor Jahren mit seiner glutäugigen Tochter Mariella verlobt. Bis er dann – um sich der italienischen Justiz zu entziehen – in Österreich eine Pizzeria eröffnet hat mit Geldern, von denen nur wenige genau wissen, wo die ihren wahren Ursprung haben (*auf jeden Fall werden so die übel versudelten Euro-Scheinchen vom klebrigen Blut reingewaschen; in gewisser Weise geht das in Österreich nämlich weitaus unauffälliger als in der diesbezüglich in der Öffentlichkeit zu unrecht besonders gern verschrienen Schweiz*). Amato muß einfach einmal wirklich hart durchgreifen, damit er weiter glaubhaft bleibt für die Medien – als seit Jahren vielumjubelter Saubermann und Mafia-Jäger der *mani pulite!*

Das mit den Minen gefällt dem Mafia-Ermittler gar nicht und so nimmt er Kontakt mit dem Dezernat im fernen Zwettl auf.

„Was-e ist-e ihre Befundung?“ fragt er den Kollegen am Ende der Leitung, weil er sofort erkennt, daß er hier den Richtigen am Rohr hat.

Quastorf liebt diese weiche – durch die vielen offenen Vokale in verklemmten Ohren etwas frivol wirkende – Sprache, die das unnötige – wiewohl bereichernde – ‚E‘ kultiviert.

„Ich bin etwas unschlüssig, da ich noch zu wenige Informationen habe. Der Umberto hat sicher viel Dreck am Stecken; aber einen Mord kann ich ihm vorläufig nicht anhängen! Er hat allerdings wahrscheinlich doch üble Kontakte zu einem Tschetschenen namens Askhanasov – und den haben wir sehr wohl in Verdacht, einen chinesischen Betriebs-Aufkäufer liquidiert zu haben“.

„Also, Sie denken-e an eine – come se dice – Verschwörung-e oder Verbindung-e mit die Cecene-Mafia? Was-e sind-e Facte?“.

„Keine Fakten, nicht einmal Aussagen, eigentlich nur Gerüchte – Fame; Sie verstehen?“ gibt sich Quastorf sprachkundig und weltmännisch, obwohl er von Italienisch soviel Ahnung hat wie ein Almochs vom Glockengießen.

„Io haben-e gute Connectione zu ‚Systeme‘. Ich-e werde Sie contactiere, wenn ike weiß-e mehre!“.

Quastorf muß sich selber zugeben, daß er bisher nur wenig mit dem organisierten Verbrechen zu tun hatte und folglich auch kaum Kenntnis von den Prinzipien der Camorra hat. Daß er nichts von der *Omertà* (dem bedingungslosen Schweige-Gebot der *Ndranghetosi*) weiß und auch nicht unbedingt mehr davon wissen will, denn er hat zwar vor Jahren das Prinzip Angst aus seinem Repertoire gestrichen, aber unnötige Feinde schaffen will er sich denn doch nicht; dazu lebt er einfach zu gerne!

Wenn er nachdenkt, wie er sich als Kind und Jugendlicher vor nahezu allem gefürchtet hat! Vor Schlangen, Spinnen, Höhen, Tiefen, Engen, Weiten und vor allem vor Menschen (*diese Angst wäre allerdings jedem anzuraten, denn der Mensch ist nicht nur offenkundig der schlimmste Feind der Natur und deren Pflanzen und faunistischen Kreaturen, sondern insbesondere ist bekanntlich auch der ‚Mensch dem Menschen Wolf‘; da braucht man nur täglich das Kleine Blatt zu lesen!*).

Die einzige Angst, die Quastorf nie hatte, war die vor dem Wasser. Egal wie hoch das Sprungbrett war, unbedeutend wie tief er getaucht hat; wenn nur irgendein vollbusiges Mädels Zeuge dessen war, war alles möglich (*darum auch seine traumatische Hirnblutung in Jugendjahren*). Ja und vor Frauen hat er sich natürlich auch nie gefürchtet – wie kann man sich

vor der wichtigsten Motivation des Seins eines Mannes ängstigen, hat er sich immer gefragt? Aber solch Verirrte gibt es; die werden üblicherweise Priester, Militaristen, Burschenschafter oder einsame Denker.

26 Quastorf ist unschlüssig, wie er weiter vorgehen sollte und das leichte Kopfweg, das ihn seit Wochen begleitet, will trotz Parkemed nicht ganz verschwinden. Er fährt – obwohl das Wochenende locken würde – nächtens mit der schweren Maschine nach Kautzendorf. Und nimmt Clara mit, damit sie seine außerordentliche Welt kennenlerne. Eine sternenklare Nacht ist von den Wetterfröschen angesagt und so positioniert er sein tragbares Teleskop, das er im Rucksack mitgeführt hat, nahe der bei Esoterikern beliebten Steinformation des *Skorpions* und wartet, ob da nicht ein UFO käme, da heute Walpurgisnacht ist.

Clara hat sicherheitshalber dicke Woldecken und Schlafsäcke mitgenommen, damit man nicht friere und feine Picknick-Gerichte; so da sind: Getrocknete Paradeiser, schwarze Oliven, luftgetrocknete Cacciatore, Ciabatta, Ruccola, frische Datteln, geräucherte Barbarie-Entenbrust aus Frankreich, Honig-Melonen, Pancetta und Zervelat-Wurst (*ehedem Hirnwurst; heute eine Art luftgetrocknete schweizer Rohwurst mit dem schönen österreichischen Altnamen Saffaladi*).

Man nistet sich gemütlich ein unter einem Himmel, der nur an wenigen Orten der Welt so klar – fast frei von Lichtsmog – sich wölbt und Quastorf blickt versonnen in sein mitgebrachtes Teleskop. Gleichzeitig ist er begeistert, wieviel Zeug man auf einer 650-er-Kawasaki mitführen kann. Gut, den *großen Wagen* findet er noch locker, aber dann hört sich seine astronomische Begabung auch sogleich auf. Die 80.- € für das mickrige Spährohr hätte er sich sparen können; das nimmt man besser mit einem Feldstecher wahr.

Er entzündet ein romantisches Feuer, mit dem er Milliarden Funken verschleudert (*gleichsam ‚neue Sterne in den Himmel schickt‘ – ein wundervoller Gedanke, den Himmel bereichern zu können!*).

Wiewohl Lagerfeuer neuerdings in der EU streng verboten sind (*aber die wollen ja bekanntlich absolut alles reglementieren, was auch nur im Entferntesten Lust bereiten könnte!*).

Beide genießen die All-Gewahrheit und das *Dazwischen*, das sich daraus entfaltet. Aber sie bleiben nicht lange alleine, denn alsbald treffen würdigen Schrittes immer mehr weißgekleidete (*und teilweise auch völlig nackte – mit Kalk bemalte*) Gestalten ein. Unter Absingen seltsamer hypnoider Tonfolgen aus archaischen Zeiten formieren sie sich zu einem Bann-Kreis, in dessen Mitte die seltsamen Wesenheiten ebenfalls einen hohen Holzstoß aufrichten, der sogleich zu einem gewaltigen Feuer aufflammt.

Zwei formlose Gestalten treten nach Stunden mythischer Tätigkeiten aus dem geschlossenen Kreis heraus und springen über die langsam niederbrennende Glut, als ob sie Initianden wären. Unter ihren Kitteln aus ungebleichtem Linnen sind sie gänzlich nackt, was man sehen kann, da diese von der Thermik des Feuers hochflattern. Dann werden sie von dem in diesem Kreis einzigen schwarz-bekutteten Teilnehmer auf den sagemuwobenen Gebärstein gebettet und mittels brennender Birken-Faszes konsekriert.

Sind das nun die beiden vermißten Ethnologen oder die bekanntlich verlorengegangenen Steuerfahnder (*bei einem konnte man die schaukelnden Hoden sehen; bei der zweiten Figur war das Gegenlicht des Mondes leider etwas hinderlich dabei*)? Clärchen schmiegt sich ängstlich an des coolen Kommissares Schulter, denn derlei gibt es in der Stadt eher nur selten.

Plötzlich nimmt Quastorf einen tieftönigen Klang wahr, der ihn in ein *Dazwischen* entführt, das keiner Exorbitanz seines an Seltsamkeiten wahrhaft nicht armen Lebens Ankerpunkt sein könnte. Eine angenehme Art von „*Quauubh*“. Und findet sich in Arkadien wieder; in Xanadoo, in Nifelheim, in Abraxxas, in Avalon, in Shamballa und Eleusia. Und Clärchen wohnt in seinem Kopf, macht ihm dort zwar Schmerz, aber läßt seinen Schwanz auch gleichzeitig quellen. Warum schläft er nicht in seinem geliebten harten Bett in Rappoltschwendt ohne jeglichen Streß?

Über den aufkommenden Wolken gebiert sich ihm eine tellerartige Scheibe, deren pulsierende Leuchtkraft ihn mächtig erregt.

Indem er seine Anmutungen Clara verstört mitteilt, verlacht sie ihn bloß. Seine Migräne wird stärker und Quastorf kann das Atmen des

Universums nunmehr im Zentrum seines Gehirns und zwischen seinen zunehmend bamstig werdenden Händen wahrnehmen.

Die Nacht im Freien tut beiden gut, nachdem die selbst ernannten *Druiden* verschwunden sind. Kühl und naturnah – wie ein Zwettler-Bier. Und Lust erfüllt den aufgeladenen Raum.

27 Am Morgen wird das Kopfweg wieder stärker und Clärchen ist besorgt, da Quastorf auch nicht mehr der Jüngste ist mit seinen bald dreiundsechzig Jahren. Ein Hirntumor käme durchaus in Frage, ein Aneurysma, eine FSME, Spätfolgen einer Borelliose oder bloß zuviele Dreier in seinem von diversen Schicksalsschlägen bereicherten Leben.

Quastorf macht den erniedrigenden Gang zu Dr. Hebenstreit. Blutabnahme (*wenige Aberranzen – nur die Harnsäure ist zu hoch – das war die Kuttel-Wurst!*), das EKG ist seltsamerweise nahezu unauffällig bis auf ein paar konstant auftretende Vorhof-Extrasystolen. Anamnestische Befragung und dann Überweisung zum Facharzt, zu dem er sich tags darauf von Clara zwingen läßt.

Der Neurologe Dr. Zaunschirm ist verblüfft: Selten hatte er einen derart schrägen Patienten. Hochintelligent, subversiv (*wiewohl Vertreter der Exekutive*), selbstkritisch, weise, sperrig und doch in gewisser Weise liebenswert, tiefgründig und trotzdem in tiefen Selbstzweifeln verwoben.

Er untersucht ihn gewissenhaft und die üblichen Reflexe sind weitgehend unauffällig. Aber die rechte Hand bewegt sich ein wenig unkoordiniert und auch die Sprache wirkt leicht verschliffen.

„Lieber Freund, wir werden ein CCT oder ein Hirn-MRT benötigen, um Genaueres zu wissen!“.

Da ist sich Quastorf nun nicht mehr ganz sicher, ob er das alles wirklich will! Denn er hatte immer schon die Vorstellung, daß bei einer Magnet-Resonanz-Tomographie die ubiquitärsten Kernspine, deren Drehachsen normalerweise in jedweder Ebene verlaufen (*durch das kurzfristige Extremfeld von immerhin eineinhalb bis zwei Tesla – die Umrechnung*

auf die obsoletere Maßeinheit Gauß spart sich Quastorf gerne) die körpereigenen Elementarteilchen in unzulässiger Weise gleichgeschaltet würden.

Dann werden diese auch noch um 15° aus dieser Synchronisierung ausgelenkt, um danach in ihre gewohnten Bahnen zurückzufallen (*wer weiß, ob sich die Spine an ihre gewohnten Positionen erinnern?*). Das kann man dann messen. Dabei geht ihm sicher die Feinstofflichkeit seiner sicher etwas aufgeblasenen Aura verloren! Das mißfällt ihm einigermaßen, aber er stimmt trotzdem zu, da er ahnt, daß der Facharzt richtig liegt.

Im Röntgen-Institut Föhrenberger geht es rund. Doch aufgrund der Dringlichkeit wird Quastorf sogleich in die Röhre eingeschoben. Das ist wahrlich nichts für Engbeherzte; dafür benötigt man schon ein *höheres Selbst*, das im Universum daheim ist und einen liebevoll bei der Hand nimmt, damit man nicht strauchelt in dieser prekären Situation.

Nach zwanzig lauten Minuten ist alles vorbei und der Befund lautet „*aktiviertes Hamartom*“ (*das hat nichts mit dem verrückten Neonazi Dr. Ryke Gerd Hamer zu tun, der vor Jahren die Olivia fast sterben hätte lassen*), sondern stellt eine seltene Verwirklichung eines abgestorbenen Teiles eines in der Embryonalphase sich unbemerkt entwickelnd habenden Tumors aus fremdgenetischem Material in seinem linken Schläfe-Lappen dar (*ein sogenannter Epignatus*). Gleichsam ein Bruder im Geiste (*ein unverwirklichter Zwilling, der sich seit kurzem zur Entzündung entschlossen hat*). Daher möglicherweise seine wiederholten seltsamen Begegnungen und Wahrnehmungen! Was ist zu tun dagegen?

Der Neurologe rät vorläufig zu Cortison und dann wird man weitersehen, ob das Ding herausgeschnitten werden muß, um ihn nicht weiter zu schädigen. Das sind alles keine erfreulichen Perspektiven für Quastorf; und doch hat er Sorge, ob ihm die Flucht in die Arbeit das ersparen wird können. Er stimmt vorläufig dem Cortison zu, damit ihm hoffentlich kein Messer im Kopf blüht. Seiner vorgesetzten Dienststelle wird er das Untersuchungsergebnis wohlweislich nicht sofort melden, denn dann würde er klarerweise in den Krankenstand gezwungen. Und er hat sich geschworen, daß er bis zu seiner Pensionierung niemals eine Schonung brauchen wird (*das läßt sein nahezu krankhaftes Pflichtbewußtsein nicht zu*). Durchtauchen muß er diesen vermutlich letzten Fall; und möglicherweise schenkt ihm sein bisher unbekannter *Zwilling* auch Kraft

oder verweist ihn auf verquere Weise auf ungewöhnliche Lösungsmöglichkeiten!

Clara ist schockiert von der Vorstellung, daß ihr Geliebter so selbstschädigend mit sich umgehen will, da sie echte Sorgen um seine Lebenserwartung hat. Aber mit diesem elenden Sturkopf ist diesbezüglich leider nicht zu verhandeln. Also muß sie wiedereinander zurückstehen und mit ihrer Angst zu leben lernen.

Nach einigen Tagen, in denen sich Quastorf nun doch eine kurze Ruhezeit gegönnt hat, da der Dezernatsleiter Kuchlbacher ohnehin wie wild ermittelt, ruft Dr. Zaunschirm einigermmaßen erregt an.

„Ich habe mir gestern Ihre Bilder nocheinmal angesehen; da gibt es einige Ungereimtheiten, denn die röntgenologische Diagnose paßt eigentlich gar nicht zu Ihren Symptomen. Wir brauchen doch auch noch ein CCT, denn die Aussagekraft des MRT ist leider nur mäßig. Und Sie sollten diesen besser bei einem anderen Institut machen, da der Kollege Föhrenberger seine eigene Diagnose sicher nicht in Zweifel ziehen wird – das macht kein Arzt freiwillig!“.

Also noch einmal das unangenehme Prozedere; nur diesmal ohne Aura-Schädigung, dafür aber mit schmerzhafter Dauerkanüle in den seit jeher empfindlichen Venen Quastorfs und natürlich mit Strahlung.

Aber die neue Diagnose ist kaum beruhigender, denn sie lautet „*Meningeom im linken Parieto-Temporallappen*“. Also kein Zwilling, der ihm was einsagen könnte, sondern bloß ein profaner Auswuchs der Hirnhaut. Gutartig, soweit man im engen Gehirnraum überhaupt von einem in irgend einer Weise ‚gutartigen‘ Tumor sprechen will! Denn jedwedes Wachstum hierorts steigert den Hirndruck; und das wirkt sich stets bösartig aus. Das hatte er schon seinerzeit in der Jugend nach der schweren Hirnblutung wegen eines Köpflers in allzu seichtes Wasser. Von zwei Metern in einen nur zwanzig Zentimeter tiefen Bach auf den sehr spitzen Stein, der ihm die Welt auf den Kopf fallen hat lassen.

Erinnert irgendwie an Majestix. Aber ein wenig hat er noch Zeit, um seinen verzwickten Fall zu lösen (*und dadurch auch eine durchaus gute Ausrede, daß er nicht sogleich unter's Messer muß*).

hauptarbeit

1 Das mit den *Druiden* läßt Quastorf nicht ruhen und so befragt er die Waldfrau, die ja einen besonderen Draht zu außergewöhnlichen Wahrnehmungen hat und in der Eso-Szene eine gefragte Spezialistin ist.

Sie begrüßt ihn herzlich – wie immer – und hört sich sein medizinisches Anliegen geduldig an. Dann empfiehlt sie ihm eine *Rückführung* in Trance, um mit Hilfe eines *Traumweges* in tiefere Schichten seines Selbst einzudringen auf Schamanen-Weise. Bereitwillig legt er sich auf eine dünne Matte, die mit diversen Kräutern gefüllt ist.

Sie besprüht ihn aus ihrem Mund mit düsterrotem Gebräu, nachdem sie sich lange mittels Rasseln in Trance versetzt hat. Er trinkt von dem gereichten Decoct, dessen Inhalt er freilich nicht kennt (*denn er vertraut der Magierin blindlings – nur die bedingungslose Einlassung auf eine Heilerin kann jetzt helfen*). Auch die ihm dargebotene Zigarre, die dem Synästhetiker blau-braun (*mit grün-laubigem Abgang*) schmeckt und in D-moll gehalten ist, nimmt er gerne hin.

Deren Rauch entfaltet in seinen Lungenflügeln einen beißenden Schmerz und in seinem Ich endlich nach langem sein höheres Selbst, von dem er immer schon wußte, daß es vorhanden wäre; das ihm aber bisher meistens inapparent war. Dieses nimmt ihn liebevoll bei der Hand wie seinerzeit seine aufopfernde Mutter und geleitet ihn in einen erfüllenden Raum von gewaltigen Ausdehnungen. 10^{32} Meter in 20 Dimensionen eingekrumpelt in den von ihm geliebten Calabi-Yau-Räumen, die in ihrer unvorstellbar schönen Null-Ausdehnung unterhalb der String-Größenordnungen und der Plank-Konstante eigentlich physikalisch verboten wären und trotzdem höchstwahrscheinlich der Gebärschoß des Urknalles waren (*sind – sein werden – keiner hat sich je Gedanken über die Mehrdimensionalität der Zeit gemacht, die Quastorf nun schmerzhaft in sein gepeinigtes Fleisch inkorporiert*).

Auch die von Quastorf geforderten Zeit-Quanten (*die Chronionen*) wurden noch nie von Physikern je in Erwägung gezogen. Er vermutet, daß die Zeit nicht kontinuierlich, sondern diskret in Quantensprüngen abläuft; und außerdem plastisch ist (*abhängig von den Dichtigkeiten der*

Informations-Inhalte und deren Bedeutung für den Einzelnen), wie auch für die Evolution des Raumes und somit abhängig von den dadurch ebenfalls evolutionär bedingten Naturgesetzen die Zeit ständig verschiedene Geschwindigkeiten vorgibt. Kann es sein, daß solcherart auch die Lichtgeschwindigkeit unterschiedliche Werte haben könnte (*da wäre Herr Einstein sicher sehr beleidigt!*). Aber wo man sich während der unzähligen infinitesimalen Zwischenräume zwischen den Zeitquanten befindet, ist gänzlich unberechenbar!

Und trotzdem ist Quastorf nun genau dort! Sein ganzes Leben explodiert ihm in dessen Wesenheit (*geschieht das in Nullzeit oder in ausufernder Unendlichkeit; es ist für ihn nicht im Geringsten unterscheidbar und somit auch völlig unwesentlich!*). Und auch der Fall ist schon gelöst, da er bereits mehr davon weiß als selbst die Täter. Große Hitze im innersten Mark läßt ihn fast verbrennen. Das war die Wirkung der bösen Datura!

Gottseidank übergießt ihn die Waldfrau ständig mit eiskaltem Quellwasser, da sie um die Nebenwirkungen von Datura stramonium einigermaßen Bescheid weiß (*wenn da keine Verbündete mit kaltem Wasser wäre, würde man sicher daran sterben!*). Quastorf muß noch den ganzen Grand Canyon in einer winzigen Nußschale hinuntertoben, das gesamte Leiden Jesu durchmachen, sämtliche Erkenntnisse der Menschheit in sein Gehirn stopfen und einen Condor-Flug über die Anden meistern, bevor er schweißnaß und nahezu präcomatös in die Kräutermatte versinkt. Schöner und abgefahrener kann es nurmehr in *Abrahams Wurstkessel* sein – ozeanisch das Gefühl – „*per aspera ad astra*“.

Total erschöpft und doch irgendwie erleichtert und mit klarem Kopf kommt er nach einer Ewigkeit aus der Kuhle. Unter diesen Bedingungen sollte er sicher nicht mehr selbst sein Fahrzeug lenken und so ruft er Clärchen an, daß sie ihn holen möge (*er weiß absolut nicht, ob Sekunden, Stunden oder Tage vergangen sind seit dem Beginn seiner Reise*).

„Bei allem Verständnis für Deine Notlage; aber war dieser seltsame Ausritt nun wirklich erforderlich?“.

Die Frau Strehlmann ist ein wenig indigniert ob der aus diesen Worten Claras erahnbaren versteckten Kritik an ihren Schamanen-Riten, die ja schließlich der Heilung Quastorfs dienen.

„Liebe Frau Stowasser, da ist nichts Anrühiges daran – es hilft schließlich ihrem bedrängten Gatten aus seiner Beengtheit!“.

Also er ist leider (*oder eber gottseidank*) nicht ihr angetrauter *Gatte*, aber da das Wort seinen Stamm von *begatten* herleitet, stimmt die Anrede in gewisser Weise doch irgendwie; gesteht sich Clara ein.

Relativ wortlos verläuft die Heimfahrt. Quastorf leidet noch immer unter unerträglicher Mundtrockenheit, Lichtscheu und Sehstörungen, die dem Hyoscyamin der *Datura* entwachsen sind. Zuhause wird er heftig duschen müssen, um wieder Mensch zu werden, nachdem er Gott war (*und ist und bleiben wird ab diesem Erlebnis*). Da wird es Clara möglicherweise ab jetzt noch viel schwerer haben mit ihm als bisher schon. Denn *Datura* ist wahrlich eine andere Ebene als das von ihr aus gewisser modischer Attitüde gelegentlich konsumierte Marihuana (*Nostalgie fällt weg; dazu ist sie viel zu jung!*).

Des Abends nach der heißen Dusche ist Quastorf wie neugeboren. Die ganze Welt steht ihm offen ab nun und er durchschaut praktisch alles! Sämtliche Zusammenhänge der an sich verkommenen Soziologie, der korrupten Politik, der undurchschaubaren Quantenphysik und der auf tönernen Beinen stehenden Psychologie liegen vor seinem Auge dar wie ein offenes Buch.

Und eine derart erfüllende Sexualität – wie heute Abend – hatte er auch noch nie; nicht einmal mit fünfundzwanzig (*und damals wäbnte er sich doch am Kulminationspunkt des absoluten Maximums der Lustfähigkeit!*). Clara geht es danach ähnlich; nichts mehr in ihrem Leben wird je wieder sein wie zuvor!

2 Wie von Dr. Kuchelbacher insgeheim erhofft, haben seine Lobbyisten zu ihm gehalten und ihn für den Landespolizei-Direktor vorgeschlagen. Sie konnten sich ja auch nicht leicht davon absentieren, da sie der verbiesterte Dezernatsleiter in wahrhaft verfänglicher Situation wahrgenommen hat. Unangenehm nur, daß genau jetzt der Landesrat Bärnthaler ein Verfahren wegen Amtsmißbrauches am Hals hat, nachdem ihn irgendein Links-Grüner (*oder war es der Dr. Hebenstreit*) wegen *Deckung Umwelt-schädigender Deponie-Führung* angezeigt hat.

Da hängt jetzt leider auch der aufrechte Hr. Diepolt mit drin, der der Betreiber der Anlage ist. Und so perfekt hätten sie sich alles gerichtet gehabt, wenn sie da nicht immer von so wahrhaft unangenehmen Wichtigmachern aus der Medien-Welt an die Brust genommen würden.

Kuchelbacher ist etwas ratlos und verbirgt sein Haupt in seinen seit langem unaufgearbeiteten Akten, damit er sich wiederfände. Und natürlich klimpert er nach Langem wieder einmal auf der grandiosen Orgel der Dürnhof-Kapelle, die ihm Quastorf seinerzeit geschenkt hat, woran er sich nur ungern erinnert, weil ihm das tiefe Dankbarkeit abnötigen könnte.

Wer sich hingegen schneller wiederfindet, ist Quastorf. Voller Tatendrang eilt er ins Amt.

Alle harren schon seiner, wiewohl er nicht weiß, was sie sich von ihm erwarten könnten, denn leider ist ihm das substanzbedingte Wissen um die Lösung des Falles seit seinem Erwachen aus der Trance mit jeder Minute mehr und mehr verlorengegangen. Die plötzlich wieder notwendige Wirklichkeit schraubt sich in sein Inruhe-gelassen-wollen-werden unangenehm hinein.

Jetzt gilt es aber Nägel mit Köpfen zu machen und die Tatverdächtigkeiten zu einem brauchbaren Ermittlungs-Ergebnis zu bringen.

Da liegt ja bereits genug auf dem Tisch: Mehrere Unternehmer hatten aufgrund ihrer korrupten Machinationen großes Interesse daran, daß die Financer nicht mehr kämen. Irgendwo sind die auch verlorengegangen zum Nutzen der Inkriminierten und so sind die Tatmotive weitgehend offenkundig. Nur wer hat sie umgebracht; und wie und wann? Und sind sie überhaupt ermordet worden? Denn so intelligent werden die Schlitzohren doch sein, daß ihnen bewußt sein müßte, daß die Finanzfahndung sicher Ersatzleute schicken wird! Welche Behörde läßt wohl potenzielle Geldquellen versiegen? Und genau so ist es. Trotz amtlicher Trauer (*die war etwas vorschnell, da es keine Leichen gibt. Alle haben natürlich auch nicht um den Tippler und den Werzinger getrauert; speziell die jungen Karrieristen nicht*) packten im fernen Wien eben diese Karrieristen – Schwahappl und Böröc – ihre Akten in den Dienst-VW.

3 Herr Dr. Wolfowitz ist total aufgelöst: „Der Kaznavourian hat mich gestern angerufen, daß er zwei unbrauchbare Leichen hatte, für die wir zuständig wären – Sheise das!“ schreit er in Ranzbichlers Handy. Er schreit es freilich in den Hörer seines Tischgerätes, aber Lärm macht das im Ranzbichler-Handy!

Der zuvor erwähnte Scherz des *naturbelassenen* Bordelles ist nicht für alle erkennbar gewesen. Denn als Scherz werden es die betrunkenen Finanziere sicher nicht empfunden haben, da sie in dieser schlecht abgesicherten unbeleuchteten Jauchengrube ihr Ende gefunden haben (*eher schon als Ironie des Schicksals, da sie bisher immer unbestechlich waren; aber die Hormone halt im Ansichtigwerden der silikonisierten Negerinnen mit ihren geilen Hintern und schmalrasierten Zahnbürschtel-Schambügeln!*).

Was bisher nicht amtsbekannt ist: Der Kaznavourian wurde von den Nymphen aus der *Zwischenwelt* angerufen, daß er alle vier holen sollte. Das hat er dann auch gemacht und die Mädchen auf ihre Zimmer geleitet. Die zwei pragmatisierten Ruhestörer aber hat er ausgesperrt aus seinem *Garten der Lüste*. Und solchermaßen haben sich die halt dann in die Gülle verirrt.

Ekeleregend, wie in der Früh der Arm des Einen aus der Suppe geschaut hat. Und noch ekeleregender dann das Herausfischen der verschlutzten Leichen. Und eine arge Plage für sein armes Kreuz!

Aber jetzt muß man deren leblose Körper irgendwie aus der Welt schaffen und wer kann das wohl besser als der Ranzbichler? Dessen nächtliche Arbeit war danach naturgemäß schon im Hintergrund Anlaß für heftige Emotionen seiner selbst. Und des Viehhändlers Geistesblitz hat es dann doch ermöglicht, daß die großen Mengen Faschiertes zu Futter für die ‚naturnah gehaltenen‘ Nerze in der von Tierschützern verhaßten Farm in Freizen genützt wurden. Das war der geniale Plan Ranzbichlers, der obig erwähnt wurde.

Ganz gierig haben sich die üblicherweise an Kraftfutter aus Tiermehl in Pellets-Form (*billig bei der SANIRA zu erstehen*) gewöhnten Tiere in ihren engen Gitterkäfigen auf das wirklich schmackhafte Fleisch gestürzt und danach ihre von den Gitterstäben verwundeten *Vier Pfoten* geleckert (*leicht angesäuselt waren die erstmals glücklichen Tiere hernach vom hohen*

Blut-Alkohol des Hackgutes). Ein Verbrechen eigentlich, daß man freiheitsliebende Tiere wie diese Marderartigen in solch elenden Barracken hält – ein bedrückendes Tier-KZ! *Diese Direktverfütterung ist ja eigentlich energetisch und transportmäßig eine Umweltschon-Aktion, denn der unnötige Umweg über die SANIRA wird vermieden. Und billiger ist das auch; also eine Win-Win-Win-Lösung des Problems.*

Gottseidank weiß Quastorf noch nichts davon, denn er kann keine Tiere leiden sehen, wiewohl er auch saturierte Haustiere eigentlich als von ihren Haltern zu pervertierten Existenzen deformierte Wesen wahrnimmt. Die Herrl'n/Damerl'n der Tiere wirken so verschräg, wie die Wirklichung der ihnen unterworfenen Kreaturen sich dann sichtbar aufdrängt (*Quastorfs eigener Umgang mit Hund und Schwein hingegen war stets von wahrhaft liebender Wahrnehmung der artspezifischen Würde dominiert*).

Aber die Nerze sind eben Nutztiere; und die werden noch unpersönlicher behandelt, sodaß ihre psychischen Störungen nicht durch zu innigen Kontakt mit Menschen, sondern ausschließlich durch die Käfig-Haltung entstehen. Und deren Pelze werden noch immer benötigt, da die Damen der feinen Gesellschaft danach verlangen (*wie z. B. die Fr. Bärnthaler*).

Das Schlimmste aber ist, daß die Kadaver der gehäuteten Nerze meist an ihre Onkeln und Tanten; an ihre leiblichen Kinder und Eltern verfüttert werden. Zu Kanibalisten werden die armen Tiere deformiert und dadurch sicher nicht nur unter ihrer inzestuösen Genetik leiden, sondern auch Opfer der Inkorporierung ihrer Verwandten werden, so diese erbkrank sind. Aber für den Halter ebenfalls eine Win-Win-Situation, da das Futter nichts kostet und die Entsorgung entfällt!

Quastorf fährt nach Freizen, um den ‚Zoodirektor‘ zu treffen, da eine Anzeige vorliegt (*nicht wegen Menschen-Verfütterung, sondern wegen Geruchsbelästigung durch Tiermist; auch derlei Pipifax muß Quastorf so nebenbei bewerkstelligen, weil nur Mörderjagd amortisiert den Beamten für die herzlose Dienststelle zu wenig!*). Doch bevor er die nach scharfem Kot stinkenden Barracken der Nerze betritt, gönnt er sich einen Calvados vom Pathologen Anisin aus dem vom Herzen kommenden Flachmann und schiebt sich eine der verwutzelten Dreier zwischen seine von der Erwartungshaltung trockenen Lippen.

Im *Inferno* der eng gedrängt stehenden Käfige muß er Beweismaterial sichern. Man könnte Gott nur raten, daß Er diesseitige Verursacher übler Verhältnisse im Jenseits genau diesen Situationen aussetzen sollte (*besser vielleicht noch im Diesseits, denn wer weiß, ob es eine göttliche Gerechtigkeit überhaupt gibt?*). Warum ist das nicht Standard der weltlichen Gerichtsbarkeit?

Quastorf sackelt blutwässrige Futter-Proben der armen Nerze mit sterilen Latex-Handschuhen ein. Er nimmt ihnen praktisch die einzige Lebensfreude, denn kopulieren dürfen sie sie ja auch kaum. Er hofft so illegale Futtermittel aus Ungarn mit bei uns verbotenen Antibiotika-Beimischung zu finden, denn das belastet nicht nur das Grundwasser; das führt auch zu Gestank, da die Rotteführung versagt, weil die armen Coli-Bakterien durch Antibiotika-Anwendung absterben.

Der Un-Züchter haßt ihn, als ob er ein Abgesandter von *Vier Pfoten* wäre, da er in sein profitables Unrecht eindringt.

„No, vos wean’s bei mir scho findt’n? Mocht ihna des a Freid, waunns so neugierich san und ehrliche Leit o’seckier’n?“ frech auf selbstsicher, denn er kennt den wahren Ursprung des Futters nicht; der Ranzbichler hat das Zeug als Wildschwein-Abfälle vorgestellt.

„Ich habe genug gesehen und bin schon weg, daß sie ihr Schandwerk weiter betreiben können, da sie kein offizieller Tierschutzbeauftragter behindert – besänftigt durch die paar Flaschen Wein, die sie denen zu gewissen Anlässen zukommen lassen!“.

„Schleich di; Oida. De Frau Bärnthola hot ihr’n Maunt’l net von mia griagt und da Laundesrot wiad da’s scho no zag’n; Du Oaschloch!“.

Das hingegen fürchtet Quastorf kaum, da er bereits um dessen Degradierung weiß.

„Da sie doch ständig Nerze töten müssen, würde ich es schätzen, wenn sie mir einige zukommen ließen als Exotica-Braten für meine Gäste. Aber denken sie nur ja nicht, daß mich das bestechlich machte, denn ich würde dafür natürlich bezahlen!“.

Die Vorstellung von Antibiotika in Fleischprodukten stört Quastorf nur marginal, denn meistens kauft er *ab*

Hof um die lokalen Bauern in ihrer prekären Existenz zu unterstützen und da ist wahrlich nur wenig „bio“ (*wenn auch chemiereduziert, da sich das immer teurer werdende Zeug kaum mehr einer leisten kann!*).

„Jo gean! Oba jetzt bitte tschüß mit ‚Ü‘ und tschau mit ‚Au‘; Herr Kommissar; und san’S ma net bäs weg’n den ‚Orschloch‘!“ reumütig.

Gerne verläßt Quastorf den wenig anheimelnden Ort und schlägt sich auf’s Revier mit seinen saftigen Beweisstücken.

4 Habison stürzt sich sofort auf die Fleischlaberln und nach einer Stunde weiß er fast alles. „Ein genialer Zufalls-Fund!!! Menschenfleisch inklusive feinvermahlener Knochen; wenn wir genetisches Material von nahen Verwandten der Finanzprüfer bekommen würden, könnte ich diese zweifelsfrei agnoszieren“.

Für Quastorf entfaltet sich durchaus ein anderer Bereich, da ihm schon klar ist, wo das Tatar herkommt. Aber der von seinen Extremitäten befreite Chinese wäre eigentlich interessanter (*wiewohl dessen fünfte Extremität sich ja in seinem Mund gefunden hat*).

Das war wohl kein natürlicher Tod. Denn kein nochso grantiges Schicksal denkt sich einen solchen Unfall aus und einen derart komplizierten Selbstmord könnte sicher nicht einmal ein Angehöriger eines gänzlich fremden Kulturkreises oder ein gelenkiger Shaolinmönch bewerkstelligen. Selbst die für uns Abendländer immer schon etwas undurchschaubaren Japaner schlitzten sich höchstens den Bauch mit dem Samurai-Schwert auf und nur ganz gelegentlich gelingt es ihnen danach, ihre Gedärme im Aushauchen ihrer Seele sachgerecht und formvollendet vor sich am Boden zu sortieren, wie es die Tradition gebietet!

Quastorf nimmt jetzt immer öfter Parkemed, wenn keiner schaut und gelegentlich auch Tramal, wenn Ersteres nichts nützt. Er muß fit bleiben, denn der Fall ist ihm längst zum Anliegen geworden. Das hat absehbare Folgen:

Clara ruft ihn – entgegen ihrer sonstigen Unaufdringlichkeit – am Handy an, um ihm mitzuteilen, daß das so nicht weitergehen kann und

sie sich nicht von ihm den gemeinsamen Urlaub zum Arbeits-Alltag deformieren lassen will.

„Ich habe vor, zu meiner Freundin Susa nach Salzburg zu fahren; da werde ich wenigstens wie ein Mensch behandelt und nach Strich und Faden verwöhnt und habe menschliche Zuwendung!“.

Quastorfs zur Schau getragenes Kostüm zerschleißt (*gut daß er gerade in der Kantine bei einer lieblos aufgewärmten Beamten-Forelle sitzt, die ihr Schicksal mit ihm teilt – nämlich unaufhaltsam aufgebraucht zu werden; ohne selbst darauf Einfluß nehmen zu können*).

Ob Clara wirklich wie ein Mensch behandelt werden wollte, ist naturgemäß fraglich, wenn man bedenkt, wie 80 – 90 % der Menschen behandelt werden! Und Verwöhnung ist keinesfalls eine Steigerung von Liebe (*wie von den Meisten verkant*), sondern das *Anstatt Liebe*. Das Überhäuft-Werden mit Dingen und Zuwendungen, die man weder braucht noch gerade jetzt haben will.

Und da ist wirklich *Wollen* gemeint, als reifes Anstreben von erreichbaren Zielen und nicht das heute allgemein weitverbreitete *Möchten*, das aus dem ohnmächtigen *hätt' ich gerne* des Wünschens nach Unerreichbarkeiten stammt. Das sind so Wort- und Bedeutungs-Deformierungen aus dem verarmten Sprachgebrauch der Sieger der letzten Kriege, der *Weltpolizisten* (*und noch dazu meist schlecht übersetzt*) in ihrem unhinterfragten Selbstverständnis, die Quastorf nie annehmen wird wollen. Die künstlich erzeugte Panikwelt der USA schwappt nun auch schon zu uns herüber durch die – ach so furchtbar segensreiche – Globalisierung, die nur den Gewinnern zu Lasten der exorbitant sich vermehrenden Verlierer zum Vorteil gereicht!

Ja nach dem Krieg hat ihm diese Ami-Sprache gefallen; da war sie Ausdruck von Abgrenzung gegenüber den Postfaschisten, die Nazis mit schwarzen und roten Parteibüchern waren und gegen die von Krieg auf verschiedene Weisen traumatisierten Eltern. Dann war sie Zeugnis von den und für die sich gegen den Vietnamkrieg auflehrenden Hippies und die Sprache von Protestsongs und Auflehnung gegen das Establishment. Aber heute ist sie die Sprache der Globalisten, der Weltzerstörer, der reaktionären Raubtier-Kapitalisten und der westlichen – meist von

verbohrten Glaubensinhalten vergifteten – Fundamentalisten, die sich für die Guten halten; damit will Quastorf nichts zu schaffen haben!

Trotzdem findet der unkonventionelle Kommissar sein Kostüm nur mühsam im Angesicht der im Essen kleiner werdenden Knackwurst wieder. Entgegenzusetzen hatte er Claras Worten bedauerlicherweise diesmal absolut nichts – wie ungewöhnlich!

Wieder im Amt, ist er mißlaunig und besucht zur Beruhigung den Dr. Anisin im kühlen Keller. Der sitzt am Mikroskop und verfolgt Fliegenmaden, um deren Alter zu bestimmen. Die stammen aus der Mundhöhle des aufgefundenen Kopfes des Chinesen.

„Oh, der Herr Inspektor persönlich beehrt meine kalte Einsamkeit! Sie wirken nicht sehr gesund. Kann ich Ihnen mit einem Calvados dienen?“.

„Warum nicht; heute ist so ein Tag, den der Kalender eigentlich nicht benötigen würde!“. Trotz Tramal den Calvados, was sich laut Beipacktext pharmakologisch nicht schickt (*Morphin und Alkohol – ein böses Geschwisterpaar!*).

„Kann man ein Meningeom eventuell veröden – nur ganz allgemein gefragt?“.

„Ein guter Freund von Ihnen leidet darunter – stimmt's? Und der gute Freund sind nicht zufällig Sie selbst?“.

Jetzt ist alles egal; schließlich hat der vertrocknete Leichen-Freak ja ärztliche Schweigepflicht, trotzdem er in den Niederungen werkt. Denn selbst das, was ihm nonverbal seine kalten Objekte (*von Patienten kann man in diesem Zusammenhang nicht sprechen, denn die haben ihr Leiden beendet! Irgendwie verstörend, daß man diesen Bereich allgemein Pathologie nennt, was dem bedeutungsgleichen Griechischen Begriff entspringt*) verraten, unterliegt dem Schweigen; außer bei rechts-relevanten Gegebenheiten.

„Ja, Sie haben es durchschaut!“.

„Veröden kann man häßliche Krampfadern an den Beinen lassen, aber sicher kein Meningeom. Doch die Prognose ist üblicherweise ganz gut.“

Nur sollten Sie sich bald zu einer Operation entschließen – der Hirndruck lauert – Sie verstehen?!“.

„Was ist mit dem Chinesen?“ wechselt Quastorf das unangenehme Thema. „Wie weit sind Sie diesbezüglich?“.

„Wie Sie zurecht vermutet haben, war das über seinen Kopf gezogene BILLA-Sackerl die Ursache seiner Erstickung. Er hatte Glück, daß ihm die Eier und die Extremitäten erst postmortal abgesäubelt wurden (denn das ist wenig erquicklich zu Lebzeiten, was von den Mafiosi gelegentlich auch geübt wird). Aber halt symbolisch gemeint; gleichsam *‚in unser Revier darf keiner eindringen‘*. Wenn Sie als Landpolizist sich in diese Ebenen einlassen, werden Sie mit Bedrohungen der Verursacher leben müssen!“.

Für Quastorf gibt es keine Bedrohungen, denn er fürchtet nur sich selbst (*und das zurecht!*). Vom Herrn Viktor hört er wieder undurchschaubare Poeme von nahezu mystischer Qualität:

schmerz erzeugt schmerzen
nur wer das glück verbreitet
kann die welt heilen

fühlen ist schmerzvoll
ohne schmerz kein erleben
schmerzlos nur der tod

wie ist der name
deines schmerzes – erfind´ ihn
und er läßt von dir

So sehr sich diese Haikus in seine Seele graben, da sie doch auf seine Migräne bezug nehmen, aber er muß nach Rappoltsgschwendt und stürzt dort in Musik von Lou Reed, Bert Breit, Kiss, Brian Eno und Friedrich Cerha bis in die tiefe Nacht hinein. Clara fehlt ihm jetzt besonders, da er liebevollen Trost bräuchte in seinem Schmerz.

5 Quastorf bleiben nur mehr wenige Fluchtmöglichkeiten. Trotzdem er immer ein unerbittlicher Ermittler war, den jeder Täter gefürchtet – aber auch durchaus geliebt – hat, aufgrund seiner Empathiefähigkeit.

Er muß wie der sterbende Elefant in die Verlorenheit der unauffindbaren Felder gelangen (*quasi eine unlösbare Aufgabe der Quanten-Priester*).

A propos: Er sollte Kontakt bekommen mit den Druiden (*wer weiß, ob das nicht ein brauchbarer Weg Richtung absehbares Lebensende wäre*). Das ganze Getue im Dezernat wird immer bedeutungsloser für ihn, der sich mit seinen Hirnanswüchsen versöhnen wird müssen in naher Zukunft. Er sollte wahrlich keine Zeit mehr totschiagen (*hat er eigentlich niemals gemacht, da sein Leben so ausgefüllt war*).

Hin nach Kautzendorf und dort trifft er den Physiotherapeuten Weidinger, der sich vor Tagen am mythischen Tanzplatz schwarz-bekuttet hat. Der ist der Großmeister der Kelten-Sekte und entfaltet bereitwillig seine Dogmen vor dem weltoffenen Kommissar, da er dessen Ruf kennt.

„Wir sind eine lichthafte Gilde von rückerinnernden Wesenheiten, die mit unseren Prinzipien der allumfassenden Liebesfähigkeit imstande wären, die Menschheit zu retten! Viele Unerleuchtete fürchten unsere Aktivitäten, die den christlichen Vorstellungen nicht wesentlich widersprechen. Nur unsere Kultur ist deutlich älter und so hatten wir auch zu Beginn (in vorgeschichtlichen Zeiten) gewisse unreife Jugendsünden wie blutige Menschenopfer und Kopfgängerei als Quelle für unsere Schädelkulte; aber das war lange vor der Zeit und heute sind wir nurmehr auf Reifung aus. Wollen Sie uns nicht angehören? Wir würden Sie gerne liebevoll einbeziehen in unsere weitverzweigte Bruderschaft!“

„Die Ethnologen der *Zwischenwelt* werden wohl eine Fiktion sein; aber haben Sie Informationen von den verlorengegangenen Steuerfahndern?“

„Von denen habe ich beim besten Willen leider keine Kunde und ich denke auch nicht, daß derart verbiesterte Erbsenzähler zu uns gehören wollten!“

„Wie war das denn mit den UFOs; waren die tatsächlich vorhanden?“.

„Ich bitte sie; das werden doch sie als erfahrener Charakter nicht ernst nehmen. Der Ing. Stern hat – nachdem er gemerkt hat, daß sich sein Wahn mit den Außerirdischen nie erfüllen wird – eine neue Marktlücke entdeckt und macht viermal im Jahr eine *Open-air-Disco* mit Laser-Show und da werfen sie gewaltige Hologramme von UFOs an den Himmel. Sehr zum Leidwesen der Jäger, da der Wirbel das Wild vergrämt“.

6 Quastorf ist müde und will nur mehr in sein leider kaltes und nun auch noch von Clärchen verlassenes Haus in Rappoltsgschwendt, damit er zu sich fände. Warum er diesen Ort so sehr liebt, ist unerklärlich: Einsam, oft von kalten Nebeln eingeengte Sicht; nichts als Arbeit. Sei's Bäume schneiden oder Schnee schaufeln; Haus putzen oder heizen.

Aber auch was er dort findet, ist wenig erquicklich. Volle Aschenbecher, halbvolle Weingläser, gebrauchtes Geschirr und leider auch Unmengen von Schmutzwäsche, die es zu waschen gilt.

Das ist jetzt für den Fall gänzlich unerheblich, aber nun – in der Herbstzeit – nisten sich wie jedes Jahr freche Mäuse in seinem Haus ein. Er hat deshalb alle verwertbaren Lebensmittel im Kühlschrank oder in Gurkengläsern mit dichtem Schraub-Verschuß. So auch die selbst – in Butter – gerösteten Kürbiskerne. Nach Tagen sucht er Nudeln und muß dabei zu seiner Überraschung feststellen, daß es die intelligente Maus mit großem Geschick geschafft hat, den Dreh-Verschuß zu öffnen und sie hat sich im Glas zwischen den Kürbiskernen ein gemütliches Nesterl aus Glaswolle errichtet, die sie regelmäßig aus der teuren Isolation von Quastorfs Dachausbau abzweigt, was der Erwärmung des Hauses einigermaßen abträglich ist. Es hat einmal einen Disney-Film gegeben – *Mouse* oder so – da hat er damals noch heftig gelacht darüber.

Jetzt lacht er freilich nicht mehr – da es ihn betrifft – und rettet mühsam die schmackhaften Kerne aus den Maus-Pemmerln. Er stellt hocheffiziente Fallen auf, in denen sich binnen einer Stunde vier fette Mäuse den Kopf abhacken, da die perfiden Leberwurst-Köder einfach unwiderstehlich sind. Doch die Geschichte mit dem Einbruchs-Diebstahl des gefinkelten *Jerry* meldet er besser nicht seinen Kollegen

vom Raub; denn die haben – wie alle Beamten – eher nur wenig Humor und noch weniger Phantasie und eine vom Kuchelbacher angeleierte Zwangs-Untersuchung durch die gestrenge Polizei-Psychologin kann er zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon garnicht brauchen! Von den Mardern im Dachboden will er gar nicht erst reden, denn die sind nicht nur nächtens unerträglich laut, daß an ein Schlafen kaum zu denken ist, sondern sie haben ihm bereits sein geliebtes Haus enteignet und es praktisch unverkäuflich gemacht; wer übernimmt schon solche Untermieter?!

Dazu kommt unangenehmerweise eine neue Erkenntnis, daß sein ganzes verkokstes Leben nicht einmal aus ihm selbst wäre (*und auch seine vielen Eltern haben wahrscheinlich keine Schuld auf sich geladen, da sie ihn gezeugt, geboren und aufgezogen haben*). Er vermutet, daß seine Vorhandenheit von einem unauffindbaren Schreiberling entworfen wurde – daß er als ein bloßer Popanz der Gedanken-Auswüchse irgendeines sich als ‚Gott‘ profilieren-wollenden Autors fungieren sollte.

Sein Schicksal war immerschon so verquer, daß diese Vorstellung durchaus denkbar wäre. Nur wie kann es sein, daß er sich wahrhaft lebendig erlebt mit all seinen Freuden, mit seinen Leiden und Schmerzen und doch ein virtueller Protagonist sein könnte – eine bloße Spiegelfläche irgendeines ‚Gottes‘ oder eben gar eines bloßen Autors?

Felix Tannenberg ist da nicht gerade ein leuchtendes Beispiel!

Wie so oft hilft da ein Bardolino über die Schwermut hinweg. „Geh’ trotzdem weiter unbeirrbar Deinen richtigen Weg“ sagt ihm sein *Höheres Selbst* (oder ist das auch der vermutete Erfinder seiner Person?).

„Verdammt; ich bin doch, der ich bin – und nicht von Deinen lächerlichen Gnaden, sondern aus mir selbst, da ich wahrlich so viel erlebt habe; noch bin ich Herr in meinem Hause!“

Sein Autor sagt *„wie es stimmt, daß wenn ich aus meinem eigenen Traum gesprungen wäre, keiner der Protagonisten dessen diesen Sprung überlebt hätte, so stimmt genauso, daß es auch Dich nicht gäbe, wenn ich Dich nicht erschaffen hätte, da ich Dich erst vor kurzem als Fundstück in meinem Kopf wahrgenommen habe wie Du Deinen bisher unbekanntem Tumor; für mich war das auch nicht ganz einfach!“*.

Quastorf nimmt ein Antivertiginosum, da er keine Freude mit den schwindelerregenden Einflüsterungen hat.

Jetzt beschwert sich sein anmaßender Autor auch noch bei ihm, daß er ihm genau dieses Schicksal angetan hat und macht ihm zudem unzulässige Vorwürfe diesbezüglich; der ist ja schlimmer als Gott! Eigentlich eine unsagbare Chuzzpe, über die man sich nicht einmal beim Salzamt beschweren könnte!

Diesen Typen muß er bald ausschalten, denn der wird ansonst sein vor ihm liegendes – möglicherweise ohnehin stark verkürztes – Leben weiterhin dominieren und das will sich Quastorf einfach so nicht bieten lassen!

Aber dazu führt kein sachkundiger Umgang mit Feuerwaffen und auch keine Handschellen können da dienlich sein; da bedarf es schon subtilerer Methoden der Emanzipation von seinem Über-Ich. Ist der eine Personifizierung dieser von Freud erfundenen Entität oder bloß sein eigenes Hirngespinnst oder eine Nebenwirkung seines Meningeoms? Datura will er nicht auch noch in Betracht ziehen; Scheiße alles!

Wenn der Autor das nächste Mal Kontakt zu ihm aufnehmen sollte, wird er den geöffneten Informations-Kanal dafür nutzen, selbst in dessen Wesen einzudringen, damit er wieder Herr seines Selbst würde.

Da der Autor diese langsam aufkommende Aufmüßigkeit Quastorfs naturgemäß vorausweiß, umfängt ihn tiefe Sorge, daß der von ihm im Gegenzug Besitz ergreifen könnte und so beschließt er, Quastorf sein Eigenleben zu lassen, wie es ist; sein Schreiben von dessen Handlungen abhängig zu machen als bloßer Chronist. Oft ist es besser bescheidener zu werden!

Einen kurzen Ausflug zur Waldfrau will sich Quastorf trotz allem gönnen. Aber er hat leider vergessen, seine Wechsel-Kennzeichen am Fiat anzubringen (*ja er hat auch neuerdings einen kleinen Luxus; und das ist ein Mazda MX-5 Cabrio*). An der Hauptstraße steht natürlich bei seinen Glück sofort eine Streife zwecks Planquadrat.

Die ignorieren ihn vordergründig, da er langsam fährt (*der Fiat gibt halt wenig her*), aber dann – nachdem er auf Schleichwegen abbiegt – verfolgt ihn eine Zivilstreife, die ihm bis zur Heike nachfährt.

„Kann ich ihnen helfen, da sie sichtlich jemanden suchen?“ fragt er den verloren wirkenden Typen.

„Ja genau Sie suche ich, da Sie ohne Nummern-Tafeln fahren. Kriminalpolizei Krems-Land; ihre Papiere bitte!“ hängt der durchaus charmante Typ lässig seine Hundemarke vor Quastorfs Angesicht. Er schaut ihm ähnlich wie ein Zwillingbruder. Soetwas erschreckt jeden; da kann er nochso abgebrüht sein. Ein gleichzeitiger Wiedergänger!

Quastorf beantwortet die Provokation mit der Präsentation seines eigenen Staats-Emblems, das einmal mit Sidol poliert werden sollte, da das Messing schon leichte Spuren von Grünspan aufweist. Ein von zu viel TV-Cojak-Serien geprägtes Wunschdenken Quastorfs, denn die austriakischen Beamtenausweise sind frei von jeglichem Metall.

„Ich darf Sie nicht mehr weiterfahren lassen, da Ihr Auto ohne Nummer unversichert ist; auch wenn Sie ein Kollege sind“ rettet sich der überraschte Staatsdiener in an sich sinnvolle Vorschriften. Dessen ortsferner Einsatz darf nicht verwundern; das dient der Verhinderung von gewisser Permissivität, die sich bei lokalen Ermittlern oft breitmacht, weil alle irgendwie verwandt oder zumindest befreundet sind.

„Habe ich keinesfalls vor, da ich hier bleiben will!“.

Der Kollege übt den ehrenhaften Abgang, da er leider unaufschiebbare Verpflichtungen hätte und ihn somit nicht nach Hause chauffieren könne, was Quastorf ohnehin gerade abgelehnt hat.

Quastorf ist alsbald bereit, sich der Schamanin erneut zu unterwerfen, da das mit seinen Kopfschmerzen nicht so weiter gehen kann (*und das Rauchkraut letzthin war durchaus vom Feinsten!*).

Gut, daß der lästige Kollege sich jetzt ohne weitere peinliche Nachforschungen abgesetzt hat, denn das wäre durchaus unpassend, wenn er Quastorfs Heilungs-Versuche mitverfolgen würde (*auch Frau*

Strehlmann hätte wenig Freude, wenn ihre keusche Hütte von dieser Neugierdsnase durchwühlt würde). Der hat scheinbar gar nicht wahrgenommen, wie zwillingshaft er Quastorf ähnelt. Heute wird *Paris quadrifolia* und Bilsenkraut angeboten (*zwei weitaus tiefer greifende Substanzen als Stechapfel oder Schlafbeere*).

Da geht es nicht mehr bloß um Kühlung des Konsumenten; da benötigt man dicke Seile, um den Trance-Reisenden zu sichern, denn er wird nicht nur auf Besen reiten, wie die in Vorzeiten aufgrund christlich-fundamentalistischer Ideologie verfolgten und nahezu ausgerotteten Hexen, sondern heute Abend seine Seele erbrechen, sein höheres Selbst als Fremdwesenheit vernichten (*und damit hoffentlich auch Herrn Tannenberg*) und derart es neu erschaffen als selbst bestimmte Auslagerung seines seit Jahren überforderten Ichs. Ein schmerzlicher Reifungsvorgang, der jedem anzuraten ist, der seiner Transformation mutig ins Auge zu blicken bereit ist und der über eine gute körperliche Konstellation verfügt; andernfalls besser nein!

Ganz entgegen seiner strengen moralischen Vorstellungen kopuliert er wiederholt mit der ansich wenig attraktiven Waldfrau, weil sein Ständer halt so unbezwingbar und sie gerade anwesend und schwer bedürftig ist. Wie lange hat er noch erfüllbare Lebensmöglichkeiten? Irgendwie hat er anschließend Schuldgefühle gegenüber Clara und verspürt vernichtende Übelkeit in seiner Körpermitte.

7 Was sich nächstentags im Amt anbietet, ist zwar vorausssehbar gewesen, aber nichts desto weniger sehr unerquicklich.

Dottore Amato hat gestern angerufen und weiß nun von den Vernetzungen des Umberto Leone. Der hat für den Askhanasov die Drecksarbeit gemacht und dem von diesem getöteten Chinesen die Hände und Füße entfernt, damit die Polizei nichts nachweisen kann. Der Tschtschene konnte doch nicht ahnen, daß der Depp die Gliedmaßen in nur dreißig Metern Entfernung beerdigt und die Sackeln so bald aus dem Schlick des Moores aufschwimmen!

Das mit den Eiern im Mund war keine gute Idee, weil das nur zu gut zur Cosa Nostra passen würde.

Doch wie konnte Dottore Amato das aus dem fernen Reggio ermitteln, was Quastorf nicht im geringsten bekannt ist (*und erst recht nicht dem gemütlichen Zwettler Dezerinat*). Obwohl ihm niedere Triebe wie Eifersucht in Liebesbeziehungen als reifer Mensch nicht bekannt sind, so nagt der Ehrgeiz in Fachbereichen doch ein wenig an seinem mühevoll erworbenen Stolz!

Doch die Hintergründe sind viel weniger spektakulär, als man vermuten möchte und das versöhnt denn danach auch Quastorf mit seiner vermuteten Mangelhaftigkeit, nachdem der Dottore ihm die Hintergründe aufdeckt.

Der Luigi Franconi, der eifertige und immer freundliche Ober im *Da Leone* hat dem Umberto jahrelang den Deppen gemacht in der Pizzeria. Und am Anfang waren die beiden ehemals armen Bauernbuben aus dem warmen Süden auch noch gute Freunde, weil der Aufbau des Lokales mit vielen Schwierigkeiten behördlicher und finanzieller Art verbunden war. Und sich gegen die Konkurrenz der einheimischen Wirten durchzusetzen, die selbst ökonomisch knirschten, war in einer fremdenfeindlichen Gegend – wie dieser – nicht immer leicht. Das ging nur mittels Qualität, familiärem Flair und natürlich hauptsächlich über die ruinöse Preisgestaltung.

Erst recht, nachdem in bloß zweihundert Metern Abstand dann der ehrenwerte Herr Wu Yang seinen *Goldenen Glücksdrachen* eröffnet hat vor drei Jahren. Sein gelbliches Scheibengesicht läßt einen vermuten, daß sein Name übersetzt „*der Mond geht auf hinter Kirschenblüten*“ heißen könnte!

Daß da plötzlich Gelder von der Mafia in das Lokal eingeflossen sind, war beiden durchaus nicht unangenehm, aber sein Gehalt war immer gleichgeblieben und der Umberto hat ihn stets damit vertröstet, daß er als Entschädigung bald einmal sein Teilhaber würde. Das hat aber leider niemals stattgefunden und immer wieder wurde er hingehalten von seinem unehrenhaften Padrone.

Und als sich der dann noch heimlich ein G'spusi mit Luigis geliebten Fiorella (*der wahrhaft verführerischen Serviererin der Pizzeria, der alle*

Mannsbilder der Gegend im Geiste verfallen waren) angefangen hat, ist das Faß endgültig übergelaufen.

Einschub Fiorella! Wie könnte man sie mit Worten beschreiben, da sie sich wie Venus jedweder Beschreibung total entzieht. Feurig die geheimnisvoll-tiefliegenden Märchenaugen im ebenmäßigen – kaum geschminkten – Gesicht, allesversprechend die sinnlich geschwungen Lippen, die jedem Schönheits-Chirurgen Hohn sprechen, sodaß der begehrlische Blick sich nicht entscheiden kann, was ihm wichtiger wäre. Dabei kommt freilich die markante römische Nase etwas zu kurz, obwohl sie eher ein wenig lang geraten ist, was jedoch in keiner Weise störend wirkt; eher noch dem Ästheten einen Kontrapunkt setzt! Gleitet der Blick des männlichen Betrachters weiter nach unten, verfängt er sich bereits in ihrem schlanken Hals, der genau an der Stelle, wo sie der Bildhauer benötigt, die leicht vergrößerte Schilddrüse präsentiert (*das verbeißt dem Kenner eine außerordentliche Funktionalität der humoralen Abläufe!*). Alsbald – und mehr ferngesteuert denn willentlich – frißt sich die betrachtende Optik in das freizügige – mühsam von strapazfähigem Stoff gezähmte – Dekolleté, dessen waghalsig angedeuteten Ansätze die gewaltigsten Versprechungen anbieten, die von deren erhofften Verwirklichungen bei weitem übertroffen würden (*was man hofft, so man dürfte!*)! In Bruchteilen von Sekunden (*zu solchen Leistungen ist nur das genetisch seit Jahrtausenden geschulte Auge des Mannes imstande*) rutscht der Blick über die schlanke Taille an die breiten Hüften, die in ihrer offenkundigen Gebärfähigkeit das schmale Dazwischen keinesfalls in den Schatten stellen, sondern es eher in Heraushebung noch adeln. Als Schlagobers-Gupferl auf diesem Baiser noch ein wildwallender Lockenbusch (*allerdings schwarz wie Ebenholz*) – und vermutlich nicht nur am Kopf! Wer in dieser Pracht verlorengelht, macht sich nicht schuldig, sondern ist geworfen! Und wenn sie sich dann – nach Aufnahme der Bestellung – zum Gehen wendet, wird der bereits tief im Zauber verwobene Betrachter erneut überfordert. Das unzählbare Haar umfließt die eher breiten Schultern, die soviel süße Last zu tragen haben, stürzt gleich einem Schleierfall über den stolzen Rücken und macht erst knapp über dem deutlich betonten Sitzfleisch halt. Wie es ihr aber gelingt, dieses doch prägnante Hinterteil aus den eher schlanken wohlgeformten Waden und Oberschenkeln, die keine Strümpfe je beengen, harmonisch zu entfalten, ist nun endgültig rätselhaft. Das verleiht ihr wahrscheinlich das etwas Überirdische, das trotz zwangloser

Natürlichkeit von ihr ausgeht! Vergiß Mona Lisa, die Venus von Milo und die Aphrodite von Praxiteles; in Fiorellas Gegenwart explodieren die Lenden zu verwirklichtem All! Nicht umsonst nennt sie der männliche Volksmund *die Venus von Hadres* **Einschub-Ende**

Aber nicht, daß Luigi ihm aus Rache die Bude angezündet oder ihm das bescheidene Gemächt abgeschnitten hätte, wie es in seiner alten Heimat Ehren bringt. Nein, er wollte ihn stillschweigend ins Mark treffen und so hat er sich dem Staatsanwalt Inquestore Amato als Spitzel angeboten, sodaß der jedesmal, wenn der Umberto mit seinem von Geld vergrößerten Schwanz gewedelt hat, mit einen Zund rechnen konnte. Scheiß auf die *Omertà*; wir sind hier nicht in Calabrien, sondern im Waldviertel!

Doch jedes Land hat eigene ungeschriebene Gesetze und die werden nicht vom Parlament verabschiedet (*in unterschiedlicher Weise verabschieden sich die Bürger verschiedenster Gegenden zum eigenem Nutzen von der Legislatur*). In Bayern gibt es schon seit urerdenklichen Zeiten (*schon lange vor F. J. Strauß; aber von dem zur Perfektion gebracht*) die *Amigos* – eine nutzbringende alteingeschworene schulterdichte Biertisch-Bruderschaft der Honoratioren, die alles unter sich regelt – gleichsam ein *Thing*. In Wien braucht die *Freunderl-Wirtschaft* auch keinen Richter (*auch wenn einige aus deren Reihen gemeinsam mit hohen Legislativ- und Exekutiv-Beamten in diesem gemütlichen Boot sitzen, das keinen Platz für Außenstehende bietet, höchstens noch für die Freunde der Wiener Polizei, die dafür auch tief in die Tasche greifen müssen!*).

Aber im Waldviertel gehen die Uhren noch einmal anders als im Rest der Welt! Da hat das potenzielle Suspicion des *Zuagroasten* oberste Priorität! Hier kann sich einer zwanzig Jahre brav den lokalen Gepflogenheiten unterordnen in frustraner Assimilation (*Integration – „was wühsd?“*). Erst Jahre nach seinem Tod gilt er als *Aug'staummta*! Und so hat sich über die Jahrhunderte ein Netzwerk aus Verdrängungs-Akrobaten, gefinkelten Vertuschungs-Spezialisten und hellhörigen Gerüchte-Schmieden entwickelt, was gekonnt jede nutzbare Information am Sicher-Nicht-Dazugehörenden vorbeilenkt und ihm solcherart eine schlechtere Ausgangsposition zudenkt und ihm zeigt, wer die wahren Herren dieser rauhen Landschaft sind. Wiewohl hierorts nur wenig echte Grundherrschaft residierte; halt eher die besonders gefürchtete Mittelebene auf der rauhen Hochebene.

Diese Sozialisationsform stammt sicher aus alten Feudalzeiten, wo man sich gegen den Adel durchsetzen mußte, da hier Robot, Frohn und praktisch Leibeigenschaft geherrscht haben. Solche Voraussetzungen eignen sich als Basis für Reifungsprozesse fast so gut, wie ein Hammer zum Fensterputzen! Aber irgendwie entfaltet sich Fortschritt, den früher herrschten hier keltische Kopffjäger, germanische Streuhorden und slawische Wegelagerer!

Quastorf muß in die Pizzeria, um zu brauchbaren Ergebnissen zu gelangen (*und das Kennenlernen der Fiorella wäre ein durchaus angenehmer Nebeneffekt, da er sie bisher nur aus blumigen Schilderungen kennt – denn unerklärlicherweise verabscheut er Piz̃za!*).

Doch da ist niemand. Die Bude ist versperrt, da Dienstag Ruhetag ist (*wie kann ein Diensttag Ruhetag sein; frei kann man doch höchstens am Freitag haben!*). Dann findet er doch nach Aufdrücken des schweren breitgewölbten Einfahrt-Tores im *Hintaus* (*der landesüblich der Straße abgewandte Hausabschnitt*) neben den im Hofbereich zur Entsorgung aufgestapelten vergammelten Frittierfett-Kanistern eine offene Türe und trifft auf den verschmuddelten serbischen Koch, der die von allen geliebten Pizzas herstellt. Nix Italiener und trotzdem vom Feinsten! Doch heute muß er putzen, denn freie Tage gibt es für ihn nur selten (*denn Integration = Sklavendasein!*).

„Wo war Ihr Padrone vor acht Tagen?“

„Nixe wisse; ollaweu so vüle Orbat und Scheffe imma untawegs!“

„Kann ich ihn sprechen?“

„Scheffe nia nix spreche mit mia; und ich imma gut mochen Pizza. Oba ista bei Fiorella – scheenes Frau – heite in obere Bude; mache das (*schlägt er in südlicher Gestik die rechte offene Hand wiederholt auf die zur lockeren Faust geböhlte Linke*). Luigi immer hat er große Wut; aber tut er gornix – der bleede Trottel! I tat eahm scho den klanan Beid’l obschnaid’n!“

Quastorf sollte Fiorella sehen, um diese Rivalitäten zu begreifen und so klopft er unverschämt fordernd an die Türe der ‚oberen Bude‘.

Nur mit einem Bademantel bekleidet öffnet der ehebrecherische Umberto trotzdem selbstsicher die Türe. Denn er hat eine Frau in San Luca, die ihm die Kinder aufzieht. Von wem die sind, weiß niemand und er selbst allerdings am wenigsten!

„Was-e wolle Sie?“ Im Hintergrund entbietet sich ihm eine nur spärlich verhüllte Schönheit, daß Quastorf plötzlich nicht mehr verstehen kann, wofür er bisher gelebt und gelitten hat.

„Bekleiden Sie sich bitte, denn ich habe einige Fragen an Sie!“. Die südliche Göttin huscht – ihre winzige Bedeckung der prächtigen Fülle im Abgang verlierend – Richtung Dusche. Welch eine Verheißung, daß es so etwas wie Seligkeit doch gäbe in dieser hässlichen Welt!

„Sagt ihnen der Begriff *Cosa nostra* etwas?“

„Das heißt-e nur-e die *unsere Sache*, und darum-e darf-e ich nikt mit ihne rede darüber!“. Omertà natürlich; ist schon klar! Quastorf verwechselt die Cosa Nostra mit der 'Ndrangheta und somit Sizilien mit Calabrien (*Waldviertel ist nicht die Südsteiermark; wenn auch die Landschaft ähnlich anmutet wie jenes an die Toskana erinnernde Hügelland!*).

„Und der ehrenwerte Herr Wu Yang; denkt der auch so wie Sie? Der schätzt es doch sicher nicht, daß sie seinem Landsmann Hua Ming alles Wesentliche abmontiert haben – ich weiß alles vom Dottore Amato und jetzt sind sie dran, da die Chinesen ihre Fährte aufgespürt haben. Denn wenn den auch der Askhanasov hingerichtet hat, aber die Chinesen verdächtigen sicher Sie; und dann nützt ihnen die Fürsprache sämtlicher sieben Nothelfer und der Madonna einen Tinnel! Ihre Chance wäre Sicherheitshaft. Noch haben sie amtlicherseits nicht viel zu befürchten, denn das Verstümmeln von Leichen ist bei uns bloß ein Verwaltungs-Delikt, so es nicht zur Tatverheimlichung eines Gewaltverbrechens oder zur Befriedigung niederer Triebe angestrebt wurde; aber selbst das könnte ich von Ihnen abwenden, wenn Sie kooperativ wären. Und Sie könnten sich so auch die Rache des *Goldenen Glücksdrachen* ersparen!“

„Bitte nehmen-e Sie mich-e mit-e, denn-e der Rache der Triaden-e kann-e ich-e in-e der offene Wilbahn-e kaum-e entkommen-e!“

Gerne nimmt der einfühlsame Commissario den bedrückten (*und von der Herrlichkeit seines unrechtmäßigen Beischlafes leicht desorientierten*) Pizza-König in schützenden Gewahrsam, denn wenn auch Kulturfremdling, muß man diesen doch vor den aufgeheizten Asiaten bewahren.

Das wahrhaft schuldtragende Zwischenglied aber – der Tschetschenische Dimitrij Askhanasov – wurde bekanntlich bereits dem Selbstreinigungsprozeß seiner Ethnie unterworfen, sodaß die hiesige Gerichtsbarkeit wahrlich kein Leiberl mehr braucht ihm-bezüglich.

Im relativ gut abgesicherten Gemeinde-Kotter geht der frustrierte Umberto auf und nieder wie ein Geopard im alten barocken Tiergehege von Schönbrunn; vor Brunftigkeit grunzend und auch leicht trenzend. Quastorf kann seine Empfindungen empathisch nachvollziehen: Getrennt von seiner unrechtmäßigen Liebesgöttin von Hadres, verfolgt vom unbestechlichen Amato, bedroht von Wu Yang (*und jetzt hat er auch noch Quastorf im Nacken!*). Kein leichter Standpunkt.

Jetzt ist er weich wie ein Beef Tatar: „Ja; ike habe die Chinese verestummelt, weil viele Geld-e von Askhanasov. Und wollte Triade beweise, daß nicht-e geht-e China-Lokal neben meine!“.

Bereitwillig spricht er über die Geldflüsse aus den Minen-Schmuggel-Geschäften mit dem Wolfowitz und selbst den früheren Vernetzungen – die depletierten Uran-Granaten betreffend – zwischen der *Michigan-Metal* auf der einen Seite und dem Lobbyisten Steingraber und dem Waffen-Dealer Schluff auf der anderen.

Das wird freilich kaum wer wissen wollen und so beerdigt Quastorf sein Wissen zwischen den ansich nur für die *Yellow-Press* interessanten Seitensprüngen diverser Politiker, den bloß offiziellen Kleinkriminalitäten der wahrhaft unbedeutenden Mitbürger und dem Verwaltungs-Filz auf mittleren und höheren Ebenen, der der großartigen Institution Demokratie immer im Wege stehen wird; schon seit ihrer Erfindung im alten Griechenland! Doch Quastorf ist müde nach diesem harten Tag und vertraut den Geoparden der Obhut des diensthabenden Grasl an. Der ist nicht sehr erfreut darob.

8 Dem Dr. Wolfowitz wird es langsam eng ums Herz, da er in letzter Zeit des öfteren seltsame Telephon-Anrufe bekommen hat und die einlaufenden E-mails verheißen auch nicht gerade den Himmel auf Erden. Denn jetzt ist auch sein ferner Chef in Übersee erwacht und will genaueres wissen bezüglich der chinesischen Übernahme-Bestrebungen und deren unglücklicher Wendung, die der bisher ganz geschickte Wolfowitz derart unprofessionell (*und ohne Rücksprache mit der Konzern-Leitung*) einigermaßen verbockt hat.

Der oberste Boß der *BioIngenieering-Company* mit Sitz in Springfield/Missouri, Dipl. Ing. Hugo Waldner – ein weitschichtiger Verwandter der feschen Uschi aus der *Blauen Gans* in Schmerfritz – ist vor Jahren nach USA ausgewandert und hat dort den *American Way of Life* voll realisiert mit seinen breitgefächerten Begabungen. Und er ist sauber geblieben trotz der harten Konkurrenz und duldet somit keinerlei Macheloikes bei seinen Untergebenen! Das ist seine Firmenphilosophie.

„Was haben Sie sich eigentlich bei diesen kontraproduktiven Alleingängen gedacht? Sind Sie vollkommen von Sinnen, daß Sie unser lukratives Projekt derart gefährden? Ich vernehme da Dinge wie illegale Waffen-Geschäfte, seltsame Vernetzungen mit diversen Mafiosi und Schwierigkeiten mit der örtlichen Polizei, da bereits Morde im Spiel sind! Sie sind vorläufig suspendiert; packen Sie ihre Sachen und verlassen Sie den Betrieb. Ich habe die Security angewiesen, Ihnen den weiteren Zugang zum Werk zu verwehren! Ich werde den Gustl Friberger mit Ihrer Nachfolge betrauen; den halte ich für sehr innovativ!“

Wolfowitz verfällt nach dem brüsk und ohne Höflichkeitsformeln beendeten Gespräch existenziell. Jetzt nützen ihm selbst die Konten in Liechtenstein nichts mehr, denn der lange Arm der Zentrale wird diese sicher sperren lassen. Der mit dem Colt tanzt, hat kein langes Leben.

Aber wenigstens im Büro ein Mahnmahl der Globalisierung setzen! Nicht gerade eine plakative Kreuzigung, aber wenigstens das geniale Hirn versprüht über den Designer-Schreibtisch, die blaue Schweinsleder-Garnitur und die monumentalen Gemälde vom Wasserburger, damit Spuren erhalten bleiben von seinem aufgeopferten Leben. Wahrlich kein schöner Anblick ist die Mündung eines Colt und

dessen Blei schmeckt auch nicht besonders, aber das alles entzieht sich bereits der sinnlichen Wahrnehmung des atomisierten Gehirns!

9 Professor Friberger ist – wie meist – mit dem Melken seiner Arachnopoden beschäftigt, da ihn ein Anruf aus Springfield erreicht:

„Sie haben doch früher schon einmal in einem Biotechnologie-Werk gearbeitet und sind mit der Materie bestens vertraut. Wir würden dringend ihre Fähigkeiten benötigen. Wollen sie nicht die *bioTron* in Reingards leiten. Ihr Know-how, was die Feinstruktur von Spinnseiden-Eiweiß betrifft, wäre für uns von nicht zu unterschätzendem Wert. Sie könnten so ihr Lebenswerk realisieren! Wäre das eine Option für Sie?“

„Danke für Ihr Angebot, aber ich bin hier ganz zufrieden in meinem Labor. Als freier Mitarbeiter gerne; aber Konzernleitung ist nicht meine Vorstellung von Freiheit!“

Aber nun juckt es ihn doch, da es ihm vorige Woche gelungen ist, die Quaternär-Struktur der Fangfäden der einheimischen Kreuzspinne aufzuschlüsseln. Das wäre schon ein Höhepunkt in seinem Leben, wenn man das großtechnisch synthetisieren könnte! Er wird in Kontakt bleiben mit dem Waldner! Weil ein Nobel-Preis ist möglicherweise drin!

10 Der Totengräber Erdinger hat zwar keine große Freude mit den neuerdings von der Staatsanwaltschaft freigegebenen Leichen, da das alles ziemlich unappetitlich ist. Aber das hat auch gewisse Vorteile. Denn er sitzt seit Jahren auf einigen irrtümlich zu kurz gebauten Särgen und die bieten sich jetzt an, denn der Chinese war nicht mehr sehr lang gebaut mangels zugehörigem Kopf und auch der Wolfowitz hat praktisch schon beim Hals aufgehört, da sein Schädel zu ein Puzzle für Fortgeschrittene verkommen ist.

Und keiner steht ihm mehr bei seinem notwendigen Geschäft zur Seite, seit sein ehemals fleißiger Gehilfe in den Armen von Gott Bacchus verlorengegangen ist, wenn da nicht der beschauende Dr. Hebenstreit gelegentlich beim Einsargen behilflich wäre. Ein netter Zug von ihm.

Und doch wird man nicht so recht glücklich bei dieser Art Tätigkeit. Daß Totengräber kein Spaziergang ist, hat er allerdings immerschon gewußt.

„Häßliche Sachen passieren in unserer einst so friedfertigen Gegend in letzter Zeit!“ merkt der zum Philanthropentum neigende Doktor an. Was er geflissentlich vergißt, daß man in vorgeschichtlicher Zeit hier Zeuge gnadenloser Pogrome sein hätte können, daß die Awaren und Slawen sicher auch nicht aus dem Mädchenpensionat gekommen sind, daß die schwedischen Söldner im Dreißigjährigen Krieg die Bevölkerung in manchen Orten bis auf fünf Prozent dezimiert haben und auch die eigenen Kaiserlichen und später die Nazibrigaden in nicht unähnlicher Weise unter der Zivilbevölkerung unsagbare Massaker angerichtet haben; na und die Russen waren auch nicht gerade zimperlich, nachdem sie Unmengen Wodka vernichtet haben in ihren Schlünden, wie allgemein bekannt ist! Aber Leute umbringen ist im Krieg halt durchaus eine angesehene Handwerkskunst, die man dann dummerweise im Frieden wieder verlernen muß. Das gelingt nicht immer!

Doch seltsamerweise gibt es im jeweils nächsten Krieg immer wieder einige Naturtalente, die sich sehr rasch rückerinnern an effizientes Morden und dabei oft sehr innovativ begabt sind im Umgang mit den moderneren Methoden! Mit der *quat'n oid'n Zeit* können somit nur die letzten zweiundsechzig Jahre gemeint sein, denn das war eine der längsten Zeiten ganz ohne Krieg und existenzieller Bedrohungen in der gesamten bekannten Geschichte! Und das nur in unserem Umfeld, denn auf der restlichen Welt wird seitdem mehr denn je gemordet!

Der Pfarrer Höllinger hat neuerdings auch viele unangenehme Aufgaben neben der Betreuung von nunmehr bereits vier Pfarrgemeinden aufgrund des Zölibat-bedingten Priestermangels. Wenn er selbst mit seiner Isabella Paradeiser offiziellerseits auffliegt, wird er allerdings die Probleme auf unfreiwillige Art los werden! Doch die Achse St. Pölten-Rom ist so unmenschlich auch wieder nicht! Solange er sich nicht öffentlich zu seinem Verhältnis und dem daraus entstandenen Amadeus bekennt, ruht die Causa (*wissen tun sie es ohnehin aufgrund der ständigen Anzeigen durch sexuell verzwickte Pfarr-Helferinnen, die der Isabella um den feschen Pfarrer neidig sind*).

Und auch somancher konservativer Stadtrat, der jeden Sonntag in der ersten Reihe der Kirchenbänke sitzt mit Lodenhut am begehrlichen Schoß, schreibt des Pfarrers aufrührerische Predigten mit, die dann nach Rom gefaxt werden, weil er vom Dreck am eigenen Pimmel ablenken will! Nur wenn er sie heiraten wollte, dann ist der Ofen endgültig aus. Aber das kommt ohnehin nicht in Frage, denn ihr bekannt schwuler Gatte will weiterhin den gesellschaftlichen Schein wahren.

Aber diese vermehrten Belastungen durch wahrhaft unerfreuliche Grabreden bei ungewöhnlichen Begräbnissen gehen ihm an die Substanz. Und dazu noch der unzumutbare Verwaltungs-Aufwand. Da ist er schon froh, daß die Leiche des Dr. Wolfowitz nach South Carolina – in seinen Heimatort Columbia übergeführt wird.

Weniger froh darüber ist der Erdinger, der Standesbeamte Schwarz und der Dr. Hebenstreit, denn auf deren Schultern lastet der Papierkram für die komplizierte transkontinentale Überstellung des unschönen Verstorbenen. Da muß auch noch der Bezirkshauptmann Weninger in den sauren Apfel beißen und Transportpapiere mit siebzehn Durchschlägen ausfüllen.

Gut nur, daß die ganzen Käsezettel in Zwettl, in St. Pölten, in Wien, in Brüssel, in Washington und in Columbia nur für zehn Jahre deponiert und dann ungelesen vernichtet werden, denn bei absolut vorschriftsmäßiger Bearbeitung derselben würden die ohnehin bereits überlasteten Verwaltungsstrukturen in der Sekunde kollabieren oder man benötigte nach dem Gesetz des britischen Verwaltungstheoretikers Parkinson dafür mehr Beamte als all diese Länder Einwohner zählen!

Ob es weniger Schreibarbeit bedarf, da der Dr. Wolfowitz zuvor in St. Pölten verbrannt werden will, ist unklar; billiger wird es in jedem Fall für dessen leidgeprüfte Familie werden! Denn von einer fetten Firmen-Abfindung ist selbstverständlich keine Rede mehr aufgrund seiner Verfehlungen und von den Liechtensteiner Konten weiß die Familie zu wenig; da werden sich nach Jahren wieder einmal die Geier von den Banken über das unverdiente Geld hermachen!

Staatsanwalt Dr. Sauschlager benötigt hingegen nur einen wohlplazierten Stempel zur Freigabe der Leiche.

Der ehrenwerte Herr Wu Yang allerdings – ein Cousin des zum Torso degradierten Hua Ming – will diesen bewußt in seiner Familiengruft in Zwettl beisetzen lassen, damit er ihm die letzte Ehre erweisen kann. In zweiter Generation ist der da und somit fast schon so etwas wie ein *aug'stommta* Waldviertler.

11 Der Signore Leone fühlt sich einigermaßen beengt in seiner kleinen muffigen Zelle und vermißt zudem schmerzlich die Fiorella.

„Könnte Sie mich-e nicht-e entlasse, die Strafe werde ich sicher zahlen-e! Nächste Woche kanne Sie feiern-e große Festa mit ganze Familia in *Da Leone* und nixe zahle“ (*das würde sich billig gestalten, denn der Commissario hat praktisch keine Familie!*).

Quastorf hat nur Umbertos Wohl im Auge und gibt zu bedenken, daß da auch noch der Luigi Franconi ihm nicht ganz grün ist wegen der geilen Fiorella und die Vendetta ist halt ein Hund (*auch fern der geliebten Heimat!*). Doch Umberto insistiert und so enthaftet ihn Quastorf ohne Kuchelbachers Segen einzuholen. Das wird sicher wieder unötigen Ärger geben! Wie wahr – wie wahr!

Er wird sich demnächst doch irgend eine der hochgerühmten Pastae beim *Da Leone* gönnen. Aber zahlen wird er sicher dafür, damit sein sauberer Ruf nicht leide. Gegen das optische Geschenk der Fiorella wird er aber sicher nichts einzuwenden haben (*das ist mehr ideell und somit keine Korruption!*).

Der ausgelassene Hitzkopf Leone allerdings auch nicht und so geht er dem ergrimmtten Luigi in die perfide Falle. Wie der das Telephonat seiner Verlobten wahrgenommen hat, daß die sich mit Umberto nach dessen Entlassung treffen will, hat er sie in ihrem Zimmer eingesperrt und ist selbst in die ‚obere Bude‘ geschlichen. Mit Perücke und entblößten Schultern liegt er in dem – die Eifersucht anheizenden – und von ekelerregend-angetrockneten Pheromonen reich durchnetzten Bettzeug und wartet im Schutz der Dunkelheit auf seinen Auftritt; bewaffnet mit einem Stiletto. Das ist das in den Fünfzigerjahren in der Wiener Unterwelt in Mode gekommene Springmesser mit der bis zu 14 Zentimeter langen versenkbare Klinge, mit dem man sich früher gerne

im Rotlicht-Milieu Respekt verschafft hat; heute bevorzugen diese Typen eher Butterfly-Messer, Stahlruten oder chromglänzende Puffen. Aber das Stiletto ist halt italienischer.

Umberto hat die Frechheit eines Macchos und gleitet bar jeden hinderlichen Gewandes Richtung vermutete Lustbarkeit. In gewissen Situationen hätte die Erfindung der Glühbirne durch Thomas Alva Edison schon gewisse Vorteile – aber die Romantik halt!

Ein bis zwei erigierte Glieder sind problemlos abzuschneiden für einen gelernten Schlachter mit kundiger Hand und Umberto wundert sich, daß er nur wenig gespürt hat und trotzdem eine rote Fontäne unter seinem Schambein hervorspritzt anstatt dem gewohnten Sperma. Das konnte er wahrnehmen, da er jetzt – etwas zu spät – doch das Licht aufgedreht hat! Noch hat er keine Schmerzen durch den Schock, aber die werden sich fraglos bald bemerkbar machen; dafür aber umso länger anhalten!

Diese unverhältnismäßige Aktion ist freilich strafbar; das ist jedoch im Augenblick eher sekundär. Denn zunächst ist der Notarzt gefordert. Im Krankenaus Zwettl erfährt der Umberto zwar sachkundige Notversorgung durch die beflissenen Urologen (*trotz der späten Stunde*), aber das hämische Gekichere der Schwestern und das belustigte Prusten der Pfleger hinter vorgehaltener Hand ist leider nur schwer zu überhören. Solche Unfälle sind hierorts selten.

Und die Urologen würden durchaus gerne replantieren (*denn das hatten sie erst einmal bei einer Selbstentmannung durch einen lustfeindlichen Psychopathen*), wenn der beleidigte Luigi das gute Stück nicht nach vollbrachter Tat voller Ekel hinuntergewürgt hätte. Es wird für den Staatsanwalt schwer sein, dafür einen brauchbaren Paragraphen im ABStGB zu finden. *Verweigerte Hilfeleistung* fällt weg, da er ja den Notarzt geholt hat. Höchstens daß man was findet wie *fahrlässige Herbeiführung der Verunmöglichung einer Restitutio ad integrum eines Schwerverletzten*.

Für derlei knifflige Aufgaben ist die Frau Doktor Paschinger zuständig (*die spitzfindige frischgefangene Volontärin in der Staatsanwaltschaft Zwettl*). Das Vernichten von Indizien durch den Täter zur Delikt-Verdunkelung ist ansich straffrei in Österreich (*Joseph II. oder sower*). Da

denkt das österreichische Strafrecht ausnahmsweise sehr menschlich; das muß man neidlos anerkennen.

Die Privatanklage aber wird sicher teuer werden für den beleidigten Luigi, denn sowas geht zwar in Italien locker durch (*Ehrendelikt gewissermaßen*), aber da ist man bei uns schon etwas sensibler. Na und ob man das als echten Kannibalismus sehen will, ist Geschmackssache (*eber eine dumme Kurzschluß-Handlung, denn geschmecket hat es ihm ohnehin nicht – aber halt eine klare Symbolwirkung!*).

Fiorella wird das ganze auch bald verschmerzt haben, denn erstens ist sie von Natur aus keusch und von ihrer immer noch sehr schönen Mutter zur Treue erzogen – und zweitens hat sie das alles ohnehin nur widerwillig mitgemacht, da sie weiterhin schlecht entlohnt wurde vom schlitzohrigen Umberto. Drittens aber hat sie die Ahnung, daß das entfernte Teilstück diesem ohnehin nicht stark fehlen kann, da es auch davor nur wenig hergemacht hat (*somit fällt auch auf ihre Treulosigkeit ein milderer Licht*). Und viertens ist der Luigi sowieso ein wesentlich netterer Mensch, der ihr viele entzückende Bambini schenken will!

Als Quastorf von der Tat erfährt, denkt er sofort pragmatisch.

„Grasl, Weber! Den Luigi sofort ins Spital eskortieren; mit Blaulicht!“

Grasl wagt den Aufstand, da er bereits Dienstschluß und Karten für ein *Konzert bei Kerzenlicht* in Greillenstein hat, worauf seine bessere Hälfte seit Monaten scharf ist (*auf ihn leider weniger, aber von seiner Zusage zu dieser Veranstaltung erwartet er sich mildernde Umstände*). Also murrte er:

„Der ist doch garnicht verletzt; und wenn doch, haben wir ja die braven Rettungsfahrer für diese Zwecke!“

„Ich rede auch nicht von Verletzungen, sondern von dem Versuch einer Tatschuld-Minimierung durch Sicherung eines Beweisstückes!“ (*sozusagen die amtliche Junktimierung von zwei nützlichen Aufgaben*).

„Eskortieren; aber plötzlich!“. Das duldet keinen Aufschub, denn diese Worte haben Befehls-Charakter für einen gut ausgebildeten Polizisten!

Quastorf kontaktiert den erfahrenen Endoskopie-Spezialisten Dr. Dulwitzer und trägt ihm sein seltsames Anliegen vor: „Da kommt jetzt gleich ein Tatverdächtiger zu Ihnen. Ich bitte Sie ergebenst, daß Sie den sofort gastroskopieren. Nicht weil er einen Magendurchbruch durchmacht oder zwanzig Rohypnol geschluckt hätte. Seien Sie nicht überrascht, wenn die Optik Ihres Gerätes ein männliches Geschlechtsorgan in dessen Magen vorfindet! Ja ich weiß, daß das anatomisch unwahrscheinlich ist, aber bitte holen Sie das heraus; Sie können das schon. Wenn nicht Sie, wer denn sonst?“ schiebt er noch diplomatisch nach, da er den Ehrgeiz und die Profilierungssucht von Fachärzten sehr wohl kennt. Natürlich beißt Dr. Dulwitzer sofort an.

„Kein Problem; das Kind werde ich schon schaukeln zu Ihrer vollsten Zufriedenheit!“.

Große Inszenierung: Schwestern, Pfleger, sterile Gerätschaft und Flutlicht. Alles ist bereit und vor allem neugierig (*das hat man nicht alle Tage in einem kleinen Landspital!*). Fehlt nurmehr der Patient. Eigentlich ist der Luigi kein Patient, da er nicht leidet. Im Gegenteil – so wohl hat er sich noch nie gefühlt – nur ein deutliches Völlegefühl von dem Gemächt, daß man auch billiger und erfreulicher mit Weinrauten-Grappa bekämpfen könnte. Aber nun hat sich der unerbittliche Commissario dieses Prozedere ausgedacht und so fügt er sich halt der Staatsgewalt. Vielleicht bringt ihm das mildernde Umstände.

Sofort Betäubungs-Spray, Dormicum und sogleich in den Schlund mit dem langen schwarzen Schlauch. Dr. Dulwitzer traut seinen Augen nicht. Was er da sieht, ist ein durch ein scharfes Messer sachkundig abgetrenntes männliches Glied mit noch beidseitig daran hängenden Hoden. Sofort macht er unzählige Photos davon, denn das glaubt ihm sonst niemand von seinen Kollegen (*auch für den zu erwartenden Prozeß sind derlei Dokumentationen sicher hilfreich*). Und diese Bilder kann man sicher bei einer PowerPoint-Präsentation in Fachkreisen bestens darbieten.

Mit der weichen Faßzange gelingt es nach einigen Schwierigkeiten, das dicke Ding hochzuzerren. Sehr nützlich ist, daß der Luigi jetzt einen imperativen Brechreiz bekommt und ihm derart zur Hand arbeitet. Sozusagen eine Sturzgeburt auf den blitzsauberen Fliesenboden. Hätte

nur noch gefehlt, daß alle Anwesenden filmreif applaudiert hätten wie in Flugzeugen bei der Landung in billigen Airport-Filmen.

Die Aktion wird beendet, denn Nachgeburt ist keine zu erwarten. Der Luigi kann nach zwei Stunden entlassen werden, denn auch Wochenbett-Komplikationen sind nicht sehr wahrscheinlich trotz der Metapher! Rasch wird das Gemächt mittels Kochsalzlösung von der Magensäure befreit und stolz den Urologen zur Replantation übergeben.

Die enfinden nunmehr keine so große Freude damit, denn sie haben sich schon wieder auf privat umgezogen und sitzen bei Kaffee und Zigaretten in der Spitals-Kantine (*noch gibt es kein generelles Rauchverbot in Spitälern; das muß man nutzen!*). Und die Kompliziertheit der Notversorgung hätten sie sich auch erspart, wenn die Anlieferung des länger schon undurchbluteten Präparates früher stattgefunden hätte.

Das Ergebnis der Operation wird zwar nach einiger Zeit der Einheilungs-Prozesse optisch ganz brauchbar erscheinen, aber nur die Teilfunktion des Harnlassens ist dem Umberto zu garantieren. Und gar Gefühle sind in Zukunft exkludiert in dieser heiklen Region.

Luigi wird auf freiem Fuß angezeigt, da keine Flucht- oder Verdunkelungsgefahr besteht und er hat jetzt sehr viel Arbeit, da er den guten Ruf des Lokals retten muß. Aufgrund der Geschehnisse kommen neuerdings unzählige neugierige Gäste und auch diverse Presseleute wollen Genaueres wissen. Solche plakativen Vorkommnisse haben nicht nur Nachteile in der heutigen Zeit!

12 Herr Wu Yang aber ist sehr verbittert, daß ihm neuerdings die Stammgäste zum Luigi abwandern, wiewohl es ihm egal sein könnte, da er ohnehin nur Gelder der *Triaden* wäscht und er somit unter keinem ökonomischen Druck steht. Aber die narzistische Kränkung durch die erstarkende Konkurrenz trifft ihn menschlich hart.

Er fährt am Ruhetag nach Garsting und besucht seine liebreizende ‚Nichte‘ Mei Ling (*die von allen ob ihrer unübertreffbaren Freundlichkeit geschätzte Rezeptionistin des Kurzentrums Dao*), die er in alter Familientradition des öfteren pekuniär unterstützt, denn ihr Job bringt ihr bloß 1.200.- € und

das ist nicht viel, da sie in Wien nebenbei Philosophie studiert – und das kostet!

Seine Frau (*in unserem Sinne ist sie rechtlich seine Lebensgefährtin*) Wei Yin stammt wie er aus Sechuan, aber er hat sie zufällig in Krems kennengelernt. Seine vollständige Familiengeschichte ist ihr nicht gänzlich bekannt – und das mit der Nichte weiß sie leider nur von seinen Erzählungen. „Wild schon stimmen“ denkt sie bei sich, während sie die angebrannte Fritteuse putzt und hat doch so ihre berechtigten Zweifel.

An der Türe klopft es fordernd. Und als sie mit „Luhetag bitte; molgen wieder gute Menü!“ öffnet, sieht sie sich einem Ninja gegenüber. Schwarzer Kampfanzug – praktisch unsichtbar in der hereinbrechenden Dämmerung. Da sie ihn nicht mehr loswerden wird, bittet sie ihn in bewährter asiatischer Gastfreundschaft zu Tisch. Sie ahnt, daß das ein Chinese sei, aber da sie ihre eigenen Sprachwurzeln praktisch verwahrlosen hat lassen, damit ihre Kinder in der Schule keine Probleme haben, versucht sie es auf Deutsch.

„Wollen gute Menü? Knusplige Ente mit geblatene Leis vielleicht?“ versucht sie die prekäre Situation zu entschärfen.

„Jo gean. Oba mit mia brauchst net chinäsisch red'n, weu i bin in Wean aufg'woxn. Wo is denn Dei Oida?“.

„Wu in Galsting bei Nichte; kommt elst molgen!“.

„Pudat'a de leicht?“ fällt der Nahkämpfer geschmacklos mit der Tür ins Haus.

„Wu hat immel großes Helz fül ganze Familie!“.

„I bock eahm net! Hot'a so a fesche Frau – des Watsch'n-Gsicht – und kummt net ham! Host an g'scheid'n Wei? Kumm, setz Die hea zu mia, Du fesche Gred'!“ ganz auf gemütlich der Berufskiller.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Wei bei aller Mühe das westliche „R“ nie wird aussprechen können und der Nahkämpfer damit keinerlei Probleme zu haben scheint. Das hat seine Ursachen darin, daß er von Kindesbeinen

sprachlich Deutsch inkulturiert ist, wohingegen Wei als Kind noch in China gelebt hat. Ja die frühkindliche Prägung hat schon so manches verunmöglicht!

Wei ist nicht sehr wohl bei dem Gedanken, daß sie die Nacht alleine mit dem unheimlichen Fremden verbringen wird müssen ohne Beistand durch ihren geliebten Gatten Wu. Aber sie sieht keine andere Möglichkeit, ihn loszuwerden (*nicht den Gatten, sondern den Ninja*).

Weswegen der aber gekommen ist, will er ihr nicht auf die kleine Nase binden und so bleibt man im allgemeinen Smal-Talk stecken; angereichert jedoch mit heftigen charmanten Flirt-Versuchen des unerwarteten Gastes. Sehr unterhaltsam, der Herr Auftrags-Mörder. Er erzählt ihr sein halbes Leben. Wie er in der Kinderklinik Glanzing geboren wurde und in Simmering aufgewachsen sei. Wie seine Eltern dann nach Meidling gezogen seien, weil ihnen dort von den Triaden ein neues Lokal eingerichtet worden sei.

Nicht gerade Beijing oder Nanjing, aber die vielen Ortsnamen mit *ing*-Endung im österreichisch-deutschsprachigen Raum haben schon etwas Anheimelndes für entwurzelte Auslands-Chinesen.

Als Gassenbub habe er sich zum Leidwesen seiner überforderten Mutter dann selbst den Triaden angeschlossen, denn das hätte ihm deutliche Vorteile gegenüber den organisierten Jugendbanden der Türken und Serben gebracht und bei den Wiener-Bazis und -Nazis wäre der Respekt vor ihm auch fürderhin gesichert gewesen.

Wild und verheißungsvoll blitzen die dunklen Mandelaugen aus den Sichtlöchern seiner schwarzen Motorrad-Maske, daß hinter den kleinen kernigen Brüsten der Wei ein Stakkato von heißen Wellen langsam die anfängliche Angst besiegt und völlig ungewohnt kehrt Leben in ihr seit Jahren vernachlässigtes Dazwischen ein (*so also muß Dao sein, das sie bisher trotz ihrer streng katholischen Erziehung – oder eber auf Grund derer – nur aus der fernöstlichen Theorie gekannt hat*).

„Noch ein Glas Veltlinel? Odel möchtest Du vielleicht noch geblatene Banane?“ flötet sie, die bereits einem wohligwarmen Schmelzungsprozeß zum Opfer fällt. Sehr hoch ist ihr Erwärmungsgrad in wenigen Minuten; dagegen ist der Klimawandel vernachlässigbar.

„Bitte, sehr gerne; i hob zwoa scho Sodbrenna, oba moch ma uns hoit an bunt'n Ob'nd, waunn Dei Oida – dea Trott'l – net do is. Eigentlich woit i eahm nua a Göd bringa, damit ea uns des steialich untabringat“ wirft er ein sehr dickes Kuvert auf den angeräumten Tisch.

„Heast do is oba uandlich haaß!“ und ganz entgegen jeglicher Üblichkeit in derartigen Geheimbünden zieht er seine verschwitzte Maske vom ausgesprochen edlen Gesicht.

Frau Wei's Knie werden sofort gummiartig, da sie aufsteht um die cremigweiche Banane zu servieren. Dieser Liebesdienst wird sich alsbald bezahlt machen, denn nachdem der durchtrainierte Ninja gesättigt ist und den Wein ausgetrunken hat, umfängt er routiniert ihre knackigen bubenschmalen Arschbacken und serviert ihr zum Dank ebenfalls eine Banane, deren Wesensart allerdings nicht gerade Weichheit repräsentiert. So hat sie sich das Paradies vorgestellt; dazu braucht man nicht sterben!

Ihr neuentdecktes Dao blüht dadurch unbeschreiblich auf wie eine rosarot geflammte Päonie oder Flamingoblume und wird erfüllt von der universellen Erkenntnis eigener Wertigkeit! Umfungen wird sie von seidenen Träumen in brennendem Rot von Gehtnichtmehr!

13 Kuchelbacher ist nahezu begeistert von seinem Chefinspektor, den er neuerdings fast zu lieben beginnt, da er langsam merkt, was der für Qualitäten hat. Auch ist er froh, daß er sich nicht selbst wiederholt aktiv in die Ermittlungsebenen einmischen muß, von deren Abläufen er eigentlich nur wenig Kenntnis hat.

„Lieber Quastorf, wollen Sie nicht doch endlich Ihren lang verdienten Urlaub absolvieren, der Ihnen von den Wirren der letzten Zeit verunmöglicht wurde? Denn die Geschehnisse haben sich ja nahezu aufgelöst; zumindest beruhigt. Die Berichte sind geschrieben und ich kann das Konvolut guten Gewissens der Staatsanwaltschaft übergeben! Vielleicht können Sie Ihre Beziehung dadurch kitten, die unter dem Streß gelitten hat, wie ich vernommen habe!“

Quastorf nimmt die Worte freudig wahr, aber er kann die Euphorie Dr. Kuchelbachers nicht ganz nachvollziehen. Stört den nicht

die Vernetzung mit dem internationalen Verbrechen? Was ist mit den diversen Hintermännern? Und das mit Clärchen sollte er auch klären; da hat der Vorgesetzte tatsächlich einen wunden Punkt berührt.

Quastorf fährt erschöpft heim, bekommt einen Drehschwindel und muß sich übergeben, obwohl er weder verdorbene Fische beim Luigi noch altes Zeug aus seinem Kühlschrank konsumiert hat. Auch von den diversen Heilmitteln aus dem eigentlich strafbaren Herbarium der Waldfrau kann das nicht mehr herrühren, denn es ist Tage her, daß er diese konsumiert hat.

Er begibt sich in die Badewanne, nachdem er gelben Muskateller und ein Päckchen 3-er am Wannenrand plaziert hat, entzündet mehrere Teelichter und legt diverse CDs in den Wechsler ein. Volles Rohr Walkürenritt, Inaggadadawida, Mnozil Brass, Borne to be wild, Sledgehammer, Jungletrain, Softmachine, Kimono my House, Greatful Dead, Zappa, Lokomotive Train und *das musikalische Opfer* vom alten Johann Sebastian. Wäre doch gelacht, wenn man den Hirntumor nicht aus dem blöden Schädel herausschallen könnte! Es gibt doch neuerdings Ultraschall-Behandlungen. Das geht sicher auch im Pfuschi!

Irgendwann muß er dann trotz des Wirbels eingeschlafen sein und beim Erwachen schwimmt ein ersoffener Tschick neben seinen Eiern im erkalteten Wasser. Gut daß das nicht im Bett passiert ist; aber er ist ja auch nicht die Ingeborg Bachmann (*nur ein Mann, der Bach liebt!*).

Unerträglich klingelt sein Schädel; die Anlage kann es nicht sein, denn die befindet sich bereits im Standby-Modus. Nun wird die Quelle des Geklingels langsam erfaßt. Scheißtelefon! Nackt und naß wie ein Neugeborenes eilt er ins Arbeitszimmer und hebt unwillig ab.

„Was gibt’s schonwieder?“ in sehr grantigem Ton.

„Begrüßt man so sein lang vermißtes Schatzilein? Wieso bist Du nicht erreichbar und läßt mich so lange läuten? Wie geht es Dir?“ flötet sein Clärchen in’s Rohr.

Das sagt er besser nicht, denn er friert wie ein Schneider – naß wie er ist – und Kopfweg hat er auch.

„Ganz brauchbar so“ lügt er sie schonend an. „Wann kommst Du denn wieder oder willst Du überhaupt noch jemals kommen nach Deinem unfreundlichen Abgang? Was war bei Susa?“

„Es ist hier zwar alles vorhanden, wonach man sich sehnen könnte, aber diese anifer Schickeria ist halt nicht ganz meine Welt. Wir waren in Mannheim bei der Mumienausstellung, aber die war eigentlich ein wenig enttäuschend. Und ständig nur die Cocktails beim *Friesacher* und im ZOO mit immer den selben neureichen Alkoholikern, die jeglichen Lebenssinn verloren haben!? Ich sehne mich zurück nach meinem geliebten Wien und auch nach Rappoltsgschwendt; und ein wenig auch nach Dir, Du scheußliches Monster! Du bist sicher fremdgegangen. Sei vorsichtig, denn ich kann das riechen!“

„Ich bitte Dich, ich habe wahrlich andere Sorgen. Die vielen schwierigen Fälle, das große versaute Haus und mein kleiner lästiger Parasit, den ich werde abtreiben lassen müssen! Ich bräuchte wahrlich mehr Ruhe“ sagt der, der sich gerade der aufregendsten Lautstärke hinzugeben bereit war.

„Ich komme morgen; ist Dir das recht?“ Clara auf imperativ.

Er wird es wohl nicht verhindern können und eigentlich auch nicht wollen, denn ein wenig verlassen fühlt er sich schon trotz all seiner verständlichen Einsamkeits-Bedürfnisse. Nur sein und im Angesicht des Todes die Fülle des Lebens auskosten. „*Dasein ist Sein zum Tode*“ und „*Sein zum Tode ist wesenhaft Angst*“ (war das Heidegger – er hat es vergessen – ist auch zu blöd, denn wenn man die Formel kürzt, bekommt man: *Dasein = Angst!*). Ach wie er den Tod als strengen Lehrmeister schätzt, der den Sinn des Lebens bedingungslos offenbart! „*Lebe jeden deiner Tage, als sei es der Letzte!*“. Jaja, Freund Hein; so soll es sein!

Quastorf fährt mit dem Cabrio nach Freizen, denn der Nerz-Züchter muß ihm frisches Fleisch abgeben, wie er es versprochen hat.

Nur ungern geht er in die jedem Tierschützer verhaßte Bude und fordert seine Abmachung ein wie Laufkundschaft am *Sonnenhof*.

„Drei Stück; gaunz frisch und biologisch gefuttert Herr Kommissar – wia bestöt!“ will sich der Schleimbeutel einhauen. „Paßt scho; kost nix!“

Quastorf zahlt trotzdem 10.- nebbiche € und fährt die hässlichen gehäuteten, entdärmten und kopflosen Leichen heim. Er wird sie morgen mit Sesamöl bestreichen, sie in Rotwein, grünem Pfeffer, gequetschtem Wacholder, gebrochenem Lorbeerblatt, frischem Thymian, Senfsaat und gehackten Kapernfrüchten marinieren. Nach zwei Tagen abtupfen, rundum scharf anbraten und hernach für eineinhalb Stunden bei 190 °C unter ständigem Übergießen mit Bratensaft garen. Zum Abschluß ein Schuß Amontillado. Und am Tisch wird Calvados vom Anisin sie umflammen. So findet deren Leben ein wesentlich schöneres Ende als bei der stinkenden SANIRA!

Quastorf holt sich oft Rezepte beim Dr. Hebenstreit (*und schenkt ihm im Gegenzug zum Beispiel das Obige*). Der weiß das wohl zu schätzen, da er ein wahrhafter Connaisseur ist (*wenn er auch bei der Vorstellung von Nerzen als Grundnahrungsmittel sich noch nicht ganz sicher fühlt, zumal die Beschaffung nicht regelmäßig gewährleistet ist, da eher grenzlegal!*).

Aber zudem weiß er auch nicht, wer ihm das bereiten sollte, da ihm seine Angetraute den Stinkefinger gezeigt hat und seine junge Freundin ist für garnichts gut außer für Swarovski und Prada.

Bei Clara kommt Quastorf gut an mit dem Exotik-Braten. Aber sie will mehr von ihm und so wird mitten im Mahl der Speisevorgang abgebrochen und das spurweise von Mäusedreck verschmutzte Bett zurate gezogen. Hernach ist beiden etwas leichter und man isst die Reste. Gut, daß Clara den Herkunfts-Nachweis des „Waldhasen“ nicht eingefordert hat, denn so gewitzt, daß er vom Jagdaufseher Kalchgruber vorausschauend ein Abschuß-Zertifikat beschafft hätte, ist nichteinmal das Schlitzohr Quastorf!

Auf den Zoodirektor kommen allerdings trotz der Fleischlieferung demnächst schlechte Zeiten zu, da die *Verfütterung bedenkllichen Gutes* durchaus in der Tiermast ungern gesehen ist; wenn er auch nicht um die Spezies der unfreiwilligen Fleischlieferanten wußte.

Die neuen undurchschaubaren und teilweise schickanösen Bestimmungen der EU mit ihren unzähligen Verordnungen, die den Alltag des Landwirten oft schmerzlich erschweren, verunmöglichen so nebenbei – jedem erkennbar – gelegentliche Schwerverbrechen, da praktisch alles codiert wird in Zukunft.

nacharbeit

1 Herr Ebergassinger ist in letzter Zeit viel zurückhaltender geworden mit seiner früher oft sehr offenen Kritik am Friberger, seit der an oberster Stelle im Ranking um die Neubesetzung des Postens des Leiters der *bioTron* gehandelt wird (*das hat ihm sein guter Freund, der Bürgermeister angeraten, denn der will sich den Betrieb nicht madig machen lassen – denn der bringt Devisen!*).

Der arme Umberto hat die Lehren aus seinem Fehlverhalten gezogen und dem Luigi nicht nur verziehen, sondern ihn – wie versprochen – zum Teihaber gemacht. Die Fiorella bekommt ab nun auch mehr Gehalt (*es ist noch immer erfreulich, sie sehen zu dürfen!*). Die Pizzeria floriert wie nie zuvor.

Herr Wu Yang allerdings hat es seit seinem Ausritt nach Garsting nicht sehr nett zuhause. Diese stumm-dienende brave Frau, die ihm zwei wunderbare Kinder geschenkt hat, ist in letzter Zeit sehr aufmüpfig und widerborstig. Aber er hat leider ein schlechtes Gewissen und so richtet er sich weitgehend nach ihren Vorstellungen. Das Geld von den Triaden läßt sich steuerlich gut unterbuttern, da das Geschäft viel schlechter läuft als früher. Und trotzdem geht es ihnen allen gut. Vor allem Wei Yin ist nicht nur sperrig, sondern auch meist sehr gut aufgelegt trotz der vielen Arbeit im Betrieb.

Ob da ein Zusammenhang zu den wiederholten Besuchen des Boten der Triaden besteht, weiß er nicht. Aber der ist nett und bringt immer wieder Bares und somit ist er ein neuer gerngesehener Freund der Familie. Und Wei fragt kaum nach, wenn er wieder nach Garsting muß.

Herr Diepolt hat jetzt ein Umwelt-Zertifikat für seine stinkende Deponie bekommen und verkauft mit großem Gewinn seinen Bio-Kompost an sämtliche Hobby-Gärtner der Umgebung.

Unser lieber Pfarrer Höllinger hat vorige Woche beim Bischof Senft um Dispens angesucht, da er so nicht weitermachen will. Und wenn die Isabella sich auch nicht von ihrem Mann trennen wird, muß er

sich doch zu ihr bekennen! Schon dem Buben zuliebe, mit dem er jetzt öfter in die Berge geht, denn neuerdings hat er viel Zeit als Arbeitsloser.

Er wohnt jetzt in Miete beim Grafen Creutzfeldt-Eibenstein (*ganz günstig; eher gratis*). Dem hält er widerrechtlich die Sonntagsmesse in der Burgkapelle als Gegenleistung. Und der Amadeus wird Kunstgeschichte studieren; das schwört er sich. Was allerdings die Pfarrgemeinde ohne ihn machen wird, ist ungewiß. Da kommt sicher keiner nach; höchstens ein Fremdarbeiter aus Polen oder dem Tschad. Einen neuen Job hat er auch schon als Forstgehilfe beim Kalchgruber im Ried Teichleiten. Wenig Salär aber viel frische Luft, die er in der Amtskirche stark vermißt hat, denn die weit zu öffnenden Fenster des „Glashauses Kirche“ – wie im zweiten Vaticanum versprochen –, waren bloß Makulatur.

Der Huber-Bauer hat Blut geleckt und kauft jetzt billigen Gen-Mais ein, seit das Einfuhrverbot für Österreich gefallen ist, weil die EU vor den Ami-Multis in die Knie gegangen ist. Man wird sehen, ob er das damit gemästete Vieh hierzulande gewinnbringend vermarkten wird können (*selbst die Handelsketten schätzen derlei nicht sonderlich*).

Gospod Kaznavourian hat die Pforten seines Etablissements für immer geschlossen, da es für die Honoratioren der Umgebung nicht mehr sehr opportun ist, sich hier zu zeigen – nach allem, was hier vorgefallen ist.

Auch die *Zwischenwelt* gibt es nicht mehr. Nicht wegen eventueller Skandale, sondern aufgrund mangelnden Interesses. Emil Ostertag, der ehemalige Organisator, verkauft in letzter Zeit mit viel Profit Solaranlagen, da die Ölpreise so unverschämt angestiegen sind und ist gar nicht traurig darüber.

Herr Ing. Gerwulf Stern ist leider verstorben, aber es gibt noch den DJ-Schmatzi, der die Events weiter inszenieren wird, solange noch Bedarf an derartigen Mode-Erscheinungen sein könnte. UFOs werden somit bis auf weiteres nicht mehr landen im mystischen Waldviertel.

Die Raubbauern von der *FiskWood* werden die Wälder der gesamten Welt noch schneller ausräumen als bisher, bis der Mangel an Photosynthese den Sauerstoff so reduziert, daß die Brennstoffe nicht

mehr brennen, die Verbrennungsmotoren nicht mehr anspringen und die faunischen Kreaturen sich auf CO₂-Atmung umstellen oder das Atmen einstellen müssen.

2 Quastorf hat Clärchen am Hals, die ihn unbedingt retten will in Liebe und so muß er – statt in den Urlaub – unters Messer. Was soll's; es ist ohnehin unumgänglich, wenn er nicht elendiglich zugrundegehen will.

Hebenstreit bestärkt ihn „Wissen Sie eigentlich, was das für ein Liebesbeweis ihrer Freundin ist. Und erst recht was für einer, den sie sich selber schenken, wenn sie sich endlich helfen lassen?!“.

Alles recht und schön und gut, aber hat der fette Doktor schon selbst einmal ein Messer im Gehirn gehabt? Empathisch könnten nur Ärzte sein, die absolute Krüppel sind; die alles an Leid selbst durchgemacht haben. Aber zu denen geht man dann auch nicht, denn die schrecken ab in ihrer Unerbittlichkeit. Denn nur der verluderte Arzt, den das Schicksal selbst noch nicht bestraft hat, kann die Fahrlässigkeiten seiner Schützlinge milde betrachten.

3 AKH – Ebene 5 – es stinkt schrecklich nach Sterilium, Jodoform, Meister Propper, nach menstruierenden Krankenschwestern, Apfelschalen-Tee und Angstschweiß. Erstuntersuchung: Die junge Ärztin, Frau Doktor Paschinger (*die Schwester der Volontärin der Staatsanwaltschaft Zwettl*), schaut mit professionellem Blick die Labor-Befunde samt CTs und MRTs durch.

„Ich seh' schon; alles klar. Ebene 7!“ ohne ihn in irgendeiner Weise befragt oder gar untersucht zu haben – entwürdigend.

Nach einer Stunde auf Ebene 7 kommt der Assistent Dr. Dallinger angerauscht. „Ach Sie sind das Meningeom! O.k.; das ist bei uns Routine. Melden sie sich einmal in der Verwaltung – Zimmer 3; bei der lieben Frau Liewers – im Erdgeschoß an und dann werden wir weitersehen! Keine Angst; das wird nur für uns mühsam. Für Sie wird das ein Spaziergang! Nur Weihnachten ist schöner!“. Man merkt, der kennt Quastorfs Weihnachtsfeste nicht!

Eine Demütigung. „Ich bin ein Mensch und kein Meningeom!“ bleibt Quastorf im Halse stecken. Auch Clärchen ist erschüttert ob der Kälte der großen Institutionen.

Aber der Ritus fordert seine Rechte. Also zunächst Verwaltung, dann Ambulanz, danach klinische Untersuchung (*halbnackt zwischen unzähligen Leidenden ohne jedwedes Recht auf Intimität*). Entmenschend!

Endlich wieder der Dr. Dallinger (*hätte der nicht gleich mit der Untersuchung fortfahren können?*). „Jaja ich seh’ schon; das machen wir übermorgen, wenn es Ihnen recht ist. Sie können sich ja vorläufig ein Hotel nehmen, denn die Liegetage in unserem Haus kosten den Kassen ca. 1.200.- €/Tag; das wird nicht sehr geschätzt!“. Sagt’s und entschwindet. Und dafür war der ganze Verwaltungskram erforderlich?

Also ein geschenkter Tag, an dem man eine Ausstellung über *Minderheiten in Europa der Zukunft* besucht. Zipser-Sachsen, Donau-Schwaben, Jenische, Mährer, Schlesier, Wolga- und Memeldeutsche, Gotscheer, Banater, Hungaro-Rumänen, Burgenländische Kroaten, kärntner Slowenen, Südtiroler, Wenden, Ruthänen, Räthen, Sorben, Italo-Kroaten, Moldavier, Sarden, Korsen und Basken. Nicht zu vergessen die Samen – eine lange vor der Völkerwanderung angestammte Ethnie. Eine weitverstreute Minderheit fehlt noch – die Roma, Sinti und Lovara – die seit über vierhundert Jahren vielerorts inkulturiert sind. Doch denen ist ein eigener Ausstellungsraum gewidmet. Quastorf denkt, daß alle die und nicht die ‚Angestammten‘ seine Genetik geformt haben. Nur so ist Österreich zustande und daraus schöpft es seine wahre Kraft!

4 Erneuter Eintritt im AKH. Wieder Verwaltung. Aber dann Blutabnahmen, Röntgen – volle Post – das System weiß, wieso es teuer ist! Eine Stunde später Op-Schleuse. Bis auf ein weißes Hemd entkleidet gleitet Quastorf auf einem Förderband aus Metall-Lamellen auf den Operationstisch. In halbsitzender Position; wie ungewöhnlich! Der Hals wird in einer Schaumstoff-Krause fixiert, er bekommt eine schmerzhaft Kanüle in den linken Arm und dann strahlt das Licht auf, als ob eine Schildkröte jede Schuppe ihres Panzers in Strahlkraft verwandeln könnte.

„Sie bekommen jetzt ein starkes Beruhigungsmittel, aber sie werden bei vollem Bewußtsein bleiben, während wir in ihr Hirn eindringen müssen (eine Lokalbetäubung der Kopfhaut ist selbstverständlich!)“. Kann man das nicht netter sagen?

Das verheißt nichts Gutes. Quastorf fürchtet sich vor nichts außer vor Folter (*Zahnarzt ohne Betäubung mitten in den Nerv mit dem schrillen Bohrer*).

Aber es kommt noch schlimmer: Selbststoppender oszillierender Knochenbohrer, der heult wie die Samstags-Sirene der Feuerwehr, eingeführte Drahtsäge, schmatzendes Geräusch beim Abheben des Kalotten-Teilstückes, Sauger, Koagulationsgeräte (*mit dem dabei entstehenden üblen Brandgeruch, der nur entfernt mit Gegrilltem zu tun hat; Krematorium paßt besser*) und ungestüm schlüpfender Spüler ins Zentrum seiner Denkmaschine. Wider Erwarten ist das alles aber auch ganz unterhaltsam. Der Operateur erzählt bisher unbekannte Witze, während er zielstrebig arbeitet. Die Geräusche der Geräte würde Quastorf gerne vermissen und das teilt er dem Personal mit.

„Jessas de Kopfheara haum ma gaunz vagess'n! Entschuidig'ns bitschee vümois“ bekommt er Kaufhausmusik von Vivaldi aufgesetzt. Alles ganz locker; jetzt graben die in seinem Hirn und er merkt garnichts davon. Nur ab und zu ein buntes Blitzen in seinen geschlossenen Augen und seltsame Gerüche nach Weihrauch, verbranntem Gummi, Kardamom und Gänsebraten.

„Eine Frage: Spüren Sie das da?“. Man hat ihm kurz die Kopfhörer abgenommen und ihn in die Brustwarze gezwickt.

„Ja zum Teufel; was soll das?“ düdl-dü-düldü, düldüdüldü, düldüdüldü, düldüdüldü, düldüdüldü, düldüdüldü klingt es nunmehr aus den entfernten Kopfhörern (*die Brandenburgischen Konzerte – keine Frage – aber leider nicht von Harnoncourt oder Jordi Savall, sondern von Richard Kleidermann, André Rieu oder von Vanessa Mae*).

„Das ist gut; genießen Sie die Musik!“. Gleich darauf werden ihm die Hörer erneut abgenommen.

„Schauen Sie auf meinen Zeigefinger! Sehen sie ihn doppelt? Riechen Sie was Seltsames?“.

„Jetzt nicht mehr; außer Desinfektionsmitteln, Wacholder und Schweiß nichts Besonderes!“. Das mit dem Wacholder hätte er sich sparen sollen, denn möglicherweise bekommt morgen der nette Op-Diener deswegen eine weitere Verwarnung, denn Gin ist kein Grundnahrungsmittel.

„Sehr gut; wir können zumachen. Kollege Bachinger machen sie das, ich muß zum Kanzler-Heurigen; der Gusi wartet schon auf mich!“ spricht der hochdekorierte Neurochirurg, Professor Schabesberger, seine gesellschaftliche Stellung in den Raum.

Der Dr. Bachinger hat dann gekonnt die zertrennten Hirnhäute mittels selbstauflösender Dacrophil-Nähte dicht verschlossen, die Knochenplatte passend adaptiert und den Skalp mit Stahlklammern zugetuckert. Der Drainagenschlauch aus Silikon wird fixiert und an die Vacuumflasche angeschlossen. Die Hirndruck-Sonde liegt schon.

Es geht in wilder Fahrt auf der Bahre in Richtung Überwachungsstation und alles wird verkabelt. Dann gibt es noch eine Beruhigungsspritze und so läßt sich das lästige Dauergepiepse der Monitore leichter in den Schlaf mitnehmen.

Um elf Uhr vormittag erwacht Quastorf und spürt den liebevollen Druck von Claras Hand in der Seinen.

„Na hat der alte Wolf doch überlebt. Jetzt wirst Du hoffentlich einige Zeit Ruhe geben! Ich werde Dich auch schonen, denn ich muß leider ans Institut. *Gender Networking* – Du weißt; Sex ist vorläufig gestrichen!“.

Die nächsten Tage sind ausgefüllt mit Untersuchungen und physiotherapeutischen Maßnahmen. Die Therapeutin ist durchaus anregend mit ihrer engen Bluse, deren oberster Knopf bei den heilsamen Handlungen immer zu bersten droht ob der üppigen Fülle. Ein Busen ist erst dann groß genug, wenn er bedrohlich wirkt. Quastorf läßt sich gerne bedrohen; damit hat er gelernt umzugehen, denn er schätzt die Fülle.

Nachdem er von den Kabeln befreit ist, die Hirndruck-Sonde und der Drain entfernt sind, fühlt er sich so frei wie kaum je zuvor. Sogleich beginnt er im Stiegenhaus zu joggen und raucht dort auch heimlich eine gerettete 3-er. Selbst vom Calvados nippt er aus der Brustflasche. Er wird bald heimgehen; jetzt, wo er frei von seinem Parasiten ist.

Die Stahlklammern läßt er sich zuhause vom Dr. Hebenstreit entfernen und verweigert den angeratenen Krankenstand.

5 Kuchlbacher hat alles fest im Griff. Was ihm fehlt, ist Quastorf. Das hätte er sich früher nie träumen lassen, daß ihm der Sonderling einmal fehlen könnte. Aber der wird sicher länger nicht erscheinen ob seiner Krankheit.

Umso überraschter sind alle, da Quastorf in der Türe steht. Seitliche Viertelglätze mit unzähligen punktförmigen Krusten, aber ansonst unverändert fordernd. Auch das freche jugendliche Blitzen in den Augen ist nicht verloren gegangen. Welt ertrage mich, denn ich gehe dir nicht verloren! Alle freuen sich irgendwie schon auf die Schwierigkeiten, die von ihm wieder zu erwarten sein werden.

„Gibt es neue Erkenntnisse bezüglich der Hintermänner unserer Fälle?“
wie wenn nichts gewesen wäre.

Der Hanfthaler versucht ihn zu beruhigen: „Herr Inspektor, Sie wissen doch wie das geht! Wir haben die Fälle weitgehend aufgelöst und was da so an Hintergrund-Aktivitäten abläuft, steht uns nicht zu, es aufzudecken; das ist Sache der Politiker und das geht uns nichts mehr an, da sich das alles in Grauzonen abspielt!“.

6 Eigentlich gibt es keine Aufgaben mehr für die Polizei, denn das liegt jetzt alles in den Händen vom Dr. Sauschlager. Viel wird nicht herauskommen, denn die Ermittler für *internationale kriminelle Institutionen* stehen total an, da sie dem Wu Yang nichts nachweisen können, der ein vorbildlicher Neu-Staatsbürger ist und fleißig Steuern zahlt für Einnahmen, die er nicht macht. Aber die meisten Steuerfahnder haben aufgrund der Vorgeschichte wenig Interesse, nocheinmal in dieser

Gegend zu recherchieren. Wer will denn schon in der Jauche ersaufen und an Nutrias verfüttert werden?

Quastorf hat eigentlich schon genug geleistet in seinem Leben und obwohl er sich noch ganz frisch fühlt, reicht er bald darauf um seine Pensionierung ein, die ihm dann auch problemlos gewährt wird. Er wird nun doch auf Rehabilitation fahren ins idyllische Bad Lilienkron oder nach Groß-Pertholz und sich dort mit Moor verwöhnen lassen, damit er sich mit seinen diversen Moor-Erlebnissen versöhnen kann. Der Waldfrau ihre Substanzen wird er bis auf weiteres meiden, da ihm von seltsamer Chemie abgeraten wurde (*er kann schließlich keine Epilepsie gebrauchen*). Das ist höchstens was für Schamanen oder Stoff-Kreative wie Professor Friberger, der jetzt den Posten in der *bioTron* angenommen hat, nachdem er sich länger geziert hat – damit ist allerdings sein Marktwert auch gestiegen und so kann er seinen **Traum von Seide** besser verwirklichen.

Quastorf hat wahrlich genug geleistet in seinem ereignisreichen Berufs-Leben und sich nie bekleckert. Korruption war für ihn niemals eine Option, da er sich immer guten Gewissens in den Spiegel schauen wollte. Was hat man schon von irgendeinem Luxus, den man gar nicht braucht und den man zudem mit schlaflosen Nächten bezahlen muß. Immer hat er sich für die Kollegen geschämt, die die Polizei in Mißkredit gebracht haben durch ihre unsauberen Handlungsweisen. Gottseidank stinkt bei uns der Fisch nur am Kopf und nicht wie in Bananen-Republiken auch an Leib und Schwanz (*wachsen in den USA eigentlich auch Bananen?*).

Was er aber auch an der Basis und in seinem Umfeld oftmals voll Unmut wahrnehmen mußte, war der etwas augenzwinkernde Umgang mit Menschenrechten. Das Duzen von Ausländern und notorischen Kriminellen. Das Behandeln von unschuldigen Zeugen, als ob sie überführte Verbrecher wären. Anreden wie ‚Neger‘, ‚Pücher‘, ‚Tschusch‘, ‚Kamötreiba‘, ‚Katzlmocha‘, ‚Bimbo‘ oder ‚Zigeina‘ waren ihm immer verhaßt und wie oft hat er sich innerbetriebliche Feinde geschaffen, wenn er dagegen aufgetreten ist. Auch hat er sich wenig beliebt gemacht mit seiner Kritik an unsauberen Verhörmethoden, die mit physischer oder psychischer Einschüchterung verbunden waren.

Desgleichen wurde ihm wiederholt *Nestbeschmutzung* vorgeworfen, wenn er die von den tatsächlichen Tatbeständen abweichenden Berichte oder sinnverkehrende Aussage-Protokolle angeprangert hat. Ein wenig konnte er aber immerhin damit zur Bewußtmachung beitragen und einige Kollegen haben sich als durchaus lernfähig erwiesen. Es ist durch seine Einflußnahme (*und natürlich auch durch die zunehmende Macht der Medien*) heute doch um einiges besser geworden als zu Beginn seiner Amtszeit, in der man noch die autoritären Nachwehen des Kaiserreiches, der Dollfuß-Ära und der Nazizeit spüren konnte. Diese Saurier sind gottseidank heute praktisch alle ausgestorben.

Sehr zufrieden mit seiner Nacharbeit wendet er sich Clärchen zu und nach einem wahren Festessen im *Da Leone* geht es in ihrer Begleitung nach Rappoltsgschwendt und man begibt sich gemeinsam in einen **Traum von Seide**; doch der stammt nicht von emsigen Spinnen, sondern aus China (*von wo heutzutage fast alles kommt*) und überzieht neuerdings sein kuscheliges Bettzeug damit.....

dritter satz:

**schatten
in
der
finsternis**

Vorwort

Obwohl man vermeint, daß es im Waldviertel aufgrund des geheimnisvollen Charakters der – vor allem im Herbst und Winter, welche die dominierenden Jahreszeiten sind – sehr mystisch und bezaubernd wirkenden Landschaft eigentlich einen reichen Sagen- und Märchenschatz geben müßte, enttäuscht einen dann, daß sich diesbezüglich nur eine sehr sparsame Tradition entwickelt hat.

Geschichte freilich hat sich auf diesem alten Boden schon in grauer Vorzeit abgespielt (*wenn man unter Geschichte die Summe der Geschehnisse versteht*). Nur wurde diese in Ermangelung von Niederschriften nur äußerst spärlich tradiert. Was sich in historischen Zeiten abgespielt hat, ist oftmals beforscht und beschrieben worden. Aber halt nur die *große Geschichte* (*die der Herrscher und Besitzer, die der Machthaber und Heerführer*). Die mündlichen Überlieferungen hingegen, bei denen es um die *kleinere Geschichte* geht, beschränken sich leider hauptsächlich nur auf die jüngere Vergangenheit. Und da diese teilweise sehr traumatisch für fast alle war, wird selbst die *oral history* von einer dicken weißen Decke überzogen, die ihr Vorbild in der Unschuld der winterlichen Einschneidung sucht.

Selbst die Geschichten, die sich auf die meist völlig unverfänglichen Begebenheiten der allerjüngsten Vergangenheit beziehen, bekommen im immer wieder Neuerzählen langsam einen prächtigen Pelzbesatz, welcher an den dicken Rauhreif erinnert, der sich in kaltnebeligen Winternächten schwer an die Bäume und Sträucher hängt, sodaß deren Äste und Zweige kaum die prachtvolle Last ertragen können und oft genug darunter zusammenbrechen – eine nicht ganz zufällige Metapher.

In ähnlicher Weise bricht auch manchmal eine alte schwärende Wunde auf und zeigt ihr dunkles Darunter oder besser Dahinter. Dann wirken die Meisten äußerst überrascht, da man sich derlei nie erwartet hätte oder sich selbiges nicht vorstellen hätte können. Das allerdings hat seine Ursache in einer gewissen Form von Phantasie-Verweigerung, denn eigentlich hätte man genug Schmerzliches erlebt, um sich fast alles vorstellen zu können; doch wer will das schon – jetzt, da das Grauen gottlob schon seit sehr sehr langer Zeit ein Ende hat!

„*Einmal muß doch Schluß sein mit der Vergangenheit!*“

Dieser philosophisch-inhaltlich total unhaltbare und auch physikalisch gänzlich unvorstellbare Satz kann nicht nur im Waldviertel häufig vernommen werden seit nunmehr bereits drei Generationen, sondern allüberall im Alpenreich; vor allem in den *siedlichen Londesteilen*, von wo der schwüle Jauk kommt, der eigentlich *Jugo* heißen müßte, wenn er es denn dürfte.

Und obwohl das *Ende der Vergangenheit* vielerorts ausgerufen wurde, steigen gelegentlich noch Blasen selbst in Teichen auf, die in ihrer Idylle kaum zu übertreffen sind. Diese Blasen haben ihren Ursprung im unsichtbaren Bodensatz

Einleitung

Man kann es kaum glauben, aber Quastorf hat seine Qualen überlebt und ist ganz guter Dinge trotz alledem. Für das Kurzentrum Harbach hat er leider keine Bewilligung von der Beamten-Krankenkasse bekommen, da dieses aufgrund seiner hohen Qualität und fachlichen Kompetenz stets ausgebucht ist!

Also mußte er auf Bad Lilienkron ausweichen, was keine schlechte Alternative darstellt, zumal dort alles wesentlich kleiner und dadurch familiärer im Charakter ist. Auch ist die umgebende Landschaft fast unbebaut, daher viel ursprünglicher und ausgesprochen naturbelassen; denn wegen der vielen Moore steht alles unter strengstem Naturschutz (*UNESCO-Weltnaturerbe-Urgesteinsmoor* wahrscheinlich).

Dort tummeln sich einerseits sehr viele wesentlich stärker verwundete Mitmenschen, was Quastorf an seine eigene Heilung glauben läßt. Aber andererseits auch relativ viele Sozialparasiten, die ihr lächerliches Kreuzweh zu einem anerkennungswürdigen Grund für ihre Frühpensionierung hochstilisieren wollen; denn der Beamte ist von seiner Natur her grundsätzlich gerne überlastet. Und nun ist er im Banne der eigenen Pensionierung. Das war nie sein Ziel, denn er wollte immer aktiv bleiben bis zu seinem unvorhersehbaren Tod. Aber der ekelhafte Parasit hat ihn relativiert und er hat sich dem unkalkulierbaren Schicksal gefügt, was nicht heißen will, daß er ab nun untätig bliebe.

Felix Tannenberg:

Herausgegeben im Eigenverlag

2008 – irgendwo im Waldviertel

schattenhaft

1 Sein Eintreffen mit dem Mazda MX-5 hat ein wenig für Aufsehen gesorgt, was von Quastorf – ganz gegen seine sonstige Zurückhaltung – durchaus genossen wird.

Das Einchecken ist formlos vonstatten gegangen mit dem netten schwarzhaarigen Mädels an der Rezeption. Seine Koffer hat er selber auf's Zimmer geschafft, wiewohl man ihm behilflich sein wollte aufgrund seiner operationsbedingten Viertelglatze, deren wachsende Stoppel schon langsam an trendige Haarkunst erinnern. Aber das macht er selber; er ist doch nicht krank. Und schwach fühlt er sich auch nicht, nachdem ihm mitgeteilt wurde, daß er praktisch wieder der Alte ist (*ein Junger wäre er freilich lieber geworden; aber wer wohl nicht?*)!

Seine Frage „wo bekomme ich hier Zigaretten?“ wird allerdings vom Personal ein wenig zögerlich beantwortet. „In der Eingangshalle am Zeitungsstand, wenn Sie es absolut nicht lassen können!“.

Quastorf mag keine Zeitungen, denn die lügen mit jeder Zeile die Verkaufszahlen herbei, verschwenden auf weitaus bessere Weise nutzbares Holz, werden am selben Tag verächtlich weggeschmissen nach Lesen der wenigen Schlagzeilen, der Kontaktanzeigen und der Sport- und Klatschberichte und landen somit im Altpapier, an dem sich die Wiederverwertungs-Industrie bereichert mit Hilfe der achtlosen Konsumenten. Die meist sehr peinlichen – nur gelegentlich anregenden – Nackedeis zur Auflagen-Steigerung stören seine Vorstellung von der Würde der Frauen, denn seine fiktive Tochter wollte er so nicht wahrnehmen.

Mit dem Lift auf Zimmer 216 im zweiten Stock. Das ist auch immer so protzig in allen Hotels dieser Welt. Die haben hier drei Geschoße mit je 16 Zimmern, was nach Adam Riese 48 Zimmer ergibt und suggerieren mit den dreistelligen Zimmernummern, daß sie 316 Zimmer hätten! Na das wäre vielleicht ein Klotz in dieser geruhsamen Gegend – das will man sich gar nicht erst vorstellen!

Nachdem er seine wenigen Habseligkeiten in den Schränken, die den typischen Geruch von Hotel-Kästen verströmen, verstaut hat, begibt er sich

in den Speisesaal zum Mittagstisch. Über die wissenschaftliche Abhandlung von Hotelkästen-Gerüchen könnte man Bücher schreiben.

Sehr viel scharfe Putzmittel mit den übelsten (*billig zu produzierenden*) Düften, die sich die perversen Designer der Chemie-Heinis ausdenken, weil sie glauben, daß die von denen als dümmlich gesehenen Hausfrauen und sonstiges Putzpersonal das mit Frische assoziieren würden. Über die Jahre wurden solcherart die Nasen der Zielgruppen derart deformiert und korrumpiert, daß fast alle nun tatsächlich glauben, man könne Zigarettdunst und Kochgerüche mit *AirSick* und schweißdurchtränkte Gewänder mit *freebrezel* neutralisieren. Das hat schon in den Kinos der 50-er Jahre nicht funktioniert mit dem nostalgischen *Perolin*, das von Billeteuren (*durchdrungenen von ihrer wichtigen Aufgabe*) mittels riesiger Blech-Pumpen in die Raumluft versprüht wurde! Damals war alles Fichtennadel, aber heute weiß man endgültig nicht, welcher naturidenter Geruch sich hinter den Abartigkeiten verbergen könnte.

Ein weiteres Typicum natürlich trotzdem Schweißgemisch. Ganz wenig Schimmel und Moder trotz der harten Chemie, die jedem Bazillus die Augäpfel verbrennen würde, so er solche hätte und jeder Pilzspore das Myzel wegätzen könnte, hätten die nicht gelernt, die chemischen Bomben durch neu erfundene Enzyme zu entschärfen; manche ernähren sich vermutlich bereits von *Mister Popper* (*nicht der Sir Karl ist gemeint – der begnadete Philosoph!*). Das schlimmste aber sind die Duftspuren der hunderten Parfüms, von denen schon jedes einzelne zumeist aufdringlich genug stinkt. In der Kombination jedoch und aufgrund der Alterungs-Prozesse wird der Cocktail mit der Zeit immer unerträglicher! Und wenn man sich in die Kästen bückt, dann schuh-elt es unten gewaltig.

Nichts für Hundenasen, wie Quastorf eine – wie in solchen Fällen leider – sein Eigen nennt. Er konnte immer schon hinter den ekligen Parfüm erriechen, am wievielten Zyklustag sich eine Gesprächspartnerin befand, wann ein Delinquent voraussichtlich zuschlagen könnte (*aufgrund der Geruchsintensität dessen Adrenalinpiegels*) oder wann sein männliches Gegenüber vermutlich den letzten Geschlechtsverkehr hatte (*punktgenau nach der Aufdringlichkeit des Testosterongestankes – Qualität Fußballer-Umkleidekabinen – zur besseren Nachvollziehbarkeit für ungeübte Nasen*). Das ist bisweilen ein Segen, aber zumeist eine schwere Prüfung! Wiewohl seit der vor kurzem stattgehabten Hirnoperation das Riechhirn ohnehin ein wenig beleidigt ist.

2 Verschmitzt (*und fast ein wenig frivol*) lächelt die Frau Kunnlinger vom Nachbartisch herüber, an dem sie einsam ihr Hauben-Menue einnimmt. Will sie was von ihm? Gut, er weiß, daß er für sein Alter sehr jung und knusprig aussieht und daß man ihm seine ständige sexuelle Frustration offenkundig ansieht (*gottseidank nicht auch seinen angedeuteten Solipsismus und seine schwerverdauliche Unbedingtheit*). Die krankheitsbedingte Sexopause merkt man.

Das kann es ja auch nicht sein bis in alle Zukunft, daß er sich nur mit seiner Bresthaftigkeit beschäftigt oder sich seiner erwiesenen Verletzlichkeit hingibt; eventuell mit ein paar Frauenbeziehungen zur Gewissens-Beruhigung und Selbstwert-Befriedigung. Das wäre zu schwach übersetzt!

Und doch wechselt er den Sitzplatz an die Seite der Kunnilingua. Deren Name ist möglicherweise Programm! Das wird sich nächstens hoffentlich zeigen. Sehr erfüllend die Konversation über allgemeine Sinnfragen, morphogenetische Felder, Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen verschiedensten menschlichen Kulturkreisen, Urknall-Theorie und Orgasmus-Perfektionierung im postmenopausalen Alter.

Kein Schrecken liegt darin, daß sie möglicherweise etwas älter ist als der sich auf Rehabilitation befindliche Inspektor, der voller Tatendrang steckt – leicht retardiert noch durch seine Operation.

Es geht nach einigen Stunden des erbaulichen Gespräches zur wesentlichen Sache, wiewohl die Betten des Kurzentrums nicht dafür eingerichtet wurden. Für diese neue Erfahrung läßt man gerne einige wichtige Kuranwendungen sausen! Ach wie gerne hätte er Clara an seiner Seite, damit sie merkte, worum es sich dreht in der Welt (*keine Untreue und kein Dreier; nur sinnvolle Bewußtseins-Erweiterung!*).

3 Nach einigem Blaufränkischen findet er sich in einem fremden Zimmer wieder. Früher hätte er soetwas nie zugelassen; ist das eine Alterserscheinung? Ja schon auch in seiner Jugend; da hat es derlei sehrwohl gegeben, denn damals waren häufig wechselnde Geschlechts-Beziehungen der absolute und unverzichtbare Goldstandard (*„wer zweimal mit der Selben pennt, gehört schon zum Establishment“*); aber ziemt sich das für einen alten Mann, der er mit den Jahren geworden ist?

Sein Dezernat fehlt ihm und kann nicht ersetzt werden durch ein von Sperma und Fraulichkeit überzogenes Bettzeug. Beide hatten das Ihre und

trotzdem verbleibt ein schaler Geschmack in der Mundhöhle Quastorfs, der möglicherweise der aktiven Deutung ihres seltsamen Namens entstammt.

Was hat er verbrochen, da er sich der Kurschattin hingegeben und damit sein in Wien verschollenes Clärchen beleidigt hat. Aber diese Frau ist einfach überwältigend und da hat man keine Chance zur notwendigen Abgrenzung. Er verzeiht es sich gnädig und läßt das Erlebte in den tiefen Brunnen des Vergessens fallen, der ihm in seiner Laufbahn stets ein brauchbarer Ablageplatz für schwer zu bearbeitende Inhalte war. Hoffentlich gräbt nie einer der unersättlichen Psycho(-archäo)logInnen in diesem Brunnen wie der Branco beim vorletzten Fall!

Frau Kunnlinger hat heute Nacht Blut geleckt, da sie nun weiß, wie man den feschen Pensionär umgarne zur Verbesserung des eher kargen Freizeit-Programmes. Irgendwie wird es Quastorf eng in der Kuhle.

Und so entzieht er sich unter dem fadenscheinigen Vorwand strenger Kuranwendungen in die Unverbindlichkeit, denn Verliebtheit kann er jetzt gerade am wenigsten gebrauchen – das fehlte ihm noch – eine Affaire eventuell; aber sicher keine neue Beziehung, wo die alte doch schon so mühsam ist aufgrund mannigfaltiger Gegebenheiten.

4 Durch die rehabilitativen Räume eilt ein Vertreter der *Sendboten der Erleuchtung*, der Quastorf ungeniert kontaktiert – Herr Trabitsch (*ein seit Jahren arbeitsloser Schriftsetzer*).

Quastorf ist völlig immun gegenüber derlei selbsternannten Weltverböserern. Doch Trabitsch ist sehr kundig, was die notwendige Indoktrinierung Resistenter betrifft und so insistiert er gekonnt mit seinen leeren Worthülsen, die aber gewisse Überzeugungskraft in ihrer meditativen Wortmelodie bergen. Die Techniken hat er bei *anyway* gelernt, für die er fast alles verkauft hat – vor allem seine Seele!

So nicht mit dem Staatsbeamten i. R.! Quastorf lockt mit knappen Fragen, die ihn äußerst interessiert wirken lassen, diverse Hintergrund-Informationen aus dem übertölpelten Erleuchter (*für Quastorf ist dieser Eso-Fritze eigentlich bloß ein lächerlicher Armleuchter!*).

Dieser schrullige Querkopf war einst mit dem Sepp *Shakiamuni* Wabl (*dem Gründer des Ordens der ‚strahlenden Transzendenz‘ aus dem vor zwei Jahren warm abgetragenen Hartenfels*) im Bandl.

Er hat sich mit diesem allerdings zerstritten und danach seinen eigenen Verein gegründet. Die krausen Ideen aber hat er weitgehend übernommen und teilweise perfektioniert mit den eso-psychischen Werkzeugen, die er beim Wabl kennengelernt hat. Sein Verein dürfte jedoch größtenteils aus seiner eigenen Person bestehen, da alle Aussagen und Artikel in der mit schrulligen Inhalten überfrachteten Hochglanz-Broschüre ausschließlich von ihm selbst verfaßt sind; Quastorf nimmt sie höflichkeitshalber entgegen und verabschiedet sich sofort, da ihm sonst schlecht wird von der Gegenwart des schleimigen Herrn Trabitsch.

5 Beim Nachtmahl muß er sich natürlich an Mijous – das ist kein Klagelaut aus einem französischen Katzendialekt, sondern der etwas maniristische Vornahme der Frau Kunnlinger – Tisch setzen. Die von Neid zerfressenen scharfen Blicke der überproportional vielen Frauen brauchen sie sich nicht erst zu erarbeiten; die fliegen automatisch wie Giftpfeile aus den Blasrohren zahlloser Papuas in ihre beiden Rücken und Augen, aber man ist immun in reifer Selbstsicherheit.

Gemeinsam diniert man Amuse-Gueule, mit Mangosaft mariniertes Carpaccio vom Rind an Olivenöl-Limette und fein gehobelten Parmesan, Kürbisschaum-Suppe mit Schlag-Häubchen und kunstvollen Schlieren von Kürbiskern-Öl, jungen Donauwels in Riesling-Muskat-Sauce mit Princessbohnen im Kartoffelbett, Mastochsen-Entrecote an Preiselbeer-Mousse mit Baby-Karotten und danach kann man den abrundend offerierten Tricolore-Pudding nicht mehr.

Die Pfeile fliegen jetzt etwas seltener, denn beim Essen hat man keine freien Valenzen für Bösartigkeiten; aber die Köcher sind randvoll für die Zeit nach dem Dessert. Solange will man heute nicht warten.

In dieser Nacht wird nunmehr Quastorfs Bett gemeinsam zerwühlt, damit das Personal sich nicht frage, wo er denn wohl heute wieder geschlafen hätte. Ganz wohl ist ihm nicht bei der Sache, da er die Konsequenzen fürchtet. Wohl nicht, daß Mijou schwanger würde (*soetwas gelingt nur perversen Gynäkologen in diesem Alter*); aber sie könnte ihm nach der

ansehnlichen Beamten-Pension trachten oder aus bloß ideellen Gründen nach der ersehnten Haube lechzen wie der Maitre de Cuisine nach der vom Gault Millot oder vom Michelin!

6 Am Vormittag muß man zur Massage und den Unterwasser-Anwendungen, zu Moor-Packungen und Galvanisations-Bädern (*Quastorf hat bisher immer gedacht, daß diese bloß zur Vergoldung diverser Geschmeide aus unedleren Metallen dienen würden*). Er wird wohl nicht vergoldet werden (*wir sind ja hier nicht beim berühmtesten ‚Goldfinger‘ zu Gast*).

Nachdem das Schlimmste vorüber ist, begibt man sich zum *Snacky-Schnellimbiss* in der Eingangshalle, denn das mit den üppigen Portionen kann so nicht weitergehen; sonst paßt ja keiner von beiden mehr in seine Zivilkleider – nurmehr in die permissiven Trainings-Anzüge – nicht auszudenken die Folgen dieser traumhaften Mastkur.

Dreililien-Vegetarier-Röstbrot mit Knoblauch (*wenigstens eine kleine Versöhnung mit der Zunge*). Mijou bevorzugt die *Heide-Schüssel* (*diverse Blattsalate mit Kürbiskernöl; nicht die Nichte des Altbundeskanzlers*). Danach Kaffee und daraus logisch folgend das gefürchtete Sodbrennen.

Das mit der Melange war sicher ein Fehler, denn da man noch hilflos und unfähig zur Flucht sitzt, eilt Herr Trabitsch mit weit ausufernden Armen und breitem Grinsen auf Quastorf zu. Will ihn der Schleimbeutel denn jetzt umarmen; gar küssen. Oder ist das alles bloß plumpe love-bombing zwecks Geschäftsanbahnung?

„Na, haben Sie es sich schon überlegt, ob sie hier wirklich nur Ihren kranken Körper sanieren lassen wollen oder nicht doch lieber eine ‚Runderneuerung‘ – haha, Sie verzeihen dieses profane Wort – durch mich erlangen wollen?“. Er kommt sich dabei sicher sehr witzig vor.

Quastorfs Groll beginnt langsam aufzusteigen. Er zählt sich selber gerne zu den Reifen, aber beileibe nicht zu den Runderneuerten, die durch Aufvulkanisieren neuen Gummis auf alte Schläuche wieder den Anschein neuer Reifen vorgaukeln, bis sie dann in Extremsituationen ohne Vorwarnung platzen aufgrund ihrer inhärenten Minderwertigkeit!

„Vielleicht auch die Frau Gemahlin; wie wär’s?“. Mijou errötet routiniert.

Wenn in Quastorf Groll hochkommt, so sollte man die kleinen Warnhinweise frühzeitig richtig diagnostizieren, denn das kann sehr viel Ungemach ersparen!

Warnhinweise so da offenkundig sind: Leichtes Heben der rechten Augenbraue, geringes Verengen und Zucken der linken Lidspalte (*erinnert ein wenig an das Zukneifen des nicht zum Zielen benötigten linken Auges bei Schießübungen; quasi einer Fokussierung mit dem rechten Auge gleichkommend*), ein fast unmerkbarer Schweißtropfen in der Oberlippen-Kerbe unterhalb der Nasenscheidewand (*dem sogenannten Philtrum*), ein minimaler Rosastich beider Ohrläppchen und – bereits ganz bedrohlich – ein linksseitiges Kauen auf der Unterlippe mittels der oberen Zahnreihe (*hier ist Zermalmen in Vorbereitung!*). Eine bereits sehr riskante Situation!

Die Stadien legen den Vergleich mit einem aktivierten Vulkan nahe: Zunächst nur leichtes Grollen, spärliche Gasaustritte aus spurweise sich öffnenden Felsspalten, Zischen und heftigeres Rumpeln (*spätestens dann sollte man sein Haus und die Stadt – ja die gesamte Gegend – besser verlassen, um nicht größeren Schaden zu nehmen an Leib und Leben!*). Denn alsbald schießt die hochgradig erhitzte Magmablase in den erkalteten Schlot – getrieben vom unvorstellbaren Gasdruck, der sie aus ihrer ruhigen Kammer gerissen hat. Danach herrscht verbrannte Erde ringsum durch den pyroklastischen Strom! Wer das nicht schnallt, ist selber schuld!

Heute geht das erwiesenermaßen nicht, denn erstens ist er nicht im Dienst und zweitens kann er Mijou nicht seine wahrhaft furchterregende Abgründigkeit merken lassen.

Daher nur ein scharfes „Fßüüit“ zwischen den minimal geöffneten und zu Seilen gespannten Lippen und der V-förmig gefalteten Zunge. Dazu eine eindeutige Wegwischbewegung mit der verkehrten Rechten (*gleichsam eine Ohrfeige auf Distanz!*). Was soviel bedeutet wie: Wenn Du Dich jetzt nicht gleich schleichst, Rauch' ich Dir eine an! Und damit ist sicher keine Zigarette gemeint, sondern eine ortsübliche Natur-Watschen!

Das sitzt, sodaß sogar der (*sich in Eigendefinition auf der absolut richtigen Seite Angesiedelte*), der ansonst nicht beleidigt werden kann als langjähriger Fundamentalist, sofort versteht und sich leicht verstört entfernt.

„Du kannst aber sehr hart sein, liebster Joseph (*Peppi oder gar Seppi hat sie nur einmal zu ihm gesagt und das Einemal war schon zu oft!*) Tut Dir der Kerl denn nicht leid; der ist doch ganz freundlich gewesen!?“

Quastorf ist ein wenig beschämt ob der unverhohlenen Kritik.

„Meine liebe Mijou, du hättest den gestern erleben sollen. Jeder andere an meiner Stelle wäre schon Mitglied in seiner Sekte geworden; klebrig wie der ist. Komm laß uns etwas wandern; der Tag ist so schön sonnig“.

7 Nach einer halben Stunden flotter Wanderung in der klaren Herbstluft erreichen sie einen Kreuzweg, der mit seinen vierzehn Stationen, die in ungefähr je ungefähr fünfzig Metern Abstand wechselweise rechts und links des Weges liegen, in weiteren zehn Minuten durchmessen ist, wenn man die Bildstöcke nur betrachtet und nicht zum Gebet verharrt. Ehrliches Bauern-Barock; aber eher einfach und etwas ungenau gestaltet und leider stellenweise mit Beton ausgebessert – durchaus ortsüblich.

Nun steht man vor dem Portal der mittelalterlichen Abtei, deren Vorbau kräftig – wenn auch nicht gerade feinfühlig – barockisiert ist. Zu allem Überfluß ist das Portal noch mit großen Granit-Kugeln und klassizistischen Stelen überfordert, die nur sehr mühsam Renaissance vortzutäuschen versuchen. Inmitten des allerdings romanischen Steinbogens das bereits an mehreren alten Gebäuden in der Gegend gefundene Lilienkreuz als dominanter Schlußstein.

Kreuz ist eigentlich falsch benannt, was man hier sieht. Drei Lilien vereinigen ihre Stängel inmitten im exakten Winkelabstand von je hundertzwanzig Grad zueinander, so daß zwei nach unten und eine nach oben weisen. Doch krümmen sich deren Stängel jeweils allesamt nach links zurück, sodaß ihre dreigezackten Blüten nur mit den größten Ausdehnungen ihrer angedeuteten Kelchrundungen behutsam den umschreibenden Kreis berühren. Fast eine linksdrehende Dreifach-Swastika; eben linksdrehend und daher dem glückbringenden Sonnenrad entsprechend und nicht dem todbringenden Hakenkreuz, das bekanntlich (*absichtlich oder irrtümlich*) rechtsdrehend war. Deshalb hat auch Quastorf oft Probleme mit den Vorteilen rechtsdrehender Klosteine und Menstruations-Tampons in der Werbung!

Das ist halt immer so mit starken Symbolen: Man muß sie richtig anwenden, sonst schaden sie anstatt zu nützen. Einen Drudenfuß (*das unter Esoterikern so beliebte Pentagramm*) darf man auch nicht mit der Spitze nach unten an's Haus malen, denn dann wird man weder sehr angenehm noch besonders lange leben!

Diese Gedanken gehen allerdings nur in Mijous Kopf spazieren.

Quastorf bewegt dergleichen wenig, denn das Einzige, was auf seinem Haus aufgemalt ist, ist seine Hausnummer.

Absichtlich sehr groß ein schön ornamentierter Dreizehner! Das macht er sichtlich zufließ, damit sich die Abergläubischen nicht zu ihm hineintrauen und bewiesen bekommen, daß das alles bloßer Humbug ist, da er ja sichtlich noch lebt. Vielleicht sollte er nach seiner Operation doch um Hausnummer 12a ansuchen!

8 Nach Durchschreiten des etwas desolaten mit Schmiedenägeln kunstvoll armierten Eichenholz-Tores (*trotzdem sicher nicht mehr das Original von 1182, wie Quastorf vermutet – man erinnert sich dunkel, daß er einst in seiner Jugend Architekt werden wollte*) gelangt man auf den relativ gepflegten Vorhof. Nicht sehr großzügig aber deutlich barock mit einem geschmackvollen Blumen-Rondeau. Rechts imponiert ein bereits abgeernteter ordentlicher Obsthain und links ein Gemüsegarten mit gemauerter Kräuterschnecke.

Im Nähertreten öffnet ein kleiner, mit grauer Kutte einfach bekleideter Frater mittleren Alters das Eingangstor und fragt nach dem Begehrt der unerwarteten Fremden.

„Wir wollten nur einmal Ihr schönes Anwesen besichtigen, wenn das möglich wäre“. Quastorf vergißt, daß er in Begleitung einer durchaus sehr anregenden Frau erscheint und das bei männlichen Ordensleuten üblicherweise *Alarmstufe rot* auslöst!

„Bedauere; das muß ich Ihnen leider verwehren, denn ab hier ist nur für Mönche Zutritt – und da auch nur für Zisterzienser. Wir hier sind etwas strenger organisiert als die in Zwettl!“ (*Ein kleiner moralischer Seitenhieb möglicherweise an die großen Brüder? Man ist verleitet einen solchen herauszuhören*). Könnte es sein, daß die hier eigentlich Trappisten sind; wegen der Strenge? Geht sich aber zeitlich nicht aus, denn die gibt es erst seit 1664 und

außerdem dürfen die absolut nichts sagen – Schweigegebot bekanntermaßen!

„Wir sind nur wandern und wollen nicht länger Ihre beschauliche Einsamkeit stören, aber hätten Sie einen Schluck Wasser für uns Eindringlinge; wäre das vermessen, dieses zu erbitten?“ fordert Quastorf, damit er eventuell wenigstens des vermuteten schönen mittelalterlichen Kreuzganges ansichtig würde. Denn Wasser ist ansonst nicht das Seine.

„Das läßt sich machen“ darauf der Frater. Spricht's, schließt das Tor wieder ab, verschwindet und läßt die Ruhestörer davor verdattert stehen.

„Na das nenne ich Gastfreundschaft; gut, daß es in dieser Gegend keine Wölfe und Bären mehr gibt, denn dann hätten wir erhebliche Zores!“.

Nach langen fünf Minuten dreht sich der große Eisenschlüssel knarzend im altersschwachen Schloß und die Türe öffnet sich aufs neu.

„Hier bitte!“ reicht der abweisende Frater wortkarg klares Urgesteins-Wasser und selbstgebackenes Brot.

„Ist das hier Lilienkreuz, wie das Emblem am Eingangstor vermuten läßt? Und wie heißt das kleine Schlößchen da oben am Hügel?“.

„Ganz recht; und das Schloß ist eine Burg und heißt Lilienfels!“.

Ein bißchen viele Lilien in dieser Gegend, in der aufgrund des harten Klimas auf achthundert Höhenmetern kaum welche wachsen werden (*höchstens Koch-Zwiebeln, denn das sind auch Liliengewächse, denkt der alte Garten-Freak bei sich*).

Unwillkürlich erinnert man *„seht die Lilien auf dem Felde! Sie säen nicht, sie ernten nicht und sind doch zu Gottes Wohlgefallen!“* oder so ähnlich. Der Religionsunterricht ist schon lange her und Quastorf ist bekanntlich Atheist, da ihm die Taufe als Impfung gegen die Erbschuld fehlt.

Man ißt unter den gestrengen Blicken des Fraters (*so einen ‚Bruder‘ hätte sich Quastorf von seinen Eltern nicht zumuten lassen*). Jetzt schüttelt es ihn heftig, da er daran erinnert wird, daß er sehrwohl einen um zwei Jahre älteren Bruder gehabt hätte, der in den Kriegswirren auf unausgesprochene Weise mit sieben Monaten zu Tode gekommen ist. Niemals hat er sich im Erwachsenen-Alter seine Eltern diesbezüglich zu fragen getraut. Denn nachdem er als unschuldiges Kind wiederholt nachgefragt hatte und die

Antworten immer ausweichend waren, hatte er erspürt, daß da sicher Gewalt im Spiel war!

Der Krieg hatte für alle entsetzliche Folgen, wie überall in der Welt, auf der niemals Frieden herrscht für längere Perioden.

„Also dann vielen Dank und fröhliches Vesper-Gebet!“ kann sich’s Quastorf – der alte Linke – nicht verkneifen zu sagen.

„War das jetzt wirklich notwendig, wo uns der doch schließlich bewirtet hat?“ die leise Kritik an seinem Verhalten von Mijou. Quastorf ist zerknirscht und schweigt beredt.

Man eilt noch die halbe Stunde zur Burg und da ist alles verrammelt; verrosteter Stacheldraht vorrangig an Stellen, an denen man – wennauch mühsam – eindringen könnte.

Langsam dämmert es und so muß man Richtung Lilienkron; der segensreichen Kuranstalt.

Des Abends doch wieder Diner mit Lamm-Parfait und Pfirsich-Sorbett (*nur kleines Programm*). Heute muß aber Hadmar-Bräu aus Weitra sein; nicht ganz stilgerecht aber naturtrüb und mundig herb!

Quastorf fragt den Ober nach den heute besichtigen Orten und erntet nur ein unwissendes Achselzucken, denn der stammt aus Thüringen. Aber auch vom einheimischen Maitre de Service nur knappe Worte zu diesem Thema; Quastorfs Antennen fahren langsam aus! Jetzt hat er die Fährte in der Nase und wird voraussichtlich nicht ruhen, bis der Hase im Pfeffer bruzzelt!

Die Nacht wird heute ruhiger – man ist schließlich rekonvaleszent und die Mitbewohner schätzen akustische Anregungen zu unerfüllbaren Handlungen schon gar nicht. Eine ähnliche Philosophie liegt auch der Heimleitung zugrunde, weswegen Quastorf bereits gestern abend verwarnt wurde. Auch daher kehrt ein wenig Ruhe ein.

Außerdem fällt Quastorf selbst das angestrebte unverfängliche Kuschnern schwer, da er nächtens von Clara am Handy erreicht wurde.

„Na Du alter Schwerenöter, hast Du schon Deinen Schatten gefunden?“

Der Kommissar a. D. stellt sich dümmer als er ist. „Was soll das; mein Schatten ist mir doch an den Füßen angewachsen. Außer wenn es finster ist. Denn in der **Finsternis** existieren bekanntlich keine **Schatten!**“.

Wiesehr er diesbezüglich irrt und doch den Kern des Grauens damit in Worte gefaßt hat, wird er erst viel viel später erfassen können!

„Du weißt genau, was ich meine! Ich warne Dich; ich kann selbst durch's Handy riechen, wenn Du mit einer anderen Frau herumpoussierst! Denk' an den schrecklich verstümmelten Umberto Leone in Deinem letzten Fall. Das kann jedem passieren!“.

Quastorf ist total fertig. Nicht nur, weil Mijou mitgehört hat, sondern wegen der unverhohlenen Gewaltandrohung durch das ansonst zarte und sanfte Clärchen. Heute wird die Nacht wahrlich ruhiger verlaufen, denn er zieht getrennte Betten vor, was auch Mijou entgegenkommt, da sie trotz anfänglich bloßer Abenteuerlust nun doch ein wenig Eifersucht zu spüren vermeint.

Der Nachklang von „Dein letzter Fall“ treibt auch sein Unwesen in Quastorfs Seelenkostüm, denn das Wort birgt Unwiederbringlichkeit, Endgültigkeit und Alteisen-Gefühle in sich.

9 Tags darauf gibt man sich demütig den Heilversuchen hin, denn schließlich ist man ja auf Kur und nicht bloß zu hedonistischer Bereicherung hierher gekommen.

Mijou Kunnlinger hatte es auch nicht immer leicht in ihrem Leben. Mit siebzehn Jahren hat sie den Vater verloren und sie mußte ihrer kleineren Schwester eine Ersatzmutter abgeben, da die Mutter in der Schuhfabrik gearbeitet hat, um der Familie die ökonomische Basis der Existenz zu liefern.

Mit dem mühsam erarbeiteten Geld hat ihr die Mutter ermöglicht, daß sie auf die Lehrerbildungs-Anstalt gehen konnte und sie war zunächst in Kalksburg, wo ihr angedeutet wurde, eine Lebensstellung gefunden zu haben. Dann allerdings Burnout nach Jahren des Mobbings durch die Kollegen, da sie alles kritisch hinterfragt hat und danach Versetzung nach Floridsdorf.

Ihr Mann war eine glatte Katastrophe! Zunächst sehr liebevoll und einfühlsam, aber aufgrund seines Berufes als Produktionsleiter in einem Textilbetrieb immer schwer überfordert.

Wie dann 2001 sein Betrieb geschlossen wurde wegen der Billigimporte aus Fernost, hat er sich gänzlich fallen lassen. Er ist ihr mit der Zeit total entglitten. Immer öfter war er mit seltsamen Freunden unterwegs und sein Alkoholkonsum hat auch nichts verbessern können.

Mit ihren Kindern war das auch nicht immer ganz einfach. Die Tochter vorbildlich, was man von ihrem Gatten nicht gerade behaupten kann; aber das geht in letzter Zeit wieder besser. Der Sohn aber seit Jahren voll auf Drogen und zockt seine Mutter ab, wo es nur geht. Und hält sie mit Schuldzuweisungen im Bann. Und sie läßt sich immer wieder fangen von ihm in Einforderung ihrer ohnehin unbeschreiblichen Mutterliebe, die zu fast allem bereit war bisher. Neuerdings nicht mehr, da sie in Therapie ist und gelernt hat, sich abzugrenzen.

So sehr sie ihren Beruf als Lehrerin für Latein und Geschichte am Oberstufen-Realgymnasium in Floridsdorf auch geliebt hat; leicht war der nie. Zu Beginn mußte sie den Realisten – den Schülern wie den Kollegen – erst einmal die denen erklärlicherweise vollkommen unverständliche Notwendigkeit von Latein an einem Gymnasium erklären, auf dessen Fahnen die Heranbildung zu vorwiegend technischen Berufen geschrieben wird. Die Schüler, die ihr Fach gewählt hatten, waren dazu meist von deren bildungsbürgerlichen Eltern gedrängt worden, was klarerweise wenig motiviert!

Unter den Kolleginnen konnte sie sich fast keine Freundinnen schaffen, da sie als sehr links-liberal, kritisch und fortschrittlich galt. Erst recht ab dem Zeitpunkt, da sich der von allen Schnepfen begehrte Dr. Herbert Weninger sehr nett um sie gekümmert hat, wie die Schwierigkeiten mit ihrem Mann so richtig akut geworden sind.

Die letzten zwei Jahre wurde sie wieder gemobbt, betrieben von der neuen Kollegin Rusička, die von ihren Kollegen in der Josefstadt nicht mehr länger geduldet wurde, weil dort ähnliche Probleme aufgetreten waren (*und vor Therapie hatten damals verständlicherweise alle Vorgesetzten höllische Angst. Für sich selbst sowieso; aber sogar für mißliebige Untergebene*).

Da war es immer viel einfacher zu versetzen. Teils nach Simmering, teils nach Favoriten oder eben nach Transdanubien. Und wenn garnichtsmehr ging, in den frühzeitigen Ruhestand mit ihnen.

Versetzen war für alles gut; vor allem als Rute im Fenster für unbotmäßige Angehörige des Lehrkörpers (*nachzuforschen, wer diesen vertrottelten Fachbegriff geprägt hatte, wäre eine Diplomarbeit wert*).

Die heftigen Schmerzen in ihrer linken Hüfte sind nun gottlob vollkommen verschwunden nach dem erfolgreichen Gelenkersatz mittels Titanschaft, der von einer PE-Pfanne aufgenommen wird. Aber ein wenig Schonung der noch immer rekonvaleszenten Beckengegend wäre besser angebracht, wenn da nicht der unverschämte Quastorf wäre. Das hier ist ein Rehabilitations-Zentrum und kein Urlaubsvergnügen!

Auf die alten Tage noch so einen unerbittlich fordenden Liebhaber zu finden, hat sie sich eigentlich nicht träumen lassen; aber nicht ganz unangenehm diese unerwartete Entwicklung!

In den letzten Jahren – seit ihrer Pensionierung mit 58 – hat sich diesbezüglich praktisch nichts mehr abgespielt, da sie fast abgeschlossen hatte mit ihrer Sexualität. An deren erfüllende Ausprägung in ihrer Jugend will sie gar nicht denken, denn sonst müßte sie haltlos weinen. Damals war sie durchaus eine flotte Henne; aber ihr wurde der Nipf abgekauft in den langen Jahren der Frustration.

Und jetzt Quastorf. Gut er hat seine Schwächen. Er ist zuhause in der Haute Cuisine, aber er hält das Besteck wie ein Bauer. Er äußert ständig weitgehend unnachvollziehbare hochtrabend-philosophische Gedanken und konterkariert sie mit derben Worten wie ein Prolet. Haltung und Kleidung wie ein Graf, aber manchmal eine Derbheit in der Sprache, daß man in den Boden versinken möchte. Er ist unerbittlich und selbstsicher bis zur Hybris. Und doch hochbegabt und begehrenswert. Wie kann ein Solipsist wie er dann doch auch wieder so einfühlsam und liebevoll sein? Das verwirrt Mijou und zieht sie gleichzeitig an. Und wiewohl sie nur ein Abenteuer wollte, hat sie nun Sorge, daß sie sich verlieben könnte in dieses seltsame Monster. Unvermittelt ist sie bereits in ihm verstrickt und ihm nahezu verfallen – wiewohl sie von Clara weiß und sogar mit der den Geliebten zu teilen bereit wäre, so sie nur ein Stück von ihm für länger bewahren könnte.

grauenhaft

1 *Donarstag, den 12.8.1943:*

Seit nunmehr vielen Wochen werden ständig geistig und körperlich schwer und/oder mehrfach Behinderte auf Lastwagen von Schloß Harthelm herangekarrt, da das ansich zielführende Institut völlig aus allen Nähten platzt. Die dortige Leitung wird der Situation nicht mehr Herr, seit von oberster Stelle die diesbezügliche Endlösung – T 4 – als Losung und Befehl ausgegeben worden ist.

In dieser kaum bewohnten Gegend ist nur wenig Aufmerksamkeit für die notwendigen Aktionen durch die Anwohner zu erwarten. Besonders zumal Kloster Lilienkreuz kaum mehr bewirtschaftet wird seit Joseph II. Ungünstig nur, daß hier praktisch keine Infrastruktur für die organisierte Vernichtungstätigkeit besteht. Keine Bahngleise, keine ordentlichen staub- und morastfreien Straßen, nur eine wenig belastbare Stromleitung und vor allem kein Krematorium!

Mit solchen Dingen muß sich der erst vor kurzem ernannte 26-jährige Lagerleiter Leutnant/SS Gerhard Struck auseinandersetzen. Und erst die Unterbringungsmöglichkeiten! Nur einige große Gewölbe in den zwei muffigen Kellergeschoßen ganz ohne erforderlichen Sanitärbereich.

Nicht daß Struck besonders sensibilisiert gewesen wäre für das Wohl seiner ungeliebten Häftlinge; die würden ohnehin nicht an Infektionen sterben, denn Ansteckungen brauchen meist einige Tage bis zum Ausbruch. Aber erstens ist das alles sehr sehr unappetitlich und zweitens drohen Seuchen und das fürchtet er ungemein. Und zwar ausschließlich wegen seiner eigenen Person. Denn da nutzen keine Gummihandschuhe unter den weißen Zwirnhandschuhen, die er immer tragen muß, damit man die Gummihandschuhe nicht sieht.

Eine unangenehme Einstellung gegenüber allem, was schmutzig sein könnte, behindert ihn an manchen Tagen sogar an seiner Pflichterfüllung. Das stört ihn vor allem deswegen, weil er doch dem Führer absoluten Gehorsam geschworen hat und das Vaterland nicht durch Unterschleif verraten möchte. Er verlangt schließlich von seinen eigenen Untergebenen ebenfalls unverbrüchliche Volkstreue und Kadavergehorsam und duldet

keinen Widerspruch gegenüber seinen knappen Befehlen. Nur so läßt sich ein großes Reich im Zaume halten!

Aber das mit dem Schmutz ist halt ein eigenes Kapitel, über das er nicht einmal nachdenken will. Es genügt schon, daß er davon ununterbrochen träumt und dabei schweißgebadet erwacht!

Und dann genau diese Tätigkeit, die Schmutz nur so anzieht! Nicht daß er sich davor fürchtete – er fürchtet absolut nichts – aber wohl ist ihm nicht bei dem Gedanken! Er wollte immer Großes leisten und sich bewähren; das kann er hier sicher auch. Aber Funker oder Verbindungsoffizier wäre ihm wahrlich lieber gewesen (*da wäre kaum Schmutz zu erwarten gewesen*), doch jeder muß seine Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit des Führers erfüllen an dem Platz, der ihm zugewiesen wurde! Jeder muß das Seine leisten (*und er hat vor, sehr sehr viele Opfer zu bringen! Wenn schon nicht selbst, so doch unter den ihm Ausgelieferten!*).

Erst einmal wird er seine Kanzlei säubern und weißen lassen. Kalk liebt er über alles, denn der wirkt desinfizierend und ist so unschuldsweiß und sauber! Und viel Carbonsäure wird er bestellen und hochprozentigen Spiritus und Perchlorsäure. In die Keller wird er niemals gehen; wozu hat man denn schließlich seine Untergebenen, als daß sie das ausführten, was man selbst vermeiden muß, weil man schließlich höhere Aufgaben hat?

Und da ist auch noch dieser junge Mönch – Pater Immaculatus – *der Unbefleckte*, der seinen Posten retten konnte als Eremit. Dank einer Sondererlaubnis durch den Abt von Zwettl bekam er diese Chance vor Jahren, da er sich nicht in die Bruderschaft einfügen konnte, obwohl das nicht im Sinne des Ordens ist und war.

Der lebt hier schon seit Langem (*trotz der Säkularisierung des Klosters durch Kaiser Joseph II. vor mehr als hundertfünfzig Jahren*). Der ist im Hauptberuf angeblich Arzt; der Pfaffe wird ihn schon unterstützen müssen, so es hygienische oder epidemiologische Probleme geben sollte, wenn er keine Schwierigkeiten bekommen will. Auch bei der Entwesung und Entsorgung der zu erwartenden Ausfälle wird dieser zu Rate gezogen werden (*er beneidet ihn nicht um seinen neuen Aufgabenbereich, denn ein paar unsaubere Flecken werden sich hernach sehr wohl auf dessen weißer Weste finden!*).

Da sind auch noch die dumpfen Büttel von der Wehrmacht; allesamt blöde Unterschicht-Buben, die zu allem bereit sind für ein paar Zigaretten

und wenn sie nur ungestraft davonkommen bei ihren gelegentlichen Verfehlungen, was sich immer als gutes Druckmittel erweist. Die werden die notwendigen Erschießungen unhinterfragt durchführen. Das hat Leutnant Struck schon in jungen Jahren selbst kennengelernt! Was ihm damals hart angekommen ist, das kann er jetzt sinnvoll nützen!

Also irgendwie wird man das Projekt schon zur Zufriedenheit der vorgesetzten Stellen zu Ende bringen können; da ist er sich ganz sicher!

2 Zwei furchtbare Jahre sind inzwischen vergangen (*und es waren wahrhaft anstrengende Jahre*), in denen viele hunderte (*tausende?*) seiner ‚Schützlinge‘ verstorben wurden und er will garnicht wissen, wo deren Überreste hingekommen sind (*dafür war immer der Pater zuständig!*). Die diesbezügliche Buchhaltung fiehl ihm zuletzt schwer, da viel zu schnell Nachschub ohne brauchbare Begleitpapiere angeliefert wurde.

Die Ostfront rückt immer näher und die ganzen lichtvollen Führerworte haben bedauerlicherweise ein wenig von ihrem ehemaligen Glanz verloren. Auch der Ami ist schon in Tirol, der Franzose ist in Vorarlberg und der Brite in Kärnten. Und der GröFaZ hat sich bereits entleibt!!!! Angeblich hat das Deutsche Reich sogar kapituliert in Berlin!!!

Das verheißt nichts Gutes! Leutnant Struck hat seine lästige Bakteriophobie aufgrund der Notlage großteils bewältigen können, aber jetzt geht ihm der Arsch auf Grundeis! Jetzt fürchtet er weniger sich anzustecken; nunmehr geht es um's blanke Überleben und da bleibt nur die überhastete Flucht. Nicht sehr ehrenhaft für einen Deutschen Offizier, der gelobt hat, daß er sein Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen wird, aber selbst des Führers letzter Blutstropfen hat nur wenig zur Verteidigung des Reiches beigetragen!

Nichts wie weg von hier. Die Orden in den Bach, *Mein Kampf* in den Ofen und die verfängliche schwarze Uniform gegen bäuerliche Arbeitskleidung ausgetauscht (*das war nicht gerade billig – Blutsauger diese ostmärkischen Bauern, wenn sie ihre Macht auskosten können!*).

Das rät er auch seinen Bütteln. Er kann sich über verschlungene Pfade ins Mühviertel retten und dort ist es auch deutlich einfacher als Naziverbrecher in Deckung zu gehen, da die dortige Bevölkerung eine gewisse Liebe zu ‚aufrechten Volkstreuen‘ hat, die durchaus gerne auf

diversen Höfen von Großbauern in Schutzhaft genommen werden. Und jeder, der aus gewissen Gründen verpflichtet erscheint, ist gerne gesehen als kostenlose Hilfskraft. Auch die vielen Schmuckgegenstände und das ausgebrochene Zahngold sind als ‚Mitgift‘ hochwillkommen (*das ließ sich bei der ÖGUSSA [vormals DEGUSSA] nach Jahren gut zu Geld machen!*). Nur der bemühte Pater Immaculatus verbleibt bei seinen Schützlingen.

Irgendwie ahnt der nach dem ungeordneten Rückzug der SS-ler, daß es für die armen Behinderten nicht besser werden wird, da *verbrannte Erde* zur Losung steht. So treibt er sie in Liebe ins dritte Untergeschoß, das keiner kennt – wie Vieh – und mauert den Zugang unfindbar ab! Das war in letzter Minute!

3 *Freystag, den 4.5.1945:*

Gräfin Erszebeth Köszegy feiert immerschon gerne Feste mit ihren wesensdeformierten Freunden. Nicht immer zur Freude ihres langjährigen Geliebten; des Gauleiters/Nordwald Dr. Herfurth-Sasse.

Der heutige Anlaß erscheint ihm besonders unpassend und makaber, da der Russe bereits seit längerem in Niederdonau wütet. Das hat ihm schon den ganzen Nachmittag Sorgen bereitet und er bekommt auch keine Fernsprechverbindung mehr nach Berlin! Man sollte besser weg! Er ordnet seine Wertsachen für die erforderliche Absetzung.

Und seine Geliebte richtet noch ein opulentes Gelage mit dem Wahlspruch *Götterdämmerung* aus! Das wird bei der Bevölkerung sicher böses Blut machen! Er selbst geht nicht hin, da er ihre sexuelle Freizügigkeit und ihre perversen homoerotischen Vermischungswünsche unter der Einwirkung von *Fliegerschokolade (eine Preludin enthaltende Aufputsch-Nascherei)* nicht mehr zu unterstützen bereit ist.

Seine Luger 08/Parabellum liegt sorgsam bereit, falls das Reich endgültig zusammenbrähe! Ob er sie seinem Kopf antuen will, weiß er noch nicht.

Frau Gräfin hat gegen drei Uhr Früh eine geniale Idee, nachdem die Schneedecken sämtlicher abgeräumter Silber-Tableaus in die perversen Gehirne verschnupft sind.

Sie verteilt Maschinenpistolen der Type EMP 44 an die honorigen Gäste und animiert sie dazu, nach dem romantischen Kloster Lilienkreuz zu wandern (*bloß eine viertel Stunde; das schaffen auch Besoffene!*).

Der Mönch empfängt sie in hoffnungsloser Abwehr der Dinge, die da kommen würden, denn er konnte nicht alle Behinderten abmauern, da ihm einige entwischt sind!

Es dauert nur wenige Minuten bis all das ‚Gesocks‘; das zahlreiche *unwerte Leben* ausblutet. Immaculatus ist bestürzt ob der unsagbaren Grausamkeit und dem Zynismus dieser saturierten verluderten Endzeit-Gesellschaft!

4 Stolpernd und blutverschmiert kehren die örtlichen Honoratioren und die aus dem Mutterreich angereisten Nazi-Bonzen ins Schloß zurück. Es dauert geraume Zeit, bis sich die Herren ihrer schuldhaft-blutigen Kleidung entledigt haben um sie gegen schöne weiße unbefleckte Uniformen und Zivilkeider zu tauschen. Manche allerdings sind so desorientiert, daß sie in Unterhosen erscheinen, was nicht weiter stört, da die meisten fern der Wahrnehmungsfähigkeit ihre Schuh- oder Zehenspitzen betrachten oder ihre substanzbedingten und aus der situativen Erregung überbordenden Lüste in die Ecken des ansonst gepflegten, aber derzeit total devastierten Ambientes entsorgen.

Etwas länger wird es benötigen, bis die Damen neues Puder und frisches Rouge auf die Wangen gespachtelt haben, da das alte der ekstatische Schweiß mittels breiter Rinnen zerstört hat. Immer gelingt das nicht mit den großteils unkoordinierten Auslenkungen der verschneeten Hände; doch das stört wenig, da die Sinne der meisten deutlich getrübt sind. Wozu dann überhaupt die Verbesserungs-Versuche? Man kann ohnehin nicht sagen, ist mehr Puder auf den Wangen oder unter den sniefenden Nasen!

Der den Bedürftigen leider nicht vorhandene Psychologe würde es als frustrane Schuldabwaschungs-Rituale deuten.

Das Fest dauert noch bis Sonntag, den 6.5.1945 an. Es wundert sehr, wie die alle ohne Entgiftungs-Maßnahmen so lange überleben konnten. Aber dann kommen die Russen näher und die meisten flüchten verzweifelt in die Moore. Manche kommen davon; viele versinken auch hilflos!

Nach Beendigung des *Tausendjährigen Reiches* – richtiger gesagt in wirklich tausend Jahren – werden sich die Archäologen sicher freuen über den reichhaltigen Grabungs-Befund. „*Seltsame Bekleidung hatten die damals: Edle Uniform-Jacken; jedoch nur sehr einfaches Beinleid!*“.

Gräfin Erszebeth Köszegy schaffte es mit Hilfe des Vatikan nach Korsika und hernach nach Brasilien zu entkommen. Ihre durch Arisierung nicht unerheblichen Reichtümer konnte sie gottseidank zuvor in die Schweiz schaffen; Burg Lilienfels war allerdings nicht dabei!

Gauleiter Herfurth-Sasse rettete sich über den *Rattenweg* mit Hilfe des Bischofs Hubala nach Jordanien und wurde CIA-Agent, was ihn vor Verfolgung und Entnazifizierung bewahrte. Heute lebt er noch immer als Viehzüchter in Argentinien; trotz seiner zweiundneunzig Jahre.

Welch eine Schmach für die Seelen der Geschundenen! War Gott damals auf Urlaub im Nirvana bei Freund Buddha???? Hat er sich von Mohammed einen Türkischen Kaffee kredenzen lassen in irgendeinem arabischen Hamam? Theodizee! Gott wird sich gefälligst rechtfertigen müssen für all das, was Er diesen Wesenheiten – und damit uns allen Menschen angetan hat!!!!

dunkelhaft

1 Jetzt sind endlich alle geflohen, die hier ihre Verbrechen ausüben durften im Namen des unsäglichen Führers unter dem Augenzwinkern Gottes und Seines mit den Nazis kollaborierenden Bodenpersonals. Nun gilt es mit Hilfe seiner Zöglinge den hunderteinundachzig Opfern des nächtlichen Massakers in den Gewölben eine würdige letzte Ruhestätte zu schaffen, denn seine Kräfte reichen dafür nicht mehr aus. Er hat schon zuviel schaufeln müssen in den letzten Jahren und die Zöglinge sind schließlich körperlich teilweise bärenstark – wennauch mangelernährt. Auch fürchtet er die möglicherweise unabsehbaren psychischen Folgen, die die grässlich zerfetzten Mordopfer in den unreifen Seelen anrichten könnten.

Ab nun kann Pater Immaculatus hoffentlich mit seinen armen Zöglingen am Aufbau von soetwas wie Normalität arbeiten. Vom heutigen Tag an muß er niewieder ihre Leichen verscharren, sondern er darf sie hinfort pfleglich behandeln, wenn ihm auch manch einer versterben wird – so gesund sind die nicht mehr nach den Entbehrungen!

Zunächst muß er die Abmauerung niederreißen, damit sie Luft bekämen. Die Nazis sind weg; also ist die Gefahr geringer. Aber die Vorgänger und Nachkommenden der Nazis waren nicht so ganz verschieden von diesen, was die Einstellung zu *Abnormen* betrifft. Und da wäre es besser, die armen Geschöpfe auch dieser neuen Welt nicht unbedingt zu präsentieren. Die Altnazis gibt es noch (*und es wird sie noch viel zu lange geben*) und die errichten die neue Republik als *überzeugte Demokraten*. Und die Russen lieben auch keine Aberranzen, denn die verachten sie als „*Parasiten, die nichts zum Arbeiter- und Bauernstaat beitragen können*“!

Obwohl es Pater Immaculatus widerstrebt; er setzt sie weiterhin in der Tiefe fest. Er umsorgt sie mit schmackhaften Nahrungsmitteln, die eine ausgewogene Ernährung gewährleisten und bietet ihnen Hygiene, soweit sich das ermöglicht. Neuerdings gibt es sogar ein Klo und eine Dusche. Und statt Licht bekommen sie Lebertran, damit ihre Knochen nicht erweichen! Schließlich ist er Arzt.

Ja und geistlichen Zuspruch bekommen sie natürlich auch noch zusätzlich, die, die bloß noch *Schatten in der Finsternis* sind!

2 Der rührige Pater bemüht sich nach Kräften, seinen Schützlingen alles zu geben, was sie benötigen; Freiheit, die sie vor allem benötigen würden, gehört nicht dazu, da diese ihm zu gefährlich scheint für sie.

Aber seine Kräfte sind schon fast am Erlahmen. Also wendet er sich an seine Ordensbrüder in deutschen Landen, denn die in Zwettl würden ihn möglicherweise gängeln oder zumindest mißverstehen – möglicherweise sein Kloster auflösen und ihn einverleiben – und wer wäre dann für seine Schützlinge verfügbar? Also die Kontaktnahme nach Deutschland, was sich unter den Besatzungs-Gegebenheiten als außerordentlich hürdenreich erweist.

Doch es gelingt wider Erwarten und seiner Bitte um Beistand wird endlich stattgegeben nach langem Warten.

Er bekommt einen jungen Frater Eusebius Bornemann und einen würdigen Pater Elias Gaugusch zur Seite gestellt. Zu Beginn sind beide ein wenig überfordert von den Ansprüchen der menschlichen Zuwendung gegenüber der finsternen Schar, denn ihnen wurde eher das Kontemplative und die einsame Gottsuche nähergebracht in ihrer bisherigen Ausbildung.

Nach Monaten der Einweisungen und der Gewöhnung an die harten Aufgaben erweisen sich beide als sehr brauchbare Hilfe und arbeiten durchaus zufriedenstellend an der gewaltigen Aufgabe.

Der Pater Elias Gaugusch eröffnet ihm, daß die meisten der Geschundenen höchstwahrscheinlich von Satan besessen wären und er eine von Rom approbierte Zertifikation für Exorzismen besäße.

Immaculatus ist zunächst überrascht und dann auch ein wenig bestürzt, da er daran nie gedacht hatte, aber er hat gelegentlich schon Schlimmes vernommen, was bei solchen Riten stattfindet und das beunruhigt ihn sehr. Doch irgendwie läßt er sich das dann doch einreden und will Elias seines Amtes walten lassen, damit er keine noch so ungewöhnliche Heilungs-Chance für seine Schützlinge verhindere.

Der Hansi käme möglicherweise dafür in Frage, denn der bespuckt ihn immer, wenn er ihm das Kreuz präsentiert und stößt dabei wilde gotteslästerliche Flüche aus.

Auch die Lotte böte sich an, denn die greift sich ständig ins Unsagbare und verdreht dabei ihre wilden schwarzen Augen, daß man

fürchten könnte, daß sie an diesen schamlosen Handlungen ver stirbt (*zumal ihr Schaum vor den Mund tritt in diesen Momenten und sie sich dazu unter unartikuliertem Gestöhne konvulsivisch krümmt*).

Der Hansi wurde von seinem Heimatort Eferding schon vor geraumer Zeit nach Harthelm eingeliefert, weil er im Ort nicht mehr tragbar war. Bereits als kleines Kind hat er immer wieder irgend etwas anzünden müssen. Der Vater war schon vor dem Krieg dem Alkohol verfallen und hat den armen Buben ständig verdroschen (*natürlich auch seine Frau – wie sich's gehört hat in diesen unrühmlichen Zeiten*).

Die logische Folge war Sonderschule und von dort ist er ständig ausgerissen. Der Vater war danach für Jahre an der Front und die Mutter hat sich nur wenig um ihn kümmern können, weil sie sich immer mehr in sich selbst zurückgezogen hatte. Da der Haushalt dadurch mehr und mehr verwarhlte, wurde ihr der Halbwüchsige von der Fürsorge entzogen und zunächst in einem Heim für Schwersterziehbare untergebracht. Auch von dort ist er wiederholt geflüchtet und hat dann den Stadel vom Ortsvorsteher niedergebrannt. Das war eindeutig zu viel und daher Harthelm. Doch da die dortige Todesfabrik überlastet war, wurde er nach Lilienkreuz ausgelagert.

Ein Riese von einem Mann; sicher hundertzwanzig Kilogramm Lebendgewicht noch bei seiner Einlieferung trotz Hunger-Rationen und wirklich sehr schwer disziplinierbar. Gesprochen hat er nur selten und wenn doch, so eher schwer verständlich im Telegramm-Stil. Doch nachdem einigermaßen Ruhe eingekehrt war nach den Schrecknissen der Nazizeit, hat es der Pater Immaculatus einigermaßen hingebacht, daß der Hansi ein wenig umgänglicher wurde und doch auch gewisse Fähigkeiten erlangt hat.

Mit Hilfe der unterstützenden Brüder aus den deutschen Landen wurden in den weitläufigen – bisher ungenützten – Räumlichkeiten diverse Werkstätten eingerichtet: Eine Möbel-Tischlerei, eine Schlosser-Werkstatt, eine Leinen-Weberei und ein Kunst-Atelier.

Am liebsten hielt sich der Hansi dort auf und gestaltete durchaus interessante, sehr farbintensive Bilder, deren Hauptinhalt Feuer in jeder Form war. Man hat nur immer ein wenig in der Nähe sein müssen, damit er nichts mit dem verlockenden Terpentin anstellt.

Aber das Spucken und Fluchen konnte man ihm eben nicht gänzlich abgewöhnen. Da liegt schon was d'ran mit der Besessenheit!

Und die Lotte konnte auch sehr lieb sein, wenn sie nicht gerade ihrer Lieblings-Beschäftigung nachgegangen ist. Sie hat sehr schöne Madonnen schnitzen können, die man auf den diversen Kirtagen und bei den nach und nach aufkommenden Christkindl-Märkten meist recht gewinnbringend unter die Leute bringen konnte. Aber den Teufel hatte sie wohl auch im Leib; da liegt der Elias sicher nicht ganz falsch!

3 In der ehemaligen Zelle drei wohnt der Hubert. Der hat ebenfalls eine schlimme Geschichte durchgemacht. Schon lange vor Harthelm. Geboren in Braunau als Sohn eines Zollbeamten und einer Wäscherin. Sein Beginn war ausgesprochen traumatisch: Heimgeburts. Die Gegend war tief verschneit und der Vater besoffen wie immer, als die Wehen begonnen haben. Trotz ihrer Wehen und trotz bereits erfolgten Blasensprunges ist die Mutter noch zum Nachbarn gewankt, damit der ihr Hilfe hole.

Der Kirschenhofer war sehr hilfsbereit und hat trotz Schneesturmes seinen braven Hektor angespannt und ist mit dem Einspanner in die eisige Nacht gefahren, um die Hebamme zu wecken. Die ist auch gleich mitgefahren auf der kalten Kutsche, aber es war bereits zu spät. Das Kind war zwar da mit Hilfe der Kirschenhoferin, aber um die Mutter hat es böse ausgesehen. Alles voller Blut und inmitten das ausgekühlte Neugeborene, dessen Nabelschnur nur noch schwach gepulst hat.

Das Kind war zwar zu retten, aber für die Mutter kam alle Hilfe zu spät (*und da haben auch die Kräuter-Abreibungen durch die Hebamme nicht mehr viel genutzt – Uterusatonie und Entblutung!*). Der Vater war schon vorher unbrauchbar und jetzt erst recht ein Hindernis bei den notwendigen Tätigkeiten.

Das Neugeborene wurde abgenabelt und die Frau Kirschenhofer und die Hebamme haben die Sauerei weggewaschen und den Arzt geholt – was sollte der noch – nach alledem? Todes-Bescheinigung für die Mutter und Geburts-Bescheinigung für den Hubert, der damals noch nicht Hubert geheißen hat.

Hubert hatte er erst viel später geheißen, da er schon seine heftigen wiederholten Krampf-Anfälle hatte, wegen derer ihn sein Vater ständig verprügelt hat, was nur wenig zur Genesung beitragen konnte.

Im Keller wurde er von ihm verborgen und hatte schon auch Fleisch zu essen, wenn eine Sau im Stall verstorben ist; aber ansonst eher nur Kohlsuppe mit oft schimmligem Brot; im besten Fall Grammeln.

Ja die Gerburg. Was soll man von der berichten? Die hat die Englische Krankheit. Verkrümmtes Rückgrat und deformierte Knochen am ganzen Leib (*Vitamin-D-Mangel, wie man heute weiß; aber damals ein Stigma!*). Sie konnte nur watscheln wie eine Ente, da sie auch eine gänzlich unbehandelte Hüftpfannen-Dysplasie hatte. Und aufgrund ihrer Gaumen-Lippen-Kiefer-Spalte war sie klarerweise ein Feindbild eines politischen Systems, das sich das Prinzip der genetischen Makellosigkeit auf die Fahnen gelogen hat (*weder der am Gehwerk und an der Zwischenmenschlichkeit schwerst-behinderte Propaganda-Profi Joseph Goebbels, noch der Frauen-ängstliche, sicher narzisstisch-deformierte hodenlose Inzest-Krüppel Hitler oder der fettsüchtige gewissenlose Koks-Göring hätten vor diesen Gestzten bestehen können, wenn damals Ehrlichkeit gefragt gewesen wäre*).

Ein weiterer Zögling war die arme Adelheid (*Heidi wurde sie gerufen*). Die hatte eigentlich eine ganz nette Kindheit bei ihren Eltern am Bauernhof in Au/am See. Bis dann der Vater als einer der Ersten eingezogen wurde und im Polenfeldzug sofort gefallen ist. Bald darauf ist sein kriegsuntüchtiger Cousin (*einen Herzfehler hat der Rekrutierungsarzt befunden; Herzlosigkeit hätte es besser getroffen!*) bei der Mutter eingezogen und ab da hat es keine Widerrede gegeben gegenüber dessen Befehlen.

Und sie war zwar erst zwölf, aber man konnte schon ihre Brustknospen erahnen. Das wurde ihr klarerweise zum Verhängnis. Praktisch chancenlos mußte sie sich seinen – von Gewalt dominierten – ‚Liebesbeweisen‘ fügen. Das hat ihr nicht nur das Herz, sondern auch das Genick gebrochen (*vom Tripper ganz zu schweigen; der hat damals in Ermangelung von Penicillin ewig gedauert!*).

Der Burschi ist ein Fall für sich: Er war ein Findelkind. Ein liebmeinendes kinderloses Ehepaar hat ihn aufgenommen (*das hat der Pfarrer möglich gemacht*), da er sieben Jahre von seiner ledigen Mutter im Stall versteckt worden war.

Der konnte nicht sprechen nur bellen und hat immer mit den Tieren um die Futterschüssel gestritten, obwohl ihm die neuen Eltern liebevoll am Tisch serviert hätten. Aber das hat er nicht annehmen können. Mit den Tieren allerdings war er auf du und du und kannte alle ihre Sprachen. Den haben sie dann auch abtransportiert zum Leidwesen seiner Zieheltern!

zweifelhaft

1 Am Wochenende ist vom Kurzentrum nicht viel Heilkraft zu erwarten und so nimmt sich Quastorf einen Kurzurlaub von Mijou und fährt nach Zwettl, da ihm kurbedingt das Büro abgeht. Er hofft, daß er sich dort irgendwie einschleichen könnte, denn erstens gibt es in der dortigen heilen Welt noch keine so sinnlosen und aufwendigen Einrichtungen wie Securityguards (*nichteinmal einen Portier*) oder Personenerkennungs-Systeme. Und zweitens ist am Samstag meist nur der Journaldienst anwesend; und der heißt fast immer Habison, Hanfthaler oder Dollinger. Das verspricht wenige Probleme, denn die stehen alle noch immer loyal zu ihm in alter Treue. Dr. Kuchelbacher ist wohl kaum in seiner Freizeit zu befürchten.

Und genauso ist es: Der Habison hält die verwaiste Stellung.

„Meine Verehrung, lieber Herr Inspektor! Sie hier? Ich dachte, Sie sind in Pension; äh – ich meine auf Kur!“ korrigiert er sich sofort, weil er sich ärgert, daß ihm das heikle Wort herausgerutscht ist. Er will den ehemaligen Vorgesetzten nicht unnötig verletzen.

„Das hält mich doch nicht ab, gute Freunde zu besuchen!“

Habison ist ein wenig skeptisch ob der wahren Absichten des Kurgeschädigten, denn wenn beide auch ein ganz gutes Arbeitsverhältnis miteinander aufbauen konnten, aber das als Freundschaft zu bezeichnen, wäre zu allen Zeiten vermessen gewesen. Der will doch was!

Was er will, müßte eigentlich jedem einfühlsamen Beobachter offenkundig sein: Er sehnt sich zurück nach ‚seinem‘ alten Schreibtisch, den er immer gehaßt hat in aktiven Zeiten! Wo ist der eigentlich?

„Habison, wo ist denn mein Schreibtisch?“ Der kleine Denkfehler, daß das jetzt nicht länger **sein** Schreibtisch, sondern bestenfalls der seines Nachfolgers sein müßte, ist nicht auf eine operationsbedingte Hirnleistungs-Schwäche, sondern auf verleugnende Verdrängung zurückzuführen! Blankes Entsetzen in seinen langsam erlahmenden Gesichtszügen, da in seinem ehemaligen Zimmer nur Gerümpel steht.

„Dem Inspektor Wiesinger hat Ihr Zimmer nicht so recht gefallen; es war ihm zuwenig *kreativitätsförderlich* und so hat ihm der Chef das ehemalige Kaffee-Zimmer zugestanden, weil das mit seiner Südlage den Ausblick auf Burg Kranstein bietet“.

„Was??? Der hat die Frechheit Euch das letzte Refugium der Zwischenmenschlichkeit in dieser Amts-Wüste abzutrutzen und Ihr läßt Euch das stillschweigend gefallen?!“.

„Wir haben eh protestiert, aber der Chef wollte seine Kreativität nicht bremsen“.

„Was macht der denn so Kreatives seit meinem Hingang?“.

So ein Schmarrn; Quastorf war immer kreativ; dazu hat es nicht viel gebraucht, denn kreativ kann man auch am Häusel sein, wenn man begabt ist. Wie es auch keiner weihrauch-verqualmten Kirche bedarf, um mystische Erfahrungen zu erlangen oder wie der wahre Künstler sich überall entfalten kann. Zum Beispiel zwischen detonierenden Urangranaten im Irak wie der Immanuel Wasserburger.

Kreativ! Quastorf schäumt, denn er war immer viel schneller an den wichtigen Spuren (*mit seiner unkonventionellen Arbeitsweise*) als seine korrekt nach Vorschrift vorgehenden Kollegen.

Der wird wohl ganz ‚kreativ‘ die vielen von Quastorf ad acta gelegten Berichte aufarbeiten, weil ihm fad ist im Hirn – diesem Bürokraten! Aber „ *mach den Akt zum Wanderer, dann sieht ihn auch ein anderer!* “ (*altbewährtes Beamten-Spruchwort*).

„Wie ist denn so der Neue?“ lauert Quastorf – ganz entgegen seiner sonstigen Art – auf üble Gerüchte, unter denen er selbst allzu oft leiden hat müssen.

„Also ich will nichts bewerten, aber an Sie kommt er sicher nicht heran!“ macht Habison genau das, was er verbal eigentlich ausschließen wollte.

Denn er will Quastorf halt ein wenig Freude bereiten.

„Aber viel kann ich wirklich nicht sagen dazu, denn bisher hatte er auch wenig Profilierungs-Möglichkeiten in Ermangelung von Ereignissen, die ihn fordern hätten können“.

„Werden schon noch kommen“ denkt Quastorf bei sich. Und dann wird der sicher scheitern; der Schnösel – obwohl er ihn nicht kennt. Normalerweise ist Quastorf toleranter und wartet lieber, bis er jemanden weitgehend kennengelernt hat. Aber hier spielt doch Eifersucht oder zumindest Frustration bezüglich des sich Messen-Müssens mit gänzlich unebenbürtigen Konkurrenten wider.

Quastorf blickt tief in seine eigene Seele: Ein von Humor verwüsteter Hinterfrager, der sein wiederholtes Scheitern immer als Bereicherung des Lebens und als Motor seines Vehikels gesehen hat, das den Rückwärtsgang des Zynismus nicht kennt.

„Lieber Habison, darf ich mich an Sie wenden, wenn ich irgendwo unerklärliche Abläufe wahrnehmen sollte? Kann ich mit Ihrer Loyalität rechnen, wenn es soweit wäre?“

„Aber natürlich, lieber Inspektor; immer zu Ihren Diensten!“ antwortet der Angesprochene; wohl fürchtend, auf welcher disziplinar schiefe Ebene er sich mit dieser Zusicherung einlassen könnte.

„Woran arbeiten sie gerade?“

„Ich beschäftige mich zur Zeit mit einem Zettel.....“. Mehr braucht er nicht, denn von Zetteln hat Quastorf genug Übel erfahren. Die sollte man ihm besser nicht vorlegen!

Eine neugierige Nase kann man sich selbstredend nicht von irgendeinem medien-geilen Schönheits-Pfuscher – der bereit ist, gegen gutes Geld vor laufender Kamera den schönsten Busen abzusäbeln – umarbeiten lassen und so sagt er knapp: „Darf ich den sehen?“

Schon brennen ihn die Lippen, die das gesagt haben und das kommt nicht von der letzten 3-er, sondern von den möglicherweise zu gewärtigenden Konsequenzen seiner Wißbegierigkeit.

„Das ist nichts Aufregendes; die übliche Routine; Sie kennen das: Am Wochenende ist den Leuten meistens fad und da denken sich manche *„wofür zahlen wir die Staatsdiener, die sollen ruhig was arbeiten für unser Geld!“*. Das ist für gewisse Leute besser als Fernsehen“.

Solche Ansinnen von Hobby-Kriminäsern sind meist unergiebig, aber manchmal auch durchaus bereichernd.

Auf dem Zettel steht „*Meine Tochter hat eine Freundin, die war immer ein bißerl seltsam, aber in letzter Zeit hat die immer öfter von Teufeln gesprochen und daß sie einige Leute kennt, die sich da gut auskennen. Und wie spannend das ist, wenn man in die Hölle geht; und das ist besser als Sex. Das habe ich zufällig hören können, wie ich am Mädchenzimmer vorbeigegangen bin! Solchene Sachen sind doch nicht in Ordnung; da muß die Polizei endlich was tun! Mein Name tut nichts zur Sache, aber schau'n Sie einmal in Vulpes nach!*“.

„Ich will mich ja nicht einmischen, aber ahnen Sie da nicht einen Verdacht von Satanismus, wenn das nicht nur ein pubertäres Schaudermärchen von sexuell aufgeheizten Mädels oder eine wahnhafte Sorge der Eltern um die gefährdete Unschuld ihrer Tochter darstellt, die sich bloß abnabeln will“.

„Na müssen wir halt am Montag der Sache nachgehen, wenn Sie mit Ihrer Erfahrung da Handlungsbedarf vermuten. Dann ist der Wiesinger und die ganze Mannschaft wieder da; ich habe heute keine freien Kräfte, denn ich muß die Stellung halten!“.

„Also ich wünsche Ihnen ein geruhsames Wochenende; hat mich ehrlich gefreut, sie wiedereinmal zu sehen!“.

Das wäre Quastorf in seiner aktiven Zeit niemals über die schmalen Lippen gekommen, aber neuerdings ist er viel lockerer. Ist die Ursache in der Abwesenheit von Pflichten, in der Heilkraft der Kur oder im liebenden Einfluß der Mijou zu finden?

Er hätte allerdings einen Abendtermin mit seiner Clara im *Da Leone* und danach eine vielversprechende gemeinsame Übernachtung in seinem Haus in Rappoltsgschwendt ausgemacht. Da bleibt ihm nicht viel Zeit für die notwendigen Erledigungen in Vulpes.

2 *Vulpes* ist nicht nur der lateinische Begriff für Fuchs, sondern auch ein mittelgroßer Ort im Dreieck zwischen Hasling, Brandes und Hanfthal (*nabe Zwerings, damit der nicht so Ortskundige sich besser zurechtfindet*). Der üblicherweise glückliche Besitzer eines – die absolute Ortssicherheit vorgaukelnden – GPS-Systems sei gewarnt; er wird es damit kaum finden können! Denn das sind so Orte, deren Schreibweise das unbestechliche System weder kennt noch deren Existenz für wichtig genug erachtet, seinen Datenwust damit unnötig zu belasten.

Diese Orte haben allesamt eines miteinander gemeinsam, daß ihnen wenig strategische Bedeutsamkeit innewohnt; und GPS ist eine Erfindung der US-Militärs! Sollte sich aber – gottbewahre – dereinst ein unerwarteter Bauernaufstand ergeben, dann werden diese Strategen ganz schnell sehr schlechte Karten haben! Solche Orte muß man besser im Kopf haben. Und Quastorf hat das. Er hatte auch schon wesentlich Schlimmeres im Kopf (*nämlich ein lästiges Meningeom, das ihm vor Monaten aus der Hülse gekratzt wurde*).

In Hasling trifft man auf eine weiträumige Umleitung über Zwerings, Hartenfels, Gerings und dann findet man Hanfthal, von wo es weiter nach Vulpes geht. Daß die Straßenmeistereien monatelang so unangekündigte perverse Blockaden von bis zu drei Dörfern gleichzeitig durchführt, ist einer der Gründe, warum sich hier kaum Fremde hertrauen – und wenn doch – kläglich verlorengelassen in der Einsicht der Wälder, die den Wegweisern immerwieder durch Kernfäule derer Fundamente ihre wahren Aufgaben verunmöglichen.

Endlich Vulpes. Oberhalb des Marktplatzes findet sich eine großflächige Anhöhe von fast Fußballfeld-Größe mit einer zirka vier Meter hoch aufgerichteten Steinterrasse in Front, die von beiden Seiten mittels einer Art Reittreppe eine mögliche Kultfläche ausbildet. Rundum ein niedriger Wall und ein einstmals tiefer Graben, der zu einer Runse verwittert ist. Alter absolut nicht einschätzbar (*könnte 1426 v. Chr., 1756 n. Chr., oder erst 1936 errichtet worden sein. Der Fachbegriff derartiger Plätze ist Viereckschanze; Alter und Verwendungszweck sowie ursprünglicher Kulturkreis unbekannt – doch selbst all das weiß Quastorf nicht*).

Quastorf klopft am erstbesten Haus und fragt nach der kultischen Bedeutung dieses oberen Platzes. Man schlägt ihm die Türe ins Schloß. Im Großteil der Welt findet sich mehr Gastfreundschaft – was solls!

Nächster Versuch im Haus Nr. 32. Dort spricht man zwar mit ihm; aber vor der Haustüre. In Ermangelung seiner alten Hundemarke und jedweden offiziellen Auftrages wird er das wohl hinnehmen müssen.

„Ah; Se mahnan des *Obere*. Des waß kana genau. Heitzutog haumm' ma duat'n unsare Sonnwend-Feian und en Leonardi-Kirtog; und de jungan Frozz'n moch'n duart am Saumstog äfta a Räv-Party mid'n DJ Schmatzil! Dageg'n kaunnst nix moch'n, weu da Buagamasta braucht junge Staumm-Wöhla, damit de Rod'n net z'vüh' aufkemman!“

Immerhin gewisse Anhaltspunkte. „Und von *Teufeln* wissen Sie nichts? Man munkelt da so“.

Unter *munkeln* versteht man in dieser Gegend zweierlei: Erstens das zartmodrige Duften alter Kleiderkästen und zweitens den gefürchteten Rumor; das hinter vorgehaltener Hand über die fast unschuldigen Lippen gleitende Wort, das ganze Existenzen vernichten kann, die keinerlei Chance haben, sich danach zu rehabilitieren; selbst wenn sich alles als Lüge herausstellen sollte!

„Jo Teifen wearn bei de Räva sicha dabeisei, weu de fian was auf, daß an graus'n känntat. Zerscht nog'ln sa se zua mit Cola-Rum, bis blunz'n-dibbe' fett san und moch'n a fuachtboras Gserras, daun speib'ns ollas auh und danoch kännan de Gemeinde-Orbeita den gaunz'n Mist weckaramma, was de z'ruckloss'n haumm! Und mia miaß'n des ollas mitzoihn mit unsere Gemeinde-Obgob'n! Und en Rebbach hot da Schmatzi und seine feinan Freind“.

Das hat allerdings wenig mit Satanismus gemeinsam; das erinnert bloß an Alkoholismus – auf Grund mangelnder Zuwendung durch deren Eltern – verwahrloster und unorientierter Jugendlicher.

„Danke; Sie haben mir sehr geholfen!“ schönt Quastorf seine Worte ganz entgegen seiner sonstigen Charakterstruktur.

Quastorf schlendert etwas entnervt durch den romantischen Ort, der merkbar zu Zeiten, zu denen anderswo schon Geld vorhanden war für Neugestaltung, offenkundig keines hatte und somit unverfälscht wirkt. In neuester Zeit haben die Bewußteren die Häuser durchaus geschmackvoll restauriert und neben der romanischen Kapelle mit ihren schlichten, aber ausdrucksstarken Fresken wurde ein stilgerechtes Gemeindezentrum errichtet. Nur am Ortsrand einige der von Quastorf – in seiner Funktion als Architektur-Kritiker – tief gehaßten unerträglich geschmäcklerischen Neubauten im Hundehütten-Eisenbahnwaggon-Bauhausplagiat-Stil.

Er merkt, wie ihm ein **Schatten** folgt, trotzdem Nebel eingefallen sind. Der Schatten ist offenkundig nicht seiner; und seltsamerweise funktioniert dieser trotz der aufkommenden **Finsternis**. Der Schatten hat auch einen Namen und der ist weiblich: Frau Hermenegild Vielhaber.

„I hob ihna zuafölllich zuag'huacht, wia's mi'n Fux-Poid'l g'redt haum. Von dem kännan's nix dafoahn, weu dea mog kane Fremd'n. Se haumm scho

recht, weu am *Oban* passiean scho äfta schiache Soch'n! De Jungan san gaunz ausg'schamt und mein Bua'm haumms a scho meahmoi vazahrt zu de grauslich'n Danz, iba de kana gean red'n wül!“.

Quastorfs Gehörgänge richten sich auf wie die des Jägers, der dem flüchtenden Wild nachstellt.

„Was für *Danz* meinen Sie denn?“ gleitet es lauend über seine ausgetrockneten Lippen (*wieso gibt es hier eigentlich kein Wirtshaus, kommt ihm plötzlich in den durstigen Sinn*).

„Na hoit soichane Soch'n mit Kotz'n umbringa' und auf a Kreiz aus Holler-Äst nog'ln. Des hängans daunn vakiert auf – drom aum Golling!“.

Golling kennt Quastorf (*und liebt den netten Ort*), denn der liegt nahe Abtenau im fernen salzburger Tennengau; wie paßt das hierher? Nachdem er diese Diskrepanz hinterfragt, wird er als Unkundiger einigermaßen belächelt.

„Ned Golling; ob'n aum Gollingberg, wo da oide Goig'n steht – hoäß'n duats *da Dreiturmer-Berg!*“.

„Wie komme ich dort hin?“.

„Eh gaunz oafoch: Von *Oban* en Waundaweck – kane zehn Minut'n! Is eh ollas guat augschrieb'n; Se kennan goanet irrgeh'!“.

„Danke vielmals, Frau Vielhaber. Schönen Tag wünsche ich Ihnen!“.

3 Hunger und Durst sind wie verflogen. Es hätte auch keinerlei Möglichkeiten gegeben, sich der Stillung dieser Grundbedürfnisse zu widmen, da das einzige Gasthaus hier seit Jahren geschlossen wirkt mit seinen blinden Fenstern und seiner windschiefen Eingangstür, die trotz ihrer an einem breiten Spalt erkennbaren Unverschlossenheit keineswegs zum Eintreten ermuntert. Ziemlich sicher ist diese auch in ihrer Halböffnung gänzlich festgerostet – höchstens begehbar für Mäuse und deren schnurrbärtige Todfeinde, die nach dem oben Gesagten auch kein so unbeschwertes Leben wie früher haben dürften in diesen Landen.

Quastorf steigt den Hügel hinan im nicht mehr ganz warmen Herbstlicht, das den Geruch nach Schnee vorausweist. Nach einigen

hundert Metern ein Pfeil nach links „zum Galgenberg – 5 Minuten“. Dann ist man dort auf dem kleinen Hochplateau mit dem ehemals sicher freien Platz, der trotz der angedeuteten Pflege durch den ansässigen Verschönerungs-Verein leicht verwachsen ist; darunter rundum das dunkle Dickicht verwilderter Wälder.

In den länger werdenden Schatten der sinkenden Sonne stehen bedrohlich drei gewaltige gemauerte Säulen; jede mißt stolze eineinhalb Meter Durchmesser an der Basis und mehr als fünf Meter hoch ragen sie nach oben schmaler werdend in den orangenen Scherenschnitt des Firmamentes, dessen Ränder von hohen Fichten gezahnt werden. Die Decksteine sind mit drei, jeweils etwa fünfeinhalb Meter langen kräftigen primitiv-geschmiedeten Kanteisen verbunden, sodaß sich eine wuchtige Aufhänge-Vorrichtung ergibt, die gewiß nie für Geselchtes gedacht war. Höchstens kam es hier früher zu Luftselchung in Ermangelung von endemischen Geiern, wenn die Delinquenten zu lange vergessen wurden! Ein wahrhaft dunkler Ort, der in empfindsamen Seelen fürchterliche Schäden anrichten könnte. Quastorf ist freilich abgebrüht durch seinen Beruf, aber in damaligen Zeiten hätte er trotzdem nicht leben wollen!

Er sucht wohl nicht nach der sagemwobenen *Abrune* (*dem All-Geheimnis*), die sich nur an solchen Orten zu den Rauhächten finden ließe. Das *Galgenmännchen*, die Wurzel des Nachtschattengewächses Mandragora, das nur auf Böden wächst, die vom Sperma der Gehängten gedüngt sind. In einem Zug muß man sie in totaler Neumond-Finsternis dem Boden entreißen, will man nicht elendiglich zugrundegehen, wenn sie – gottbewahre – abrisse. Dann aber – so das unbeschadet gelänge – wird einem ewiges Glück und unsagbarer Reichtum zuteil.

Halt! Zuvor muß man ihr noch ein Hemdchen und ein Höslein nähen, sie damit gewandern und sie in einer Schatulle aus Wacholderholz aufbewahren! Hernach kann man sie dann jederzeit dieser entnehmen, um von ihr das zu erbitten, was gerade günstig erscheint (*das Abbrennen des Hofes eines Widersachers, den Tod eines Rivalen oder bloß schnöden Ernte-Erfolg und unverdienten Wohlstand*).

Was benötigt Quastorf mehr als das Glück, daß er sicher zwanzig lebensbedrohlichen Situationen entkommen ist. Von vier Totalschäden und zwei Nahtod-Erfahrungen weiß er; von all den anderen will er garnicht wissen (*sein Kopf ist schon zu voll!*). Fast von Vorteil war es da, daß man ihm unlängst einen Teil seines Gehirnes herausgekratzt hat. Die alte Narbe von

seiner Hirnblutung in Jugendjahren haben sie aber belassen, denn die ist eines seiner Markenzeichen!

Auf einer verblaßten Tafel steht: „*Diese Richtstätte wurde von 1653 bis 1848 kontinuierlich genutzt. Insgesamt 223 Räuber, Mörder, Schänder und Viehdiebe kamen hier zu Tode nach Aburteilung durch das Blutgericht in Zwettl*“.

Was geflissentlich nicht Erwähnung findet, ist, daß hier noch 1945 drei russische Soldaten wegen wiederholter Vergewaltigungs-Taten von der aufgebrachtten Bevölkerung gehenkt wurden (*nicht von staatlich-besoldeten Berufshenkern – mehr von idealistischen Hobby-Lynchern*), was im daraus folgenden Racheakt der Russen fünf Einheimischen das Leben mittels Genickschüssen gekostet hat.

Und was gar niemand hören will: Daß noch 1957 ein Wilderer von Unbekannt hier aufgeknüpft wurde. Davon wissen nur die damals Beteiligten; nicht die seinerzeit unstrukturierten Behörden und schon gar nicht der zufällige Besichtiger.

Hier also werden satanistische Riten vollzogen, wo der Boden mit Urin und Sperma der letzten Minuten so Vieler getränkt ist. Glaubhaft ist das freilich, denn von den Eisen hängen lange Ketten und inmitten des grausigen Dreieckes befindet sich eine sichtlich wiederholt genützte Feuerstelle mit weit verstreuten Tschick-Resten, leeren Bierdosen und Rumflaschen, mit *McDonalds*-Sackerln, *Red Bull*-Dosen und befleckten Unterhosen. Ein Kultplatz, der das Herkunftswort kläglich schändet, da die Kultur hierorts zu wünschen übrig läßt! Hier werden niemehr Alraunen wachsen; und bald auch kein Gras mehr.

Quastorf blickt erschrocken auf seine Taschenuhr; drei viertel Sechs ist es inzwischen geworden. Gott sei ihm gnädig! Das ist ja wie in der Sage vom *Thürmer zu St. Stephan*. Wenn er das *Da Leone* nicht Schlag halb sieben erreicht, ist seine Seele dem Teufel sicher; dann hat er Krieg mit der ansonst toleranten Clara. Denn sie haßt nichts mehr als Unpünktlichkeit und er muß erst zum Auto und dann noch den Weg über die vielen Umleitungen nach Zwettl zuckeln; da nützen die hundertdreißig Pferde und die perfekte Straßenlage seiner geilen roten Flunder nur sehr wenig!

4 Während dieser meditativen Erkundungen des die Beschaulichkeit dieses entlegenen Ortes erheblich störenden Fremdlings hat Frau Vielhaber

die kleine Kapelle besucht um dort ein Kerzerl zu entzünden, von dessen Strahlkraft sie sich Beistand durch den Heiligen Leonhard, unter dessen Patrozinium der hiesige Anbetungsort steht, erwartet bezüglich ihres Sohnes. Am darauf-folgenden Nachhauseweg in der hereinbrechenden Dämmerung lauert ihr der Fux-Poidl auf. Wie ein Teufel aus der Schachtel springt er ihr in den Weg.

„Bist jetzt scho gaunz deppat wuan? Wiaso bind'st denn den Gruftspion de bleed'n G'schicht'n auf sei neigieriche Nos'n? Wü'st leicht, daß dea do umanaundastier'lt bei uns? Mia haumm no ollaweu ollas unta uns ausg'mocht; dafiah brauch' ma do sicha kane Fremd'n – und nodazua so-an, dea tuat, wia wonn'a a Kriminosara war!“.

„Geh' Poidl, loß' mi bitte in Kraut; i hob g'nua du'achg'mocht mit Dein Buam, dea ma den mein' aug'stift hot! Und waunnst lästig bist, kaunn i Di a auzag'n ois Mitwissa von de G'schicht'n!“.

„Trau de nua; oba daunn host ka guade Stund' meah!“.

5 Quastorf schafft es mit zwanzig Minuten Verspätung in die Pizzeria, wo Clärchen schon ungeduldig wartet bei Minestrone und einer angebrochenen Flasche Bardolino-Rosé.

„Oh; fast ganz pünktlich, der Herr Pensionist, der sicher wieder sehr viele unverzichtbare Aufgaben hatte. Früher habe ich ja somanche Wartezeit hingenommen wegen Deiner notwendigen Pflichterfüllungen. Aber in Zukunft wirst Du keine Ausreden mehr haben, wenn Du mich nicht endgültig verlieren willst!“.

Politikwissenschaft und Soziologie kennen halt naturgemäß keine unaufschieblichen Gegebenheiten; das wird man deren Jüngern nie erklären können, was da so antreibt.

„Mein Lieb; mein Ein und Alles. Du siehst einen zutiefst reumütigen Sünder zu Deinen liebreizenden Füßen hingeworfen. Verweigere mir bitte nicht die mir zustehende Absolution!“.

Dieser Canossa-Gang ob solcher Belanglosigkeit läßt schon gewisse Sorge aufkommen, wie der ansich ethisch gefestigte ehemalige Rechts-

Exekutor ihr die Sache mit der Mijou demnächst schmackhaft machen könnte.

Er rettet sich in die reichhaltige Menue-Karte, die an ein Kochbuch von *La Mama* erinnert (*wie bei Mutttern in bella Italia*). Herrlich diese Überschwänglichkeit, die jeder Substanz entbehrt.

„Was haben die denn heute? Pizza mag ich nicht. Spaghetti Vongole eventuell. Nein, Vitello tonnato; das nehme ich!“ wird der geilen Kellnerin mitgeteilt.

Umberto zeigt sich nur abgewandt hinter dem Tresen und schickt lieber seine anregende Fiorella an die Front, denn er wird nur ungerne durch die Anwesenheit Quastorfs an seine Entmannung erinnert.

Claras *Saltimbocca alla Romana* war danach ein wenig zäh (*wennauch gemildert von der wunderbaren Zubereitung durch den jüngst enthafteten Ober Luigi*), aber das Vitello war herausragend. Fiorella bringt danach unaufgefordert erneut Bardolino mit der Frage:

„Tiramisu, wenn-e gefällig-e?“. Nur das nicht; der Sod brennt schon die mühsam schluckenden Schlünde hinauf wie das Feuer in Hephaistos Schmiede-Schlot.

„Ist der Chef schon wieder voll einsatzfähig?“ ätzt Quastorf – wohlwissend daß dessen sexuelle Zuwendungen Fiorella gegenüber niewieder das bieten werden können, was einst war; doch nun hat sie ja ihren Luigi.

Aufgrund seiner Verletzung wird er in Zukunft nur mehr sehr friedlich sein, da ihm die für anstrebenswerte Lustbarkeiten erforderlichen Hormone fehlen durch Luigis Gewaltakt.

Und der Luigi ist nach all den Ereignissen im letzten Fall auch nicht mehr so recht nach Fiorellas Geschmack, denn er war zwar froh, daß sie vom Umberto wieder zu ihm gewechselt ist, aber die erhofften Bambini verweigert er ihr, da sie ihn in seiner Flexibilität einengen würden. Aber das weiß Quastorf nicht und es betrifft ihn auch nur mäßig und somit fragt er nicht nach und genießt nur die Optik ihrer kulinarischen Äußerlichkeit. Das allerdings führt zu bissigen Bemerkungen Claras, die schon seit Beginn des Essens die von Fiorellas Rundungen ferngesteuerten Blicke ihres Gesponsen mißgelaunt verfolgt, denn Männer sind oft ungeschickt.

Danach noch den Rest des Bardolino und heim ins G'schwendt, wo der Holzkamin wild aufbullert nach Einwerfen gewaltiger Holzscheite. Auf den etwas zu rustikalen Lamm-Fellen läßt sich's freilich gemütlich kuscheln. Nunmehr ist jegliche Fehde der Vergessenheit anheimgefallen in ozeanischen Gemeinsamkeiten. Quastorf ist in heftigen Zweifeln verwoben, ob das schwarze Schamhaar Claras oder das angrauende blonde der Mijou anregender wäre. Im Zweifel beide! Das der Fiorella darf er sich garnicht erst vorstellen, wenn er überleben will.

6 Früh auf und der Sonntag verläuft beschaulicher. Man plaudert nach langem wieder und philosophiert wie in alten Zeiten. Das ist es, was Quastorf so schätzt an seinem Clärchen. Ein gemeinsamer Brunch in Rappoltsgschwendt und noch einige innige Küsse zum Abschied.

Clara muß jetzt wieder nach Wien ans Institut und Quastorf darf die Physiotherapeuten in Lilienkron auch nicht zu lange warten lassen. Ach ja, Sonntag ist gottseidank therapiefrei und so schleicht er wie der schuldbewußte Streuner auf sein Zimmer und liest in seinen mitgebrachten Büchern über *Zen – oder die Kunst ein Motorrad zu warten*, *Per Anhalter durch die Galaxis* und in sämtlichen Werken Carlos Castanedas. Er liebt es, unbeschwert in fünf bis acht Büchern jeweils zwanzig Seiten zu lesen (*ohne fixe Reihenfolge*), denn das beflügelt seinen Geist. Leider weiß man danach nicht mehr, was man wann und wo gelesen hat; aber das hat keinen Nachteil. Allerdings weiß er nach solchen Nächten auch nicht mehr, was davon er gelesen, erlebt, erfunden oder geträumt hätte.

7 Frühstück alleine; Mijou ist nirgends zu sehen. Der schwitzende Raberger stürzt sich sofort auf ihn und macht ihm eine Shiatsu-Massage, im Rahmen derer er ihm mit seinen neunzig Kilo Lebendgewicht über den schmerzenden Rücken – von einem Gehstock stabilisiert – schreit, daß die Rippengelenke an der ohnehin gesunden Wirbelsäule nur so krachen. Danach wird er von der fürsorglichen Frau Gieringer mit dem erhitzten heilsamen Moorschlick aus der Gegend eingepappt, daß ihm der Kreislauf langsam versackt. Gut, daß das alles die Krankenkasse bezahlt, denn für so viele Unannehmlichkeiten würde Quastorf nicht gerne sein hartverdientes Geld ausgeben. Aber welchen Nutzen das für sein operiertes Gehirn haben sollte, bleibt ihm verschlossen.

Mijou ereilt ihn am Mittags-Buffer mit ihrer Herzlichkeit.

„Wo warst Du denn über's Wochenende; ich habe mich so nach Dir geseht, Du alter Racker?!“.

So etwas hört jeder Mensch gerne, aber wenn dieser Mensch ein Mann ist, zufällig Quastorf heißt und zwischen zwei Frauen zerrissen ist, die seltsamerweise Ähnliches wollen, sind derlei Worte eher unzulässige Forderungen denn erhoffte Zuwendungen. Ein wenig Kocketterie des Begehrtwerdens spielt dabei natürlich immer auch eine gewisse Rolle.

Und mit der langsam wachsenden Prostata wächst auch in Quastorf die Erkenntnis, wie segensreich die presbyterianische Bindungslosigkeit der Heiligmäßigen sein könnte. Aber noch ist er nicht ganz so weit, denn diese Gedanken müssen erst reifen in ihm.

„Ich war kurz im Amt, ein wenig Aktenstaub schnuppern; und Clara wollte ich treffen, da ich einiges mit ihr auszureden hatte!“ sagt Quastorf nicht ganz Zutreffendes, denn erstens hat er eben gerade dieses sorgsam vermieden und zudem offenbart er Mijou nicht, daß er am Wochenende erneut am anderen Kirtag getanzt hat.

Das bedrückt ihn einigermaßen, denn er neigt üblicherweise eher zu Klarheit und schonungsloser Ehrlichkeit, die im gegebenen Fall möglicherweise etwas zu kurz kommt. Mehrere Frauen gleichzeitig fördern nicht unbedingt den Hang zur Ehrlichkeit; wie kommt er da heraus? Verzichten will er auf keine der beiden und verletzen will er sie schon gar nicht!

Mijou ist aufgrund ihres Alters und ihrer Lebensumstände bereits in einem Zustand der Weisheit, der derlei Hürden vorausahnt und zu verzeihender Milde neigt. Sie will es ihm erleichtern und so merkt sie nur spitz an „Männer werden mit dem Fortschreiten der Jahre zwar oft erfahrener und damit interessanter aber nicht unbedingt vermehrt Herr über ihre hormonelle Geworfenheit. Ihr laßt halt immerwieder den Schwanz für Euch denken. Das führt oftmals zu durchaus schönen Erlebnissen, aber hat natürlich auch den Nachteil, daß daraus somancher Schmerz resultiert! Mach Dir wegen mir keine Gedanken; die Zeit mit Dir hat mir wirklich viel gebracht, was ich bisher leider vermissen mußte, aber ich werde Dich sicher nicht in Ketten legen! Laß uns genießen, was uns geschenkt wird in der

kurzen Zeit; und Reue wäre wahrlich ein schlechter Wegweiser in diesem Zusammenhang!“.

Quastorf ist beschämt von soviel Toleranz und nimmt sie zärtlich in seine Arme. Wo findet man noch derart weise Frauen, die keinerlei Zickenhaftigkeit notwendig haben, um ihren mangelnden Selbstwert auszugleichen? Und keinerlei unnötiges Weibchen-Getue, von dem nur Frauen glauben, daß sich das Männer von ihnen erwarten – einfach wohltuend diese Unkompliziertheit!

Und in der Routine der Kur geht es in ähnlicher Weise weiter die ganze Woche bis Freitag. Nach dem Mittagessen will er seine liebe Kurschattin mit seiner Gegenwart beschäftigen und macht einen Vorschlag zur Freizeitgestaltung.

„Was hältst Du von einem kleinen Ausflug in die Umgebung?“ leitet Quastorf zu Unverfänglicherem über. Denn sie fragt ihn unterschwellig nach seiner Beziehung zu Clara aus, was ihm nicht sehr entgegenkommt.

„Nach Lilienkreuz nocheinmal, denn das war doch sehr romantisch“.

Sie nähern sich heute von der Moorebene an die Hinterseite des Klosters, das auf einem hohen Felsplateau aufragt. Auf schwankenden Knüppelpfaden krümmt sich der Pfad durch den stellenweise bereits leicht vereisten Sumpf. Die Hinterfront ist wenig ansprechend. Eine mächtige Trutzmauer, die teilweise verfallen wirkt, schreckt die sich Annähernden ein wenig ab. Beim Umrunden des ausgedehnten Gemäuers muß man über Stock und Stein, was sehr ermüdend ist. Das Licht wird langsam grauer, da sie mehr Zeit als erhofft für ihren Rundgang benötigen. Langsam fallen Nebelschwaden ein zwischen den schütter stehenden Ebereschen, den alten Fichten, von deren kräftigen Ästen graue Flechten hängen; den weit ausladenden tiefgrün bemoosten Eichen und den weiter unten – gegen das Moor hin – stehenden grauen Erlen mit ihren holzigen Früchten.

Auf relativ kleinem Raum ein harter Gegensatz dieser kräftigen Bäume gegenüber deren kleinwüchsigen Geschwistern unten im Moor, die aufgrund des dortigen Nährstoffmangels in Jahrhunderten nicht schaffen werden, was denen im saftigen Waldboden in wenigen Jahrzehnten mühelos gelingt. Man kommt ganz schön ins Schwitzen bei der Anstrengung, trotzdem die Luft jetzt merklich kälter und immer feuchter wird. Und aus Richtung der Burg vermeint man mantrisch murmelnde

Stimmen zu vernehmen, die im Geräusch des Windes auf und nieder schwanken.

„Hörst Du das auch? Das ist mir jetzt ziemlich unheimlich. Ganz warm werde ich nie mit dem Waldviertel werden. Diese oftmals besungene Mystik birgt auch so manchen Schrecken in sich!“ ist Mijous leicht besorgte Frage an den starken Helden zu ihrer Seite in der aufkommenden Dämmerung.

„Ja schon, aber das sind die üblichen Sinnestäuschungen, wie sie Städtern wie Dir ständig widerfahren in ungewohnter Waldesruhe. Das hat man in Stinkpöhlen nicht; hab' ich recht?“.

Mijou lebt seit ihrer Pensionierung in der neuen Landes-Hauptstadt, deren Markenzeichen der intensive Gestank nach Merkaptanen ist, die von der seit Jahren – trotz mehrerer Eingaben durch Umweltschützer und regelmäßig darauf anlässlich Wahlen folgender nahezu glaubhafter Beteuerungen der zuständigen Umweltpolitiker – nicht sanierten Glanzstoff-Fabrik stammen.

Aber ganz sicher ist sich auch Quastorf kaum und er traut seinen eigenen Beschwichtigungsversuchen nicht, zumal man immer deutlicher fremdländische Sprechchöre aufbrausen hört. Offenkundig ein bloß psychologisches Phänomen ohne jede Bedeutung. Erzeugt durch vom Wind rhythmisierte Naturgeräusche, deren Schwingungen sich mittels akustischer Interferenzen teils aufschaukeln und teils auslöschen.

Zusätzlich eine sinndeutende Wahrnehmungs-Verarbeitung im Gehirn, die sämtliche Interpretationen ermöglicht. Man kennt das, wenn man bei Bahnreisen aus dem rhythmischen Pochen der Räder auf den Schienen-Trennfugen zunächst einfache Tonfolgen, dann Melodien und schließlich bekannte Symphonien mit großer Orchestrierung herauszuhören vermeint. Dazu das etwas unheimliche Szenario der steil aufragenden abweisenden Klostermauern.

Es wäre besser, wenn man den Rückweg anträte, sonst verstaucht sich noch einer den Knöchel an einer übersehenen Wurzel oder in einem überwachsenen Fuchsloch.

Rasch fällt der frierende Abend ein, aber man hat Glück im Unglück. Trotz fehlenden Mondes verbreiten die Nebel ein diffuses Streulicht, sodaß es beizeiten gelingt, den Wanderweg zu finden. Jetzt können sich die zwei

verirrten Seelen an den weißgetünchten Kreuzwegstationen und danach am hellen Asphalt der Straße orientieren.

Die Heimleitung war schon in Sorge, da beide vermißt wurden beim Abendessen und schon öfter leichtfertige Kurgäste die Tücken der Gegend beiweitem unterschätzt haben. Einmal ist es sogar vorgefallen, daß eine ganze Gruppe aus sechs Wanderern vom Knüppelpfad abgekommen ist, da sie auf Lichter zugehen, die sie für erleuchtete Fenster hielten.

Das waren aber die selbst den Ortsunkundigen nicht vertrauten sogenannten *Irrlichter*. Ein nur in Sümpfen, Faulschlamm und Mooren auftretendes Phänomen, ausgelöst durch sehr giftige gasförmige Diphosphine, die bei Kontakt mit Sauerstoff zur Selbstentzündung neigen. Die kann man auch riechen, wenn man sich auskennt, denn nicht jeder Knoblauch-Geruch in Feuchtbiotopen stammt von Bärlauch-Feldern! Das Diphosphin dient wiederum dem allerorten reichlich vorhandenen Sumpfgas Methan als Zündmittel und so wandern bei richtigen Wetterbedingungen wahre Lauffeuer über die wenig tragfähigen Oberflächen des Morastes.

Wehe dem, der diesen hinterhereilt. Zu erwähnen wären auch noch die Leuchtschwämme, die ihre Strahlkraft der ihnen innewohnenden Fähigkeit zu Biolumineszenz verdanken. Eine selten Fähigkeit diverser Organismen, mittels Luciferase Luciferine zu synthetisieren; aber das gehört gewiß nicht hierher und betrifft nur Glühwürmchen, Leuchtbakterien, Leuchtalgen und eben besagte Pilze!

Das Röhren der Verstärkeranlage, die *Death Metal* in die gesamte Gegend verschleudert, hören die beiden nicht mehr, denn da sitzen sie schon beim Nachtmahl in der Sicherheit der dickwandigen Hotelanlage.

8 Zunächst fängt alles ganz unverfänglich an in Lilienfels. Vorbereitungen wie für eine ganz normale Party unter Jugendlichen. Getränkeboxen, Knabbergebäck-Säcke, billige Pappbecher, kitschige Lichterketten und ein Stromgenerator werden herbeigeschleppt aus den vielen Kombis, mit denen man angereist gekommen ist. Die bereits vorhandenen Biertische und die zerlegbaren Griller, die in einem Gewölbe gelagert wurden, werden nun zusammengebaut und aufgestellt, die bereitstehende Holzkohle angefacht, die Lichterketten aufgehängt und an

den Stromgenerator gemeinsam mit den Getränkekühlern angeschlossen (*das macht der Sulzgruber Peppi, denn der ist Elektriker*).

Die Nadine (*hierorts sagen sie auch wortgetreu Nadine und nicht Nadin*) Sauschläger bezieht die Tische mit schwarzen Tüchern, deckt das schwarze Pappgeschirr auf und stellt die ebenfalls schwarzen Kerzen in die roten Leuchter (*woher man das viele schwarze Zeug beziehen kann, muß ein Rätsel bleiben, da der Absatz-Markt dafür klein sein dürfte*). Die teuren – von den Eltern finanzierten – Designer-Klamotten müssen heute unter schwarzen Kutten verborgen werden, die der Rohringer Michl an alle ausgibt. Dezentere Black-Sabbath-Sound im Hintergrund vom DJ-Schmatzi – *Omen* – danach *Sepultura* bis zum Hörsturz.

Um 6:66 (also eigentlich siebenuhr-sechs) pünktlich tritt der *Magus* mit echtem Widdergehörn an der peinlichen Polyester-Teufels-Maske auf, reckt seine zwei malajischen Krise gekreuzt gen Himmel und entläßt einen langtönigen gutturalen Wolfslaut in die beginnende Nacht, daß jedem saturierten Christenmenschen das Mark im Bein anfröre, so einer zugegen wäre. Goldenes Hexenkreuz um den Hals an langer Kette ist obligat. Die hier anwesenden christlich inkulturierten Unorientierten plagt das freilich wenig.

Am steinernen Altartisch werden nun von zwei Helfern hintereinander lebende Katzen plaziert (*angeliefert in mehreren Erdäpfelsäcken*), die eine nach der anderen von ihren ängstlich miezenden Köpfen mittels Ritual-Beil befreit werden, daß ihr Blut langsam alles überzieht; auch die scharlachrote Kutte des Magus.

Auf diesem unappetitlichen Bett läßt sich hernach die vollkommen entkleidete Erdinger Eveline hinfesseln mit nach oben verbogenen Armen und nach unten erwartungsvoll gespreizten Schenkeln (*eine durchaus anregende und allseits beliebte Zahnarzt-Assistentin aus Garsting*) und dreizehn entweihten Hostien am gänsehäutigen Bauch. Ihre Brustwarzen sind knorpelhart erigiert (*sei es durch die Erregung oder eher wahrscheinlich durch die herbst-nächtliche Kälte?*).

Nun beginnen die Sprechgesänge in fremden Zungen, die von den schlichten Gemütern nur mühsam gemerkt und somit oftmals sinnentfremdend rezitiert werden, was allerdings egal ist, da sie ohnehin niemand versteht:

"Gasaleti, periphrasti, surogatis torelei;
fonasatis, holomasti turanpathis kopulei.

Coratanis, fellumsate, tuneris inretine,

insumptiso gorgolini stilleris subsetine!

Volumpatis torquefonti riminem infibuli,

equat mimbro usiquido stadifortis clituli.

Etse tombes effligate rates e vulviganum

fotis in perpegria sater in ancipubum.

Viligeste mastifratu humoretis satanoi;

Nosferatus imagosus tanaphosi numinoi!"

Das stammt freilich nicht aus dem sprachlichen Fundus der vampirösen Gräfin Erszebeth Köszegy, in deren Ruinen dieses Fest illegal stattfindet, denn die war eher nur nazimäßig pervers und ansonst sehr schlicht begabt. Zudem ist die lange verschollen und sicher schon verstorben.

Aber ihr unseliger Geist schwebt halt irgendwie über den Köpfen der fadisierten Jugendlichen, die ihr ehemaliges Anwesen seit Jahren langsam devastieren. Der Text aber entstammt der Feder des Altphilologen Professor Karl Raidinger – ein Glanzstück; fast die Krone seines Lebenswerkes. Zweitausend Zweizeiler obiger Qualität hat er geschaffen (*wer kann das schon von sich ehrlicherweise behaupten?*). Er fühlt sich einfach wohl in dieser Gesellschaft von begeisterungsfähigen Jugendlichen, die ihm von Urtümlichkeit kündigt.

Der Magus heißt Otto Donnerbaum und ist der neue Leichenknecht (*offiziell schöner benannt: Bestattungs-Gehilfe*) beim Totengräber Erdinger. Der packt nun das Gemächt weg, nachdem er die Hostien mit seinem Exsudat über und über benetzt und so an Evelines Bauch geklebt hat.

Das Fest dauert noch viele Stunden und man ergötzt sich an gegrillten Katzen-Kadavern, mitgebrachtem Junk-Food von ähnlicher Qualität, literweise Zwettler und Cola-Rum, bis auch die letzten Flaschen

voll sind. Die gläsernen hingegen landen entleert zwischen den alten Gemäuern und müssen sich dort den Platz mit menschlichem Kot, Urin, vollgesogenem Hygienebedarf, versudelten Dessous und Erbrochenem teilen. Genächtigt wird in den kalten Gemächern der Ruine in ranzigen Schlafsäcken und gegen Morgen wanken die meisten teilbekleidet zu ihren Kutschen und fahren mit schwerem Restalk auf Schleichwegen heim in ihre verschlafenen Dörfer, wo sie sich geschickt vor Eltern und Vorgesetzten verstellen.

9 Man könnte eigentlich an diesem Wochenende ein wenig die Seelen baumeln lassen. Zunächst Biofrühstücks-Buffer, bei dem alle Happen mit kleinen Fähnchen versehen sind, auf denen ihre Joule-, Spurenelemente- und Antioxidantien-Angaben genau aufgelistet sind (*wer diese so genau kennen will, steht auf einem anderen Blatt*).

Was soll das bringen, wenn mittags und abends der Maitre Edi Bampfinger wieder seine drei Hauben aufischt (*gut, man könnte entgegnen, daß Hauben sicher nur wenige Kilo-Joule haben; aber diese Hauben sind bekanntlich sehr schmackhaft und leider auch einigermaßen üppig; weniger quantitativ denn inhaltlich!*).

Doch aus unerfindlichen Gründen werden an diesem Samstag auch wieder anstrengende Kurbehandlungen verpflichtend angeboten. Also hin zum Morgenprogramm: *Aqua-Biking* (*wozu man das übt, ist Quastorf gänzlich unerklärlich, denn niemand wird je in die Zwangslage geraten, unter Wasser Rad fahren zu müssen*).

Halt, da erinnert sich der Pensionär plötzlich, wie er als Fünfzehnjähriger im Arbeiterstrandbad am Gänsehäufel die Wasserrutsche mit dem Steyrer-Waffenrad hiuntergefahren ist und unter Wasser weiterfahren wollte, was sehr anstrengend war und den Nachteil hatte, daß er vor den aufgebrachten Badewascheln nur mühsam flüchten konnte; sein armes Rad aber wurde seinerzeit kurzerhand konfisziert und in den Bezirks-Kotter gesperrt, bis er die zehn Schilling Strafe beisammen hatte, um es auszulösen; denn es hat böse Ölflecken im Schwimmbecken hinterlassen!

Aber dieser Verlust des Taschengeldes von einem halben Monat war die kurze glanzvolle Performance vor den pubertierenden Mädels damals sicher wert, denn das hat sich nach ihm keiner mehr getraut! So blöde

Aktionen hat er damals öfter geliefert um sich zu spüren oder um den pubertierenden Mädchen zu imponieren.

Heute, in einer Zeit der absoluten Reglementierung sämtlicher Lebensbereiche wäre derlei absolut undenkbar. Diese Freiheit damals hatte schon ihre schlichten Qualitäten! Ansonst wurde in der Nachkriegszeit die Freiheit nicht sehr großgeschrieben; aber man hat halt gelegentlich Schlupflöcher gefunden als Schlurf und später als Gammler.

Wieder Mohr (*oder Moor?*) im Hemd. Denn über die Moorpackung werden große Leinentücher gewickelt, daß man nach zwanzig Minuten glaubt, daran ersticken zu müssen. Danach Rückenmassage von Frau Hertha Gieringer (*härtha als hart*). Gottseidank alla Krankenkasse mit Massageöl und nicht wie in teuer-trendigen Wellness-Hotels mit heißer Schokolade; oder gar *Blattgold-Massage mit Fruchtsäuren*, daß das ganze Gesicht wund ist und man hernach aussieht wie der arme König Tut-Ench-Ammun nach 3344 Jahren in seinem engen Sarkophag.

Kräutertee von der guten Hildegard. Also nicht, daß die alte Bingenenerin jetzt diesen persönlich kredenzen würde, aber angeblich nach ihren Vorschlägen, von denen niemand so recht weiß, ob die überhaupt authentisch überliefert oder nur von findigen Wellness-Gurus erfunden wurden. Denn soweit Quastorf bekannt ist, sind von der bloß mystische und historische Schriften, einige unverschämte Schmähbriefe an ihren liederlichen Papst und siebzig sehr gute Musikstücke überliefert (*er kann sich auch irren; und Quastorf irrt sich gerne, wenn es zum Nutzen der Menschheit ist*).

Dann muß man kneipen zwischen Schicksalsgenossen, die mit blauen Krampfadern in annähernd Debreziner-Stärke an ihren verquollenen – stampferartig verunstalteten – Unterschenkeln gesegnet sind. Mit Bauchschürzenträgern, die praktisch keinesfalls eine Badehose benötigten, da ihre primären Geschlechtsmerkmale so primär nicht sind und selbst jeder ausgeprägte Hodenbruch mühelos vom tiefsitzenden Nabel verdeckt wird.

Zu Mittag Erfreulicheres: Mijou wartet schon am Stammtisch bei einem Martini-Olive.

„Na, war’s bei Dir auch so lustig wie bei mir? Ich sage Dir, der Anblick der alten Weiber ist ein Graus. Ich bin zwar selbst nicht mehr die Jüngste, aber

kannst Du einen Makel an meinem Körper finden? Sag' es mir ehrlich, denn ich liebe keine Schmeicheleien!“.

Damit hat Quastorf kein Problem; da braucht er sicher nicht zu lügen, wenn er begeistert ausruft „Dein Körper läßt wahrhaft keine Wünsche offen; und wie der sich bewegen kann, ist noch wesentlich aufregender. Wozu bist Du überhaupt auf Kur?“.

Das hat er aufgrund der Emotionen, die mit ihm Schlitten gefahren sind, nun eindeutig zu laut herausplatzen lassen, sodaß nicht nur die Damen an den Nachbartischen, sonder faktisch der ganze Speisesaal verstummt (*natürlich verstummt nicht der Saal, denn der plaudert selten, sondern die darin Anwesenden*). Quastorf muß dem Schicksal dankbar sein für diesen Fauxpas, denn nach vielen Jahren darf er nun so etwas wie Schamesröte wieder erleben.

Er vertieft sich in die Karte „was hätten wir denn da zur Vorspeise? Froschschenkel, Nachtigallenzungen, Schildkrötensuppe, Pfauenleber-Pastete oder Dronten-Aspik; was würdest Du präferieren? Lebendes Affenhirn wäre vielleicht einmal was gänzlich Neues! Hatten wir das eigentlich damals in Bejing nur bestellt oder auch gegessen?“.

Das steht naturgemäß alles nicht auf der Karte, da das von teilweise ausgestorbenen oder schwer bedrohten Arten (*Rote Liste und so*) stammt. Das posaunt er nur deswegen lauthals hinaus, um die Tierschützer und Vegetarier zu verprellen, damit er seinem bereits geschädigten Image noch eins draufsetzt.

„Ich bitte Dich! Nicht so laut; wir können uns hier nicht mehr blicken lassen! Ich kenne Dich ja inzwischen ganz gut, aber die Anderen verstehen derlei Scherze meist falsch!“.

„Verzeih, mein Lieb. Ich wollte Dich wirklich nicht kompromittieren!“ gesteht er reumütig seinen unverzeihlichen Verhaltens-Fehler ein.

10 Pater Immaculatus führt seine Zöglinge – wie alltäglich – im Klosterhof spazieren, damit sie frische Luft bekämen.

In den Jahren sind sie ihm sosehr ans Herz gewachsen, daß er trotz seiner bald neunzig Jahre immer noch gerne mit ihnen arbeitet.

Viele sind ihm in den langen Jahren schon weggestorben, aber von den nach dem Krieg Geretteten sind immerhin noch zweiundzwanzig (*teils hochbetagt*) am Leben. Das kann er seiner liebevollen Pflege anrechnen. Zudem hat er aufgrund seiner – das Sexuelle ausklammernden – Ausbildung deren absolut natürliche sexuelle Wünsche und deren Verwirklichungsmöglichkeiten unterschätzt. Und solcherart wurden immer mehr aus ihnen, womit er zuvor nicht rechnen konnte.

Es fragt sich in diesem Zusammenhang schon, wie er solchermaßen sein angebliches Medizin-Studium bestehen konnte. Scheinbar beginnt in gewissen Denkwelten die Gynäkologie erst mit dem dicken Bauch und was davor ist, obliegt dem unerschließbaren Plan Gottes, der die Erschaffung der Lust leichtfertig dem Teufel überlassen hat. Darum bringt ja auch die Lust soviel Durcheinander in die Welt und ist die häufigste Ursache für diverse Untaten.

Daß diese Gegebenheit aus der falschverstandenen Zerstörung der Lust hervorgeht, wo nur Zügelung und Sublimierung gemeint war, wußte zwar Freud; aber nicht alle, die von Freud wissen, haben Freud' an der Lust und deuten das auch lebensnah, wenn Vorurteile ins Spiel kommen.

Viele Probleme haben sich aus der Abgeschiedenheit seines Klosters ergeben: Zunächst galten die von ihm seinerzeit Geretteten als ermordet und wurden somit in keinen Matriken mehr geführt, dann waren deren Kopulationen nicht immer nachvollziehbar und so konnte er die unverhofft Schwangeren und deren Kinder auch keinem der potenziellen Zeuger zuordnen und die Betroffenen kaum zielführend verheiraten. Und deren Kinder waren erst recht nicht erfaßt von den damals und heute zuständigen Standesbehörden.

Nie wollte er illegale Handlungen begehen, aber unter den Nazis war das natürlich eine menschliche Verpflichtung und heute traut er sich nicht mehr an die Öffentlichkeit damit. Denn das wäre ein Skandal ohnegleichen und er will auch nicht in Talk-Shows auftreten oder Bücher darüber schreiben, wodurch er sicher reich werden könnte. Aber das verbietet ihm seine anerzogene Bescheidenheit und sein Ordens-bedingt unverbrüchliches Armut-Gelöbnis!

11 Frau Irmgard Sauschlagler ist wenig erfreut, daß ihre Tochter Nadine gestern früh schwer angeschlagen vom wenig nüchternen Sulzgruber Peppi heimgebracht wurde. Wie soll sie ihr die schwarze Schminke abwaschen, damit ihr leiblicher Vater (*ob der so leiblich ist? Darauf würde sicher niemand wetten, denn sie ist erbeblich schöner als ihre Eltern!*) – der Herr Staatsanwalt – sie so nicht wahrnehme, denn er hat wichtigere Aufgaben, als sich mit den Faxen seiner Tochter abzugeben.

Auch die Eveline Erdinger muß schnell in ihre Privaträume flüchten, damit sie ausschlafen kann, bevor sie ihre Eltern wahrnehmen. Irgendwie schämt sie sich doch für ihre gestrige Offenheit, aber eigentlich hätte sie sich vom Donnerbaum mehr erhofft als Onanie auf ihren kalten Bauch (*kann er nicht oder will er nicht? Ihr hätte es Spaß gemacht, da dessen dicker Schwanz Legende ist!*). Sie wankt ins Bad und wäscht sich die verschlutzten Hostien vom frierenden Leib.

Der Donnerbaum wäscht auch seinen Intimbereich und schämt sich ebenfalls ein wenig des Gestrigen. Eigentlich unwürdig eines Magus, denn der müßte stolz zu seinen Untaten stehen! Aber so richtig mit Teufel will er es nicht; in das wurde er vom Professor Raidinger hineingehetzt. Der hat immer die wichtigen Programme – und da kann man halt nicht gut aus, wenn man dazugehören will!

Er hat schon früher immer gewixt; aber doch nicht vor Anderen. Und nun, wo er einen fast amtlichen Job hat beim alten Erdinger! Das könnte Probleme geben. Und den Fick mit der Eveline hat er auch verschissen. Da hätten ihn sicher viele beneidet für diese Chance, die er so unwürdig vertan hat, weil ihn die eigene Scham und die Achtung vor der Eveline daran hinderten!

Der Rohringer Michl erwacht frühmorgens neben dem DJ-Schmatzi im Bett seiner Eltern, die auf einem Selbstfindungs-Seminar mit anschließendem *Concert-Opening* im Ruhrgebiet sind.

Dort haben die Kulturverantwortlichen neuerdings ein wahres Event-Paradies erschaffen, wo alle auftreten, die in der Szene Rang und Namen haben. *Kahlsenbütte* (*nähe Zollverein*); ein absolutes Muß! Die *Eisenmesse* von Reginald Schlüters, dargeboten von der berühmten *ARGE Plattenbau* unter der Regie von Torpääd Paarvoo – einfach paradiesisch, wenn man nicht in der Zwölftonmusik Schönbergs, bei Stockhausen, Ligetti oder von Einem steckenbleiben will! Der Zeitgeist ist schließlich wandelbar.

Die Rohringers sind für alles offen als Inhaber der innovativen Produktionsstätte für Fertigteilhäuser in Kautzendorf (*übrigens der größte Arbeitgeber in der Gegend!*); nur nicht unbedingt für die schrägen Ideen ihres Sohnes, der unbedingt Archäologe werden will. Der soll erst einmal seinen Tischlermeister machen, damit er den Betrieb übernehmen kann! Und seine krausen Ideen bezüglich Tonstudio; warum ist der Bub so unorientiert und erzieherisch so unbeeinflussbar?

Wie es dazu kommen konnte, davon hat der Michl keinen blassen Schimmer! Aber küssen kann der Schmatzi – alle Achtung (*dessen Name ist Programm!*). Schnell die Zähne geputzt und die Hose angezogen, damit nicht Unerquicklicheres stattfindet. Uäähhhh – ist die glitschig!

12 Nach den diversen heutigen Kuranwendungen regt Quastorf einen Ausflug nach Lilienfels an. Mijou ist davon sehr angetan und so geht man ins Land. Nach bloß dreißig Minuten sind sie dort und der Eindruck ist ein gänzlich anderer als vorige Woche, wo man an der falschen Stelle Zugang gesucht hat. Frische Feuerstellen, reichlich Plastik, Dosen, Kothaufen und Wäscheteile. Bis tief in die Kellergewölbe rezente Menschenspuren.

Quastorf liebt alte Burgen und so dringt er in Begleitung Mijous in den mittelalterlichen Innenhof ein. Ein System aus Renaissance-Arkaden, inmitten ein zirka vierzig Meter tiefer Brunnen, Fachwerk aus 1840 (*Nachbau im historisierenden Stil*) im oberen Bereich mit vorkragenden – mit stilisierten Putzenscheiben (*ganz ohne Blei*) verglasten – Erkern und mächtige mittelalterliche Steintürme über dem Eingang und jenseits des Brunnens der Berchfrit oder Burgfried.

Sie erklimmen die abgetretene Wendeltreppe aus Gföhler Gneis und betreten den großzügigen Rittersaal (*die Wandverkleidung aus dunklem Tannenholz ist ebenfalls frühes neunzehntes Jahrhundert; Ritterromantik im Neugotik-Stil*). In den restlichen Gemächern fehlt die Einrichtung vollständig.

Die Russen haben bekanntlich vieles zerstört und einiges für daheim brauchen können (*angeblich haben sie die Wasserhähne abmontiert, damit sie beim Einschrauben derselben zuhause Fließwasser hätten und die Panzerfahrer hätten sich sogar Rubenswerke üppiger Odaliskens aus den wuchtigen Rahmen geschnitten, damit sie diese als Pinups in ihre Panzer heften konnten! Bloß bizarre Verunglimpfungen durch Gerüchte gegenüber den gehassten Besatzern durch die traumatisierte Bevölkerung*).

Gold, Messing, Kupfer, Bronze, Blei und Eisen (*derlei Diebstähle gibt es neuerdings wieder und das Material geht ebenfalls nach Osten, wie ehemals von den Indios in Richtung Spanien! Der übliche gewollte Nebeneffekt von Kriegen!*). Auch Wetter und Grippewellen haben diese Eigenschaft, aber das ist hier sicher fehl am Platze; es beweist jedoch, daß nicht alles gut ist, was von Westen nach Osten exportiert wird bis auf den heutigen Tag.

Den Rest konnte die einheimische Bevölkerung ganz gut verwerten, denn damals war alles nützlich. Der hintere Treppenabgang liegt jenseits des Mitteltraktes, von wo aus man wieder in den Hof gelangt. Im Verlassen der Anlage muß man durch das große Burgtor, in dessen Durchgangs-Wölbung sich seitlich fast unmerkbar eine winzige Türe befindet. Wahrscheinlich der Zugang zur Dienststube des ehemaligen Torwächters. Irgend etwas stört Quastorf an dieser Türe. Sind es die frischen Absplitterungen der alten wurmstichigen Holzbretter oder ist es der fabriksneue Zaundraht, mit dem der Verschlusriegel notdürftig fixiert wurde?

Er kann es nicht lassen und dringt trotz der abratenden Worte Mijous in das Kabäuschen ein. Das heißt, er versucht es, denn irgend etwas Schweres lastet von innen gegen die Türe. Der Widerstand läßt sich nur mühsam wegdrücken und dann ist man drinnen. Und dieser Widerstand liegt bäuchlings in Form eines unnatürlich verrenkten Leibes da, dem jedwedes Blut fehlt. Aber hierorts ist kein überschüssiges Blut feststellbar. Die Details waren natürlich erst unter Zuhilfenahme der stets mitgeführten Taschenlampe klar erkennbar. Der Tatort war somit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ganz wo anders!

Jetzt ist der unterforderte Kommissar a. D. gefragt. Gleich zückt er nicht sein Handy, um die Spurensicherung anzufordern, denn da gilt es zuvor eigene Recherchen einzuleiten. Wer weiß, was der Wiesinger alles übersehen könnte; der ist schließlich neu im Geschäft.

Bedächtig dreht Quastorf den nurmehr teilsteifen Corpus auf den Rücken (*wissend, daß das Verändern eines Auffindungs- oder Tatortes und natürlich erst recht eines Opfers strafbar ist*). In dessen Mitte steckt auf Höhe der Leber (*im rechten Oberbauch*) ein seltsames Messer, von dem man nur den mit Schmucksteinen reichverzierten Griff sehen kann, da die Klinge vollständig im Fleisch verborgen ist.

Herausziehen wäre verpönt, denn dann könnte der Doktor Anisin den Stichkanal weder in seiner Richtung, noch in seiner Ausdehnung ausreichend nachvollziehen.

Was überrascht, ist, daß die Abrinnspuren des Blutes nach oben über das schwarze Hemd, den Hals und das noch im Tode angstverzerrte Gesicht in die gefärbten Haare laufen.

Die Leiche ist männlich, vom Alter her ungefähr als vierzig bis fünfundvierzig-jährig einzustufen, ein wenig zu kastanienfärbig am Haupthaar und die schwülstigen Ringe an seinen Fingern verraten ihn als rituell Interessierten. Ein silberner Widderkopf am rechten Mittelfinger wirkt ausgesprochen unzeitgemäß. Dann findet sich noch eine in sich verdrillte Schlange am linken und ein Pentagramm am rechten Ringfinger, das wie ein Siegelring gearbeitet ist. An den Handgelenken häßliche gerötete Spuren von schmalen Einschnürungen, wie sie von Kabelbindern stammen könnten. Wahrlich kein schöner Tod!

Doch welcher Tod ist schon schön? Man könnte da natürlich schon gewisse Unterscheidungen treffen: Wenn man schmerzlos von Freund Hein überrascht wird, so ist für den Betroffenen sicher kein Leid damit verbunden, denn Sterben an sich tut nicht weh (*höchstens den Hinterbliebenen; und selbst das nicht immer; eher meist kaum!*).

Aber das ist nicht nur selten, sondern auch ein wenig unwürdig, weil sehr passiv. Da hat man keine Chance, sich mit dem Jenseits anzufreunden, zu reifen und loszulassen von der schnöden materiellen Welt. Das gelingt besser in kurzem, bewußtem Siechtum (*begleitet freilich von liebevoll-empathischen Palliativisten, wenn man Glück hat*).

Jahrelanges Hinüberdämmern in Veralzheimerung, wie es heute so modern geworden ist, ist freilich auch nur wenig der Reife förderlich – weil unbewußt.

Und dann gibt es gewaltsame Todesarten, die auch obigen Charakter haben: Kurz und schmerzlos wie zum Beispiel beim Erschießen. Lebensbeendende Stiche können zwar manchmal sehr schmerzhaft sein, aber oft verhindert das Überraschungsmoment und die überschießend produzierten Streß-Hormone und die vom Hirn blitzartig freigesetzten Endorphine das unangenehme Erlebnis; und Ausbluten ist relativ

undramatisch, da man immer müder wird durch die nachlassende Sauerstoff-Versorgung des Gehirns.

Das gilt auch für Erfrieren, Ertrinken, Ersticken in Kohlendioxid wie beim in Weinbaugebieten sosehr beliebten *Kellertod* und in der Endphase von Verhungern und Verdursten – da geht allerdings einige Zeit des Leidens an Hunger und Durst voran! Verletzungen setzen auch – wie schon erwähnt – meist Unmengen an Endorphinen frei, sodaß man praktisch im beseligten kostenlosen Drogenrausch in die Anderswelt hinübertorkelt.

Und manche Vergiftungen sind auch gnädig: Alkohol und/oder Valium (*die berühmte ‚Wiener Mischung‘; so heißt zwar auch ein wundervoll mundender Kaffee von Julius Meinl, aber der ist hier sicher nicht gemeint*) zum Beispiel. Dabei ist nur unangenehm, daß man oftmals gerettet wird und dann meist nach langwierigen und sehr kostenintensiven Aufenthalten auf Intensivstationen ein geistig-körperliches Wrack bleibt.

Wie der Wiener auf den Begriff *schöne Leich* kommt, ist gänzlich unerklärlich, da Leichen selten schön sind; aber der Wiener meint da sicher was anderes nach den ozeanischen Auswirkungen des Veltliners.

Der konkret Gefundene hätte, wäre er vorher gefragt worden, wahrscheinlich alle anderen oben beschriebenen Todesarten bevorzugt, denn sein Sterben war sicher gnädig durch den Dolch ausgelöst, aber was davor stattgefunden hat, dürfte lang und unannehmlich gewesen sein. Und bei derlei Vorkommnissen hat man keinen klaren Kopf dafür, um sich mit seinen Verfehlungen zu versöhnen, den *Lebensfilm* bilanzmäßig ablaufen zu lassen oder gar daran zu reifen. Da herrscht blankes Entsetzen vor!

Die Aufhängungsvorrichtung wird sich leichter finden, als der Laie vermutet. Quastorf weiß schon, wo er morgen seinen freien Nachmittag verbringen wird.

Mijou ist einigermaßen entsetzt ob des grausigen Fundes und lehnt sich tröstungsbedürftig an Quastorfs Schulter, denn der einzige Tote, den sie jemals gesehen hatte, war ihr Vater – damals als sie siebzehn war – und das war wahrhaft kein schöner Anblick. In der Werkstatt hat sie ihn gefunden; blau das aufgedunsene Gesicht und er hatte noch die schleißige Hanf-Wäscheleine um den Hals, die leider viel zu spät abgerissen ist. Es hat Jahre gebraucht, bis sie diesen Anblick vergessen konnte und sie träumt heute noch gelegentlich davon!

„Wie kannst Du das ein Leben lang aushalten? Immer diese Gewalthandlungen und die scheußlichen Leichen!“.

„Der Tod ist der eigentliche Wegweiser des Lebens; und wenn Gewalt im Spiel war, so hat das früher zur Alltäglichkeit gehört. Und wir sind heute alle nur ein wenig verwöhnt, weil derlei seltener vorkommt. Aber dafür gibt es ja gottseidank die Polizei, die solche Dinge aufklärt, wenn sie diese schon nicht vollkommen verhindern kann!“.

Auszuhalten ist das alles freilich nicht, aber man kann sich zumindest daran gewöhnen. Und bis vor kurzem war ja auch kaum was los und dadurch hat Quastorf gewisse innere Reserven.

Nun zückt er endlich sein verhaßtes Handy: „Ja hier Quastorf; ich hätte da einen Mord zu melden! Ach Sie, lieber Herr Kuchlbacher; da bin ich ja genau beim Richtigen gelandet! In der Ruine Lilienfels liegt eine Leiche. Mein Nachfolger (*er spricht dessen Namen – wenn irgend möglich – nicht aus*) sollte da eher bald ermitteln. Die Hintergründe sind sichtlich verworren!“.

„Ich glaub’, mir bleibt das Hirn stehen!“ brüllt der Dezernatsleiter in die Muschel. Keine sehr gute Formulierung, denn dieses bewegt sich ansonst auch nicht immer geschmeidig.

„Ich habe geglaubt, daß in Ihrer Pension endlich Schluß sein wird mit Ihren unerträglichen Eigenmächtigkeiten! Wie kommen Sie eigentlich zu dieser Leiche? Sie werden Sie wohl nicht selbst produziert haben, damit Sie sich wichtig machen können!“.

„Zu Fuß und rein zufällig, wenn Sie mir das auch sicher nicht abkaufen werden. Verdächtige gibt es sicher genug; ich beneide Euch nicht um die Aufklärung dieses Falles. Und so nebenbei: Ich war es nicht; ich habe ein Alibi und das heißt Mijou!“ reibt er ihm seine Aufreißerqualitäten unter die Nase, von denen Kuchlbacher nichteinmal mehr träumt, da ihn Frauen schon so oft verprellt haben.

Das hat gegessen; man hört nur ein unartikulierte Glucksen und dann ist die Verbindung unterbrochen.

Endlich muß er nicht weiterschürfen nach diesen Tatortbefunden. Vor allem aber: Er muß nie wieder Berichte schreiben!

Er geht nocheinmal zurück in das Loch und späht den Raum mittels seiner Taschenlampe genauer aus. Am hinteren Ende (*das vom vorderen nur drei Meter entfernt ist*) bemerkt er einen Bretterverschlag, den er mit etwas Mühe soweit verschieben kann, daß er den dahinter liegenden Gang einsehen und beforschen kann.

Ein muffiger Schluf, in dem man kaum aufrecht gehen kann, führt über primitiv in Stein geschlagene Stufen immer weiter nach unten, bis man in einen leicht abschüssigen Gang gelangt. Nach ungefähr fünfzig Metern weitet sich die Röhre zu einem kleinen Gewölbe von zirka zwei mal drei Metern und ist nun zweieinhalb Meter hoch.

Immerhin, hier kann man bequem stehen. Aus den Wänden, die hier aus grobsandigem Lehm (*dem sogenannten Flins*) bestehen, sind in Längsrichtung beidseits Bänke in Länge des Gewölbes herausgekratzt, die deutliche Abnutzungsspuren vom Sitzen aufweisen. Dann ist Schluß und Quastorf muß wieder ans Tageslicht, da zudem oben schon ungeduldig und etwas ängstlich Mijou wie ein verlorenes Kätzchen maunzt:

„Wo bist du denn so lange? Ich möchte eigentlich nicht mit dieser Leiche von Deinen Kollegen überrascht werden; die werden sicher bald hier sein, wenn Du noch weiter Höhlenforscher spielen mußt. Du bist doch keine zehn Jahre mehr! Oder bist Du da unten verunglückt? Tu' mir das bitte nicht an! Hallo! Hörst Du mich überhaupt noch?“ etwas beunruhigt mit leichten Anflügen von Panik in der bebenden Stimme.

„Schon gut, ich bin ja schon da; einen Moment noch!“ schallt die männliche – vom aufgewühlten alten Staub etwas kratzige – Stimme aus dem engen Kabäuschen. Quastorf muß den Holzverschlag wieder in seine ursprüngliche Position bringen, denn er will keinen unnötigen Ärger mit den nachforschenden Kollegen bekommen. Der nötige wird schon genug Unannehmlichkeiten mit sich bringen. Aber andererseits hat er genug Argumente für sich, denn nur durch seine Neugierde wurde der Tote schließlich gefunden. Bevor er den ungemütlichen Ort verläßt, zieht er noch ein aus seiner Dienstzeit gerettetes Absperrband aus der Tasche und sichert damit den Eingang:

„Polizeiermittlungen; absolutes Zutrittsverbot für Unautorisierte!“

Quastorf nimmt seine Mijou um die anmutige Taille und führt sie Richtung Lilienkron, wo ein feines Abendmahl lockt mit Fischbeuschel-

Suppe, rosig gebratener Entenbrust und Wildkessel in Moosbeerensud; die Salzburger Nockerln werden danach verweigert (*man will sich ja nicht unnötig überessen!*).

Die Nacht wird wieder erlebnisreich nach gelbem Muskateller; aber auch sehr anstrengend. Beider Alter ist eher zur Beschaulichkeit gedacht und nicht für sexuelle Exzesse, aber was soll's – *carpe noctem!*

13 Während die zwei Verliebten in einander schwelgen, werden in der Ruine Lilienfels Absperrungen errichtet, Flutlicht-Anlagen montiert, Alu-Koffer herbeigetragen und alle Ermittler mit weißen Plastik-Overalls und Überschuhen ausgestattet. Dr. Anisin erkennt sogleich die Veränderung der Leichen-Position, aber das nimmt er nicht ins Protokoll, denn er will dem alten Fan seiner Poesie-Ergüsse nicht leichtfertig schaden. Der wird seine Erklärungsbedarf ohnehin mit einigem Aufwand aus den ansonst so lockeren Schultern beuteln müssen.

„Leiche männlich, zirka anfang vierzig, gefärbte Haare, gepflegtes Äußeres. In halb sitzender Position nach Eintritt der Leichenstarre in Seitenlage verrutscht. Kerntemperatur zwölf Grad. Sichtbar in Höhe der Leber steckender fremdländischer Dolch mit reichen Verzierungen (wahrscheinliche Todesursache: Entblutungsschock). Abrinnspuren nach oben über Hals und Kopf. Dazu passend die praktisch ausschließlich in Kopf- und Halsbereich befindlichen Totenflecken. Fesselungs-Spuren an den Handgelenken und deutliche Abwehrverletzungen. Auffallende Schmuck-Ringe an den Fingern.

An den Füßen fehlen Schuhe und Socken und es finden sich tiefe Striemen mit Seilspuren-artigen Unterblutungen der Haut über den Sprunggelenken. Aufgrund des großen Blutverlustes und dem damit in keiner Weise kompatiblen Befund am Auffindungsort, ist die Tat mit Sicherheit an anderer Stelle ausgeführt worden. Genauer Todeszeitpunkt erst nach der Obduktion feststellbar; vermutlich vor zwei Tagen, da die Totenstarre bereits vollständig aufgelöst ist“.

Inspektor Wiesinger ist sehr erregt, da dies sein erster Fall sein wird und den will er keinesfalls unnötig verbocken. Er war der Beste in der Polizei-Akademie und da darf er sich in der Praxis keine merkbaren Blößen geben. Ach gäbe es doch diesen wichtigmacherischen Quastorf nicht!

„Hier hat sichtlich eine Orgie stattgefunden und man muß alle Beteiligten ausfindig machen, denn einer davon war sicher der Täter!“ platzt er heraus, was Kuchelbacher zuwiderläuft, da er eigentlich Quastorfs Sensibilität mehr schätzen würde. Aber das kann man dem Jungtupf nicht vor die Birne knallen; sich selbst will er das naturgemäß auch nicht zugeben und diese Möglichkeit ist leider endgültig verloren. Er hatte es nie leicht mit dem alten Querkopf; aber jetzt vermißt er ihn fachlich (*und ein wenig auch menschlich*).

„Wir sollten morgen alle Bürger der Umgebung befragen; irgendwer wird schon sachdienliche Hinweise geben können!“. Wiesinger neigt zum Aktionismus; das wird wieder reichlich Steuergelder verschleifen.

Alles wird abgesucht und es findet sich kaum mehr, als das, was Quastorf schon gefunden hat. Vor allem die Hintergründe nicht. Und genau diese wären von Bedeutung. Zum Beispiel, daß der Donnerbaum Otto seit Jahren große Probleme mit dem Karl Raidinger hatte, der vermutlich das Mordopfer ist (*davon wissen die Ermittler noch in keiner Weise!*).

Daß der Totengräber Erdinger sicher keine rechte Freude damit haben konnte, daß seine einzige Tochter, die Medizin studieren sollte, durch die schrägen ideologischen Vergiftungen des Raidingers sich so degradierend benützen hat lassen am Druidenfest. Doch das weiß weder ihre permissive Mutter, die vor dem gestrengen Vater immer alles abgeschirmt hat und schon garnicht er selbst; denn dann hätte er wahrlich ein hinreichendes Mordmotiv.

Die Nadine Sauschlager käme auch in Betracht, denn der Raidinger hat ihr – nachdem er ihr die Jungfrauenschaft geraubt hat – versprochen, daß er mit ihr ein neues Leben begründen will auf seiner Hazienda auf den kleinen Antillen. Vollkommen unklar, woher er diese hätte, da er aufgrund seiner psychischen Auffälligkeiten mit Verdacht auf Pädophilie (*zu unrecht oder nicht ist noch offen*) von seinem Posten als Lehrer für Griechisch und Geschichte am erzbischöflichen Seminar Zwettl suspendiert wurde.

Diese Hintergrundinformationen sind der Behörde noch nicht offenkundig und so kommt viel Arbeit auf Inspektor Wiesinger zu.

14 Heute hatte Quastorf eine Unterwasser-Hartstrahl-Massage von der Frau Schaller. Das war eine Wucht! So gut hat ihm noch wenig in seinem Leben getan. Total relaxed ist er (*denn die hat Brüste für tausend Träume; und ihre*

Schenkel finden einander so harmonisch, daß man gerne inzwischen wäre; aber die Abstinenz des Heilsuchenden verbietet derlei!).

Zu Mittag seilt er sich ohne Essen von der Gegenwart Mijous ab, da sie ihm bei seinen Ermittlungen hinderlich sein könnte.

Hin zum Galgenberg, denn der ist nur zwei Kilometer entfernt. Und dort findet er, was er erwartet hat: Im Moos unter dem Kälberstrick, der an die bereits vorhanden gewesene Kette erst nach Quastorfs Erstbesichtigung gebunden wurde, großflächig rötlichbraun glänzende Gallerte. Da braucht er keine Gen-Nachweise vom Habison. Das ist Blut vom Opfer; da ist sich Quastorf ganz sicher.

Daß dieses Karl Raidinger heißt, kann auch Quastorf noch nicht wissen! Nur das mit dem Kris ist seltsam. Denn wenn der Donnerbaum – von dessen Existenz Quastorf ebenfalls noch keinerlei Kenntnis hat (*der Besitzer aller Krise*) der Mörder wäre, hätte der sicher das Mordwerkzeug nicht stecken lassen. Da will wer jemandem was anhängen!

Er wird sich wohl oder übel in die Hintergründe einarbeiten müssen, da er nur die Spuren kennt und eine diffuse Erinnerung an nächtliche Kehllaute vor Tagen hat.

15 In Vulpes findet er Frau Vielhaber völlig aufgelöst:

„Mein Buam, en Kevin, haum’s gestan zaummg’haut – de G’frasta – weul’a nimma midmoch’n wüh bei den Trottl-Varei! Dea hot denan g’sogt, daß’as auffliag’n lossat, wauns eam deppad kumman! Und en Fux-Poidl sei Bua is da Ärgste; dea hod eahm de Nos’n brocha!“.

„Liebe Frau Vielhaber, beruhigen Sie sich und klären Sie mich über die Hintergründe auf, damit ich Ihnen helfen kann“ Quastorf ganz therapeutisch aber zielführend.

Und so erfährt er alles Notwendige, da die Frau am Ende ist. Und er bekommt Kenntnis von den satanistischen Vernetzungen der Gegend, erfährt alle Namen und Dienstgrade und die inzestuösen und von Gewalt dominierten Hintergründe. Sie weiß auch um die diversen Kontobewegungen der Mitglieder Bescheid (*die mit Hilfe der netten Nadine*

Sauschlager, die bei der Landesbank angestellt ist, ermöglicht wurden), weil die lang mit ihrem Sohn gegangen ist.

Diese Beziehung ist vor einem halben Jahr friedlich zuende gegangen und daher haben beide noch ein inniges freundschaftliches Verhältnis zueinander und teilen somanchen Schmerz, damit er erträglicher würde (*und der Schmerzen sind genug in dieser Gegend, wo der Fuchs den Hasen nur widerwillig grüßt*). Jetzt ist ihm einiges klarer.

Nur warum der Raidinger am Galgenberg verenden mußte, ist ihm nun erst recht ein Rätsel. Gut, es gab genug Motivierte. So fügt sich einiges zusammen; jetzt, wo Quastorf einige Kenntnis von den unvorstellbaren und vielschichtigen Hintergründen hat.

Der Erdinger hätte natürlich ein sattes Motiv, aber eher dafür, den Donnerbaum – seinen Grabeknecht – zu ermorden, wenn er davon wüßte, was der mit seiner Tochter Unkeusches gemacht hat. Ja der Ideologe Raidinger wäre in dessen Augen auch sicher schuldig, aber der Erdinger weiß von alledem garnichts – noch nicht!

Der Raidinger war auch noch so manch anderem ein Dorn im Auge, da er sich in der Gemeinde immer sehr wichtig gemacht hat. Stets hat er alles besser gewußt, wie die Politiker handeln sollten, was sie nicht alles verpatzen und gegen die Errichtung des Wellness-Centers in Kautzendorf war er auch. Gut, das war auch nachweislich – nach dem anfänglichen Boom zu Zeiten, wo derlei Einrichtungen in Mode gekommen sind – danach ein heftiger Flop. Nichts mehr mit zusätzlichen Arbeitsplätzen und Struktur-Verbesserung; kaum mehr Wertschöpfung und schließlich Konkurs, denn wo finden sich hierorts schon Heilquellen. Das mußte alles teuer herbeigeschafft werden; und der Energieaufwand war daher unverhältnismäßig.

Nachher haben es alle natürlich besser gewußt. Und keiner wollte sich daran erinnern, daß das der Raidinger vorausgeahnt hat. Im Gegenteil; der voraussehbare Untergang wurde ihm angelastet, weil er der Schwarzmaler ist (*und von der falschen Fraktion*). Da hat ihm die Geschichte offenkundig rechtgegeben!

Kaum wer hatte Freude mit ihm; nichteinmal seine ehemals angetraute Gerda, denn von Sexualität hatte er leider keinerlei Ahnung und soweit doch, war diese eher unappetitlich.

Wer war er denn schon – als *Zuagroasta* aus Schrattenbach – daß er sich solches anmaßen dürfte? Ein gescheiterter Lehrer unter Verdacht (*der freilich niemals bewiesen werden konnte; ein junger Pater war damals auch im Schußfeld. Aber aus diesem konnte ihn der damalige Bischof Senft loseisen; zu Zeiten, in denen der noch von Bedeutung war!*).

Auch das hat sich alles geändert; denn den Bischof gibt es leider nicht mehr. Es war immer so schön, seine in großartiger Eloquenz vorgetragenen unerbittlichen aber theologisch vollkommen unhaltbaren Thesen zu vernehmen. Er wird uns allen abgehen in seiner Medien-Geilheit, die auch durchaus Unterhaltungswert hatte!

16 Mitten in den Kurereien wird Quastorf vom Dezernatsleiter Kuchelbacher angerufen.

„Sagen Sie mir eine Möglichkeit, wie ich Sie in den Griff kriege! Ehrlich; soweit will ich nicht gehen, daß ich sie amtlicherseits verfolge wegen Einmischung in polizeiliche Ermittlungen, unzulässiger Veränderung der Auffindungs-Gegebenheiten eines Tatopfers, Störung der polizeilichen Tätigkeiten, Entwendung oder Vernichtung von Beweismitteln, Amtsanmaßung, widerrechtlicher Verwendung von zuvor entwendeten Amtssiegeln und schwerer Behinderung unserer Arbeit! Verdammt; Sie sind aus dem Spiel heraußen! Nehmen Sie das endlich zur Kenntnis, dann können wir durchaus Freunde bleiben! Und übrigens: Ihre Glock 19 und die Dienstmarke müssen sie mir abgeben, sonst bekomme ich Probleme mit der Aufsichtsbehörde; das haben wir bei ihrer überstürzten Frühpensionierung beide ganz vergessen!“

Jetzt ist Quastorf betroffen, denn seine Dienstwaffe, die er gottseidank nie einsetzen mußte, liegt irgendwo im Schuhkastel – hoffentlich findet sich die noch. Er wäre froh, sie loszuwerden – das scheußliche Plastikding. Scheiß-Glock – erfunden und gestylt von einem sehr schillernden Genie, das man in der Öffentlichkeit kaum kennt. Ansicht von hoher Qualität; sicher die perfektteste Faustfeuerwaffe der Welt; und die stammt aus Österreich! Da kommt Nationalstolz auf.

Wir sind ein sehr kleines Land und haben überproportional viele berühmte Musiker hervorgebracht wie Mozart, Albrechtsberger, Pleyel, den keiner kennt, Schubert, Bruckner, Korngold, Zerha, Einem, Nitsch, von

dem niemand weiß, wie gut er komponieren und Orgel spielen kann, Bert Breit, Charly Rutzer, Harry Stoyka, Zawinul, Golowin, der besser bekannt ist als Friedrich Gulda und natürlich Pirchner und Harnoucourt.

Beethoven gehört nicht dazu, obwohl der immer von den Kulturverantwortlichen vereinnahmt wird, weil er halt an achtundvierzig Orten in Österreich gewohnt hat. „*Ein wahrhaft geschicktes Völkchen, das es schafft, Beethoven zu einem Österreicher und Hitler zu einem Deutschen zu stilisieren*“.

Und eben viele Diktatoren auch: Die ganzen Kaiser, die das KZ schon lange vor Hitler erfunden haben in den Brünner Kasematten – dem berühmten Spielberg, in dem schon Schwejk eingesperrt ist! Metternich, Dollfuß und der gute alte Hitler eben neben einer weit überproportionalen Zahl an Hauptverantwortlichen im Dritten Reich (*gemessen an der Anzahl der Einwohner*) gegenüber Deutschland – da waren wir logistisch einfach besser mit Höß und Kaltenbrunner und vielen anderen Naziverbrechern.

Ja, und in der Waffentechnologie herrscht auch schon alte und sehr lange Tradition von hoher Qualität. Zuerst die Kelten mit ihrem Norischen Eisen, das aus den Fundstücken eines gewaltigen zerborstenen Meteoriten seine Härte beweisen konnte. Darauf – und aufgrund der Eisenerzfunde in der Steiermark und der Eisenwurzeln – bauten die Vorvorden eine Hütten-Industrie auf (*vor allem nach Erfindung der Bessemer-Birne*), mit deren Hilfe es möglich war, die weltbesten Waffen zu schmieden.

Nicht zu vergessen die ehemaligen *Göring-Werke* in Linz (*später VOEST, heute VA-Stahl*), Steyrer, Norikum, Hirtenberger und eben Glock. Und die *bioTron* darf jetzt leider nicht mehr die Hartgelatine-Minen mit ihrem böartigen Inhalt Rizin herstellen, weil das im letzten Fall international aufflog und somit indirekt von Quastorf verunmöglicht wurde.

Soweit sind wir schon, nach der Machtübernahme der Welt durch die alles verhindernden Gutmenschen, die Frauenbewegten, die Homo- und Lesben-Lobbies, die verbiesterten Raucher-Feinde, Vegetarier, Umverteiler, Armutsbekämpfer und die Klimawandel-Verhinderer. Wie soll dann eigentlich diese schlechte Welt untergehen, wenn man das Böse ganz eliminieren will? Wenn die so weitermachen, kommt sicher das Paradies!

Gottseidank gibt es noch die skrupellosen Immobilien-Haie, die Aktien-Jongleure, die mit dem Geld ihrer gutgläubigen Kleinanleger mittels gigantischer Provisionen die Söldnerheere der Amis mit Geld ausstatten,

damit sie den energiegelassen Konsumenten Erdölprodukte zu Raubritter-Preisen anbieten können.

„Herr Quastorf. Bei aller Wertschätzung Ihrer Verdienste und Ihrer Person! Aber was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht, daß Sie im Fall Raidinger unautorisiert ermitteln? Und damit Spuren verfälschen. Glauben Sie wirklich, daß wir aktiven Deppen das Geheimnis des hinter dem Holzverschlag vorhandenen Ganges nicht aufdecken würden. Aber trotz Ihrer Eingriffe; da ist nichts dahinter, wie Sie selber sicher sehen konnten! Das sind solche Alleingänge, wie sie dann immer von der Presse dafür genutzt werden, uns arme Exekutivbeamte an den Pranger zu stellen! Unterlassen Sie das bitte in Zukunft; wenn's geht!“

Quastorf hat neue Vermutungen zu der Sachlage und wird ohne der in seinen Augen ein wenig klammernden Mijou weiterforschen; jetzt da die Spurenermittler das Gelände verlassen haben. Hin zum Schloß und im nunmehr Leichen-freien Pförtnerstübchen erneut hinter den Verschlag in den Erdstall.

Ganz hinten in der Wand sind seltsame Strukturen zu erkennen, die es zu erforschen gilt. Vorsorglich hat er einen Maurerhammer mit, mit dessen Hilfe er nun in die hintere Wand schlägt und alsbald bricht der Flins nieder und es öffnet sich dem Beschauer ein Durchgang in ein Höhlensystem von gewaltigen Ausmaßen. In mehreren Ebenen aus dem Flins ausgeschabte Höhlungen, in denen unzählige mumifizierte Leichen liegen. Kapuzinergruft-artig, aber naturbelassen ohne Zinnsärge mit der gefürchteten Zinnpest, von der kein Restaurator weiß, wie man sie eindämmen könnte.

Im Abschreiten der unterirdischen Anlage erkennt man erst deren wahre Ausdehnungen! In etwa vier Schritten passiert man eine Mumien-Nische (*inklusive Zwischenräume also ca. drei Meter*) und Quastorf geht schätzungsweise zweihundert Meter ab.

Und da die in drei Ebenen beidseits des geräumigen Ganges liegen, entspricht deren Zahl beiläufig vier- bis fünfhundert Leichen. Aber das sind sicher nicht alle, denn der Gang geht noch weiter. Nur empfiehlt sich das weitere Vordringen nicht, da Einsturztendenz zu erwarten ist aufgrund der Erosionen durch die Zeit. Teilweise ahnt man im Dunkel des Hintergrundes auch zusammengestürzte Bereiche, denn Quastorfs Taschenlampe ist zur vollständigen Ausleuchtung zu schwach. Das will er

dem Kuchlbacher garnicht melden, denn der wäre damit voraussichtlich hoffnungslos überfordert.

17 Pater Elias ist neuerdings sehr müde; erschöpft ist er wie jeder Heiler, da das Exorzieren sehr anstrengend ist. Aber er muß sich einfach der Hilde widmen, denn die hatte schon wieder so einen satanischen Anfall von Lust zwischen ihren Schenkeln gehabt. Die Hilde ist die Tochter der Lotte und hat dieses Übel von ihrer nunmehr bereits verstorbenen Mutter geerbt. Ein schweres Los muß sie somit tragen. Auf die Bank mit ihr!

Pater Immaculatus tut, wie ihm geheißen und so liegt sie gefesselt da in ihrer härenen Kutte. Der alte Elias geht liebevoll an sie heran und besprengt sie zunächst mit Weihwasser, was sie sehr erbot. Dann präsentiert er ihr das um seinen Hals gehängte Kreuz, das vermutlich in Konstantinopel seinerzeit (*vor achthundert Jahren*) gestohlen wurde von irgendeinem Kreuzritter. Sie liefert einen *arc de cercle* (*die typische, das Geschlechtsteil zuoberst anbietende Position in hysterischen Ebenen – einer Brücke entsprechend*), der sich heutzutage nur mehr sehr selten manifestiert, da die Zeiten angeblich aufgeklärter geworden sind.

Ganz läßt sich diese Aussage nicht erhärten, da in den letzten Jahren der Aberglaube, die Sucht nach Wunderheilern, Wünschelruten-Gehern und Bachblüten fröhliche Urständ' feiert.

Was jeden Geilspecht erfreuen würde, beweist Elias nur, daß der Teufel ihr im Fleische wohnt. Also das strenge Ritual, aus dem die Besessene wie der bemühte Exorzist gleichermaßen schweißnaß hervorgehen, da die Wirkmächtigkeit beider systemerhaltend ist.

Nach zwei Stunden harter Arbeit ist der Zauber vorbei und Rom kann nun wieder besser schlafen, da eine weitere arme Seele den Klauen des Teufels entrissen wurde.

Pater Immaculatus schnallt ihr die Lederriemen ab, geleitet sie in die Dusche, damit sie sich des Schweißes entledige (*Elias gönnt sich derlei nie*), labt sie mit Hostie und Meßwein; hernach auch noch mit Hühnersuppe und Surbratel (*dem spricht auch Elias zu; das gönnt er sich allerdings nur schweren Herzens; denn er versteht sich als Asket*) und weist sie in ihr Bett. Keiner beneidet sie um die Träume der heutigen Nacht, denn die werden sicher

archaisch und von fehlfärbigen und mißwüchsigen Gargoylen sinister durchdrungen sein!

Aber irgend einen Nutzen könnte das strenge Ritual schon haben, da neuerdings selbst anerkannte Psychotherapeuten und Psychiater darauf schwören und unlängst hat sogar ein großer Kongreß mit hochrangigen internationalen Teilnehmern zu diesem Thema in Graz stattgefunden!

Daß sich diese Leute nicht schämen und nicht an ihrer eigenen Kompetenz zweifeln; der aufgeklärte Mitbürger hat da mehr Ahnung vom Numinosen als diese selbst ernannten Fachleute für Esoterik!

Immaculatus macht nach der Vesper seinen wöchentlichen Rundgang durch alle Räume des Klosters, um nachzusehen, ob genug frische Handtücher, Seife und Klopapier in den Sanitäreanlagen bereitstehen. Das ist auch so eine Schwierigkeit gewesen in den vielen Nachkriegs-Jahren, daß er das alles nicht beim Greißler im naheliegenden Kautzendorf besorgen konnte, denn die Frau Hadrbolec hat ihn gleich zu Beginn (*im Fünfundvierzigerjahr*) gefragt, ob er einen schlimmen Durchfall hätte und möglicherweise einen Waschzwang – dazu hat sie anzüglich gelacht (*heute kann sie nicht mehr lachen, da sie 1998 verstorben ist; und die Greißlerei wurde zu Hofer; andere wurden zu Zielpunkt, SPAR oder Lidl*). Nur die ADEG-Läden haben das ranzige Flair der Abgefucktheit des Greißlerhaften ein wenig bewahren können; allerdings ohne den Charm des echten Greißlers retten zu können.

Und so hat er schon damals mit der von der SS zurückgelassenen 250-er-BMW mit Seitenwagen ins ferne Zwettl zur ungeliebten USIA fahren müssen, um das alles aufzutreiben. Damals hat man sehr sparsam sein müssen, denn Bezugsmarken gab es zwar nur mehr kurze Zeit, aber sehr viel war auch in der USIA nicht zu bekommen (*Kernseife allerdings schon – hergestellt aus verendeten Tieren*).

Das waren die Einkaufsketten, die von den Russen für die Zivilbevölkerung eingerichtet wurden – eine nahezu unverzichtbare Bezugsquelle für das Allernötigste; auch der heute so selten gewordene Stockfisch (*neuerdings hochbegehrt und daher unbezahlbar trotz seines widerlichen Gestankes – vor allem in Italien*). Aber Luxus war dort keiner zu erstehen (*und natürlich schon gar kein Klopapier, denn dessen Verfügbarkeit war bis zum Ende des Kommunismus im Osten immer ein unlösbares Problem*), wenn man von dem gelegentlich zu Spottpreisen angebotenen Malossol-Kaviar absieht, den sie

einem aus großen Holzfässern in altes Zeitungspapier (*von Prawda oder Volksstimme*) mit dem Schöpflöffel gepappt haben. Heute tragen deren Nachkommen in Moskau *Prada* und die Stimme des Volkes stört den Putin kaum bei seiner autokratischen Machtausübung, die schon fast nostalgisch Stalin exhumierte!

Nachher wurde diese Kette vom KONSUM übernommen, aber der ist nun auch schon Geschichte, seit der Herr G. sich wegen dessen Pleite vor Gericht wegen fahrlässiger Krida verantworten hat müssen (*gemeinsam mit dem Herrn E. – seinem Finanzier – der der BAWAG drei Milliarden € verzockt hat, was angeblich keinem kleinen Sparer geschadet haben dürfte; wer hat das eigentlich bezahlt – und wer hat das viele Geld lukriert? Der saubere Herr F. – und das bis heute ungestraft! Herr E. mußte allerdings als einziger lange in den Knast; der Z. nicht!*).

Auch nach eventuellen Bauschäden im betagten Gemäuer gilt es zu fahnden; nach Wasserrohr-Brüchen durch die aufkommenden Minusgrade und den eventuell vom Hansi gelegten Bränden. Dieser Feuerteufel ist noch immer sehr erfindungsreich bei seinem Hobby trotz seines hohen Alters.

So nebenbei geht der gebrechliche Abt nach langem auch wieder in das dritte Kellergeschoß hinunter, da der Wein in der Küche fehlt (*in den Tiefen des Kellers sind üppige Reserven, die auch noch von der SS angelegt wurden – da liegen die feinsten alten Franzosen in großer Zahl in ihrem Schimmelbett*).

Mehr zufällig oder vielleicht aus Sentimentalität sucht er sich den Weg in Richtung der seinerzeit von ihm selbst mühsam ausgekratzen Nischen in dem schon seit Jahrhunderten vorhandenen Flucht-Gang von der Burg zum Kloster. Nach gut sechshundert Metern ist Schluß, da ab hier Einsturzgefahr besteht und weiter hinten ist der Stollen sicher schon eingebrochen; das zu überprüfen vermeidet er besser.

Erschreckende Gedanken drängen sich ihm auf, wie er ab 1943 täglich durchschnittlich drei bis vier Nischen aus dem weichen Flins geschabt hat und das viele Material mittels Scheibtruhe und eigens dafür errichtetem Lift mit Handbetrieb nach oben geschafft hat (*täglich annähernd eineinhalb bis zwei Kubikmeter!*).

Und noch war das dem Herrn Lagerleiter Struck zu wenig, da nämlich oftmals wesentlich mehr Bedarf gewesen wäre.

Also dem eiskalten Struck war das sowieso vollkommen wurscht, wie er da unten zurande käme; der hat nur die Leichen hergestellt. Oft mußte

Immaculatus ‚auf Halde‘ arbeiten, wenn wieder ein neuer Transport gekommen ist. Das war Knochenarbeit. Er war vom Abt zum verdreckten Grubenhund degradiert worden.

Aber wo hätte er sich denn beschweren können? Bei der Staatsgewalt, die genau dieses künstlich herbeigeführte Massensterben befohlen hat? In Rom sicher auch nicht, denn die haben damals die *drei Affen* kultiviert. Beim sprichwörtlichen Salzamt, das immer des Österreichers letzte frustrane Instanz der Beschwerde geblieben ist, war das genauso unmöglich, denn auch dort sind die Nazis längst gesessen. Also hat er auf den stinkenden blutverkrusteten Leichen stehend weitergegraben, bis alle in ihren Nischen waren, wo sie dann der kühle Luftzug wie Parmaschinken getrocknet hat.

Fast tausend Kubikmeter Flins (*entsprechend den 2234 Ermordeten*) hat er in den zwei Jahren nach oben geschafft – ein gewaltiges Werk – da braucht er sich nicht wundern, warum sein alter Rücken seit Jahren oftmals schmerzt! In Erinnerung spricht er ein kurzes Gebet des Dankes, daß er das alles überlebt hat. Dann noch eines für die armen **Schatten**, die hier ruhen in der **Finsternis**. Die Batterie seiner Stirnlampe wird langsam schwächer, aber das stört ihn nicht, denn er kennt den Weg, den er seit Jahren abgeht, nahezu wie ein Blinder. Er könnte sich sicher nie verirren, wiewohl die muffigen Gänge auch teilweise verzweigt sind, da in den Seitengängen der ganz alte Wein lagert.

Doch was ist das? Zwischen den eingestürzten Strukturen des hinteren Haupt-Stollens vermeint er ein Licht von der anderen Seite auszunehmen! Könnte irgendwer nach Jahren den Zugang von der Burg gefunden haben, der verschüttet geglaubt war?

Dieser Irgendwer war natürlich Quastorf, der sich langsam zurückzieht auf der anderen Seite wegen der Ungangbarkeit des Stollens; und so verliert sich sein Licht, sodaß Immaculatus an eine bloße Sinnestäuschung denkt.

Er muß endlich zur Ruhe kommen nach diesen Beschwernissen! Sein fortgeschrittenes Alter läßt weiteren Raubbau nicht mehr zu.

Er sollte wohl besser seine geliebten Schützlinge den staatlichen Sozialinstitutionen überantworten, denn er fühlt sein Ende nahen; doch wer weiß, ob die dort gut behandelt würden? Und er würde sich auch in seiner

notwendigen Rechtfertigung vor den Behörden schämen, denn er hat den Weg der Legalität allzu lange verlassen.

18 Kuchelbacher weiß nun vermeintlich alles genau (*nur der neue Wiesinger rennt falschen Spuren nach*). Raidinger wurde im Schlachthof vom jungen Ranzbichler ermordet, da dort Blut nicht auffällt (*natürlich ein vollkommener Blödsinn, der sich nur aus dem letzten Fall erklären läßt*). Der Täter ist auch schon fast überführt, denn das war der Erdinger, dessen Tochter von den Satanisten geschändet wurde. Und der Raidinger war schließlich deren Ideologe. Das schreit nach Rache; da ist sich Kuchelbacher sicher! Doch wer sich sicher ist, hat den Pfad der Tatsächlichkeit bereits leichtfertig verlassen, selbst wenn er die Gegebenheiten errahnt.

Wiesinger weiß es besser, denn er kommt von der Schulung ‚*wahrscheinliches Täterprofil im Zusammenhang ungewöhnlicher Auffindungs-Gegebenheiten*‘. Es kommt eigentlich nur der Rohringer Michl in Frage, denn der hatte – wie sich ermitteln ließ – erhebliche Schulden beim Raidinger. Er wollte sich nämlich von seinem Chef Karl Dobersberger abkoppeln und mit dem DJ-Schmatzi eine Firma für Event-Equipment gründen, um die vielen lokalen Feste mit Verstärker-Anlagen, Bühnen-Technik, Turntables und Lichtorgeln auszustatten.

Feuerwehr-, Kammeradschaftsbund- und Sportlerfeste, Jäger- und Reiter-Treffen, Trachtenkapellen-Auftritte, Hochzeiten, Trauer-Zehrungen (*bei denen es bekanntlich sehr lustig hergeht mit Musik und Tanz*), Kirtage, Taufen und Maibaum-Setzungen; Bürgermeisterernennungen und Stadterhebungen sind zwar eher selten, aber ein Zubrot ergibt das auch. Und gelegentlich Hendlaktionen beim Lagerhaus; da braucht man auch Musik.

Das hat sich der Michl sehr lukrativ erdacht und reichlich in teure Elektronik investiert, aber viel zu spät hat er bemerkt, daß da schon einige andere den Fuß in der Türe haben, die einen kennen, der von einem weiß, der von wem sehr Wichtigen sehr ungünstige Hintergründe erfahren hat, die zu nutzen vorteilhaft wären.

Und die haben das angestammte Geschäft gemacht und nicht er als Zukömmeling; und so war das Geld im Sand zuhause und er hat den Raidinger immer wieder vertrösten müssen. Doch der Raidinger hat das alles sehr tolerant betrachtet und ihm ein Gegengeschäft vorgeschlagen.

Wenn er ihm unbezahlt bei den Höllenritualen mit dem DJ-Schmatzi die notwendige Stimmungs-Musik liefert, ginge das schon in Ordnung. Und ja; Freunde sollte er auch anwerben für die große Idee!

Kuchelbacher hat von diesen Hintergründen nicht die geringste Idee und er will sich auch gar nicht auf die Vermutungen seines *Frischlings* einlassen; er verfolgt seine eigenen Ziele.

Der Rohringer Michl scheint ihm auch ein Kandidat für Verdachtsmomente zu sein, denn der hatte gewaltige Probleme mit dem Raidinger. Erstens ist der sein Stiefonkel, der das Erbe seines verstorbenen Vaters sehr geschmeidig auf sein eigenes Konto umgelenkt hat und zweitens hat der seine ideelle Liebe zur anbetungswürdigen Nadine Sauschläger zerstört, indem er diese vor Zeiten entjungfert hat. Das mußte er mitansehen vor drei Jahren, wie es die beiden in Raidingers Opel getrieben haben; und er hatte sich extra für sie aufgespart!

19 Im fernen Wien brauen sich Unwetterwolken zusammen. Die Mühlen der Ministerien mahlen bekanntlich nur äußerst langsam, denn sie sind mit den ständigen politischen Umfärbungen ihres Personals – bedingt durch wiederholte Regierungs-Um- und Neubildungen – üblicherweise vollauf beschäftigt. Auch Mobbing, Wadelbeißerei, Sesselbein-Sägen und Intrigantentum behindern oftmals die Kreativität. Aber gelegentlich ergibt sich unerwartet Handlungskompetenz; und da werden am besten die fernen Strukturen hinterfragt und aufgeblattelt.

Sektionschef Hofrat Rustenschacher genießt es, daß er endlich einmal wieder in ortsfremden Amts-Standorten herumstieren kann, denn im Zentrum der Macht waren in letzter Zeit leider sehr unerfreuliche Ermittlungen nötig, bei denen bedauerlicherweise auch viele der von ihm eingesetzten Günstlinge einiges an Schlick nicht von ihren Knöcheln waschen konnten, da sie sich zu tief in den Sumpf der roten Lichter vorgewagt hatten. Quasi von Irrlichtern fehlgeleitet wurden – sehr peinlich war das. Früher war das alles viel leichter; da konnte der Polizeipräsident oder der Sicherheitsdirektor solche bedeutungslosen Ausrutscher irgendwie ausklopfen mit guten Beziehungen zum Minister.

Aber heute haben diese klebrigen Zeitungsfritzen selbst die besten Rutschen zu Ministern, die sich aufgrund ihrer Öffentlichkeit keine

schrägen *Seitenblicke* leisten können (*die haben genug Streß mit ihren eigenen privaten Hubschrauberflügen zu Fußball-Meisterschaften, die das Innenministerium bereitstellen muß*). Das sollte heute alles unnötigerweise vor der Öffentlichkeit begründet werden – leicht haben die es solcherart auch nicht.

„Sog’ns Bachmaninger, was is do eigentlich los in Woidviert’l. I hör’ do so Soch’n; des wiad jo laungsaum unhamlich! Do sterb’n ma a bißl z’vüh Leit do oman im Busch. Mia woit’n jo scho vua Johre des Morddezernat durt’n zuaspearr’n, weu nie wos passiert is. Und jetzt her i, daß duat der *Hotspot* der Kriminalität daham is! Mia soit’n an Sonderermittler hi’schick’n. Wos wa’s min Pissinger; dea hot eh nix zun tuan. Bevur’a dauand bein Wirt’n sitzt, kunnt’a a wos oabeitn, damit eahm net fad wird. Schick’ man aufe in de Tundra, den Lahmlock!“

Und so wird Viktor Pissinger mit Sondervollmachten hinter den ehemaligen Limes entsandt (*zu den Wilden, wie die in der Reichshaupt- und Residenzstadt abfällig zu sagen pflegen*).

Mit dem auffälligen Dienstwagen (*einem schwarzen Mercedes-S*) fährt er – kutschiert vom beflissenen Chauffeur Fidlsberger – am Dezernat in der Kesselbodengasse vor. Das hat freilich wenig von *verdeckter Ermittlung* an sich. Unsensibler geht es kaum! Voller Aufruhr im Amt. Der Kuchlbacher rotiert mit rotem Kopf; alle eilen aus der Kantine an ihre Arbeitsplätze, da die Frau Duftschmied mit feiner Nase für Gefahr den Alarm mittels Funkgerät ausgelöst hat:

„Duftschmied an alle! Duftschmied an alle! Alarmstufe rot! I glaub’, de Weana kumman; sadts wochsaum, Buasch’n; do kummt wos zuwa!“

„Was kann ich für Sie tun?“ Herr Doktor Kuchelbacher wirkt glaubhaft überrascht, was er ja auch ist, denn damit hätte er ansich nicht gerechnet – nicht jetzt, wo er doch neuerdings so gute Arbeit leistet. *Interne Ermittlung* – der Schrecken jedes braven Polizeiangehörigen, denn das kommt nur außerordentlich selten vor.

Das ist nahezu ein Feme-Gericht, das nur gänzlich Insubordinanten zufällt, zu denen sich Kuchlbacher als pflichtbewußter Beamter nie hingezogen gefühlt hat. Ungerechtigkeit ist ungerecht; und Gerechtigkeit ebenfalls. Wer kennt schon Gottes und der Vorgesetzten Motive; warum sie machen, was sie machen und nicht angemessen handeln, ist den Leuten an

der Basis meist inapparent. Solche Philosophie ist nun nicht mehr gefragt; ab nun bloß selbsterhaltender Abwehrkampf!

„Kaunn’ i de Berichte Einsicht nema? Oda hobt’s es do heroman überhaupt sowos wie a Schreibmaschin? – Haha; Se entschuldig’n scho den Scherz. Oba Spaß beiseite, wie geht’s denn Es vua – strategisch?“

Sowas von einem Kotzbrocken, der seine Probleme sicher mit scharfen Lösungsmitteln wegwäscht und dessen einzig philosophische Basis der frustrierte Zynismus geblieben ist. Glaubt der denn, daß er es mit Idioten zu tun hat; hier an der harten Front? In Wien saufen und huren diese Wappler mit Strizzis herum auf deren und unsere Kosten, wodurch sie sich sogar das restliche nicht zgedrückte Auge vernebeln und uns wollen die Vorschriften machen?

Einen Chauffeur braucht der Herr Gut; sicher hat er seinen Führerschein beim Stoß-Spiel verloren oder wegen drei Promille am Steuer! Der wird hier bestimmt nicht alt; das schwört sich Kuchelbacher in einem erstmaligen Anflug von Subversivität und Insubordinanz! Jetzt erst kann er den Nonkonformismus des leider nicht mehr zur Verfügung stehenden Quastorf nachvollziehen.

Irgend ein faules Ei werden wir dem schon noch legen, daß er dessen Geruch nicht so leicht wegspülen wird können. Auflaufen lassen will er das abgewrackte Mochtegern-Schlachtschiff an irgendeinem Riff im Nebel der Gegend, in dem jedes klägliche *Mayday* ungehört verhallt.

Fast vermeint Kuchelbacher Befehle des pensionierten Quastorf in seinem Kopf zu vernehmen. Das führt nun doch zu weit, aber seine Sympathie zu dem unwiederbringlichen Mitarbeiter wächst merkbar.

Jetzt versteht er erst viele der früher undurchschaubaren Gedankensprünge Quastorfs bezüglich unorthodoxer Vorgehensweisen, denn diese Form von Amts-Verständnis kann man einfach nicht mittragen.

Pissinger! Da versteht man schon auf Grund des Namens, daß der nur im Zynismus sein Heil finden konnte. Da nützt der siegesbewußte Vorname Viktor nur wenig. Jetzt nur ja keinen Fehler machen; sich nur ja keine Blöße geben! Korrekt und kooperativ, freundlich und aalglatt, dann fährt der vielleicht bald wieder.

„Frau Duftschmied, bitte bringen's den bewußten Akt; sie wissen schon – die *Mordsache Raidinger!*“.

Die so Angesprochene eilt mit roten Ohren herbei und legt den dünnen Ordner mit leicht zitternden Händen zwischen die beiden Kampfhähne. Kuchelbacher will daraus referieren, aber Oberst Pissinger dreht das Konvolut in seine eigene verquollene Optik.

„Wos haumm'ma denn do? Sea heazig, des Hefterl; do hobt's Eich sicha vü plog'n miaß'n damit!“ kann er das Ätzen nicht lassen.

„Geh weida! Bei Eich gibt's no Hex'na? Wos ess'n denn de? Grot'n und Schlaungan oda goa klane Kinda? – Haha; des is gut. Do weans in Wean a ziemliche Hetz haumm, waunn's des les'n wer'n!“ Scheißkoffer!

„Wir sind erst zu Beginn der Ermittlungen und da befindet sich noch reichlich Material in unserem Labor, das erst der Aufarbeitung harrr!“ Kuchlbacher schwitzt ein wenig im Nacken.

„Herr Dezernatsleiter; i les do ständig wos von an gewiss'n *Joseph Quastorf*, der do Soch'n g'fund'n hot und se dauand ei'mischt. Wea is denn des? Jetzt kummt's ma! Is des net Eich a pensionierte Chefinspekta, dem's wos aus'n Hirn außag'schnitt'n haum? Wiaso is der noch tätig? Is dea ibahaupt no zuavalässig und zurechnungsfähig? Dea hot de Leich' g'fundn? Wiaso ermitt'lt denn dea illegal?“.

„Aufgrund dessen Zufallsfundes wurde das Verbrechen erst offenkundig; wir müssten ihm eigentlich dankbar sein, denn sonst wäre der Tatbestand vielleicht nie aufgedeckt worden!“ verteidigt Kuchlbacher seinen neuentdeckten Liebling.

„I wea des ollas dokumentieren und Se hören von mir! Wo kaunn ma denn in dera Gegend schlofn? Wiss'ns ma'r a Quartier?“ gibt sich der Investigationsbeamte nunmehr leutselig.

„Die *Blaue Gans* bietet sich an; die wäre standesgemäß für Sie!“.

Pissinger liebt fremde Büros nicht und ist dankbar, daß er in der gemütlichen Atmosphäre des Landgasthauses ein g'scheites Schnitzerl bekommt. Trotz einiger Zwickel in Gegenwart des eher verschlossenen Chauffeurs Fidsberger kommt es zu keiner Konversation.

Aber der Fux Poldl setzt sich unaufgefordert zu ihm und leitet ungewollt in die Wege, was eigentlich Doktor Kuchelbacher anstrebt; nämlich das Scheitern des vorgesetzten Exekutivbeamten, was fast zu dessen Existenzvernichtung führt.

„Gö; Se san aus Wean? Des kennt unsarana glei. Vos tuan's'n do; se wean do net launglaufn, wo's no kan Schnee gibt! Oda woinn's *Nordic Wok'n*, wia de Deppat'n, wos se kane Schi leist'n kennan? San Se vielleicht a Nosara? Des hob' i ma denkt, weu Se so mit de Aug'n schau! Peppi; zwa Kriag'ln; oba auf sofuat und mit Schaum; den Lack kaunn'st Da koit'n! Da Hearr Kriminalrot is a feina Mensch; dea is wos Bessas g'wehnt!“

Der Chauffeur geht auf sein Zimmer, denn er weiß schon, was da kommen wird – er kennt seinen ausgebrannten Chef genau!

Lange dauert die Nacht und sie dient nur wenig der Wahrheitsfindung; eher schon dem Leberstreß Pissingers.

„Bei uns brauxt nix suach'n! Do is ollas ehrlich und off'n. Oida; Du bist a guada Freind! Muag'n zagt da mei Bua, daß dea gaunze Schaß, den se de Zwettla Kiebara do ausdenkt haumm, a Schmoann is! Biitte glaub' ma des; i kenn's in Deine Aug'n, daß'd a guada Mensch bist!“

Pissinger schmilzt trotz seiner Härte dank der vielen Zwickel-Biere in die ereignisreiche Landschaft mit ihren seltsamen Abläufen und Charakteren, die er jetzt substanzbedingt bestens versteht (*und auch zu tolerieren bereit ist, trotz aller Morde die hierorts verübt wurden*). Wo sind die Moore, in denen er in ozeanischen Gefühlen untergehen dürfte; wo sind die Streicheleinheiten dieser etwas schroffen Bewohner, die ihm eine Verschollenheit bieten könnten, die man in der Stadt nie finden kann? Er muß haltlos weinen; das hatte er nie zuvor – so eine Gemütlichkeit!

20 Quastorf flüchtet aus der Kur unter Zurücklassung der sehr anregenden Mijou zu der Waldfrau, denn die hat ihm schon oftmals gut getan, zu Zeiten, da er bedrückt war. Sie leitet ihn in ihren gemütlichen Keller, von dem er bisher nur wenig wußte. Die Abartigkeit des Ambientes stört ihn wenig, denn er fühlt sich in ihrer Gegenwart geborgen, wiewohl sie schlappe faltige Hängebrüste hat. Aber sie hat auch ein unsagbares Flair und Augen wie Samt, deren Tiefen das Universum in den Schatten stellen.

Wie sie die Dekokte anmischt, ist bereits erotisch (*quasi eine Magoia; eine Alchymistia, deren Volatilia ins wahre Herz fließen*). Alles beginnt unverfänglich bei einem Extrakt aus *Artemisia absinthium*, das allerdings ein klein wenig Thujon enthält, von dessen Genuß nicht ohne Grund manche Toxikologen abraten, da es Hemmungen abbaut. Danach bräuchte es beinahe nicht mehr die Trunkelbeere, von der man nun zehret, da sie lüstern schmecket wie Traumsaft. Auch die Alrune (*seu Mandragora*) sollte man nicht nutzen, da deren Nachteile die Vorteile bei weitem übersteigen. Mescalito spricht hernach seltsam zu ihm: „*Blubberlutsch fustigrumpi ubberwazzi, bumstifuizzi – saddowatsch*“. Daß absolute Erkenntnis so einfach ist!

Pfloatsch; sowas kann man seinen Kindern wahrlich nicht anraten! Quastorf quält sich nur schmerzhaft aus dem verschwitzen Sofa und hat eine derartige Erektion, daß er sie irgendwo unterbringen muß. Verstecken das steife Glied in der Frau, die ihm diese Substanzen angetan hat. Beschämend und dennoch erlustigt gestaltet sich seine vollbrüstig zutagegetragene Wollüstigkeit. Aber bald ist Schluß und schweißnaß verläßt er in tiefer Dankbarkeit Frau Heike Strehlmann, die das allzu seltene Sperma freudig in ihrem magentaroten Schamhaar vertrocknen läßt.

Der Heimweg gestaltet sich schwieriger als der Hinweg, da die Orientierungsfähigkeit merkbar von genau den Gehirnzentren gesteuert wird, die gerade leichtfertig ausgeschaltet wurden.

Quastorf aber schämt sich auf seinem Zimmer in Lilienkron, denn dieser Sündenfall war nun wirklich gänzlich überflüssig – und so gar nicht nach seiner Art. Denn so erwirbt man sich keinen Ruf als weiser älterer Herr! Und nun hat er nicht nur sein verschollenes Clärchen, sondern auch seine entzückende Kurschattin beleidigt (*und die Waldfrau auch; doch nein – die nicht – denn die hat ihn mit Mandragora, Kaktussud und Psilocibe berauscht zum Zwecke ihrer eigenen Befriedigung!*). Das wird er sich in Zukunft genauer überlegen, ob er dort noch einmal hinfährt. Er hat nicht einmal eine Ahnung, wo er den Besen geparkt hat, auf dem er heimgeflogen ist!

21 In gewisser Weise ist der Anruf vom Peppi Holzinger für Kuchlbacher ein wenig peinlich, was das Image bezüglich seines Kollegen betrifft; das beschmutzt seine Profession erneut unzulässig. Aber er schöpft auch Hoffnung, daß sich solcherart ein Anlaß ergäbe, den Sonderermittler – diese Laus – aus dem Pelz zu bekommen.

„Lieber Herr Doktor, kennta'tn Se, bittschee, den Herrn Oberst iagandwia dabändig'n? Weu dea randaliert scho de gaunze Nocht in mein Hotöh und mocht ma de gaunz'n Gäst' revöllisch! De hoibate Eirichtung hot a ma z'haut! I hätt' eahm net sovüh eischenga soinn; i hob jo net wiss'n kanna, daß dea noch lächaliche sieb'n Bia so hinnich is! Sei Schofför kaunn eam a net eibrem's'n (den hot'a in'd Gosch'n g'haut!). Moment'al; jetzt is plötzlich a Ruah. I schau amoi.... Jetzt schloft'a auf da Bod'nstiaq'n. A so a Noah! Do hobt's ma wos gaunz Unguat's aus Wean g'schickt. Danke vühmois, Herr Inspekta; oba soichane Gäst brauch i nimma! Und de Rechnung fia den Schod'n schick i Eichan feinan Minista; daß d'as wast!“

Irgendwie genießt Kuchlbacher diese Worte, wiewohl er sich für seinen Stand schämt. „Verzeihen Sie, Herr Holzinger; ich werde diese unangenehme Sache sogleich bereinigen!“

„Hanfthaler, Habison! Wir fahren ins Gelände; volles Equipment. Schußwaffe nur im Notfall; ich erwarte Feingefühl bei einem Kollegen!“

Im Puch-G mit wenig Lärm den knappen Kilometer vom Dezernat Kesselbodengasse zur ‚*Blauen Gans*‘ am Hauptplatz. Das muß man gesehen haben! Nur ein islamischer Selbstmord-Attentäter schafft ärgere Zerstörung! In der Gaststube eingeschlagene Fenster, die Glasplatte der Theke zertrümmert, viele Schnapsflaschen der Bar liegen zerbrochen am Boden und die Klomuschel am Damenklo ist entwurzelt! Eine Spur der Zerstörung hat der feine Oberst in seinem Rausch hinterlassen. Wie wird man das der Journaille erklären können? Der *NÖN*, der *Krone* und der *NEWS*; und erst *Österreich Heute*?

Kuchlbacher pirscht sich unter der Adjutanz von Habison und Hanfthaler an den schnarchenden Pissinger, der nach Erbrochenem und seinem urinösen Namen riecht, heran.

„Herr Oberst! Aufwachen; es ist Zeit heimzufahren. Der Fidsberger wartet schon im Auto“.

„Wos is los? Wos woi'nn denn Se; wea san Se ibahaupt? Halt, keine Bewegung; Sonderermittlung!“ Langsam finden seine Synapsen zu den erforderlichen Neuronen und er beginnt dümmlich und breit zu grinsen.

„A Se san's, Holletschek (oda wia haß'n Se?). Hoppala; i bin do a bißl ausg'rutscht – glaub' i – des kaunn do an jed'n passier'n. Net san's ma bes; des geht total in Uadnung mit meina Nachforschung do in G'schertindien.“

I beg'1 Ihna des scho ollas bei mein Schef, waunn's mi außahau'n aus den bleed'n G'frett!“.

Kuchlbacher genießt seinen Triumph und sagt nur milde: „Ich denke, daß es für uns alle das Beste wäre, wenn Sie der Fidlberger jetzt wieder nach Wien führen würde!“.

Mit im offenen Hosentor eingezogenem Schwanz verläßt Pissinger den Ort der Zerstörung und fürchtet nichts mehr als den Bericht Kuchlbachers bezüglich seiner Ausuferung. Denn hierorts herrscht noch Ehrlichkeit und da kann man sich nicht wie in Wien hinter permissiven Vorgesetzten verstecken, die sich selbst so erheblich angepatzt haben, daß sie so viele Augen garnicht haben können, die sie zudrücken müssten.

Und so werden nicht nur immer die eigenen zgedrückt (*und solcherart bekommen Mitwisser auch gelegentlich existenzielle Probleme, denn wenn man die Augen passiv zgedrückt bekommt, ist das meist unbekömmlich für den Passiven*).

Welch ein Sieg für Kuchlbacher trotz der Erniedrigung für seinen Stand! Hoffentlich kommen die Wiener nie wieder, damit man hier in Ruhe arbeiten kann! So einfach ist der Job hier nicht, wie die Großkopferten denken und trotzdem ist die Aufklärungsrate deutlich höher als in der Großstadt.

22 Johann Erdinger – in seiner Funktion als Bestatter – muß heute den Raidinger, dessen Leiche von der Staatsanwaltschaft bereits freigegeben wurde, zu Grabe tragen. Angeekelt ist er von dessen Schuldhaftigkeit. Vor dem Jüngsten Gericht wird der freilich einen kleinen Bonus bekommen, da er so Furchtbares durchgemacht hat. Dafür könnte er seinem Mörder eigentlich dankbar sein, wiewohl Ermordete derlei nicht leisten können; selbst Undankbarkeit fiele in dieser Situation schwer; das liegt in der Natur der prinzipiell fehlenden Fähigkeiten von Verstorbenen!

Seine Eveline ist neuerdings emotional deutlich verändert, was ihn stutzen läßt. Es wird wohl sicher nicht daher stammen, daß er sich zu ihr übermäßig hingezogen gefühlt hat vor so vielen Jahren; denn da war sie ja noch ein kleines Kind; und in dem Alter merkt man's noch nicht so! Da war sicher noch was Anderes. Und das muß er wissen.

Der neue Pfarrer von Höllweix hält eine ergreifende Laudatio, wiewohl er den Verstorbenen nicht kennt. Vom neuen Bischof Küniogl importiert, da hierorts kein Priesternachwuchs mehr zu bekommen ist. Genetischen Nachwuchs gäbe es zur Genüge, aber genau der ist wenig erwünscht. Ein konservativer Pole namens Henryk Gdansky mit guten Deutschkenntnissen, dessen Credo *Radio Marija* ist und der den heiligzusprechenden Woitila verehrt (*bekanntlich wegen der in seiner Anrufung geheilten Hämorrhoiden einer südamerikanischen Nonne!*).

Der zuvorige – allseits beliebte – Pfarrer Höllinger hat sich bekanntlich in den Laienstand versetzen lassen müssen, da er sich zur Frau Paradeiser hingezogen gefühlt (*und das auch öffentlich bekannt*) hat. Ehrlichkeit wird in dieser Jesus-fernen Amtskirche immer schlechter behandelt als bigotter Falsch.

Die Rede ist knapp und wenig spezifisch: „Wieder ist ein gottesfierchtiger Mitbierg'r von uns gegangen, der seinen Glauben bis zuletzt verteidigt chat und dafier den Määrtyrertod am Kreijze stärben mußte, wie unser lieber Cherr Jäsus, weil gottlohse Meichelmärd'r ihm sein junges Leben genommen chaben. In der Chelle werden sie schmoren bis ans Ände aller Zeijten! Und so bäten wir alle fier seiñne arme Sääle: Pater noster, qui es in ceelis.....“. Von der Funktion Raidingers als Ideologe der Satanisten vernimmt man nichts – *de mortui nil nisi bene!*

Außerdem lieben konservative Kirchenmänner den Teufel, da er als Einziger ihnen die Kundschaft garantiert zuführen kann. Quasi der wichtigste Außendienst-Mitarbeiter (*und der arbeitet rund um die Uhr im Akkord sehr effizient und nochdazu gratis – der Traum jedes Konzerns!*). Wie wenn der Glasermeister seinen Sohn mit einer Steinschleuder beschenkt – ein sicheres Geschäft!

Nur sehr wenige trauern um den Raidinger. Und noch weniger sind im Trauerzug vertreten: Die Nadine Sauschlager, der Rohringer Michl und die Hermenegild Vielhaber, die sowieso zu jedem Begräbnis geht. Erdinger spuckte ihm ins Grab nach, nachdem alle gegangen waren und sein neuer Gehilfe Otto weggeschaut hat. Gerne hätte er ihn noch angebrunzt; aber das hat er dann doch bleibenlassen (*verdient hätte er es allerdings sicher!*).

Im Hintergrund steht Quastorf hinter einem Grabstein verdeckt und betrachtet interessiert die Szenerie. Mit seiner alten *Exakta* macht er mittels Teleobjektiv Nahaufnahmen von den Gesichtern der Teilnehmenden, weil

erstens steht oftmals der Mörder am Grabe seines Opfers (*denn er muß Abschied nehmen und sicher sein, daß das Opfer nicht wiederkehrt*) und zweitens sind die Gesichtsausdrücke der Hinterbliebenen von erheblicher Bedeutung.

Einschub: Mijou hat in Quastorfs Handy die Nummer von Clara Stowasser gefunden und will sich ihr stellen in weiblich-solidarischer Ehrlichkeit.

„Frau Stowasser? Hier spricht Mijou Kunnlinger! Sie werden mich nicht kennen und sich sicher fragen, warum ich Sie anrufe. Aber der Mann Ihrer Träume hat sich in letzter Zeit mit mir was angefangen; und das sollten Sie wissen, denn er traut sich das sicher nicht zu erzählen – so sind die Männer eben! Aber sie brauchen sich vor mir nicht zu fürchten; es war nur ein Ausrutscher anlässlich der Kur und er wird Ihnen bald wieder zugehören – danach! Ich erhebe keine Ansprüche! Und wenn ich von Ihnen gewußt hätte, wäre mir das alles sicher nicht passiert!“

Clara ist erstaunt ob der Ehrlichkeit Mijous und büßt einiges an Achtung Quastorf-gegenüber ein (*auch die Achtung vor sich selbst leidet ein wenig*). Und doch ist sie froh, die unverdiente Siegerin zu sein, wo sie ihn sichtlich zu sehr vernachlässigt hat. Irgendwie ist auch sie dadurch die Ursache seiner Fremdgänge geworden. Sie muß sich klarwerden, ob sie diese allzu lockere Beziehung in dieser Ausformung weiterführen will. Und sie hat schon eine Ahnung, wie das gehen sollte. Sie weiß um ihre sexuelle Macht und wird die hinkünftig etwas stärker und wesentlich häufiger zum Einsatz bringen!

Einschub Ende.

Quastorf hat genug gesehen hinter seinem Grabstein (*also nicht seinem eigenen; denn noch ist er nicht tot*). Relativ wichtig ist auch, wer aller nicht zu einem Begräbnis geht! Noch dazu, wo der Fall so spektakulär ist! Da möchte man doch meinen, daß der halbe Bezirk erscheint. Aber möglicherweise sind die Hintergründe derart verhänglich, daß niemand damit in Zusammenhang gebracht werden will. Wieso ist seine Ehemalige nicht anwesend, wo sie doch eine Kleinigkeit erbt, was man zwar nicht verstehen kann, aber Quastorf konnte das aufdecken.

Beim Verlassen seiner Deckung stößt er fast mit einem jungen Priester zusammen, der sehr verstört vor dem nächstbesten Grab zu beten beginnt. Dabei stört es Quastorf, daß dieses Grab sehr verwahrlost wirkt und die letzte eingemeißelte Jahreszahl 1894 lautet.

„Na Sie könnten das Grab ihrer Ur-ur-ur-ur-Großmutter auch besser pflegen! Wieso hatte die eigentlich keine Kinder, da nach 1894 niemand mehr hier beerdigt wurde? Ich stelle mir das einigermaßen schwierig vor, der Ururur-Enkel aus einer kinderlosen Beziehung zu sein!“

Der scheue Priester beginnt sogleich haltlos zu weinen. Aber nicht etwa, weil er sich die Rüge bezüglich der Vernachlässigung des Familiengrabes so zu Herzen nimmt, sondern weil sein Versuch, unbeteiligt am Begräbnis zu erscheinen, vor diesem Fremden mit den durchdringenden aber liebevollen Augen, kläglich gescheitert ist.

„Wollen Sie beichten? Ich habe einen ähnlichen Beruf wie Sie; nur diene ich der weltlichen Gerechtigkeit, wie Sie der göttlichen!“ Quastorf hat nur das Präsens mit dem Perfekt verwechselt, denn er ‚diente‘!

„Ich wollte dem Raidinger nur die letzte Ehre erweisen, denn ich habe ihm vor Jahren furchtbar geschadet, da ich den auf ihn fallenden Verdacht nicht aufgeklärt habe! Das Sündhafte mit dem Knaben im Seminar war ich. Aber wie hätte ich mich dazu bekennen können, da mir von bischöflicher Seite sosehr davon abgeraten wurde. Ich habe alle Alibis praktisch von oberster Stelle am Tablett serviert bekommen, damit ich die Schande vermeiden konnte. Und am Raidinger ist das dann teilweise pickengeblieben. Er war ein Heiliger, denn er hat nie um seine Ehre gekämpft, um mich zu schützen, weil er große Stücke auf mich gehalten hat – damals! Und dann ist er dem Teufel in die Fänge geglitten; da trage ich sicher einige Mitschuld daran. Und jetzt ist er tot und ich kann ihn nicht einmal mehr um Verzeihung bitten“. Wieder schütteln ihn heftige Weinkrämpfe.

Quastorf ist erschüttert von diesem Geständnis; aber so sieht kein Mörder aus und das kommt auch nicht ins Protokoll. Was für ein Protokoll eigentlich? Er hat doch seine Dienstmarke gegen eine erkleckliche Pfründe getauscht. Er sollte sich endlich zurückziehen; Erdhörnchen züchten für Schlangenfarmen, freilaufende Wildschweine zur Schlachtreife bringen, die letzten Grasfrösche in den wenigen verbliebenen Feuchbiotopen vor dem Aussterben bewahren, Pirole, Kreuzschnäbel, Grünspechte, Dompfaffen, Widehopfe und Kibitze zählen für die Ornithologen. Oder Baumchirurgie betreiben, denn das hat er in seinem Arboretum geübt. Eine Architekturkritik-Kolumne für das Lokalblatt erstellen oder Bienen züchten, da in letzter Zeit ohnehin die gesamte Gegend unter Bienenlosigkeit leidet, was zu erheblichen Ernteeinbrüchen bei den vielen Streu-Obstkulturen geführt hat.

23 Der Kultplatz in Lilienfels ist bereits freigegeben von der Polizei und so trifft sich der restliche Satans-Orden mitten in der Woche zwecks psychologischer Aufarbeitung der unsäglichen Geschehnisse.

„Sogt’s amoi, wea hot denn den Schaß mi’n Raidinga draht; jetzt ehrlich, weu de Kiebara san eh net do. A so a Scheißdreck! Jetzt san ma in Visier von da Öffentlichkeit – des kännan ma net brauch’n! Do bricht unsa Wertesystem z’saumm!“ profiliert sich der Rohringer als neuer Oberteufel.

Aber aufgrund der Geschehnisse brechen die Strukturen bereits merkbar auseinander, denn keiner will ab nun dabeigewesen sein. Innere Emigration macht sich breit, was jeder vom anderen ahnt, da er es in sich selbst verspürt.

„Es woa jo imma gaunz schee, wos ma g’mocht haumm; oba jetzt is sense. Mia diaffn uns nimma treff’n!“ löst der Sulzgruber praktisch den Orden auf, wiewohl er bisher keinerlei Kompetenz hatte.

Ein letztes Mal säuft man sich nieder in satanischer Nostalgie. Und dann gehen alle heim und werden ab nun ihren Frust der Abgeschlossenheit mit Bürgerlichkeit in ihren viel zu groß ausgelegten Neubauten mit Plasma-TV-Schirmen, Zimmer-Springbrunnen, Spare-Ribbs-Parties, teuer eingerichteten aber leerstehenden Kinderzimmern, Versandhandels-Produkten und Feuerwehr-Festen befriedigen.

23 Otto Donnerbaum wankt heim vom Fest und merkt nur wenig von dem knackenden Geräusch in den diesen Weg begrenzenden Schlehen. Was er zusätzlich nicht merkt – und nur nebensächlich verspürt – ist ein harter Schlag auf seine weiche Birne. Sofort geht er nieder und findet niewieder auf, da Sterben die Bewegung verhindert.

Da nützt es seiner Seele auch wenig, daß sie die oftmals beschriebene Fähigkeit des Darüberschwebens hat. Was soll’s; jetzt sieht er zwar außer seinem gespaltenen Schädel auch seinen Mörder von oben. Aber anzeigen wird er ihn wohl nicht mehr können! Und langsam verdunstet sein Ego in Abrahams Wurschkessel und alles wird wurscht sein ab nun.

Denn Ewigkeit oder Vorbei, wo ist der Unterschied, wenn die Raumzeit auf Urlaub ist. Herrlichkeit oder Verdammnis sind nur Begriffe ohne Bedeutung, wenn das Ambiente in Losigkeit einfriert. Auch das

Jüngste Gericht sieht seinen decarnierten Arsch sicher nur im Vorbeiflug, bei dem Arbeitspensum, was die haben werden bei zig milliarden Sündern, da absolut alle Sünder sind (*da gibt's sicher Blockabfertigung oder Kollektiv-Buße für ein paar milliarden Nullerln, wie er eines war!*).

Er hat sich das Jenseits immer als ‚riesigen Heurigen‘ vorgestellt, wo Freund und Feind, Löwe und Lamm aus der selben Schüssel knabbern und aus dem selben Krügel trinken (*ohne auf's selbe Häus'l zu gehen*). Jesus serviert verklärt lächelnd Brot und Wein, Buddha breit lachend fettes Gemüse, Abraham bringt dusterblickend gefüllten Fisch, Mohammed schmallippig Kaffee und die Engerln sind leichtgeschürzt, üppig barock und frivol unter ihrem kurzen Rockerl. Doch da ist nichts! Nichteinmal der Teufel mit scharfen Schnäpsen! OHMMMMMMMMMMMMM.....Nein! Ich will nicht!

Der Täter wischt das Werkzeug mit einem Büschel Heu ab, denn er hat es schon oft zuvor benutzt und will es weiter nützen; sowas wirft man nicht gerne weg, denn das ist von guter Qualität. Zudem wäre das vielleicht ein Hinweis auf ihn; die Polizei ist oftmals findig.

So kann er ihn nicht liegenlassen, denn dann würde er zu früh gefunden und sein Alibi bekäme erhebliche Sprünge. Also zerrt er den frischen Leichnam mittels gelerntem Griff – von hinten in dessen verschränkte Arme – hundert Meter bergab an den kleinen Bach, hebt die versumpfte Grasnarbe ab, legt sie vorsichtig zur Seite (*Gras auf Gras*), schaufelt aus dem schweren Boden eine tiefe Grube und legt den Donnerbaum danach hinein. Einige Steinplatten legt er noch auf den Toten, damit ihn die Füchse nicht ausgraben. Danach alles wieder zugemacht in umgekehrter Reihenfolge und zuletzt die Grasnarbe darauf und mittels Brettern verdichten.

Dann muß er zurück an den Tatort. Die Schüssel, in der er das viele Blut aus der Kopfwunde aufgefangen hat, nimmt er an sich und geht damit zum Ort der Verscharrung (*der nun sachgerecht mit Zweigen und Laub unkenntlich gemacht wurde*). Er taucht ein weiteres Grasbüschel in das Blut und streicht mit diesem eine sehr lange Spur jenseits des Baches (*in dessen Bett er quer eine tiefe Rinne mit der Schaufel gezogen hat*) bis weit in den von Dickicht verfilzten Jungwald. Sein vom Opfer geborgter Umhang kann ruhig Spuren an den Unterhölzern hinterlassen; das stört ihn nicht, denn das ist nicht seiner.

Die Spur wird den möglicherweise einzusetzenden Bluthunden sicher gefallen! Am Ende dieser verscharrt er den blutigen Umhang, den er über

seinem PE-Schutzanzug für Spritzmittel-Anwender (*erbältlich in jedem Lagerhaus um 29.90*) trägt, in einem Dachsbau. Also so dumm wird die Polizei voraussichtlich nicht sein, daß sie den Dachs dann als Hauptverdächtigen in die Akte schreibt; aber die verdutzten Gesichter stellt er sich lustig vor. Wahrscheinlich wird sowieso niemand die Stelle suchen, da der Donnerbaum sicher niemandem abgeht.

Erschöpft fährt der Täter mit dem Fahrrad heim, zieht seine viel zu großen Gummistiefel aus und packt sie in einen Plastiksack. Die alten Fahrradreifen sollte man auch einmal wechseln; doch das wird er morgen machen, denn heute ist er rechtschaffen müde. Er geht noch in die Werkstatt, schaltet das Tapedeck mit dem Hobelgeräusch und die Lichter aus und stellt das Gebläse ab.

Ein Bier gönnt er sich noch, nachdem er sich aus dem verschwitzen Anzug geschält und dann geduscht hat. Er döst in den Fernseher hinein und träumt von saftigen Wiesen und bockigen Zicklein, die er mit blutigen Grasbüscheln füttert, worauf denen die liebenswerten Äuglein aus dem Schädel platzen.

24 Quastorf trifft sich heute nur kurz mit Mijou beim Frühstück, denn es droht die Abschlußuntersuchung durch den Kurarzt – für beide. Und das bedeutet auch schon fast den Abschied von einer bereichernden Freundschaft, denn die Kur geht morgen zu Ende. Und so sitzen sie gemeinsam im geschmackvoll mit Kunstwerken regionaler Schöpfer behübschten Warteraum. Ein Gemälde vom Wasserburger hängt auch da „*Irak im Pulverdunst*“ (*man erkennt nur Schemen von zerschossenen Panzern und weinende halbnackte Kinder, die mit Urangranaten-Blindgängern spielen – sehr unsensibel für eine Heilanstalt!*).

Frau Schaller ist heute weniger hart als bei der Strahlmassage vorige Woche. Aber trotz ihrer anregenden Rundungen sagt sie ein wenig spitz: „Also normalerweise schätzen wir es hierorts eher, wenn unsere Schützlinge während der Kur Gewicht verlieren, da die meisten zwecks Entschlackung zu uns kommen. In Ihrem Fall will ich allerdings ein Auge zudrücken, daß Sie vier Kilo zugenommen haben, da Sie ja ein Postoperativer sind!“.

Herr Doktor Wunderbaldinger eilt gestreßt ins schmucklose Untersuchungszimmer. „Wer muß untersucht werden, Frau Schaller? Ich

habe heute nur wenig Zeit, denn ich bin dem Doktor Weninger im Wort, bei der Einweihung der Werkstatt *B-sonder & B-dürfnis* in Kauzendorf die Laudatio zu halten!“.

Jetzt stürmt Mijou mit rotem Kopf ins Untersuchungszimmer ohne anzuklopfen: „Was für ein Doktor Weninger? Sprechen Sie von meinem Herbert, den ich schon so viele Jahre aus den Augen verloren habe?“.

„Was erlauben Sie sich? Sie warten gefälligst, bis Sie an der Reihe sind! Sehen Sie nicht, daß hier ein nackter Mann steht, der ein gewisses Recht auf seine Intimität hätte?!“.

„Ich bitte Sie, Herr Doktor! Dessen Intimitäten kenne ich besser als Sie; aber jetzt sagen Sie mir endlich, wo ich den Herbert finden kann!“.

Quastorf ist entsetzt von ihrer unerwarteten sexuellen Offenheit im öffentlichen Bereich und nunmehr schämt er sich errötend nicht nur vor der vollbusigen Schaller, die seine – von ihrer Optik hervorgerufene – zaghafte Erektion leicht belustigt wahrgenommen hat, sondern auch vor dem gestrengen Arzt und Mijou. Wie kann sie es wagen, ihn so zu outen; sie, die sonst so scheue Rehin!?

„Was wollen Sie denn vom Weninger, dem Ungustl?“.

„Das geht Sie garnichts an; sagen Sie mir nur, wie ich ihn finden kann!“.

„Das ist einfach; begleiten Sie mich halt zur Eröffnungs-Veranstaltung!“.

Herr Doktor Wunderbaldinger ist ein ausgesprochen fescher Mann. Solarium-gebräunt, durchtrainiert, gestylt von oben bis unten; das, was man hierorts ein wenig ehrfürchtig einen *Weiberer* nennt. Ein gerüttelt Maß an Nachhilfe von Kollegen der ästhetischen Medizin vermeint man auch zu erkennen. Viele gebrochene Herzen bewahrt er in seinem Schatzkästlein auf und hat sie an dem seidenen Faden seines Lebenslaufes aufgefädelt.

Frau Schaller bedeutet Quastorf, daß er sein Gemächt wegpacken und sich bekleiden könnte, da die Untersuchung abgeschlossen sei (*wiewohl sie garnicht stattgefunden hat*).

Froh aus der Unannehmlichkeit zu entkommen, nimmt der entlassene Kurgast Frau Kunnlinger zur Seite und will Näheres wissen.

„Was willst Du mit dem schmierigen Weninger? Woher kennst Du den überhaupt?“.

„Das ist eine lange Geschichte! Das war der, der mir vor vielen vielen Jahren in meiner schlimmsten Bedrängnis sehr hilfreiche Unterstützung und Zuspruch zukommen hat lassen. Er hat mich allerdings auch geschwängert und war dann plötzlich verschwunden, weil er in eine andere Schule versetzt wurde. Ich wollte sein Kind danach abtreiben, aber ich habe es nicht übers Herz gebracht. Und dann war der Bub so schwierig in der Schule und später mit seinen Drogen und das hat mein Mutterherz sehr oft schwer verletzt. Davon weiß er gar nichts; aber vielleicht sollte er es heute wissen!“.

Quastorf findet diese Idee nicht sehr zielführend, aber er will ihr nicht im Wege stehen und so sagt er: „Wenn es Dir weiterhilft, solltest Du es angehen“.

25 Sylvester Siebenhandel, der alte Miststierer, ist an Samstagen immer bei der Altstoff-Sammelstelle anzutreffen. Heute hat er wieder einmal einen guten Tag. Die Müllknechte tolerieren seine Abzweigung von noch sehr gut brauchbaren Dingen, die die übersättigte Luxusgesellschaft (*oft neuwertig und teilweise noch in der Originalverpackung*) verwirft.

Ein Paar gelbe PVC-Siefel – Größe 43 – findet er. Und zwei sehr gut erhaltene Räder eines Mountain-Bikes. Alles leider stark kotverdreckt, aber von durchaus hoher Qualität (*mit sinnvollem Wiederverkaufswert*). Ein Bügeleisen ohne die geringsten Gebrauchs-Spuren und ein neuwertiger – leicht angebrannter – Kelomat samt Dichtung noch als Draufgabe.

Im Hof seiner gewöhnungsbedürftigen Bude wird alles mit dem Hochdruck-Reiniger gesäubert und in den vorhandenen Hort aller Sachen verbracht (*denn er ist der Herr der Dinge*). Danach aber hebt der Greis seiner Greisin, die dem Wasser gänzlich abgeschworen hat wie er, den Rock zu seiner Belustigung und ihrer befürchteten Demütigung.

26 Frau Kunnlinger schreitet an der Seite von Doktor Wunderbaldinger zu der Eröffnung. Ganz recht ist dem das nicht, sich mit einer Patientin zu zeigen, aber schämen braucht er sich keinesfalls, denn diese Dame ist eine geschmackvoll gekleidete reife Schönheit mit funkelnden Augen und dem

gewissen Etwas in der guterhaltenen Figur. Das trägt ihr böartige Blicke der ortsansäßigen Damen, die den Doktor heute nicht mehr so oft wie früher haben, ein (*v. a. weil sie mit ihren fünfundsechzig Jahren keinen BH trägt, was die anwesenden Männer keinesfalls stört, da sich alles selber trägt*).

Weninger wirkt wie immer in den letzten Jahren (*und das ist wahrlich kein Lob!*). Halbherzig, aalglatt und routiniert eröffnet er die Wekstatt für Sonderbegabte. Das gehört leider zu seinen Aufgaben als Landespolitiker.

„Wir verdanken diese wichtige öffentliche Sozial-Einrichtung der unermüdlichen Einsatzbereitschaft unseres lieben HW Höllinger, der so lange Jahre dem Pfarramt Höllweix in vorbildlicher Weise gedient hat. Daß er vor kurzem in den Laienstand zurückversetzt wurde, hat ihn nicht daran hindern können, sich auf dem Sektor der Nächstenliebe weiterhin zu engagieren. Mit Hilfe der ehrenamtlichen Mitglieder des von ihm gegründeten Vereines *Mitmensch ohne Barriere* ist ihm das große Kunststück geglückt, in einer Zeit der aufkommenden Engherzigkeit erhebliche Spendenmittel aufzutreiben, die vom Land großzügig verdoppelt wurden. Unser geliebter Landesvater Erwin wäre heute gerne als Schirmherr anwesend gewesen, aber er ist leider anderweitig verpflichtet, da die Wahlen bevorstehen und so steht mir die ehrenvolle Aufgabe zu, diese Institution zu eröffnen! Und nun wird der anerkannte Philanthrop – Doktor Walter Wunderbaldinger – uns allen die Notwendigkeit der neueröffneten Einrichtung schmackhaft machen! Ich übergebe hiemit das Mikrophon an ihn“. Kaum wer klatscht – und das nur halbherzig.

„Behinderung ist kein Makel und darf auch keiner sein, da wir alle in gewisser Weise behindert sind. Die schlimmste aller Behinderungen ist der abfällige Umgang mit Menschen, die besondere Bedürfnisse haben, wie die hier zahlreich Anwesenden. Da hat es schlimme Zeiten gegeben, wo dieses Thema mit Mord und Vernichtung besetzt war (bekanntlich auch – aber oft verdrängt – in unserer Gegend; wie die Älteren sich noch erinnern werden – so sie sich erinnern wollen). Was damals geschehen ist, war derart schuldhaft und grauenerregend, daß sich das junge Menschen heute nicht mehr vorstellen können! Heutzutage sind wir vielleicht wieder dort, wo die Gesellschaft ganz früher war: Wir nehmen unsere spezifischen Mitmenschen als Bereicherung unserer Wesenheit und als Spiegel unseres Selbst wahr! Und in deren Wahrnehmung wachsen sie und auch wir mit ihnen über uns selbst hinaus. In diesem Sinne wünsche ich dieser vorbildlichen Einrichtung viel Erfolg bei ihren zukünftigen Aktivitäten!“.

Mijou drückt sich in der Menge wärmend an den Bezirkshauptmann heran, was diesem sichtlich Schmerzen bereitet, da er sie natürlich wiedererkannt hat und sich in Schuldhaftigkeit verquält. Aber er streift das alles gekonnt ab und sie wünscht sich Quastorf herbei; aber der ist weit weg in Rappoltsgschwendt.

„Willst Du von Deinem Dir unbekanntem Sohn wissen?“ schiebt sie ihm ein Messer zwischen die verhärteten Rippen.

„Sohn? Willst du damit sagen, daß ich einen Sohn mit Dir hätte? Wo ist der; kann ich ihn treffen?“

„Er ist leider wieder auf Entzug, da er seine ungewollte Herkunft nicht verkraften konnte. Würdest Du für ihn da sein, wenn er Dich braucht? Er hat Dich immer gesucht! Darf er Dich finden? Dann würde er vielleicht eine Chance bekommen! Ich liebe Dich noch immer, obwohl Du Dich unangenehm verändert hast! Dein seinerzeitiges Entschwinden will ich Dir nicht vorwerfen, denn Du wußtest nichts von unserem Robert“.

Weniger ist in der Vernichtung zuhause ob des Gesagten und läßt sein Leben Revue passieren, das in den letzten Jahren vollkommen schiefgelaufen ist nach der Frustration, daß er die Mijou verloren hat (*beruflich wohl kaum; aber seelisch*). Sie wieder gewinnen; das wäre doch ein Traum. Aber noch weiß er nicht, ob er sich das Träumen zutraut, zumal er zuhause eine frustrierte Industriellentochter zum Weibe hat, die ihm das Leben mit ihrem Geld schwer macht.

27 Frau Adelheid Scharitzer, eine behinderte Dame, die vermehrten Pflegebedarf hat, ruft den Kuchelbacher an – denn den kennt sie, seit er noch ein kleiner Bub war – weil ihr der Pfleger verlorengegangen ist.

„Bittscheen Karli, da Otto kummt ma nimma; wo is denn dea? Dadas'D do a bißl schau, wos mit den is, weu i brauchat eahm dringend!“

Kuchelbacher hat Wichtigeres zu tun und so ruft er Quastorf an; wiewohl er weiß, daß das nicht mehr zulässig ist; der ist pensioniert!

„Wie geht es Ihnen nach der Kur? Haben Sie sich gut erholt? Und wie kommen Sie mit dem Pensions-Schock zurecht? Sie haben jetzt sicher sehr

viel Zeit, von der Sie nicht recht wissen werden, was Sie mit der überhaupt anfangen sollen; stimmt's?!“.

Quastorf kommt aus dem Staunen nicht heraus. Der Kuchlbacher, sein ehemiger Intimfeind, ist in letzter Zeit so nett zu ihm und nun erkundigt er sich sogar nach seiner Befindlichkeit. Da steckt doch sicher eine sinistre Absicht dahinter!

„Keine Sorge, ich weiß mir genug anzufangen mit meiner Zeit. Wahrscheinlich werde ich beim Professor Friberger Spinnen füttern, denn der hat jetzt sehr wenig Zeit für seine Lieblinge, seit er der Chef der *bioTron* ist; und mir tun die armen Viecherln leid, weil sie niemand mehr so recht liebt (auch Spinnen brauchen Liebe!). Und dann habe ich da noch einen sehr wichtigen Aufgabenbereich entdeckt, was die Vergangenheitsbewältigung unserer Gegend betrifft! Sie würden aus dem Staunen nicht herauskommen, wenn ich Ihnen das alles erzähle! Aber noch ist die Zeit nicht reif!“.

„Wie bitte? Sie wollen Spinnen füttern? Sind Sie jetzt schon gänzlich von Drogen zerfressen? Sie hatten doch immer eine Arachnophobie – soweit ich weiß! Aber Spaß beiseite. Ich hätte da eine interessante Aufgabe für Sie, wo Sie Ihre erfahrene Spürnase nützen könnten. Der Wiesinger hat alle Hände voll zu tun mit dem Raidinger-Mordfall; der ist damit nicht belastbar. Ein gewisser Otto Donnerbaum fehlt seiner Pflegepatientin. Denn der ist zwar seit einiger Zeit Bestattungs-Gehilfe, aber er war bisher immer sehr verlässlich und beliebt als Altenpfleger; das bringt ihm so nebenbei ein paar Euros für seine Hobbies und in seinem Beruf hat er gottseidank viel Freizeit. Seit zwei Tagen ist der unauffindbar! Könnten Sie vielleicht.....? Mit Ihrer Kompetenz ist das doch sicher ein Kinderspiel. Und gesund sind Sie gottseidank ja auch wieder. Was haben Sie da zum Schluß gesagt von *„Aufarbeitung der Geschichte“*? Wollen Sie ein weiteres von diesen überflüssigen stocklangweiligen Hitlertagebüchern schreiben?“.

„Donnerbaum sagten Sie? War das nicht der seltsame Fall vor Jahren, wo ein Ehepaar samt Kleinkind mit ihrem Van ohne jeden erkennbaren Grund bei besten Straßen- und Sichtverhältnissen auf gerader Strecke von der Fahrbahn abgekommen ist und sich dreißig Meter tiefer um einen Baum gewickelt hat? Das ist doch damals in allen Zeitungen gestanden!“.

„Ich erinnere mich dunkel, aber unser Donnerbaum lebt noch – so hoffe ich doch; man sollte ihn allerdings finden. Wahrscheinlich war ihm die

Pflegebetreuung zu anstrengend – die heutige Jugend ist ja kaum mehr belastbar und hat nur noch den Spaß-Faktor im Kopf. Abgeseilt wird er sich haben nach Kopenhagen, weil dort die Drogen leichter zu haben sind als im Waldviertel (im Lagerhaus kriegt man bekanntlich nur THC-armen Faser-Hanf!)“.

Wo man den wesentlichen Stoff bekommt, bleibt Kuchlbacher verborgen, denn davon hat er keinen blassen Tau; und das ist gut so und soll auch bis auf Weiteres so bleiben.

„Na gut, muß ich mein Projekt halt verschieben. Die vielen Toten können mir sowieso nicht davonrennen!“.

„Was für viele Tote; was sollen diese kryptischen Worte? Sie planen doch was Unangenehmes, wie ich sicher zurecht vermute! Weißen Sie mich ein, wenn Sie keinen Ärger bekommen wollen!“.

„Gemach, gemacht. Sie werden es erfahren, wenn die Sache reif ist! Weiß man, wo der wohnt?“.

„Hausnummer dreizehn in Wolfgers mit zwei Freunden. Fangen Sie vielleicht dort an. Ich danke Ihnen; sie haben etwas gut bei mir!“.

28 Quastorf will den heutigen Tag, der mit Reparaturarbeiten im Haus angefüllt war, nicht so sanglos ausklingen lassen und fährt zum *Fidelen Holzacker* in Gerfritz.

Dessen Wirt Kallinger stellt grußlos und leicht benebelt ungefragt ein schaumarmes Zwickel im etwas klebrigen Krug vor Quastorfs sinnenden Blick, obwohl er weiß, daß der nur Flaschenbier aus der Flasche trinkt (*bei ihm – hygienisch bedingt – das weiß der Kallinger besser nicht! Ansonst schätzt Quastorf schon Krügeln und untadelige Trinkkultur*). Am Nachbartisch sitzt der Siebenhandl und renommiert großkotzig von seinen großen Erfolgen in der Vergangenheit. Wie er den Russen nach dem Krieg seine damaligen Freundinnen – arme Landmädels allesamt – zu Höchstpreisen vermittelt hat; mit dem Wissen, wer was braucht, was ein Anderer hat, reich geworden ist und dann aufgrund böser Intrigen angeblich alles wieder verloren hat (*von seinen taktischen Schwächen und den daraus resultierenden langjährigen Erfahrungen im Steiner Häfen spricht er allerdings nicht so gerne*).

Quastorf erinnert sich unangenehm an den Bolzenschuß-Apparat, den der Siebenhandl vor zwei Jahr gefunden hatte und fragt beiläufig, ob sein Geschäft floriert.

Sofort bekommt er die Erfolgsmeldung von den zuletzt ergatterten Schnäppchen zu hören. Damit kann er aber vorläufig nichts Rechtes anfangen und so fährt er bald heim.

29 Da liegt schonwieder ein blöder Zettel auf Hanfthalers Schreibtisch, mit dem er den Chef nicht belästigen kann:

„Da Erdinger is sicher a netter Mensch, ober er macht so Sachen, de was i net mag! Seit Jahre stinkt sei Tischlabude nach Nitrolack und da Lärm von seiniche Maschinan macht ma des Leben schwer. Aba vur dreia Tag hatt'a ma des Kraut total ausg'schitt! Wie er bis in de singkade Nacht seine deppadn Maschina renna hat lassen! Da kann i eh scho so schlecht schlafn wegn meina Blasn und der macht an derort Wirwe bis uma ölfte! Dad's was dagegn. Hochachtungsfoll Dallinger“:

„Is da Weber do?“ fragt Hanfthaler via Gegensprechanlage die liebe Frau Duftschmied. „Weu ea soitat bein Erdinger intavenier'n wegan dera nächtlichen Ruhestörung! Des geht net, daß de Untanehma mit eahnan G'schäft de Bürge net schlofn loss'n! Und ollaweu de bleede Ausred mit de Oabeitsplätze, wo de do eh olle nua an Einmonn-Betrieb hom, daß nua jo eahna eigana Oabeitsplotz g'sichat is!“.

„Nein bitte sehr, der Weber ist mit der Grenzsteinversetzung im Lerchenfelderamt beschäftigt; aber der Grasl wäre verfügbar“.

Grasl verfügt sich vor den Hanfthaler, den er zwar nicht mag, aber der hat halt einen höheren Rang als er und da heißt es sich unterordnen.

„Sie kennen Ihren Auftrag? Anzeige Dallinger gegen Erdinger wegen Störung der Nachtruhe!“.

Grasl kennt den Weg, denn beim Erdinger hat er vor zwei Jahren den Sarg für seine Großmutter ausgesucht und der hat ihn damals sicher übers Ohr gehauen mit der Eichen-Variante, um deren Preis er einen Zinnsarg erhalten hätte können alla Habsburger.

„Net san's ma bes; oba wiaso tuan's denn in da Nocht so an Wirbe moch'n, daß se de Nochban aufhoit'n? Se haumm do eh g'nua G'schäft, daß bein

Tog reich werd'n kunnt'n! Des kost Ihna dreiß'g Eu Vawoitungs-Strof; nemans des?“.

„Problemlos. Se haum jo gaunz recht; des g'heat se net. Wiad a neama viakemma! Und i brauch natierlich ka Quittung; a Strof kännt i eh net von da Steia ohsetz'n!“ versucht er Grasl zu bestechen, was nicht gelingt, da der eine ehrliche Haut ist. Also doch Quittung und ganz offiziell.

Erdingers Schweiß nach dem Abgang Grasls wischt sich nicht von selbst weg und so geht er erneut duschen. Er duscht überhaupt oft und gerne, da nur die eine Hälfte seines Berufes mit angenehm-wohlriechenden Harzdüften verbunden ist; sein ertragreicheres Geschäft erwirtschaftet er hingegen mit den letzten Handlungen an seinen Mitmenschen und dabei darf man keine sensible Nase haben.

30 Mijou hat zwar ihren Herbert dazu bewegen können, daß er mit ihr in der *Blauen Gans* übernachtet hat. Aber das war wenig erfüllend; und man sollte die alten Zeiten eher ruhen lassen, denn sie werden nicht besser, wenn man sie aufwärmt (*das stimmt leider nur für Sauerkraut und Gulasch, aber sicher nicht für Herzensangelegenheiten und andere jugendliche Irrtümer im Emotionalbereich!*).

Er ist nämlich wirklich ein Arschloch geworden mit den Jahren und das ist nicht mehr rückführbar – außer in Selbstverleugnung – und dazu ist Mijou auf Grund ihrer Lebenserfahrung nicht mehr bereit.

Man frühstückt noch gemeinsam; aber da ist beider Herz nurmehr zur Hälfte offen.

„Was ist mit unserem Buben? Kann ich da irgendwie behilflich sein? Ich könnte den Amtsarzt anrufen, daß er ihn ins Drogen-Ersatz-Programm nimmt. Und Geld spielt keine Rolle; nur meine Alte sollte nicht unbedingt Wind davon bekommen! Ruf mich an, wenn Du was brauchst! Ich muß jetzt leider wieder Du verstehst; die Pflichten, die man als Bezirkshauptmann halt hat!“.

Mijou versteht, daß er – aus welchen Gründen auch immer – zu einem Untoten geworden ist. Wohl würdig der sich auch hierorts schon wie eine Seuche ausbreitenden Golf-Kamarilla, die nur dem eigenen Vorteil im Wort ist. Wahrscheinlich wird sie ihn nicht wieder anrufen und lieber mit

ihrer nicht ganz ärmlichen Pension die überproportionalen Aufwendungen für den Buben – der eigentlich schon lange ein Mann ist – tragen.

„Ich bin froh, Dich wieder getroffen zu haben! Das macht mir den Abschied leichter! Und grüße bitte Deine Frau Gemahlin von mir. Ich wünsche ihr viel Glück, denn sie wird es brauchen können; beneiden werde ich sie sicher nicht!“. Ob ihr diese Grußbotschaft ein Trost sein wird?

Mijou wird es sicher ein Trost sein, daß sie ihm damals nicht in die Fänge gegangen ist. Aber wenn er bei ihr geblieben wäre; wer weiß, ob er sich dadurch nicht wesentlich besser entwickelt hätte durch ihre warmherzige Art? Möglicherweise wäre er dann allerdings auch nicht in diese Position aufgerückt, sondern wäre heute Oberschulrat in Floridsdorf. Das ist freilich die Sache mit der Tante und den vier Rädern.

31 Quastorf geht an die Wurzeln. Die Nadine Sauschlager ist in gewisser Weise eine Schlüsselfigur und die besucht er nun in der protzig gestalteten Landesbank, die aus der Differenz der niedrigen Sparzinsen und der hohen Darlehenszinsen so üppig ausgebaut werden konnte. Und die Bearbeitungs-Gebühren ermöglichen das Chrom und den Marmor!

Der subalterne Jungschnösel will ihn abblocken: „Haben Sie einen Termin bei der Frau Filialleiterin, denn die ist sehr begehrt – Sie verstehen?“.

„Ich brauche keinen Termin; ich bin überall unwillkommen und gleichzeitig unvermeidbar wie der Tod. Und ich habe nur wenige Fragen; führen Sie mich einfach zu ihr!“.

Der Schnösel gibt bestürzt den Weg frei „Wenn das so ist!“.

„Womit kann ich dienen?“ Fräulein Sauschlager sehr geschäftlich.

„Dienen sollten Sie nur sich selbst und niemandem anderen; wenn Sie auch zur Dienstleistung verpflichtet sind, so müssen Sie dennoch Ihre Würde wahren! Ich will nur wissen, was bei Eurem letzten Treffen in Lilienfels abgelaufen ist. War da der Donnerbaum noch anwesend? Und wann ist er gegangen?“.

„Der war schon bald weg, da unser Verein große Probleme hatte. Wir waren bereits in Auflösung begriffen wegen der entsetzlichen Vorfälle; ich

bin ohnehin froh darüber, weil man wird reifer mit den Jahren! Um zirka zehn Uhr hat der sich abgeseilt“.

„Um zehn also; hat es davor Streit gegeben mit irgend jemandem?“.

„Streit nicht, nur Meinungsverschiedenheiten, ob wir weitermachen sollten und die Stimmung war nicht besonders gut, wie Sie sich leicht vorstellen können. Irgendwie bin ich trotzdem traurig, daß unsere Gruppe zerfallen ist, denn wir waren ein gutes Team und unsere Treffen waren immer sehr romantisch und leicht gruselig; ein guter Ausgleich gegenüber der oft eintönigen Alltagswelt in der Bank“.

„Sie wissen aber schon von den zahlreichen Anzeigen der Bewohner der umliegenden Dörfer, was das Verschwinden von Katzen betrifft. Haben bei Euch Ritualmorde stattgefunden? Tierquälerei, unrechtmäßige Aneignung beweglichen Gutes, Vergehen gegen die Hygieneverordnung, Umgehen des Schlachtungsverbotes und organisierte widernatürliche Handlungen sexueller Natur zu Belustigungs-Zwecken. Dazu verbotene Ausschank harter alkoholischer Getränke ohne berechtigende Konzession und Grundwassergefährdung durch Tierblut. Jedes einzelne dieser Vergehen hat zwar nur einen geringen Strafraum im Verwaltungsrecht, aber in Summe wird das trotzdem teuer. Wie kann einem feschen intelligenten Mädels – wie Ihnen – so etwas Perverses Spaß machen? Haben da auch unzüchtige Handlungen an Menschen stattgefunden; womöglich gegen deren Willen – an Kindern gar?“.

„Um Gottes Willen! Doch keine Kinder! Kinder liebe ich über alles; ich selber habe leider noch keine. Ich bitte Sie, zeichnen Sie nicht so ein gräßliches Bild von uns, als ob wir alle schreckliche Monster wären! Wir wollten doch bloß Spaß haben; und gelegentlich unsere sexuellen Phantasien ausleben und verrückt sein – ein bißerl ‚Outlaws‘ in unserer angepaßten globalisierten Welt – bei Ihrer strengen Auslegung unserer Rituale fürchte ich mich ja fast schon vor mir selber! Aber Sie haben ja recht; es war sicher Unrecht, was wir getan haben!“.

Weit ist es wohl nicht her mit dem Satanismus, wenn wer ‚*um Gottes Willen*‘ sagt – wo ist da die Konsequenz der Gottes-Verleugnung; wo der philosophische Ansatz des Antichristen, der geifernd-lästernde Gottes-Haß der Teufelsjünger – dieser lächerliche Verein war ja wirklich nur ein Spaß-Orden!

„Sagen Sie, Herr – wie war Ihr Name und was haben Sie überhaupt für eine Berechtigung – Sie haben sich garnicht vorgestellt und ich erzähle Ihnen leichtfertig meine ganzen Sünden!“ schon wieder so ein inkonsequent-ekklesiogenes Wort!

„Entschuldigen Sie! Mein Name ist Quastorf und ich habe mich neuerdings auch auf den Weg der Illegalität begeben, da ich unautorisiert ermittle. Ich bin Chefinspektor in Ruhe. Aber ich handle quasi im Auftrag der Exekutive als freier Mitarbeiter mit Sonderbefugnissen – ehrenamtlich! Eine letzte Frage von einem Gesetzesbrecher aus Leidenschaft an eine Schwester im Geiste: Lebt der Donnerbaum noch? Und wenn nicht, haben Sie ein Motiv und ein dazugehöriges Alibi?“.

„Wissen Sie, daß Sie ein sehr netter Mensch sind? Ihnen muß man eigentlich alles gestehen; und so gestehe ich jetzt, daß sie mich sexuell anziehen, denn Sie haben das gewisse Etwas in Ihren Augen!“.

Quastorf ist vereinnahmt; eher hat er sie mit seinen Blicken nicht an-, sondern ausgezogen. Aber ihre Worte schmeicheln einem alten Mann. Da lauert viel anheimelndes Fleisch unter ihrer gepflegten Bekleidung. Ein schlanker Körper mit an den richtigen Stellen aufgesetzten Rundungen, die die luftige rosa Bluse kaum bändigen kann (*vor allem in Bewegung!*). Beinahe hätte er seine letzte Frage vergessen, wenn die Nadine sie nicht selbst freimütig beantwortet hätte.

„Ich denke, er lebt noch. Ich hatte kein Motiv, da er ein Trottel war, der mich zwar angebraten – aber auch gleichzeitig abgestoßen hat. Und ich war bis zwölf in der Ruine mit den Anderen; das können Sie überprüfen! Finden Sie mich begehrenswert? Wir sollten aneinander geraten!“.

„Ich bitte Sie; das ist doch geschmacklos! Ich bin ein häßlicher kranker alter Mann und sie eine blutjunge fescbe Frau. Sie haben was Besseres verdient. Bescheiden Sie sich mit Gleichaltrigen; da haben Sie genug Chancen. Und ihr Vater hätte auch keine Freude, wenn er wüßte, daß Sie Männer anbraten, die älter als er sind! Haben Sie ein Vater-Problem?“.

Jetzt aber muß er gehen, bevor Schlimmeres stattfindet und so verabschiedet er sich von Nadine: „Sie haben mir sehr gut getan; aber Sie sollten etwas sorgsamer mit Ihren Machtmöglichkeiten umgehen! Hofieren Sie hinkünftig keine alten Männer, denn die meisten werden das Angebot schamlos ausnutzen!“.

Aus strategischer Sicht der Nadine war es nicht ganz falsch, daß sie ihm um den Drei-Tage-Bart gegangen ist, denn dadurch hat sie sein Konzept erheblich durcheinander gebracht und so mußte sie keine Auskunft zu ihrer Vergangenheit mit dem Raidinger geben, denn das wissen die von der Polizei sichtlich nicht und so soll es auch bleiben, denn sie kann keine Aufregungen mehr brauchen!

stümperhaft

1 Gruppeninspektor Wurm muß ins kalte Waldviertel, denn da liegt ein Verdacht vor. Chauffiert vom pflichtbewußten Fidlsberger gelangt er auf Irrwegen ins verborgene Ried Siebenwirthen – unweit Schloß Werschenreith – wo die Waldfrau in selbstgewählter Einsamkeit seit vielen Jahren lebt. Unweit des Schlosses ist zwar Siebenwirthen ähnlich wie Teichleithen, wo Frau Strehlmann tatsächlich wohnt. Aber der kleine Unterschied, das die beiden in verschiedenen Himmelsrichtungen ‚unweit‘ liegen, hat das neue GPS-System nicht gestört; den Wurm dafür umso mehr, denn jetzt verlieren sie sicher wieder eine unnötige halbe Stunde an diese verschissene Gegend! Der blöde Fidlsberger könnte endlich das neumoderne Klumpert richtig programmieren!

„So pass’n’S do auf! Um Gottas Wüll’n; mia foar’n jo no in Gatsch! Waumma in dera Aschicht häga bleib’n, hüft uns ka Sau!“.

‚Gatsch‘ ist sehr euphemistisch für Moor-Landschaft. Was jedoch bei Anderen Euphemismus ist, ist bei Wurm hingegen bloße Uninformiertheit! Wo gibt es schon Moore in der Großstadt.

Schon bei Annäherung an das ehemalige Forsthaus imponieren schräge Details: Viele kleine Teichflächen; verbunden mit und gespeist aus lieblich meandrierenden Wasserläufen, überspannt von Japanischen Bogenbrückchen; niederwüchsige Krummhölzer, die sich liebevoll an teilweise von Kletterpflanzen überwachsene Felsen schmiegen. Doch die Ästhetik dieses Feng-Shui bleibt dem Beamten verschlossen. Ihn erregt das Geschaute nur zu abfälligen Gedanken: „Aha – eh kloa! So kennt ma an G’spritzt’n!“, wobei er nur andeutungsweise an das in Österreich beliebte Getränk des kohlensauer gewässerten Weines denkt.

Polternd dringt er durch die gestorben-blau gefärbelte knarrende Eingangstüre ein. „Drogendezernat-Wien, Gruppeninspäkta Wurm! Geben Sie den Widerstand auf und kommen Sie viera!“.

Vollkommen ungehört verhallt diese Lächerlichkeit, denn seine Worte brechen sich mehrfach an den vielfältigen bizarren Einrichtungsgegenständen, in den verwinkelten Türen, Treppen und Gängen. Die Angesprochene denkt gar nicht an Widerstand, denn sie hat

Wichtigeres zu schaffen. Im Keller füllt sie purpur-rötlichen Schlehen-Sirup in tiefblaue Prosecco-Flaschen ab (*der verkauft sich bestens in den letzten Jahren*).

„Hean’s, wiaso riehrn’s Ihna denn net? Haum’s wos zun vabeag’n? Wos is denn des fia a giftiga Schlatz, den wos’s do umschitt’n? Is des en Obelix sei Zaubatraungk?“.

Jeder Volksschüler weiß besser, daß den der Miraculix herstellt! Wer Metaphorik übt, sollte der Zitate kundig sein!

Frau Heike Strehlmann vermeidet eine Antwort auf diese absolut dummen Fragen und schaut den rotgesichtig-erregten Ermittler nur verächtlich über ihre randlose Nahbrille an (*unberechenbare Wettererscheinungen und widerliche Mitmenschen kann man bekanntlich nicht vermeiden; da hilft nur warm anziehen und ein strapazfähiger Schirm!*).

„Entweihen Sie bitte nicht die positive Aura meines Hauses mit Ihren lauten Worten! Außerdem habe ich einen erworbenen Hörfehler: Ich kann nur leise Sprache wahrnehmen und verstehen! Laute Worte höre ich einfach nicht; meine Freunde wissen das, aber Sie würden sich sicher nicht wohlfühlen in deren Reihen!“.

Der Wurm krümmt sich (*nicht weil er ein Häkchen werden wollte, sondern weil er sich getreten fühlt von den geschraubten Worten, die er nur mangelhaft durchschaut*). Er bevorzugt eher reine einfache Sätze mit Subjekt, Objekt und Prädikat. Schnörkel wie Adjektive, Konjunktive, Konsekutive, Komperative und Hendiadioins mag er nicht sonderlich (*Präservative auch nicht; aber da sind die Huren heutzutage unerbittlich wegen dem AIDS – der verfluchten Neger-Krankheit, die von den Asylanten als Waffe gegen das reine Europäische Blut verwendet wird*). Ja, Imperative schätzt er auch, solange er sie selbst in den Mund nimmt (*die von seinem Chef könnten ihm allerdings gerne gestohlen bleiben!*).

„Hearn’s ma auf mit dera Redarei. Da Zweck meines Kommens is net dischkarieren, sondan beinhoate Delikte! Da liegt eine Anzeige von ana vatrauenswürdig’n Aumtsperson vua, daß Se do Drogen großtechnisch heastöll’n und vamoak’tn! Geben Sie das zu? Oda muaß i aundare Seit’n aufziag’n mit Ihna?“.

Folter ist leider heutzutage unüblich (*wiewohl im Österreichischen Rechts-Kanon nicht ausdrücklich ausgeschlossen*); aber er hätte schon seine gewissen Möglichkeiten gegenüber potenziellen Delinquenten mit Plastiksackerl und Unterwasserkur (*sprich die Einleitung trockenem bzw. feuchten Ertickens!*). Das

weiß die Waldfrau auch und so geht sie auf charmant und gastfreundlich über; das hat sich noch immer bewährt (*vor allem gegenüber Männern*).

„Wollen Sie nicht platznehmen? Ein Tee gefällig in der Kälte unserer Landschaft? Sie müssen ja ganz ausgefroren sein nach der langen Reise! Unsere Gegend verlangt dem Fremdling einiges ab; Sie müssen ein wenig relaxen, da Sie sehr gestreßt wirken! Sie sollten unnötige Aufregungen vermeiden, denn ich fürchte um Ihren Blutdruck!“.

Wurm ist platt (*ja es gibt auch Plattwürmer; da ist die Evolution erfindungsreich!*). Woher weiß diese alte Hexe, daß er gröbere Blutdruck-Probleme hat? Unheimlich, diese Menschen hier!

Sie bereitet sogleich einen schmackhaften Auszug aus ihrer Hausmarke mittels des immer heißen Samovars. Widerstrebend beruhigt sich der kampfeslustige Beamte und trinkt nun doch das Angebotene.

„Oba net, daß's ma do wos einemisch'n; mia kennan in unsere Labore heitzutoge ollas feststö'n!“.

Das braucht sie sicher nicht; das geht ganz anders. Und wiewohl der ‚cleane‘ Inspektor berufsbedingt Drogen verachtet, verlangt er doch nach Inländer-Rum, weil er Tee ansonst nicht trinken kann; und es fährt ohnehin der Fidlsberger.

Das Zitat *„lieber Inländer Rum als Ausländer raus!“* stammt aber wahrlich nicht aus seinem Wortschatz, denn das mit den Asylanten muß sich auch ändern; wenn er da nur umrühren könnte in der trüben Suppe.

„I nimm' jetzt von Ihnan Zeig aus der Regale do Prob'n und wäähe, de Analiesen ergeb'n vabotane Substanz'n!“.

Wer könnte sie vermutlich angezeigt haben? Quastorf sicher nicht, denn der liebt ihre Mischungen. Eher der Forstrat i. R. Ebergassinger, denn der hat viel Zeit, einen hochwertigen Feldstecher und die nötige Boshaftigkeit, die für Denunziantentum Voraussetzung ist.

„Nehmen Sie nur, was Sie begehren; aber ich verlange eine Quittung, denn meine Biokräuter machen viel Arbeit und sind daher von hohem Wert und die will ich wieder zurück bekommen!“.

„Es Piefke nehmt's es ollaweu sea genau, waunn's um Eicha's geht! Wiaso haumm denn Se so an Saustoi' in den Häis'l; do kunnt ma se jo fiacht'n vua

de vüün ausg'stopft'n Viecha und vairr'n zwisch'n de vüün Soch'n, wos do umanaundahängen!“.

„Nur ich muß mich hier wohlfühlen und zurechtfinden; und wem mein Stil nicht guttut, der sollte mich besser meiden!“.

„Eh woah! Fidsberga – Obmarsch – mia foah'n! A soa Scheißbude. Und wia's do feu't! Do bin i eh scho froh, waunn i wieda außekumm aus den gaunz'n Buschkawühh!“.

Fast großlos stürmen die beiden vom Beruf und dem Leben desillusionierten Polizisten mit ihren Plastiksackerln voller Trophäen zu ihrem aschgrauen Golf und flüchten mit durchdrehenden Reifen, die den Kies aufwühlen, Richtung Wien.

Deren Phantasie wurde schon im Embryonalstadium gefesselt und so können sie die Schönheit des aufkommenden Rauhreifens nicht wahrnehmen und doch werden sie beide diese heutige Nacht in annähernd dreißig Dimensionen kennenlernen, daß sie die String- und M-Branen-Theoretiker darum beneiden würden, wenn die davon wüßten, denn die kennen höchstens elf bis zwanzig: in den fiktiven nullausgedehnten Calabi-Yau Räumen eingekrumpelt.

Schade immer nur, daß man derartige Bewußtseinsweiterungen nicht in die Lebenswelt herüberretten kann, denn entweder vergißt man sie; oder – so man sich die Erinnerung bewahrt – wird man in den Gugelhupf gesperrt. Bestenfalls stirbt man daran: Tote reden aber auch nur äußerst selten mit den Lebenden! Anisin ist da eine Ausnahme; der kann das!

Frau Strehlmann ist froh, daß sie die wesentlichen Substanzen immer in den erschreckenden Tiermumien von Aligator, Schlange, Leguan und Schildkröte versteckt, denn in die greift niemand freiwillig!

2 „Heast des woa da wos in dera entrisch'n Aschicht; fiacht'n kännt ma se bei de g'schert'n Wappla; guat, daß i do net wohna muaß!“ stöhnt Wurm, denn er mag nur Berechenbares.

Fidsberger konzentriert sich auf das Fahren im Nebel und bekämpft seinen drohenden Sekundenschlaf (*denn gestern hatte er Nachtschicht und mußte den neuen Polizeipräsidenten um vier Uhr früh aus dem Badener Spiel-Casino mit seinen*

üppigen Silikon-Damen abholen; der hat sich schnell in die Gepflogenheiten seines Amtes eingewöhnt; sehr würdig seines Vorgängers).

Der war ausgesprochen grantig – trotz der leichtbekleideten Mädels an seiner Seite – da er mehrere Monatsgehälter dem Finanzminister geschenkt hat. Denn der ist nicht von seiner Partei.

Der KHG ist von der PSG (*der Partei der strahlenden Gewinner*) und zu denen gehörte der Präfekt schon vor seiner Ernennung durch den Bundespräsidenten, die erst vor einem Monat stattgefunden hat, nicht.

Aber so ist halt der Beruf eines Chauffeurs und Fidslberger ist froh, daß er seine kleine Wohnung in der Rustenschacher-Allee erreicht, bevor es so richtig losgeht. Gottseidank ist er Junggeselle und so zieht er niemanden mit hinein, in das, was jetzt beginnt.

Überlebensgroße violette Leguane mit flammend roten Kämmen kriechen aus dem Abfluß seiner Badewanne über die pulsierendes Licht ausstrahlenden Wände (*er muß morgen den Installateur anrufen, daß der eine neue Dichtung einbaut und die von der WieWoBau wegen der Wände*). Die Sphärenklänge zertrümmern sein Gehirn. Das mit der Wohnung wird plötzlich total bedeutungslos, da er mit seinem Bett die Räumlichkeiten durch die Gasleitung verläßt; das geht aber wahrhaft ein wenig zu flott – uaaaaaaaaaaaaahhhhhh!

Das Universum hat sich einstweilen entschlossen, in den *Big Crunch* überzugehen, wo sich die Raumzeit ausschließlich der Vacuum-Fluktuation der Nullausdehnung verpflichtet fühlt (*das Gegenstück zum Urknall*). Kagran kopuliert mittels *Millennium-Tower* in das Stadttor von Weitra und sein ungeliebter Vorgesetzter Wurm mauert das Himmelgewölbe neu (*ein Auftrag von Mescalito, dem man sich bekanntlich nicht widersetzen kann*).

Ein Embryo namens Kuchlbacher fliegt ihm wie eine verirrte Gelse in den Mund und schmeckt – garnicht so übel – nach Rahad Lökküm. Irgendwann verweigern die Synapsen derlei Wirrwarr und belohnen ihn mit einem schonenden Coma, aus dem ihn am Morgen danach die ukrainische Putzfrau erweckt. Unangemeldet – eh kloa!

„Na scheenes Frauenzimma dogewesen, weul ollas so schlompad? So kenne Ihne gornet; haumm endlich desdo g'mocht?“ schlägt sie mit der rechten Handfläche bedeutungsvoll auf die zur Röhre geformte linke Faust, daß sich

jeder auskennt. „Wor eh scho Zeit; so a reife scheene Mann und nia nixe mit Weiwa!“.

Fidlsberger schämt sich in den Melanboden hinein, den die Perle bereits heftig mit *Mister Popper* vergewaltigt. Überall Erbrochenes; was hat er Furchtbares getan? Er sollte sich glücklich schätzen, daß er sich noch schämen kann; denn wer sich schämt, der lebt zumeist noch!

3 Wurm war froh, daß ihn der Fidlsberger noch rechtzeitig in seine Mezzanin-Wohnung in der Strozzigasse gebracht hat, denn seine Eingeweide haben begonnen verrückt zu spielen. Seine besorgte Gattin wollte schon die Rettung holen, da er sich das Beinkleid vollgefüllt hatte. Während sie ihn vom allgegenwärtigen Darminhalt befreite, wurde er ungut: Er kletterte auf den spanischen Gläserkasten und tanzte darauf zunächst Kasatschock (*soetwas ist nur in Wiener Altbauwohnungen möglich mit ihren dreimeterachzig hohen Decken*).

Irgendein perverser Gott deformierte die Raumzeit derart, daß Wurm vermeinte, dieser zöge an der linken oberen Zimmerecke die Gummiwände zu einem Stanitzel lang (*fast ein Wurmloch; ist aber nicht nach ihm benannt*). Als ob er fliegen könnte, sprang er mit gespreiteten Armen auf die Gobelin-Couch, daß sie krachte und krümmte sich dabei schreiend in Schmerzen.

„Ha, ha, ha! – wegga do es Gfrasta!“ Tausende winzige grünleuchtende Skorpione quollen aus seiner Nase (*die Universum-Filmer hätten ihre wahre Freude daran!*). Er war direkt dankbar, daß sein Bauch plötzlich aufplatzte und seine Gedärme daraus austraten mit Köpfen von Königskobras, denn die stürzten sich gierig auf die Skorpione und damit war er wenigstens dieses Problem los. Doch das nächste entfaltete sich daraus, denn sein offener Bauch, der von innen sehr weiß strahlte, befahl ihm, die Wände a la Hundertwasser auszumalen und so suchte er die Farbtiegel, die er im BH seiner Angetrauten vermutete.

„Gib hea, Du Schlaump’n! I brauch des Zeig zun Moina! I steck jetzt mein Pins’l do eine“ befreite er sich von der frischen Untergattinger aus strapazfähigem mißfärbigem Barchent und schob seinen Langzeit-Arbeitslosen zwischen ihre verwelkten Brüste, daß es ihr graute.

Seine Gattin ist verzweifelt. Er wurde die letzten Jahre schon immer unerträglicher und sie hatte auch schon seine oftmaligen Alkoholexzesse

ertragen müssen; aber was er heute liefert, benötigt den Einsatz des Polizeiarztes und seiner Kollegen von der Sucht. Noch will sie ihm diese Erniedrigung nicht antun und so hofft sie auf Ernüchterung mit den Stunden, denn ihr ist keine sinnvolle Entgiftungsmethode für derartige Unbeschreiblichkeiten bekannt.

Langsam kehrt eine Abart der Realität in ihn ein und er schreit besinnungslos: „De Drecksau, de Woidfrau, de hot ma wos gaunz Orges eigeb'n; des miaß'n ma analiesieren!“.

Er sucht einen der von der Suchtbehörde standardisierten verschließbaren Harnbehältnisse und brunzt mitten im Zimmer Gießkannen-artig über dessen schmalen Rand den Pseudo-Perser an. In Betrachtung seines Harnes erscheint ihm der aber so liebenswert in seinem Neonblau, daß er ihn niemehr hergeben will und so trinkt er den Becher mit plötzlich ganz selig verklärten Gesichtszügen bis auf den letzten Tropfen aus (*die Substanz soll eine zweite Chance bekommen in seinen ausgewählten Adern!*). Er fühlt sich wie Dreck und ist damit endlich selbstreflexiv.

Im BH seiner Gattin hat er die Farben nicht gefunden und nur einen silbrigen Spritzfleck hinterlassen. Aber im Abstellraum sind Lacke und die kommen jetzt in einem Anfall von aberwitziger Kreativität an die Wand, daß einem der Nitsch mit seinem Blut noch lieber wäre! Danach fällt sein überschaubares Bewußtsein ins Coma, was seine Gattin ein wenig bedrückt, aber auch aufatmen läßt. Die bemalten Wände sind ihr kein Problem; denn die waren ihr bisher ohnehin immer zu nüchtern!

4 Eine Spur seines Harnes konnte Wurm retten für die Fahnder (*gerettet hat sie eigentlich seine Frau, denn in seiner versudelten Unterhose war noch genug davon*), aber das hat nur wenig Sinnvolles ergeben:

Alkohol in Spuren, Aromate aus Zucker-Couleur (*das war der Inländer-Rum*), Dihydro-Orotsäure, Natrium-Vanillin, Iso-Valeriansäure und 2,5-Methyl- α -Phenon. Ortho-Kresol, MAO-Hemmer, 5-Hydroxi-Tryptophan, Haemoglobin, γ -Amino-Buttersäure, und Spuren von Diethylestradiol (*man sollte eben nicht immer von allen Pillen naschen!*).

Deutet zwar alles auf einigermaßen seltsame Lebensgewohnheiten hin, aber da findet sich keine verbotene Substanz. Man darf nicht vergessen,

daß gewisse psychagoge Extrakte von der gnädigen Leber zu Unverfänglichem verstoffwechselt werden und dazu gehört im Besonderen *Ayahwasca*, von dem der durchschnittliche Europäer eher wenig weiß.

Das demgegenüber nahezu harmlose LSD wurde hierorts immer verteufelt, was dessen Entdecker, den Professor Hofmann, schlichtweg kränkte. Diese Nacht neiden dem Wurm nicht nur die Stringtheoretiker, sondern auch die Kinder vom Karlsplatz.

Bei seinen Vorgesetzten will er so bald nicht vorsprechen zu dem waldviertler Fall. Diese wissen zwar dank der Diskretion seiner Gattin nichts von seinen nächtlichen Exzessen, aber warum dann die bläuliche Harnprobe? Die wird er irgend einem alten Kunden von der Kettenbrücken-Station unterjubeln. Er wird in jedem Fall unangenehmen Erklärungsbedarf haben und den scheut er zurecht.

Da herrscht nämlich ein ehernes Gesetz im Amt: Bei gelegentlichen berufsbedingten Drogen-Verfehlungen der Mitarbeiter wird durchaus mit den Augen gezwinkert; nur auffälliges unübliches Verhalten ohne Drogenkontakt ist unverzeihlich!

Was sich Wurm selbst nicht verzeiht, sind die bunten Wände und nach einigem Streit mit seiner Frau übermalt er sie mühsam mit drei Schichten Weiß, da die Lacke so dominant sind. Jetzt sind die Wände wieder wie immer: Unauffällig – zum Leidwesen seiner Mitbewohnerin.

5 Quastorf sehnt sich nach Clärchen und ruft sie an: „Wie wäre es an diesem Wochenende; ich hätte Zeit. Du irrtümlich auch?“

„Ja ginge sich aus, wenn uns da nicht Deine Mijou dazwischenkäme!“

„Du kennst Mijou – woher?“ Quastorf verfällt in sein Handy.

„Sie hat mich kontaktiert und damit Deine Untreue aufgedeckt, Du liebenswertes Schwein! Was soll's? Sie hat Dich wieder freigegeben und damit werde ich Deine Gegenwart nicht vermeiden können. Treffen wir uns in Tulln; im Hotel-Schiff. Gute Idee?“

Quastorf sollte eigentlich seine Bude in Schuß bringen; aber gut!

Man trifft ein vis a vis des Schiele-Museums im Angesicht des genialen Brunnens aus verrosteten Figurinen und Findlingssteinen. Das Ambiente ist traumhaft und man kann sich das leichte Schwanken des Schiffes nur in der unverbrüchlichen Zuneigung wegdenken, damit man nicht seekrank wird.

Die neue Verliebtheit reicht allerings nicht dafür, daß man das lieblose Essen schätzen könnte: Gummi-Calamares an Schrecklichzeug mit letscherten Backofen-Chips, die sich verkühlen. Fertige Schweinelendchen vom METRO in Instant-Sauce und demotiviertes, deutlich suicidgefährdetes Personal, dem man die Unfreundlichkeit verzeihen muß, da diese möglicherweise die letzte sein wird.

Trotzdem sehr romantisch und so beschließt man, sich von den Donauwellen in den Schlaf wiegen zu lassen und deshalb auch hier zu nächtigen. Hier kann man ruhig laut werden (*ein unauflösbares Oxymoron, da man normalerweise entweder ruhig oder laut ist*), denn sie sind die einzigen Gäste und die Bugwelle vertuscht gnädig so manchen spitzen nächtlichen Laut.

Das Frühstücks-Bufferet versöhnt mit dem letzten Abendmahl und es geht gemeinsam nach Rappoltsgschwendt, wo man zwischen von Rauhreif – wie in Trauer – tief gebeugten Bäumen zufährt.

Ein paar Tage der Beschaulichkeit und des Einigeln in Zweisamkeit sollten doch durchaus möglich sein. Wanderungen durch den vereisten Tann und verkühlte Rehlein allenthalben bedauern.

6 Kuchlbacher ist es sehr peinlich, aber es geht absolut nichts weiter im Fall Raidinger und das Verschwinden des Donnerbaum bleibt weiter ungeklärt; nicht einmal dessen Aufenthaltsort ist bekannt, obwohl er den Quastorf angesetzt hat. Aber der bringt auch nichts weiter. Wo ist der überhaupt? Mit dem Wiesinger rechnet er sowieso nicht, denn der verbeißt sich wiederholt in falsche Spuren, da er nach Vorschrift und nach den Schemata aus der Polizeischule vorgeht und die stammen aus Anno Schnee. Warum die Kriminal-Pädagogen nicht den Erfahrungsschatz von Dezernatsleitern wie ihm zum Ausbildungsinhalt machen?

7 Clärchen will zum Tatort. Nicht zum Ort des Mordes, denn sowas verabscheut sie, sondern zum Ort, wo sich Quastorf mit seiner Mijou schuldig gemacht hat.

„Hättest Du etwas dagegen, wenn wir nach Lilienkron fahren?“.

Quastorf erbleicht, um gleich darauf die Kapillaren seiner Gesichtshaut umso heftiger mit Blut zu beschicken.

„Ich weiß nicht, ob das wirklich eine so gute Idee ist!“. Doch dann fügt er sich, denn er wird es nicht verhindern können.

Sie hat noch immer durchgesetzt, was ihr in den Sinn gekommen ist; da hilft keine wie auch immer geartete Strategie dagegen!

„Wenn es sich nicht vermeiden läßt; mir soll's recht sein“.

Und so fahren sie gemeinsam an den Platz seiner Verfehlungen. Die Zimmer, in denen man sich vergangen hat, sind gottseidank von neuen Gästen bezogen und daher unzugänglich (*das wäre auch zu peinlich in Claras Gegenwart!*).

Und so ißt man noch kurz ein edles Menue im Kur-Restaurant und hernach wandern beide nach Lilienfels, das noch immer teilweise mit Absperrbändern versiegelt ist. Da das somit wenig hergibt, geht man den selten begangenen Wanderweg nach Norden, der nur über Umwege zurück zur Kuranstalt führt. Denn das Kloster Lilienkreuz mit seinem unfreundlichen Frater will er sich heute nicht antun. Wieso er dort letztthin keinen Mönch wahrnehmen konnte, ist ihm im Rückblick übrigens ein wenig befremdlich.

Dieser Wanderweg führt in gerader Verlängerung Richtung Kauzendorf nach fünf Kilometern, aber so weit wollen sie nicht gehen. Nach zirka einem Kilometer erkennt Quastorf in einem steil bergab-verlaufenden Waldstück am Weg eine scharfe Bremsspur eines Mountain-Bikes, die gänzlich unnachvollziehbar nach links ins Unterholz führt. Wenn hier jemand seine Notdurft befriedigen wollte, wozu fährt er dann ins Unterholz? In solchen Fällen lehnt man üblicherweise das Rad an einen Baum am Wegesrand und geht zu Fuß an den Ort der Erfüllung.

Auch braucht es keine Notbremsung, denn hier ist ein Platz wie der andere – nämlich intim und geschützt vor unzulässigen Blicken. Zudem ist

dieser Weg sehr wenig begangen, wie man an dessen Verwachsenheit unschwer erkennen kann. Quastorf bekommt Fieber; aber nicht, weil er krank wird, sondern bezüglich Jagd!

Clara ist nicht sehr angetan von seiner Inauguration des Jungmaises, aber sie hat bereits keine Gewalt mehr über seine unerklärlichen Handlungsweisen.

Vorsichtig, um nur ja keine Spuren zu verwischen, umrundet der verhinderte Inspektor ein Schlehen-Buschwerk, das seltsam gebrochene Zweige aufweist. Hier könnte das Fahrrad getarnt worden sein.

Gleich daneben niedergetretenes und teilweise ausgerissenes Gras, als ob hier ein Kampf stattgefunden hätte. Und wenn er nicht ganz vertrottelt worden ist durch seinen Hirneingriff, dann ist der dunkle Fleck auch nicht das Ergebnis des Beuteschlages eines Fuchses an einem Hasen, zumal der Hase fehlt.

Die Schleifspuren, die in Richtung des unterhalb liegenden Baches führen, könnten auch von einer illegal erlegten Bache oder einem Reh stammen, aber welcher Wilderer schleift seine Beute zum Bach, wenn er sie zu seinem Haus schaffen will zwecks kullinarischer Aufarbeitung und Einfrierung des unerlaubt erlegten Kadavers?

An den verletzen Büschen und Bäumchen, die die Schleifspur begrenzen, wiederholt grauschwarze Fasern wie von Filz oder Loden. Die Spur durchquert den Bach etwas zu kantig für Weiches und führt jenseits dessen wieder die Böschung hoch; fast weitere einhundert Meter.

Clärchens vereinsamte Rufe kann er nicht nur aufgrund der Entfernung, sondern insbesondere wegen seiner hohen Konzentration auf den Landschafts-Befund, bereits nicht mehr wahrnehmen.

Am Ende der Spur ein heutzutage eher selten gewordener Dachsbau, in dem erst vor kurzen gegraben wurde (*und sicher nicht von einem fetten schwarzen Tier vom Stamm der Marder – eher Mörder, denn Marder!*). Mit spitzen Fingern, die nun auch von den stets vorsorglich mitgeführten PVC-Handschuhen überzogen sind, zieht er eine schwere Kutte aus dem Lehm, die deutlich blutverkrustet ist. Das genügt fürs Erste durchaus! Am Rückweg merkt er nun auch die relativ großen Abdrücke von Stiefel-Sohlen und nun weiß er, wen er heute noch besuchen muß!

Clara wartet nun schon seit zwanzig Minuten sehr erbost am Wegesrand und gemahnt zur Eile, da es schon langsam zu dämmern beginnt und sie erheblich friert.

8 Rascher als vorgesehen strebt man zum Cabrio, das nun langsam ins Winterquartier muß, da schon bald Schnee zu befürchten ist und es geht diesmal nicht nach Rappoltsgschwendt, sondern nach Etzlas, wo der Messi Siebenhandel in seiner Müllburg wohnt. Clara fügt sich in ihr Schicksal und beschließt, es zu genießen, da sie es sicher nicht ändern wird können. Und es ist auch in gewisser Weise spannend, was ihr durch Quastorf widerfährt; mit niemand anderem könnte man derlei erleben!

Wieder das übliche Getue mit freilaufenden Hunden, die keinesfalls bereit sind, ihrem Herrl zu folgen, aber man brüht ab mit den Jahren – und seit einiger Zeit besitzt Quastorf auch Pfefferspray und Elektroschocker – oft wird er das Zeug hinkünftig allerdings nicht mehr benötigen, denn Clara beispielsweise ist derzeit handzahn.

„Guten Abend, Mister Mülli! Sie haben mir doch letzthin von Ihrem Neuzugang berichtet. Könnten Sie mir den vorführen?“

„Se manan de Gummistüfe? De hob i no ; oba de Radl'n hot se da Bua von da Paradeisa g'hoit, weu seine scho hinich wor'n“.

„Das ist jetzt ungünstig, denn das sind möglicherweise wichtige Beweisstücke! Zeigen Sie mir halt bitte einmal die Stiefel, wenn's geht!“

Dazu muß man in seinen Schuppen, der bis ans Dach mit Sachen vollgestopft ist (*das Auslieferungslager vom METRO ist ein Lercherl dagegen!*). Aber er findet alles sofort wie der selige Marcel Pravy zwischen seinen berüchtigten LöWa-Sackerln.

„Do haum mas scho: Größe 43, de pass'n ihna sicha net!“ zeigt er sich professionell wie eine Verkäuferin von *La Stiletto*.

„Lassen Sie das meine Sorge sein. Ich nehme die jetzt mit und Sie bekommen sie nach Abschluß der Untersuchungen sicher wieder!“

„Sans deppad wua'n; des kaunn Johre dauan! I leb do von de Soch'n!“

„Sie werden genausogut leben, wenn sie eines Ihrer illegal erworbenen Fundstücke nicht steuerfrei vermarkten können!“.

Nun weiß der Sammler keine Antwort und die Quastorfs fahren in ihr romantisches Landhaus. Bei Bach und Monteverdi nimmt man nach sehr langer Zeit ein Kräuterbad und tut einander noch lange Gutes; der Mensch braucht Wärme und Nähe auch und beides besonders, wenn er die meiste Zeit in Einsamkeit verbringt. Denn „das Ich kann nur im Wir zum wahren Ich werden“ (*war das Martin Buber oder Quastorf selbst?*).

Clärchen zieht es vor, morgen einen Solo-Wandertag einzuschieben, da sie zurecht vermutet, daß ihr Joseph sicher nicht locker läßt, bis er den Fall zu seiner Zufriedenheit abgeschlossen haben wird. Doch das wird vermutlich nicht mehr sehr lange dauern bei seiner Besessenheit und seiner Fachkompetenz.

Und sie hat neuerdings vermehrt Zeit, da sie an ihrer Arbeit über „*Emanzipation unter Burka und Tschador – Feminismus als von Mohammed angestrebte Entität?*“ ganz gut im Wald schreiben kann; mittels Internet hat sie Zugang zu den meisten Quellen und was nur in der National-Bibliothek verfügbar ist, hat sie schon vorausschauend zum Skelett ihrer Abhandlung geformt.

9 Mit den ergatterten Stiefeln fährt Quastorf zum Gemeindeamt in Höllweix, wo die Familie Paradeiser jetzt im Obergeschoß wohnt. Froh müssen sie sein, daß ihnen der Bürgermeister die leerstehenden Räumlichkeiten überlassen hat, nachdem Frau Isabella den begehrten Posten der Pfarrersköchin verloren hat.

Da ist die Amtskirche hart! Verfehlungen von kleinen Priestern und erst recht von in Kirchen-Abhängigkeit beschäftigten Laienspersonen werden verständlicherweise äußerst streng geahndet. Bei den Purpurträgern muß man hingegen alles genau abwägen und da überwiegen zumeist die Milderungsgründe die Anlässe das Strauchelns.

Aber einen Pfarrer zu verführen, das ist doch wohl das schlimmste Teufelswerk und wer weiß, was die mit dem neuen Pfarrer Gdansky vorhätte, wenn man sie ließe? Das der mit seinen zweiundsiebzig Jahren kein Zielobjekt für eine resche Mitvierzigerin sein dürfte, überdenken eben Bischöfe nicht, die selbst jenseits des weltlichen Pensionsalters erst ihren

Dienst antreten als ‚Nachfolger‘. In den Rechengrößen der Ewigkeit sind siebenundachtzig Jahre freilich fast embryonal!

Und so wohnen sie nun hier und Isabella putzt jetzt das Gemeindehaus, besorgt den Blumenschmuck, organisiert die offiziellen Veranstaltungen und ist weiterhin sehr beliebt bei der Bevölkerung. Verschlechtert hat sie es sich nicht unbedingt.

„Ist Ihr Sohn zuhause? Ich würde mich gerne mit ihm unterhalten bezüglich seiner neuen Fahrrad-Reifen! Heute ist Direktorstag in der Schule, habe ich mir sagen lassen; und da hat er doch sicher frei. Können sie ihn bitte herbeizaubern?!“.

„Jessas, ea wiad do nix aug’stöht haumm? Na dea is min Moped untawegs mit seine Freind. Net neman’s ma mein zweiten Buam a no weg!“.

Ganz stimmt die Laufzahl nicht, denn der erste – der Ferdinand – ist zwar auf grauenhafte Weise ums Leben gekommen, aber der zweite ist seit Jahren in Indien als Missionar, Söldner, Edelstein-Jäger oder Frauenhändler; hat sie den etwa vergessen, da er so lange weg ist?

„Keine Angst; wenn er mit dem Moped weg ist, dann ist sicher sein Fahrrad im Haus“. Quastorf denkt nicht weiter darüber nach, daß der Bengel sicher erst zwölf Jahre alt ist und somit kein Kraftrad lenken dürfte. Am Land nimmt man es nicht so genau mit diesen Dingen; Kinder müssen rechtzeitig lernen, sich für’s harte Leben zu wappnen.

„Jo des steht sicha in da Garasch; kummans mit!“.

Besser könnte es kaum sein: Die Räder lehnen neben dem Rahmen und sind noch gar nicht montiert, aber leider schon gesäubert.

„Die muß ich leider einziehen, wenn Sie nichts dagegen haben. Und wenn Sie was dagegen haben, genauso!“.

„Des wiad eahm oba net recht sei, weu de haumm eahm 40.- € kost bein Siemandl!“.

„Tut mir leid, er wird sie wiederbekommen, wenn alles vorbei ist!“.

Mit seinen Schätzen fährt Quastorf in die Kesselbodengasse und übergibt die Sachen Habison. Kuchelbacher geht gerade in die Kantine um Kaffee und sieht die gebrauchten Stücke.

„Na endlich einen Nebenberuf gefunden als Vertreter in Gummiwaren? Haben sie auch gebrauchte Präservative mit Sicherheits-Zertifikat?“

„Herr Lustig hatten einen Clown zum Frühstück, oder simma ins Scherzkübel gefallen? *Damen und Herren: Treten Sie näher, treten Sie ein. Die Sensation des Jahrhunderts; wer hat noch nicht, wer will nochmal. Hier sehen Sie, was Sie noch nie gesehen haben! Was sie hier vor sich haben, sind nicht ein, das sind nicht zwei, das sind auch nicht drei; hier habe ich vier wichtige Beweisstücke in der Verdachtsache Donnerbaum. Leider allzu gut gereinigt!*“ verdoppelt Quastorf unzulässig, da es sich eigentlich um zwei Paare Corpora delicti handelt.

Jetzt steht das gesamte Personal inklusive dem Leasing-Mann vom Gebäude-Reinigungsdienst ehrfürchtig vor Quastorf. Er wäre ein guter Jahrmarkt-Schreier. Nur leider muß Inspektor Wiesinger im Außendienst schuften und so fällt er um das kostenlose Schauspiel um (*höchstwahrscheinlich allerdings hätte er darüber eine vernichtende Kritik geschrieben*).

„S-sagen Sie das n-nocheinmal!“ Kuchlbacher hat plötzlich einen trockenen Mund und braucht nun eher Wasser statt Kaffee.

„Was? Den ganzen Sermon? *Damen und Herren....*“ weiter kommt er nicht, denn nicht nur winkt der Dezernatsleiter ab. Es stürmt auch ganz abgekämpft Inspektor Wiesinger bei der geschmackvollen Milchglastüre mit roter Birne herein.

„De Eveline Erdinger is seit Toge auf und davo! Min Vodtan seine Spoabiacha und ihr'n neich'n Freund, en Rohringer Michl. De Muadta traut se des iahn Oidn goaned sog'n, weu sunst trifft eahm da Schleimschlog bei den vühn Göd, wos eahm de zwa Krätz'n ohzog'n haumm! Voraussichtlich in Kop'nhagen woll'ns a Disco aufmoch'n; des wer'n ma eahna oba iba de Euro-Pol grindlich vasoiz'n“.

Jetzt wendet sich das Publikum dem neuen Artisten in Bewunderung zu; nun ist selbst Quastorf bloß ehrfürchtiger Zaungast. Gar nicht so ungeschickt, der Nachkomme.

Kuchlbacher hat einstweilen sein Wasser und entscheidet salomonisch: „Wiesinger, sie lassen sich von Quastorf zeigen, wo er die Sachen gefunden hat, Habison, Sie untersuchen die Asservaten gründlich. Irgendwas wird sich schon nachweisen lassen bei Ihrem Geschick und Hanfthaler stellt die Truppe zusammen. Grasl/Weber, ab ins Gelände. Das mit der Abgängigkeit ist zwar möglicherweise auch wichtig, aber das müssen

wir später behandeln, da uns derzeit die Kapazitäten fehlen!“. Er weiß natürlich inzwischen die Sache mit der Waldesruh im Unterholz von Lilienfels.

Ein richtiger Stratege – fast ein Feldmarschall – ist er geworden mit den Jahren; das hätte man ihm früher nicht zugetraut. Vielleicht wird es doch noch was mit dem Landespolizei-Direktor, wenn er nicht zu viel Wind macht mit der Aufdeckung der verdächtigen Verbindungen der aufmüpfigen Staatsanwalts-Tochter zum Mordopfer im Fall Raidinger.

Frau Duftschmied holt noch schnell für alle Burenwurst aus der Kantine, damit sie nicht im offenen Felde verhungern und geht dann heim zu ihrer geliebten Katze, die heute ein Baby gestrickt bekommt, damit sie ihre durch die unlängst erfolgte Kastration geschmälernten Muttergefühle wenigstens teilweise aufbauen kann.

10 Habison ist verzweifelt, denn die angeblich so bedeutungsvollen Fundstücke sind derart perfekt gereinigt, daß man sie fast für fabriksneu halten könnte. Aber dann erkennt man doch kleine Brüche in den Seitenwänden der nicht mehr ganz neuen Mountainbike-Reifen, in denen sich Blutspuren finden lassen. Und auch in den Klebefugen der PVC-Stiefel zwischen den PU-Sohlen und den Oberteilen Reste von Blut und selbst Bruchstücke von Kopfharen.

DNS ist heute Standard, aber erst der Vergleich macht sicher (*und da hat man bisher leider nichts*). In den Stiefeln (*unter der Thermo-Brandsohle*) kleine grüne Krümel von brüchigem Nitrat-haltigem Schaumstoff, gefärbte Blätter von Trockenblumen (*Asteraceae oder Crysanthemum*) und Splitter von dünnem grünbeschichteten Eisendraht nebst Hobelspänen von Eiche und Fichte. Das verspricht noch viel Arbeit bis tief in die Nacht bei Mikroskop und Massenspektrometer, bei langwieriger PCR und Immun-Elektrophorese, bei Fingerabdruck-Suche und Blutanalyse.

Wer wird ihm diese Überstunden abgelten – und zu welchem der Mühe und dem Aufwand hohnsprechenden Preis? Er hat sich das früher spannender und mit mehr Anerkennung verbunden vorgestellt. Ein geachteter Wissenschaftler wollte er werden im zweiten Bildungsweg und heute sitzt er in einem Kammerl in der Kesselbodengasse nahe der Brauerei und darf sich nicht einmal ein Zwettler gönnen!

Wenn da nicht der Quastorf gewesen wäre, der ihn immer sehr gelobt hat für seine Leistungen, er hätte längst in die Brauerei gewechselt, denn die zahlen wenigstens viel besser im Gärungstechnik-Labor (*und das ohne beschwerliche nächtliche Überstunden – und Freibier gibt es auch nach Belieben – als allseits beliebtes Legat*).

Nur die Sicherheit des Beamtenstandes können die ihm halt nicht bieten! Und nun ist der Quastorf leider auch weg. Doch langsam schätzt den neuerdings sogar der Kuchlbacher, da er seinen Wert zu erkennen beginnt und mit zunehmender Reife sich das auch auszusprechen traut. Jetzt sind sie alle im Gelände und machen sich in der Außenwelt wichtig. Nach Klärung des Falles wird er vergeblich in der NÖN die Schlagzeile „*Genialer Laborant löst Rätsel der Satanisten-Morde!*“ suchen.

11 Alle sind im Busch, nur die Frau Duftschmied hat heim dürfen zu ihrer armen Katze, die zusätzlich unter üblem Durchfall leidet. Hoffentlich hat die nicht irgendeinen Giftköder erwischt; es gibt doch so viele böse Mitmenschen in letzter Zeit. Da kann man gar nicht vorsichtig genug sein. Strychnin ist allgegenwärtig und sehr beliebt unter Tierhassern, weil das die dummen Viecherln gerne kosten.

Nachdem sie die bedauerlicherweise sehr geruchsintensiven Spuren der Verdauungsstörung ihrer Katze weggewischt hat, nimmt sie vom weißlich-süßen Amaretto, einem Geschenk einer dankbaren Pensionistin, da die braven Beamten ihren Hamster vor Zeiten aus dem Kanal gerettet hatten; nur niemand von den Herrn wollte diesen grauslichen Liqueur.

Dazu raucht sie eine der ganz seltenen *Palette-Damen-Zigaretten* aus der Schweiz, deren jede eine andere Pastellfarbe hat (*eigentlich denkt man an Buntstifte, wenn man die Packung öffnet – und dann duften die auch noch nach Sandl, Pergamotte, Zimt, Zedern und Vanille – widerlich!*). Und dazu ein goldenes Mundstück, das ihre wohlgeformten Lippen richtig adelt.

Die bringt ihr immer ein stiller Verehrer aus dem verwunschenen Trans-Arlbergischen mit, wenn er zu Zwettl weilt. Sie ist sich nicht so recht sicher, ob der nette Herr Bürgy nicht ein Kurier der Triaden sei, der denen saubere weiße Kreuze ins blutrote Geld wäscht, aber sie mag die Zigaretten (*und den netten Herrn auch, denn der hat Lebensart und einen gewaltigen Untermieter*).

12 Bald ist man am Verdachtsplatz im Wald. Grasl&Weber stecken das Areal gekonnt ab, damit kein unbefugter Schritt die Spuren verwische (*Quastorf hätte die Seinen ganz gerne vernischt, denn sein unerlaubtes Vordringen gestern war ein wenig unprofessionell; aber andererseits war nur so der Einstieg erst möglich*).

Kuchlbacher fotografiert mit der guten Hasselblad, während Wiesinger mit der Nase am Boden die vor Stunden angeforderten Schweißhunde zu beschämen versucht.

Bluthunde sind allerdings nicht leicht zu verunsichern. Nur durch edle Wurstsorten, gebrauchte Slipeinlagen, Kieler Sprotten und natürlich durch läufige Kolleginnen. Doch derlei fehlt gottlob hierorts. Sie hetzen hechelnd die lange Blutfährte hinab bis zum Bach und stutzen dann korporativ. Wiesinger will sie weiter motivieren und jagt sie über den Bach, in dem die Schleifrinne noch gut zu erkennen ist.

Jenseits dessen gehen die sensiblen Tiere die hundert Meter hoch wie gestern Quastorf (*was haben die, was der Pensionist nicht hat? Ja ein Fell natürlich und ein tiefendes Maul, bei dessen intensiven Geruch man sich nur wundern kann, wie die überhaupt noch zartere Gerüche wahrnehmen können*).

Wiesinger stürzt sich auf die verschmutzte Kutte im Dachsbau, als ob er die Welt neu erfunden hätte: „Ha! Do ist der Corpus delicius! Jetztta haumma’s. Wem des do g’heart, dea is da Märdal!“.

„Möglicherweise“ entgegnet Kuchlbacher, der nur mühsam seine teure Hasselblad vor einem Bad im kalten Bach bewahren konnte, da er kurz strauchelte im Matsch.

Quastorf denkt bei sich „Gemach, gemacht!“. Denn es dürfte allen entgangen sein, daß erst ein Leichenfund die Sache abrundet.

Doch dann kann er sein Maul nicht mehr halten und sagt Schwerwiegendes:

„Die Schleifspur im Bach ist kantig; das passt nicht – wenn sie auch schon ein wenig verwaschen wurde seit gestern – wir sollten jenseits eher nicht nach dem Verstorbenen suchen!“.

Mit dieser Aussage trifft er einen faktisch wie philosophisch sehr wunden Punkt, denn der Mensch neigt zur Suche nach dem Tod im Jenseitigen, wo doch die Ursache und auch die Folge des Sterbens

ausschließlich im Hier und Jetzt den Anlaß und die Auswirkung haben. Leichen finden sich nicht jenseits, denn sie dienen uns in Welt zur Einkehr, so wir des Sehens kundig wurden; sie verrotten auch ausschließlich diesseitig, kaum wer wurde dabei beobachtet, daß er auch körperlich transzendierte. Einer angeblich vor langer Zeit; aber da ist das Quellen-Material etwas unverlässlich.

Der feinsinnige Hundeführer Istvan Kossuth ist leicht erbost: „Dos ist nicht säähr gut füür Tieerä, wenn wäärdn in Irre gefiehr; Nose ihriges säähr sensibel – ishtenem! Wenn Kommissare sich einigen, wääre sehr besser!“. Quastorf liebt den magyarischen Zungenschlag.

Beruhigend für ihre ermüdeten Nasen spendet er ihnen neutral-schmeckende Hafer-Pellets – eigens für diesen Zweck von ihm erfunden und selbst zubereitet mit Eiklar als Bindemittel. Nach einer kurzen Pause werden die ‚Tieerä‘ unruhig, kläffen und beginnen wie wild im Diesseits zu buddeln. Bald reiben sie sich an den schweren Steinen die edlen Nasen wund und werden vom Istvan an den langen Führungsleinen zurückgerissen. Weg mit den *Kommissaren Reges* in ihre ergonomischen Nirosta-Käfige im Kofferraum seines Kombi.

Grasl&Weber beginnen, die Steine zu entfernen und mit dem Klappspaten aus heimischer Produktion (*die Fabrik liegt gleich in der Nähe*) zu graben. Sehr bald stößt Grasls Spaten an eine kaltgewordene Nase und Weber hat schmutzige Schuhe unter der Schneide seiner Haue. Sorgsam hebt man den Schatz, der zu Lebzeiten niemandes Schatz sein durfte, wiewohl der Gemeuchelte das stets angestrebt hatte; doch Frauen sind bekanntlich wählerisch auch wenn der Zebedäus mächtig scheint.

Es dauert nicht lange und der Verborgene liegt gänzlich frei. Frei, wie ein Donnerbaum zu Lebzeiten nie sein durfte. Die Hunde wenden ihre ermüdeten Nasen von Ekel gebeutelt der Kraftnahrung Kossuths zu.

Der nunmehr angeforderte Doktor Anisin muß seinem Ruf gerecht werden und lyrisch dem Tod huldigen. Spontan reimt er:

„Wie schön des Waldes Grabesruh' doch schmücket

den Leib, der halbwegs erst verwest!

Allein des Pathologen Herz bedrückt,

daß langsam schon sein Fett verkäst!“

Die Mannschaft erstarrt ehrfürchtig und etwas betreten ob dieser Präsentation des dunklen Poems und hätte das eher nicht gebraucht; nur Quastorf genießt die schräge Psychodynamik boshaft.

Erdinger wurde schon vor einer halben Stunde berufen; doch der kommt nicht. Seinen Gehilfen wird man auch nur frustriert anfordern können, denn der ist sichtlich das Opfer! Kuchlbacher telefoniert herum. Er kontaktiert den Staatsanwalt Sauschlager und den Bezirkshauptmann Weninger.

Ersterer empfiehlt die Obduktion und weitere Ermittlungen (*no na*) und Zweiterer die eher sensible Vorgangsweise, damit man die Presse nicht unnötig verschrecke!

Dann erscheint der Erdinger doch noch mit seinem ‚Silbertaxi (*ganz aus Glos; mit an Aufbau wie a Grottnbohn*) – das hat der uns allen unvergessene HC so schön überschrieben (*nicht der seltsame Irrling Strache, sondern der im Musenhimmel wohnende Artmannius rex, der kundige Aufdecker jedweder Schamlosigkeit des duster-lüsternten Waldviertels; und der restlichen Welt seit Anbeginn der Hominiden bis hin zum ‚Aeronautischen Sindbart*!).

Ein Stretch-Mercedes in Kombi-Ausführung mit barocken Kreuzen zu beiden Seiten und an der ebenfalls verdunkelten Scheibe der Heckklappe. Wenn er dieses Fahrzeug dereinst ausmustern sollte, hätte Quastorf freudigen Bedarf anzumelden, denn man könnte das edle Gefährt unschwer zu einem gemütlichen Campingbus umbauen.

Mit schmaler Nase geht Erdinger an den Kadaver heran (*das wundert selbst die ansich oftmals unsensiblen Polizisten, da das doch dessen Brot und ständiger Alltag ist*). Mit zitterigen Händen und ebensolchen Augen flutscht er – der Troß hilft dabei, da Donnerbaum sich selbst und somit auch Erdinger nicht mehr helfen kann – seinen ehedem Knecht in den lieblosen Blechsarg, der schon sehr viele Lebensenden beherbergt hat.

Daß er ihm dabei verrutscht und mit seiner kalten schlacksigen Hand an sein Hosentor greift, wird wohl keine Metapher sein aber ein grausiges Menetekel, daß allerdings kaum einer der Anwesenden wahrgenommen hat.

Quastorf lauert schon wie der unerregte Zen-Meister auf das Vorbeischwimmen des im eigenen Saft aufgestauten Brätlings an den Küsten seines abgeklärten Gleichmutes.

Erdinger zerbricht im Angesicht Quastorfs und seiner selbst und kann keine weiteren Handlungen mehr ausführen. Er muß jetzt sofort beichten, muß sich entäußern, muß Luft bekommen im All, muß sich und damit die Welt vernichten, die er bloß zu träumen wähnt! Und wenn er aufwachen wird – hineingehen in die wahre Welt der Wachheit – werden all die lächerlichen Protagonisten nicht mehr vorhanden sein! Das wünscht er innigst. Und so tut er, was ihm erforderlich erscheint. Und niemand wird ihn daran hindern!

Lange hat er die Hartgelatine-Mine an seinem Herzen getragen, die er bei der *bioTron* seinerzeit gestohlen hatte anlässlich einer Lieferung selbstentworfener Büromöbel (*ganz weich ist sie dabei durch die Körperwärme geworden*). Aber jetzt gilt deren Einsatz! Er wift das herzige quallige Ding vor seine Füße, tritt mutig darauf, läßt es bis auf Kopfhöhe aufhupfen wie ein munteres Glas-Fröschlein, wift ihm einen ehrlichen Kußmund zu und schaut ihm lächelnd beim Krepieren zu.

Gut, daß die meisten Anwesenden weit weg von ihm waren; und so sie nahe gewesen sind, sich – die Schrecklichkeit ahnend – entfernt hatten. Nur Quastorf stand mit dem Rücken zu ihm und war zusehr damit beschäftigt, mittels Erdingers Spaten (*der wahrscheinlichen Mordwaffe*) weitere Spuren freizulegen.

Doch aus dem Augenwinkel nimmt er das silbrig-glänzende Ding wahr und schlägt reflektorisch mit der Schaufel darauf ein, daß jeder kundige Baseball-Fan ein Homerun befürchten würde. Aber es gelingt nur ein tangentialer Streif-Schlag, sodaß sie nur leicht aus der Richtung kommt. Die böse Mine macht leise *plop* und versprüht ihren Inhalt in Erdingers Antlitz, das nun einen beseligten Ausdruck bekommt. Und durch den Schlag bekommt auch Quastorf ein Gutteil ab, was der Geschichte eine unangenehme Wendung zu bescheren scheint.

„I hob’ des ollas net woï’n. Oba daunn is’s hoit passiat. Dea Oasch hot mei Tochta pudat; i bin froh, daß’a hi is. Und den Raidinga hot’s a g’heart! Dea Hund hot de do olle vagift mit seine deppatn Ideen! Kennt’s Es de Wirkung von dera Minan? I wea mei Zeit zun Steab’n brauchn. Hot’s an von Eich dawischt? Hoffentlich net; weu i wü do kan von Eich mitnehma; i bin jo ka Mäada!“.

Kuchlbacher ist entsetzt und handelt sogleich sehr kompetent!

„Sie Wahnsinniger haben gerade unseren lieben Quastorf ermordet! Hanfthaler; den NAH *Christophorus II* anfordern und beide sofort auf die Entgiftung ins AKH! Aber auf plötzlich!“. Kuchlbacher sind die verheerenden Spätfolgen der menschenverachtenden Minen seit einem Jahr bekannt. Rizin – nicht auszudenken – sein Quastorf!!!

Nur Quastorf bleibt cool und leckt sich die verletzten Lippen.

„Den Geschmack meines Blutes kenne ich zur Genüge und auch den von Cointreau. Und Rizin schmeckt einfach nicht nach Cointreau, sondern eher wie Tinctura amara oder ölige Galle. Ich denke da an den seinerzeitigen geschmacklosen Scherz vom Dr. Wolfowitz, dem glücklosen Chef der *bioTron*, der mir damals auf meine Vorhaltungen bezüglich ‚*menschenverachtenden Kriegsmaterials*‘ schmallippig lächelnd entgegnet hat: ‚*Sie werden mir nichts anhangen können diesbezüglich; wer kann schon sterben von de süße Cointreau?*‘ und hat damit seine Versuchs-Minen gemeint, die er eigenhändig getestet hatte. Herr Kuchlbacher, verschwenden Sie bitte keine Steuergelder mit der gelben Libelle. Wir werden die ganze Geschichte in aller Ruhe aus dem ehrenwerten Beerdiger exhumieren!“.

Der Troß zieht gemeinsam nach Zwettl und nun beginnt die von allen ungeliebte Zeit der mühsamen Aufarbeitung. Die Verhöre müssen protokolliert, das Material nach Beschriftung versorgt und das Equipment gereinigt, geordnet und verstaut werden.

Erdinger schmiegt sich weinerlich an Quastorfs Schulter und vermißt sein erhofftes Sterben. Coitreau statt Rizin; das ist Hohn und Entwürdigung zugleich! Quastorf hätte lieber Clara an der Schulter; und Mijou würde er auch nicht von der anderen stoßen. Doch er muß jetzt den klebrigen Wasenmeister und Abdecker dulden, da der auf diese Weise weichgeklopft bleibt wie ein abgelegenes Wienerschnitzel, offen für die Konsumation. Daß Grasl einen Leichenwagen fahren muß, ist eine Frechheit und die vergisst er dem Kuchlbacher nie!

glaubhaft

1 Am Revier bricht Erdinger endgültig auseinander wie eine Kokosnuß nach zwanzig Metern Fall von ihrer Palme. Nie hätte er von sich vermutet, daß er so tief sinken könnte. Eingehiratet hat er in die florierende Tischlerwerkstätte seines Schwiegervaters, der auch schon Totengräber war. In zwanzig langen Jahren hat er ein Imperium daraus erschaffen: Neben der Kerntätigkeit auch noch eine Tankstelle und einen Zulieferbetrieb für Glasschmuck. In Erhaltung der alten Waldviertler Tradition der Glasverarbeitung, die schon vor langer Zeit größtenteils nach Gablonz abgewandert war.

Die Konkurrenz durch Swarovski brauchte er nicht zu fürchten, denn er war preislich wesentlich günstiger bei praktisch fast der gleichen Qualität. Und dann der Schock, daß sich seine Tochter so schamlos demütigen hat lassen. Und es hat ihm nichts genützt, daß er den ideologischen Verursacher entfernt hat; und es hat nichts gebracht, daß er ihren Vergewaltiger erschlagen hat, denn sie ist mit all seinem Ersparten an der Seite eines Parvenus verschollen gegangen.

Seine Perspektiven sind – nach langwieriger Prozeßführung – zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre Haft. Und das steht ein knapp Fünfzigjähriger nicht lebend durch. Das entspricht praktisch *Frack und ein Tag*, wie die Todesstrafe unter Häfenbrüdern heißt. Warum mußte er genau die Blindmine stehlen? Er ist und bleibt ein Unglücksrabe!

2 Quastorf hingegen ist wahrlich kein Unglücksrabe, denn er kann sich von der Verwaltungsarbeit drücken, die die aktiven Kollegen bewältigen werden müssen. Und auf ihn wartet nur noch die strenge Clara auf seinem Hof, zu dem er jetzt hinstrebt.

Im Herannahen vernimmt er schon von Ferne glockenhelles Gelächter seines Clärchens, wie er es schon lange vermissen mußte. Die vorhanglosen Fenster bieten ein Schattentheater, daß Kabuki davor erblaßt. Professor Friberger, Fiorella und seine geliebte Clara sind im Dreier verwoben; und sichtlich sind alle erfreut von den schrägen Gegebenheiten! Soll er denen ins Leben platzen?

Quastorf ist sich unsicher, was seine Vorgangsweise betrifft. Wiederholt streicht er um sein eigenes Haus und traut sich nicht sogleich hinein. Doch dann faßt er sich ein Herz und dringt in dieses ein.

Mit lautem „Hallo“ wird er von den schamlos entkleideten Anwesenden zum Mitmachen ermutigt. Der Gustl hat in vorausschauender Weise einige dicke Tüten mitgebracht (*die unbedeckten dicken Titten der Fiorella sind bloß erotisch-hochkalorisches Zubrot*).

Quastorf fügt sich in das Wollen seiner uneingeladenen Gäste und macht das Beste daraus; und das tut allen gut. Auch ihm; das hätte er sich in seiner allseits anerkannten Anständigkeit nie träumen lassen!

3 Zu allem Überfluß kommt Mijou zu Besuch (*das war mit Quastorf ausgemacht vor Tagen, denn er wähnte sich alleine; doch er hatte es vergessen in all dem Trubel*). Sie ist entsetzt und verprellt von des Edelmannes offenkundiger Unkeuschheit!

Wortreich und glaubhaft kann er sie seiner unverbrüchlichen Liebe und vor allem seiner haltbaren Freundschaft versichern, was Clara hysterisch lachen macht, da sie es ungewollt mitanhören mußte. Der Gustl hat nicht einmal sein Geschirr weggepackt und kommt mit gebratenen Eiern auf den Tellern (*und lustbedingt geschwollenen darunter*) an den gemeinsamen Tisch.

„Wir sind doch alle erwachsene Menschen; laßt uns das feiern! Ich habe da einen Tee von der Heike bereitet; der sollte uns allen schmecken und uns ein wenig Turbo verleihen! Den Wurm brauchen wir bekanntlich nicht mehr zu fürchten, denn wer von denen wird sich noch je wieder ins Waldviertel trauen nach allem, was war?!“.

Mijou lacht hilflos auf und nimmt dann ebenfalls – ganz entgegen ihrer sonstige Überzeugung – von der schrägen Kräutermischung, deren Zusammensetzung nicht einmal der Habison analysieren könnte; zu komplex sind derlei biologisch-dynamische Inhaltsstoffe.

Weitere Details erübrigen sich, denn die Dinge nehmen ihren unaufhaltsamen Lauf und diese Nacht wird wieder lang und voll wildwüchsiger Phantasien sein, die einige danach für real halten werden.

Eine Gegebenheit, die den *Morgen danach* nicht unbedingt einfacher gestaltet (*ein Morgen, der eigentlich ein Nachmittag ist – und es ist nicht der darauffolgende, sondern der übernächste – doch davon wissen die Wenigsten; nur an den Datumsanzeigen der Handys und Uhren kann man den fehlenden Tag erahnen*).

Langsam kommen alle zu sich und kriechen aus den ungewöhnlichsten Nischen an das schmerzende Tageslicht und ordnen ihre derangierten Gewänder und Seelenzustände. Die Schmerzen werden mit Absinth bekämpft.

Was sich im Delirium der schrägen Substanz-Mischungen abgespielt haben muß, ist für die Beteiligten nicht ganz nachvollziehbar. Nachweisbar ist nur, daß Clara ihre Treue gegenüber ihrem Joseph an der Seite des langjährig ausgehungerten Fribergers vernachlässigt hat. Doch da weiß sie sich in Korporativ-Schuld gemeinsam mit Frau Kunzlinger, die ihre vernachlässigten Lustvorstellungen auf der anderen Seite Gustls wettmachen durfte; das schweiß zusammen (*oder führt zu neuen Rivalitäten bezüglich eines gemeinsamen Lustobjektes*).

Quastorf kann in der trockenen Badewanne kaum atmen, da ihm Fiorellas schwere Brüste erstickend auf Nase und Mund lasten, daß er die bitteren Abbaustoffe des Hyoscyamins und die ödemundigen des Psylocibins aus ihrem Schweiß trinken muß. Und ihre feucht-warmen Schenkel bedrängen sein ungewohnt überfordertes Gemächt. Mühsam quält er sich aus der atonischen Umarmung der scheinbaren prallen Südländerin, die das Vestalinentum ein wenig falsch verstanden hat. Den Umberto und den Luigi muß man nicht fürchten, denn die sind auf Fortbildung bei der *Ehrenwerten Familie* im romantischen San Luca in Calabrien und ihre Pizzeria ist geschlossen.

Alle sind sehr froh, daß sie die harte Orgie überlebt haben und Quastorf bereitet unter Schmerzen mit Hilfe Mijous ein üppiges Brunch. Clärchen kuschelt sich einstweilen noch nachtrunken an den trotz haluzinogener Eichung vollkommen zerstörten Gustav und Fiorella grunzt sabbernd wie eine angeschossene Bache in der kalten Wanne.

Später – nachdem Fiorella mittels Kaltdusche zu neuem Leben erweckt wurde – herrscht dann Gedränge im Bad, da alle noch vor dem Essen menschen-ähnlich wirken wollen. Die Manöver-Kritik fällt einigermaßen permissiv aus, da alle den jeweils Anderen verzeihen müssen,

was sie in der eigenen erfolgten Entgleisung wiedererkennen. Und so verabschiedet man sich verschämt lächelnd voneinander.

Solche Aktionen sollten aus gesundheitlichen Rücksichten besser singulär bleiben. Gut, man tut es, aber Wiederholung wäre nicht gefragt; wer weiß, wie oft man derlei überlebt! Und sicher nehmen auch die Synapsen gewissen Schaden bei solchen wilden Ausschweifungen!

Das Haus wird einer Renovierung bedürfen und dazu kann man sich leider keiner Fremdhilfe bedienen, denn zu verfänglich sind die deutlich merkbaren Kampfspuren der Ausuferungen. Etwas beschämt verabschieden sich die Orgiasten erneut vom Gastgeber, da ihnen die erste Verabschiedung nur teilweise in Erinnerung verblieben ist. Ein Vergleich mit Fellinis ‚Satyricon‘ bietet sich ungezwungen an.

4 Quastorf bedürfte nun eigentlich der Ruhe nach all dem Streß (*und das in Zeiten seiner Rekonvaleszenz! Und so gewarnt hat ihn der Doktor Hebenstreit vor chemischen Exzessen und es war gänzlich für den Hugo!*). Nun läutet sein Festnetz unerbittlich und wiewohl er es ignorieren will, zwingt ihn doch das altgewohnte Pflichtbewußtsein, abzuheben.

„Ja, hier Kuchlbacher! Herr Quastorf, wir haben hier ein Problem, das wahrscheinlich nur Sie lösen können! Der Erdinger redet wie ein Wasserfall; und einige Aussagen wirken sehr verworren. Er munkelt was von Gerüchten über tausende Leichen aus der NS-Zeit im hiesigen Gebiet. Sie haben doch vor Zeiten mir gegenüber so eine kryptische Bemerkung fallen lassen bezüglich *Aufarbeitung der Vergangenheit*, die Sie im Sinne hätten! Was ist da dahinter? Klären Sie mich bitte auf!“

„Das ist eine lange Geschichte, auf die ich nur durch Zufall gestoßen bin im Rahmen meines Kuraufenthaltes. Erinnern Sie sich an den Auffindungsort der Leiche vom Raidinger in der Ruine Lilienfels? Und an den dahinter liegenden Erdgang, dessen Erforschung Sie nicht betreiben wollten? Ich bin der Sache nachgegangen, da ich von Natur aus neugierig bin und Sie werden nicht für möglich halten, was ich gefunden habe!“

Kuchlbachers Nackenhaare stellen sich langsam auf: „Sie werden er mir sicher gleich unter die Nase reiben, wie ich Sie kenne – Sie alter Schlawiener!“ *Der Begriff Schlawiener hat seine etymologische Herkunft zwar nicht von ‚verschlagenen Wienern‘, aber man kann diese Abart der charmanten Schlitzohren*

überproportional oft im Raum Wien antreffen (aber durchaus auch in angrenzenden balkanischen, nahöstlichen und maghrebinischen Landen).

„Wir können gerne gemeinsam einen Ausflug machen, wenn Sie sich das antun wollen, aber das hat wenig mit kriminaltechnischen Ermittlungen zu tun; denn das ist eher Geschichte bzw. Archäologie. Oder möglicherweise doch, denn Völkermord und Kriegsverbrechen verjähren bekanntlich niemals! Sollten wir das auf uns nehmen? Wir werden uns allerdings damit keine Freunde schaffen, denn sowohl die einheimische Bevölkerung, als auch die lokalen und überregionalen Politiker schätzen das Aufwühlen vergangener Verbrechen wenig, da sie – oder besser gesagt ihre Vorfahren – oftmals darin ihre schmutzigen Finger hatten! Wir werden Kraft brauchen. Trauen Sie sich das zu?“

„Warum nicht? Ich schätze, wie Sie sicher langsam gemerkt haben werden, Ihre offenkundige Kompetenz! Was sollte uns denn davon schließlich abhalten?“

„Na Ihre Ambitionen, Landespolizei-Direktor zu werden! Denn mit dieser Aktion werden Sie sich garantiert keine goldenen Orden verdienen können!“

„Scheiß d’rauf! Ich will das alles aufdecken. Ich bin der Karl; sagen wir einander *du*, denn wir müssen ab nun enger zusammenhalten!“

Ganz neue Töne, die man aber gerne vernimmt nach Jahren des distanten Mißtrauens, der rivalisierenden Abgrenzung, des unnötigen Mobbings und der amtstypischen Mißgunst.

ekelhaft

1 Am darauffolgenden Tag treffen sich die neuen Freunde bei einem Kaffee im *Snacky*-Imbiß des Kurzentrums Lilienkron. Da wird die Strategie besprochen. Dann bricht man auf mit großer Ausrüstung: Warme Kleidung, Stirnlampen, Klappspaten, Photoapparat, Diktaphon und Maßband im Rucksack.

Die Hobby-Archäologen erreichen nach einer halben Stunde die Ruine Lilienfels und man dringt gemeinsam in den Verschlag hinter dem Kabäuschen ein. Die fünfzig Meter Gang, die beiden bekannt sind und dann bietet sich anstatt des von Kuchelbacher seinerzeit wahrgenommenen Endes des Ganges in Form einer Flinswand und anstatt des von Quastorf danach ausgehackten Durchbruches eine relativ neue Zumauerung aus alten, minderwertig gebrannten gelben Ziegeln, die nur ungeschickt mit Lehm überschmiert sind, um sie zu tarnen.

„Nicht schon wieder; halten die uns für ganz deppert!“ stöhnt Quastorf und schlägt seinen Vorschlaghammer zornig in die neue Wand. Diese gibt widerstandsarm krachend nach und dann dringen die Forscher ein in den finsternen Tunnel. Wie schon zuvor erschließen sich unzählige Nischen, die dicht mit Mumien belegt sind. Im Licht der Stirnlampen nehmen sich deren oft bizarre Körperhaltungen, die sich durch den Eintrocknungs-Vorgang ergeben haben, grausig aus. Quastorf kennt das; Kuchelbacher aber ist erschüttert und angeekelt von der Optik und dem süßharzig ölig-ranzigen Geruch, den diese noch immer spurweise verströmen.

„Sag, wie bist Du auf das gekommen, Du altes Schlitzohr?“.

„Rein zufällig, weil ich Ich Deine Aussage ‚*da ist nichts dahinter*‘ nicht anerkennen wollte“.

Die beiden Beamten (*der eine aktiv, der andere bereits im Ruhestand*) schreiten den grausigen Gang die zweihundert begehbaren Meter ab, bis sie zu der Einsturzstrecke gelangen. Doch sie wollen weiter.

Unter herabhängenden Blöcken und den teilweise zerborstenen abstützenden Fichten-Maßwerken quälen sie sich durch (*stets gewärtig der bedrohlichen Gefahr des Verschüttet-Werdens*). Nach hundert weiteren Metern

Lebensbedrohung wird der Gang wieder höher und nunmehr doch etwas sicherer. Man geht an diversen Seitengängen vorbei, die voller edler langgelagerter französischer Weine sind und gelangt nach weiteren siebenhundert Metern, die in gleicher Weise beidseits von Trockenfleisch gesäumt sind, zu einem muffigen Kelleraufgang, der einen Stock höher zu führen scheint.

Entsetzlich, was sich auch dort den Eindringlingen bietet: Bleichsüchtige Wesenheiten in härenen Kutten irren durch die an ein Gefängnis erinnernden Zellen. Manche kaum mächtig der Sprache und sichtlich verschreckt von der überraschenden Anwesenheit unerwarteter Außenmenschen.

Die beiden Forscher gehen noch einen weiteren Stock höher über eine abgetretene Wendeltreppe und finden sich im Refektorium der Abtei wieder. Sehr unfreundlich werden sie vom greisen Abt empfangen.

„Woher kommen Sie? Was berechtigt Sie, hier – an diesem stillen Ort – einzudringen? Sind Sie sich dessen bewußt, daß das Hausfriedensbruch darstellt?“.

Kuchlbacher locker: „Wenn Sie uns anzeigen wollen, ist das einfach, denn die Polizei ist schon da!“.

Der gebrechliche Pater Immaculatus verfällt sichtlich: „Sie kommen von unten? Na Sie trauen sich was! Sind Sie froh, daß Sie nicht im verschütteten Gang erschlagen wurden!“.

„Was ist das für ein Spiel, das Sie hier aufführen? Können Sie nicht die Vergangenheit offenlegen?“.

Immaculatus ist in gewisser Weise auch dankbar für die Entdeckung, denn ab nun wird die öffentliche Hand seine Aufgaben übernehmen müssen. Jetzt sind die Würfel endlich gefallen! Er kann ohnehin nicht mehr mit seinen achtundachtzig Jahren; noch dazu, wo ihm schon 1995 der Pater Elias von Rom abkommandiert worden ist, da die neue Führung solche Leute, die sich mit Exorzismus auskennen, in der Zentrale gebraucht hat.

Denn der mußte den neuerstarkten Vergangenheits-Ideen des rückwärtsgewendeten Polnischen Papstes mit der Errichtung eines Ausbildungszentrums für Teufels-Austreibungen dienlich sein. So blieb ihm

nur mehr Frater Eusebius und der ist auch schon siebenundsechzig Jahre auf der Welt.

„Lieber Herr Abt. Die Ihnen Anvertrauten werden in geschützten Werkstätten und in entsprechenden Heimen unterkommen, damit Sie entlastet werden – Sie sind ja auch nicht mehr der Jüngste – und Sie haben bereits Caritas zur Genüge aufgewendet. Und die unzähligen Ermordeten werden wir Ihnen sicher nicht anlasten, da die wer anderer zu verantworten hatte. Aber es wird schwierig werden, die Gegebenheiten vor der Presse zu rechtfertigen. Und doch muß es sein, damit sich unser Land wieder in den Spiegel schauen kann!“

Immaculatus beginnt haltlos zu schluchzen.

„Ich habe doch nur das Beste gewollt für meine Lieblinge! Warum werde ich nun so hart bestraft dafür? Die kann man mir doch nicht so einfach wegnehmen; nach allem, was ich für sie geleistet habe!“

2 Die beiden Kommissare gelangen erschöpft in der Kesselbodengasse an und sind sich einig, daß da eine Historiker-Kommission heran muß, um das alles aufzuarbeiten. Denn die noch lebenden nachkommenden Verwandten der Opfer haben ein Recht darauf, daß sie von deren Leid erfahren und daß den Verstorbenen ein würdiges Begräbnis erstattet wird. Das wird freilich schwierig werden, da zum Buchführen damals wenig Zeit war. Und es wird sicher teuer für den demokratischen Nachfolgestaat, aber man kann sich die Verbrecher, auf deren Schultern man zum Erfolg gekommen ist, bekanntlich niemals aussuchen.

Jetzt heißt es, Berichte schreiben, was Quastorf nicht kratzt, da er pensionsbedingt diesbezüglich aus dem Schneider wäre. Doch dann entschließt er sich doch, seinem neu gewonnenen Freund zur Hand zu gehen und schreibt auf, was zur Wahrheitsfindung dienen wird (*die Staatsanwaltschaft braucht immer Schriftliches*).

3 Clara empfängt ihren Joseph sehr liebevoll, trotz allem, was vorgefallen ist vor Tagen (*und auch im Rahmen seines falsch verstandenen Kuraufenthaltes*), denn auch sie ist bekanntlich nicht ganz frei von Schuld

gewesen. Es gilt ein neues Kapitel der Beziehung aufzuschlagen und die Fehlentwicklungen würdig aufzuarbeiten.

Gemeinsam mit Kuchlbacher fahren sie nach Wien und treffen sich mit dem historisch bestens hinterfütterten Leiter des *Dokumentations-Zentrums für NS-Verbrechen* Prof. Hubert Niemeyer.

Sehr sensibel wird eine Vorgehensweise abgesprochen, die auch die Politiker sämtlicher Couleurs ohne Gesichtsverlust vor der Öffentlichkeit mittragen werden können.

Viele Wochen wird es dauern, bis die Zusammensetzung der Historiker-Kommission feststeht und erst recht Monate bis diese Ergebnisse liefern wird können. Da darf man sich keiner Illusion hingeben, daß dabei rasche Ergebnisse zu erwarten wären, denn zu umfangreich werden sich die notwendigen Nachforschungen gestalten.

Clara kann sicher viel dazu beitragen, denn sie hat sich im Rahmen ihres Studiums schon intensiv mit Ähnlichem beschäftigt und ihre seinerzeitige Dissertation über *„Koinzidenz von Kollektivschuld und Mitläufertum in Zeiten oktroyierter Demokratie-Verweigerung als Herausforderung für die Menschenwürde“* könnte durchaus zur Basis der Herkules-Arbeit werden. Sie wird einen fixen Platz in der Kommission bekommen; das hat ihr der Niemeyer freimütig zugesichert.

Die Presse wird sicher noch zum Problem werden, denn die braucht bekanntlich immer Schuldige und schillernde Protagonisten; und das natürlich sofort. Da sollte sich der arme Immaculatus fürchten (*aber auch die beiden Kommissare und vor allem die örtlichen Politiker, die das ja alles von früher wußten oder zumindest ahnten!*).

4 Alle fahren gemeinsam mit dem Fiat gerne wieder zurück ins geliebte Waldviertel; froh dem Trubel und dem Lärm der Metropole entfliehen zu können und sich in der Geruhsamkeit der idyllischen Landschaft wiederzufinden.

Kuchlbacher ist wie ausgewechselt; er lobt die Arbeit seiner früher oftmals herabgewürdigten Untergebenen in den höchsten Tönen und traut sich nach Jahren der Enthaltensamkeit entspannt an eine neue Beziehung zu einer Frau heran.

Die Frau Weninger hat ihn in ihrer Frustration mit ihrem angetrauten Bezirkshauptmann des öfteren zaghaft hofiert (*und anlässlich einer Vernissage des Immanuel Wasserburger sogar hinter einer Säule des Gemeindezentrums Kautzendorf innigst umarmt und geküßt, daß ihm die Hitze in die total ungeschulten Eier gefahren ist*). Und nun, da ihr Gatte sich bei der Kunzlinger anschleicht na bitte!

Dieser Option sollte er sich hinkünftig nicht mehr verschließen, denn seine Mannhaftigkeit ist allzulange brachgelegen und der Bezirkshauptmann kann ihm ohnehin nicht schaden, denn der hat zuviel um die Ohren mit der Herauswindung aus seinen Verfilzungen und der Aufarbeitung seines verkorksten Lebens mittels seiner feministischen Gestalt-Therapeutin, die ihn hart fordert! Das auch noch!

Und am Golfplatz ist er auch wiederholt angenehm verpflichtet. Da spießt sich nichts, denn dort bekommt man mühelos diverse Persil-Scheine, wenn man kooperiert und niemandem von Rang und Namen in die Quere kommt.

5 Der Bürgermeister von Kautzendorf erfaßt die Lage sofort und bekundet beim heurigen Leonardi-Kirtag im großen Bierzelt, daß in der Gemeinde schon lange die Idee gereift ist, für wirklich alle aus dem Gemeindegebiet stammenden Opfer der beiden letzten Kriege eine in Österreich einmalige Gedenkstätte zu errichten.

Ein Denkmal will er von angesehenen zeitgenössischen Künstlern schaffen lassen, das alles Vergleichbare verblassen läßt in seiner Außerordentlichkeit. Nicht nur die von den Kameradschaftsbündlern zu Helden hochstilisierten gefallenen Soldaten und Angehörigen der Waffen-SS (*wie andernorts allgemein beschämenderweise üblich, ausschließlich diese*), sondern auch die ermordeten anderen Randgruppen Angehörigen; und die durch Not und Blindgänger unsinnig verstorbenen unschuldigen Zivilisten (*Frauen, Alte und Kinder*).

Die im Widerstand oder als Kriegsdienstverweigerer und Überläufer heldenmütig gefallenen Nonkonformisten, die in den naheliegenden – heute bereits vollkommen verfallenen – StALags getöteten Kriegsgefangenen und Fremd/Zwangsarbeiter; die in den zahlreichen KZs gemeuchelten jüdischen Mitbürger, die ebendort ermordeten Kommunisten, Sozialdemokraten und Christlich-Sozialen, die Zigeuner, Jenischen,

Homosexuellen und Kriminellen und eben auch die vor kurzem aufgefundenen Toten, die Opfer ihrer Andersartigkeit geworden waren als sogenannt *„unwertes Leben“*.

Eine wahrlich große Aufgabe hat sich da der vermutlich einzige rote Bürgermeister im Waldviertel vorgenommen! Alle Namen sollen alphabetisch aufgelistet werden ohne Bewertung ihrer politischen Zugehörigkeit.

In Urgestein, rostigem Eisen und Rauchglas als unverrottbare Symbole für die Natur des Bodens, aus dem sie stammen, das menschengeschaffene Eisen, durch das sie zumeist zu Tode kamen und die Halbtransparenz der Verklärung ihrer von einem unmenschlichen System geschunden Leben (*auch ein wenig Werbung für die ansässigen Glas-Betriebe, denen es nicht mehr so gut wie früher geht!*)!

Das könnte Vorbild-Charakter haben, so auch andere Gemeinden mutig genug werden könnten nach nunmehr dreiundsechzig Jahren! Wie lange wollen denn eigentlich alle noch warten bis zur Versöhnung?

6 Da kommt auch die unlängst erfolgte Neueröffnung des Zentrums *B-sonder & B-dürfnis* gerade zur rechten Zeit, denn die aus dem Kloster Lilienkreuz befreiten **Schatten der Finsternis** wollen ans späte Licht ihrer alten Tage. Ein gewisses Problem ist nur, daß man bei der Errichtung des Institutes mit denen nicht gerechnet hatte und damit die Kapazitäten deutlich überfordert sind.

Doch das wird sich regeln lassen mit einigem guten Willen und der finanziellen Hilfe des Landes (*eine Vorab-Zusage für eine Erweiterung liegt bereits vor, da es überall von Presse nur so wimmelt*). Der Landesvater Erwin persönlich will sich dafür starkmachen, denn es herrscht zur Zeit allerorten Wahlkampf.

Eine derartige Folgewirkung seiner Tätigkeiten hätte sich Quastorf beileibe nicht erwartet, aber er ist sehr zufrieden mit dem brauchbaren Ergebnis. Froh ist er auch, daß er sich jetzt endlich auf sein Altenteil zurückziehen wird können, denn die an sich beschauliche Gegend wird wieder ihren Frieden finden.

Nur gelegentlich gestört durch sonntägliches Getöse von Kanonen, schweren Mörsern, tieforgelnd knallenden Haubitzen, dumpftönigen Granatwerfern, knatternden Maschinengewehren, rasselnden Panzern, pfeifenden Lenkwaffen und blitzhellen Blendgranaten vom leider allzu nahegelegenen Truppenübungsplatz. Aber Buben müssen halt Krieg spielen dürfen. Immerhin besser als Krieg führen!

„*Si vis pacem, para bellum*“ – ob das wirklich ein so guter Wahlspruch ist? Darüber streiten Philosophen seit je!

7 Die Behörden waren nicht sehr glücklich mit der notwendigen Enterdigung und Endlagerung der 2234 Mumien, denn das war ein gewaltiger Aufwand! Der greise Abt Immaculatus wollte nicht ins Pflegeheim seiner zwettler Mitbrüder und so wird er sich mit Hilfe seines Fraters Eusebius noch einige Zeit über die Runden bringen.

8 Der Bürgermeister von Kautzendorf findet in seinem Mercedes, den er niemals absperrt, da es hierorts keine bösen Mitbürger gibt, eine teure Bonboniere mit einem Liebesbrief auf rosa Büttenpapier und eine rote Rose darauf. „*Meinem Augenstern*“ in roter Tinte. Hat sich seine AdjutantIn endlich getraut?

Obwohl er seiner Gattin in Liebe verpflichtet ist und sie auch sehr schätzt, verlockt ihn doch der Gedanke, daß er noch begehrenswert sei. Normalerweise mag er keine Süßigkeiten, aber von dieser Liebesgabe muß er kosten, denn der Begleitbrief verheißt ein schnelles Abenteuer mit seiner vorgeblich scheuen Angestellten.

„Du solltest endlich wissen, daß ich Deine Dienerin sein will. Komm bitte morgen zur kleinen Kapelle im Ödwald, denn dort möchte ich Dir näherkommen – Deine Angi!“.

„Was sollte man besser, was täte man anders, was könnte man versäumen“ denkt der engagierte Gemeindechef bei sich und nimmt eine der Pralinen, die vorzüglich schmeckt. So nussig und bittermandelig, so amygdalin, daß es ihn nostalgisch an jugendlich verbotene Konsumation der Marillenkern-Nüsse erinnert, die angeblich giftig waren. Aber er hat sie stets vertragen.

KCN schmeckt einfach gut und läßt ihn nun in bereits langsam auftretenden Krämpfen hilflos schreien. Gottlob hat er nur wenig verschluckt und es sind Wanderer zugegen und alsbald auch der rettende *Christophorus* (*nicht der heilige Riese, der Jesus durch den Bach geschleift hat, sondern der NAH; die gelbe Libelle vom ÖAMTC*). In der Intensivstation wird sein integeres Leben mühsam gerettet, doch wer hat das verursacht? Sein Projekt dürfte nicht sehr beliebt sein.

Gut, daß dafür der Wiesinger zuständig ist und Quastorf davon nichts weiß, denn das könnte seine notwendige Altersruhe empfindlich stören.....

Nachwort

Wiewohl man vermeint, daß nun Quastorfs Aventuren vorbei wären, da er im Ruhestand ist und nicht peinlich weitermachen kann wie Miss Marple, ergeben sich gewisse Notwendigkeiten, in weiteren Beschreibungen an seine Herkunfts-Geschichte sich zukünftig anzunähern, von der man bisher leider nur allzu wenig Kunde hat. Herr Felix Tannenberg ist sich dieser noblen Verantwortlichkeit selbstredend voll bewußt! Und so sehr er davor zurückscheut, wie das Brauereipferd vor dem Schlagloch, muß er nolens-volens tiefgründig hineinackern in Quastorfs Vergangenheiten, damit der Leser sich besser einfühlen kann in dessen Werden. Das wird Inhalt und Ziel weiterer Aufdeckungen sein müssen – was Quastorfs Herkunft und Vorgeschichte betrifft –, so schwer es auch fällt. Der gnädige Leser wird es schätzen oder auch verdammen. Es muß dem Autor gleichgültig sein; die Pflicht zur Wahrheit darf nicht vernachlässigt werden. Zumal er sich als ein getriebener Dokumentator der Gewesenheiten wähnt. Und es somit kein Halt gibt, so groß der Schmerz des Schreibens über Unerfindlichkeiten auch sein möge; es muß und wird geschaffen werden!